HERDER

30

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Dreißigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1889.

Inhalt.*

*) Das zum ersten Mal Gedruckte ist mit einem *, das nach der Handschrift wesentlich Vervollständigte mit einem † versehen.

In den kritischen Anmerkungen bezeichnet A den ersten Druck, V (Vulgata) die erste Cotta'sche Ausgabe 1812, a die erste, a die dem Druck zu Grunde liegende Niederschrift. Die einzeln vorkommenden Zeichen A[1] und a[1] sind S. 137, bezw. 170 erklärt.

Rascher als zu hoffen stand tritt Band 30 in die Reihe und schließt sich mit seinem Vorgänger zu dem Ganzen zusammen, das diese beiden Bände in dem Aufbau der Werke darstellen sollen. Ich habe dies Verhältniß in den Sätzen, die ich vor kurzem zur Einführung von Band 31 niederschrieb, dargelegt; sie wären hier an ihrer rechten Stelle.

Von den natürlichen Verzahnungen zwischen beiden ist ebenso schon dort die Rede gewesen; sie ergeben sich aus dem persönlichen Wesen des Schriftstellers. In einem Falle sind wider die Absicht zwei Stücke, deren Zusammengehörigkeit zu spät erkannt ward, getrennt geblieben. Der zweite Aufsatz über das Prediger-Seminarium, Band 31, 783—786,$_3$ bildet thatsächlich den Schluß des „Entwurfs zu Vorbereitung junger Geistlicher" S. 495—501 dieses Bandes. Es ergab sich dies bei eingehender Benutzung eines neuerdings erst gemachten Handschriftenfundes, dessen Ausbeute schon dem 31. Bande, besonders aber dem gegenwärtig erscheinenden zu gut gekommen ist. Die meines Erachtens werthvollsten Stücke daraus sind S. 426 fgg., 437 fgg. gedruckt. Herders Enkel, der Staatsminister Dr. Stichling zu Weimar bewahrte unter seinen Familienpapieren eine Anzahl amtlicher Arbeiten seines mütterlichen Großvaters, welche unbeachtet geblieben waren, als ich Herders Nachlaß in dem Hause des hochverehrten Mannes durchforschte, der an dem Zustandekommen dieser Ausgabe als einer ihrer wärmsten Förderer hervorragenden Antheil hat. Ich erhielt von ihm, als zu Ende vorigen Jahres jene Papiere mir zu Gesicht kamen, alsbald die Erlaubniß, sie für die Ausgabe zu verwerthen und konnte sie noch rechtzeitig an die betheiligten Mitarbeiter abgeben. So ist nun alles vorhandene Material zur Verwendung gekommen.

Unsere Litteratur hat, auch in ihrer klassischen Periode, einen lehrhaften Zug. Herder aber ist der eigentliche Pädagog

unter unsern großen Schriftstellern. „Er verfertigte einen Katechismus, ein ABCbuch mit eben dem Geist und derselben Liebe wie die Ideen zur philosophischen Geschichte der Menschheit. Einen menschlicheren Menschen, wenn es auf Kenntnisse und Wissenschaften ankam, giebt es nicht. Er lieh sich allen gerne zur Verbesserung und Vollkommenheit." So sagt sein Freund Knebel von ihm in einer eben ans Licht getretenen Denkschrift über die deutsche Litteratur, die er wenige Wochen nach Herders Tode verfaßt hat (Goethe-Jahrbuch X, 131 fg.). So kannten ihn Goethe, Carl August, alle überhaupt die ihm nahe standen. Ein schrankenloses Lehrbedürfniß war der Grundzug seines Wesens.

Die Lehr- und Schulbücher aus Herders Werken ausschließen, heißt diesen Grundzug mißverstehen.

Doch will ich hier noch etwas anderes aussprechen. Mit der Herder-Ausgabe zahlt die deutsche Schule dem Lehrer Deutschlands ihren Dankeszoll. Alle, die mit mir ihre Kraft für das Unternehmen dieser Ausgabe willig eingesetzt haben, sind durch tägliche Pflicht mit der höheren Schule verknüpft; und wenn mich seit zwei Jahren nicht der Dienst mehr mit ihr verbindet, so fühle ich mich ihr doch allezeit verwandt und zugethan. Nun hat es sich gefügt, daß auch der lehrhafteste Theil von Herders Schriften in die Hand eines Schulmannes gelegt ward. Dem ältesten meiner Berliner Freunde übergab ich ihn, als ich Berlin verließ, ihm, welcher am längsten Freude und Sorge, wie sie mit und in dieser Arbeit mir reichlich beschert war, mit mir getheilt hat. Er weiß und fühlt es, weshalb ich den heutigen Tag gewählt habe, diese Zeilen niederzuschreiben. Mit dem schlichtesten Worte will ich ihm für seinen thätigen Antheil, seine unablässige Theilnahme Dank sagen; im wissenschaftlichen wie im „menschlichen" Sinne ist mir dieser Band ein werthes Denkmal unseres einträchtigen Zusammengehens.

Weimar, den 29. April 1889.

Bernhard Suphan.

Vorbericht.

Der 30. Band umfaßt die Schriftstücke, die der schulamtlichen Thätigkeit Herders ihren Ursprung verdanken. Plan und Anordnung desselben sind von Suphan festgesetzt, der auch die allgemeinen Gesichtspunkte über die Auswahl des Aufzunehmenden angegeben hat. Für die Ausarbeitung im Einzelnen, zum Theil auch für die Auswahl des Einzelnen trage ich die Verantwortung. Des Rathes und der thätigen Beihülfe Suphans habe ich während der Arbeit stets bedurft und auch in der ausgiebigsten Weise mich zu erfreuen gehabt.

Schulamtliche Thätigkeit: Diese Worte kennzeichnen genau die hier vereinten Schriftstücke; keines ist um seiner selbst willen geschrieben, alle sind durch das Amt hervorgerufen worden. Mit keinem hat Herder einen weiter gehenden Einfluß auf ein größeres Publikum beabsichtigt, alle sollten zunächst nur in den engen Grenzen des Amtes wirken. Wenn man von den beiden Schulbüchern, dem Lesebuch und dem Katechismus, die Herder selbst herausgegeben hat, und der Gedächtnißrede auf Musäus absieht, die bald, nachdem sie gehalten, veröffentlicht ist, so hat Herder kein anderes dieser Schriftstücke drucken lassen, noch auch drucken lassen wollen. Eine allgemeinere Wirkung auf die Zeitgenossen und auf die so lebhaften pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit hat er weder erstrebt noch erreicht. Angeregt durch Rousseaus pädagogische Revolutionsschrift und von der Natur mit allen Gaben eines Lehrers und Jugendleiters verschwenderisch ausgestattet, hatte der geniale Jüngling, wie aus dem Reise-

journal des Jahres 1769 (Band 4, 368) hervorgeht, sich mit Entwürfen getragen, die neuen Erziehungsgrundsätze auch auf Schule und Unterricht anwendbar zu machen. Aber sie blieben in seinen Papieren versteckt, andere Aufgaben traten in den Vordergrund. Nur gelegentlich streute er pädagogische Gedanken aus. So schon vorher in den „Fragmenten“, wo er die Vernachlässigung der Muttersprache auf Schulen und die Überschätzung des Lateinischen beklagt. So in der Preisschrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften“ 1780. So in den Humanitätsbriefen, wo er in starkem Ansturm gegen die Gallikomanie den Aufbau einer oberflächlichen Bildung auf der Grundlage des Französischen bekämpft. So auf dem ganz besondern Gebiete der theologischen Vorbildung in den Briefen über das Studium der Theologie und an Theophron. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die pädagogischen Bestrebungen seiner Zeit und nahm Stellung wie zu den Ausschreitungen und Übertreibungen der Philanthropisten, so zu Pestalozzi, dem unter den damaligen Neuerern die dauerndste Wirksamkeit beschieden sein sollte, ohne indes selbst in die Bewegung leitend und ordnend einzugreifen: es ist eine noch kaum gelöste Aufgabe, Herders Stellung in der pädagogischen Bewegung dieser Zeit im Einzelnen darzulegen. Nur soweit ihn sein Amt auf das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts führte, suchte er seinen besonnenen, das Alte nicht umstürzenden, sondern an das Alte vorsichtig anknüpfenden Gedanken Geltung zu verschaffen und sie innerhalb des Rahmens seines amtlichen Einflusses durchzuführen. Dazu bot ihm in Weimar sein Amt als Ephorus des Gymnasiums und als Aufseher der dortigen Schulen erwünschte und hinreichende Gelegenheit. Seine pädagogischen Gedanken lehnen sich daher vorzugsweise an bestimmte örtliche Verhältnisse seines Weimarer Wirkungskreises an, und in den in diesem Bande vereinten Schriftstücken findet sich somit Vieles, was mehr für den Lebensbeschreiber, als für den von Wichtigkeit ist, der Herders Pädagogik kennen lernen will.

Den Band eröffnen (S. 1—290) 40 Schulreden, und zwar 2 aus der Königsberger, 1 aus der Rigaer, 37 aus der Weimarer Zeit. Der pädagogische Werth derselben ist von dem ersten Herausgeber G. Müller richtig erkannt, und von Männern wie Sauppe, Heiland, K. v. Raumer gewürdigt worden.

Die erste, lateinische Rede ist zuerst im Lebensbild I 1, 284—295 nach einer jetzt verlorenen Niederschrift veröffentlicht worden. Sie war von Herder für einen Schüler zum Vortrag auf dem Schulaktus verfaßt, vergl. Suphan, Die Rigischen Gelehrten Beiträge und Herders Antheil an denselben in Bd. VI der Zeitschrift für Deutsche Philologie von Höpfner und Zacher, S. 59. In dem ältesten Studienhefte Herders aus der Königsberger Zeit ist der Entwurf zu derselben (a) enthalten, in verkürzter Gestalt und der Einleitung entbehrend. Dieser Ausgabe liegt der Abdruck im Lebensbild zu Grunde; aus a ist nur die Überschrift entnommen und eine Anzahl Schreibfehler stillschweigend verbessert worden.

Daß in demselben Studienhefte ein unvollständiger Entwurf zu der zweiten Rede: Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen sich findet, giebt dem Nachweis Suphans (a. a. O. S. 59) die äußere Bestätigung, daß diese im Lebensbild I 2, 151—162 zuerst gedruckte und in die Rigaer Zeit verlegte Rede für die Königsberger Zeit in Anspruch zu nehmen sei. Näheres über Anlaß und Zeit ist auch aus dem Studienheft nicht zu erschließen: aus dem Umstand, daß der Entwurf zwei Blätter hinter dem Entwurf zur ersten Rede steht, wird man kaum folgern können, daß sie zum Schulaktus Michaelis 1764 verfaßt sei. Zur Veröffentlichung in den Rigischen Gelehrten Beiträgen (s. Bd. I S. 1) hat Herder die Form der Abhandlung gewählt. Der Text der Rede ist nach einer äußerst zierlichen Niederschrift Herders gegeben worden, das Studienheft hat für die Textgestaltung keine Ausbeute gewährt.[1]

1) Dies Studienheft gestattet einen Einblick in den rühmlichen Fleiß des jugendlichen Lehrers. Den größeren Theil nehmen zwar Dichtungen,

Die Rigaer Rede „von der Gratie in der Schule" und das angehängte Bruchstück einer Abhandlung über dasselbe Thema, beide zuerst im Lebensbild I 2, 42 ffg. veröffentlicht, sind handschriftlich noch vorhanden. Von der Rede findet sich vor 1) eine doppelte Skizze des Gedankenganges und 2) eine doppelte Niederschrift, nur die Einleitung ist bloß einfach vorhanden. Die erste Niederschrift (a) folgt dem ersten, die zweite (a) dem zweiten Gedankengange. Die letzte, als die spätere und von Herder bevorzugte, liegt, wie dem Abdruck im Lebensbilde, so auch dieser Ausgabe zu Grunde: aus a sind nur wenige Stellen unter dem Text angegeben.

Von den 37 handschriftlich erhaltenen Weimarer Schulreden sind drei bei Einführung eines neuen Lehrers, zwei zum Gedächtniß verstorbener Lehrer, eine bei Entlassung der Abiturienten, die übrigen 31 gelegenlich der öffentlichen Prüfung gehalten worden, und zwar 21 vor Eröffnung, 10 am Schluß derselben. Dies jährliche Examen, das mehrere Tage in Anspruch nahm und sich nicht auf das Gymnasium allein, sondern auf die Mädchen-, Garnison- und Freischule und später auch auf das 1788 eröffnete Seminar erstreckte, fand vor den großen Sommerferien in der zweiten Hälfte des Monats Juli statt: es ergiebt sich dies daraus, daß Herder beim Examen 1788 vor seiner am 6. August unternommenen italienischen Reise sich von der Schule verabschiedet, und beim Examen 1789 nach seiner am 9. Juli

dichterische und anderweitige Übungen ein, darunter in Form von Fragen und Antworten Erörterungen über römische Kulturgeschichte, physikalische Gegenstände, Logik. Daneben finden sich aber für die Schule Bemerkungen über den Sprachgebrauch im Lateinischen, Sammlungen von lateinischen Redensarten, lateinischen Sprichwörtern, von Gräcismen aus Plutarch, lateinische Exercitien und Extemporalien (Exploratoria genannt), französische Übungssätze, Disposition zu einem lateinischen Aufsatz in der Form der Chrie, eine lateinische Rede über das Thema Nihil aeque vel augetur cura vel negligentia intercidit quam memoria, Skizzen von Predigten (vielleicht Schulandachten), Urtheile über Schülerleistungen.

erfolgten Rückkehr auf diese als eben erst eingetreten zurückweist; einmal wird auch der 2. September als der Tag des Wiederbeginns der Schule nach den Ferien genannt.

G. Müller hat unter dem Sondertitel Sophron[1] 26 dieser Schulreden (5—10. 12. 13. 15. 16. 19. 20. 22. 23. 25—28. 30. 32—36. 38. 40 dieser Ausgabe) veröffentlicht; aus einer weiteren (der 18.) hat er ein Bruchstück herausgegeben, und endlich ist noch aus der 37ten ein Bruchstück in den Erinnerungen II 123 gedruckt worden. In jenen 26 Reden hat G. Müller sich einige Auslassungen gestattet, theils ohne ersichtlichen Grund, theils weil die Stellen von Herder eingeklammert waren, theils auf Veranlassung Caroline Herders, weil es sich um persönliche Verhältnisse noch Lebender handelte.

In der jetzigen Ausgabe erscheinen die Reden vollständig; nur in der 31. Rede habe ich mir gestattet, die wiederkehrende Ermahnung an die Schüler, die Ferien gut zu benutzen, und das ebenfalls wiederkehrende Lob der Mädchen- und der Garnisonschule und ein gleiches in der 33. Rede auszulassen. Der Text einschließlich der für den rednerischen Stil Herders so charakteristischen Interpunktion ist genau nach der Handschrift (a) gegeben, vielleicht genauer, als es bei diesen, der letzten Feile entbehrenden, flüchtig hingeworfenen und zu einem nicht unbedeutenden Theil in Abkürzungen geschriebenen Schriftstücken zulässig gewesen wäre. Wenn Müller sagt: die Schulreden seien von Herder „ganz, Wort für Wort aufgeschrieben, und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er sie selbst zum Druck bestimmt", so bezieht sich dies nur auf den kleineren Theil derselben: einige sind allerdings so sorgfältig abgefaßt und so genau durchgebessert, daß ihnen auch die letzte Feile nicht mangelt.

---

1) Nach Suphans Forschungen ist der Titel Sophron entlehnt von einer Schrift pädagogischen Inhalts, die 1798 erschienen war; vgl. Erfurter gelehrte Nachrichten, 1798 S. 526.

Die Mehrzahl aber ist von dem vielbeschäftigten Manne im Drange der Geschäfte hingeschrieben und nur Kladde geblieben; man muß aber auch in diesen Geburten des flüchtigen Augenblicks die Fülle der Gedanken, die Weite des Gesichtskreises und die Tiefe bewundern, mit der der jedesmalige Gegenstand aufgefaßt wird. Herder hat einige Male Stellen eingeklammert, vermuthlich, weil er sie beim mündlichen Vortrage auszulassen gedachte;[1] die Klammern sind in dieser Ausgabe sorgfältig eingetragen.

In den Überschriften der Reden ist alles, was nicht von Herders Hand herrührt, in eckige Klammern gesetzt. Herder hat verhältnißmäßig selten das Thema in der Überschrift angegeben, so daß Müller bei der Herausgabe sich veranlaßt sah, oft die Überschriften hinzuzufügen, die auch hier meistens beibehalten sind. Ebenso hat Herder nur bei 16 Reden das Jahr hinzugefügt, in welchem er sie gehalten hat. Die Jahresbezeichnungen in der Handschrift bei den übrigen 21 Reden stammen alle von Caroline Herder her. Daß sie hierbei aber mehrmals nach Gutdünken verfahren ist, dafür zeugt folgende Thatsache. Sie hatte an G. Müller ein noch vorhandenes „Verzeichniß der Schulreden" gesandt, in welchem sie nur 34 Reden mit den Anfangsworten aufführt und ihnen eine Jahresangabe hinzufügt. Unter diesen befindet sich auch die Rede „Von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen Schüler und Kinder" (die 19te der jetzigen Ausgabe), bei der sie das Jahr 1797 zugesetzt hat. Nach-

1) Daß er sich beim Vortrag nicht genau an seine Aufzeichnungen gebunden hat, ist von vornherein anzunehmen, es wird aber auch durch eine Erzählung Friedrich Peucers bestätigt. Dieser, der 1796—99 Schüler des Weimarischen Gymnasiums war, erzählt Weimarische Blätter, Leipzig 1834 S. 624, er gedenke des gewaltigen Eindrucks einer Herderschen Rede beim Schluß der Gymnasialprüfung, die so anhub: „Heilig ist Gott der Vater, heilig ist Gott der Sohn, heilig ist Gott der heilige Geist — und heilig, ihr Jünglinge, sey all euer Denken und Thun." Sämmtliche Reden aus jenen Jahren sind erhalten; keine hat solchen Anfang.

her muß sie noch die fehlenden Reden aufgefunden und an Müller nachgeschickt haben; wenigstens hat Müller die in jenem „Verzeichniß" nicht aufgeführte Rede: „Von Schulen als Werkstäten des heiligen Geistes", die Herder selbst mit der Jahreszahl 1797 versehen hat, abdrucken lassen und er erwähnt in seiner Vorrede die dort gleichfalls nicht aufgeführte Rede de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate. So sind im Müllerschen Sophron demselben Jahre 1797 zwei Examenreden zugewiesen.

Es war mithin geboten, Carolines Zeitbestimmungen nachzuprüfen. Bei 12 Reden ist das Jahr mit völliger Sicherheit zu bestimmen; bei den 9 übrigen aber bleibt es mehr oder minder ungewiß, und deshalb habe ich bei diesen der in eckiger Klammer gesetzten Jahreszahl ein Fragezeichen hinzugefügt. Um nicht Unmögliches anzusetzen, muß man diejenigen Jahre ausscheiden, in denen Herder in der Examenzeit außerhalb Weimar weilte, also keine Prüfung abhalten konnte: es sind dies die Jahre 1777. 85. 91. 92. 1803. Im Jahre 1777 war er in Pyrmont: daß er dort im Juli ist, setzt ein Brief Knebels vom 10. Juli voraus (Von und an Herder 3, 1), und daß er erst Ende August zurückgekehrt ist, berechnet Suphan aus einem Brief, den Hamann von ihm am 4. September erhalten hat, und in welchem es heißt: „seit Anfang dieser Woche bin ich zurück": da ein Brief von Weimar bis Königsberg mindestens 7 Tage brauchte, und da man den Ausdruck „seit Anfang dieser Woche" auf fernere 4 Tage veranschlagen könne, so ergebe sich als Tag der Rückkehr etwa der 24. August. Im Jahre 1785 war er in Karlsbad, von wo er erst am 3. August zurückkehrte (Haym, Herder II 239). Der Karlsbader Aufenthalt des Jahres 1791 reichte vom Juni bis Ende Juli (Haym II 243. 440), der Aachener des Jahres 1792 vom Juni bis August (Haym II 434. 475). Im Jahre 1803 war der von schwerer Krankheit kaum Genesene auf seiner Badereise nach Eger schon am 13. Juli in Schneeberg bei seinem Sohne eingetroffen (Haym II 811).

Hat es mit vorstehenden Ermittlungen seine Richtigkeit, so ist der Verlust an Weimarer Schulreden ein sehr geringer: von den Eröffnungsreden fehlt dann nur die vom Jahre 1788, und nur bei den Schlußreden, die inhaltlich an Werth sich mit den Eröffnungsreden gar nicht messen können, ist ein größerer Verlust zu beklagen: es fehlen die von den Jahren 1778—84. 86. 89. 90. 95. 1802.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen bleibt über einige der Reden noch Einzelnes nachzuholen.

Die vierte Rede, die erste der Weimarer, ist die einzige lateinische Examenrede, die wir von Herder haben: er scheint sich widerwillig der althergebrachten Sitte, lateinisch zu reden, gefügt und ihr diesen ersten Zoll dargebracht zu haben, um dann niemals wieder bei der öffentlichen Prüfung sich der fremden Sprache zu bedienen.[1] Sie liegt in zwei Niederschriften von Herders Hand vollständig, nicht, wie G. Müller sagt, unvollständig, vor: aus der ersten Niederschrift (a) sind einige bezeichnende Stellen unter dem Text angemerkt. Daß sie dem Jahre 1778 angehört, ist sicher: Herder verweist in der von ihm selbst datirten Rede des Jahres 1779 auf sie mit den Worten: „Ich sprach im vorjährigen Examine über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit sich führte.“ Was ich oben gesagt habe, daß Herder im Jahre 1777, wo er in Pyrmont war, noch kein Examen abgehalten hat, sondern daß er erst 1778 zum ersten Male die Prüfung vornimmt, wird durch die Wendung aus a am Schluß der Rede bestätigt: adesto et mihi, qui ephori munus publica hac oratione suscepi.

Der achten, neunten und zehnten Rede hat Caroline Herder die Jahreszahl beigeschrieben, deren Richtigkeit man weder beweisen noch auch bestreiten kann; die Schriftzüge scheinen aller-

---

1) Über die lateinischen Reden bei Einführung neuer Lehrer s. die Anmerkung zu S. 183.

dings auf die achtziger Jahre zu führen. Die zehnte Rede liegt in zwei gleich flüchtig und in Abkürzungen geschriebenen Niederschriften vor; die ältere trägt von Carolines Hand die Notiz: „diese Rede hat der Seelige nicht gehalten, sondern eine andere, doch des nemlichen Inhalts." Die jüngere deckt sich zwar nicht genau im Inhalt mit der älteren, denn sie hat den geographischen Unterricht allein zum Gegenstand, während die ältere von der Behandlang der „zwo Schwestern" Geographie und Geschichte auf Schulen spricht. Aber doch decken sich einzelne Theile der Gedankenreihen und einzelne Wendungen so, daß Herder jene bei der jüngeren Niederschrift vor Augen gehabt haben muß. Daß die ältere nicht als Schulrede gehalten worden ist, beweist auch der humoristische, man möchte sagen, burschikose Ton, der in ihr herrscht. Und gerade diese naturwüchsige Frische hat mich veranlaßt, sie unter der Überschrift „Erster Entwurf der vorausgehenden Rede" hinter der Schulrede ganz abdrucken zu lassen.

Die Veröffentlichung der elften (lateinischen) Rede zur Einführung des Konrektors Schwabe hatte Caroline Herder dem ersten Herausgeber in folgender Notiz untersagt: „wird nicht gebraucht. Der Konrektor Schwabe hat die Erwartungen des guten Vaters so schwerlich getäuscht, daß es eine Versündigung gegen die Wahrheit wäre, wenn Eine gute Zeile dieser Rede bekannt würde. Ich sende Ihnen dies Blatt, damit Sies gesehen haben. Legen Sies beiseite für immer — und beklagen Sie den besten Willen des guten Vaters bei solchen unwürdigen Subjecten." Als Tag der Einführung giebt Otto Francke, Regesten zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar 1887 S. 22 den 24. Februar an. Die Angabe des 20. Februar stützt sich auf eine handschriftlich zur 16. Rede vorhandene Notiz Herders: „Introducebam illum vicesimo Febr., anni octogesimi sexti in hanc cathedram."

Die Zeit der 12. Rede ist gesichert durch die Beziehung auf den Ostern 1786 eingeführten neuen Lehrplan und durch die

leise Andeutung des Rufes nach Hamburg (vgl. Anm. zu 122), den Herder anfangs nicht abzulehnen gedachte.

Von den beiden folgenden Reden hat G. Müller die 13te veröffentlicht und sie, der Zeitangabe Caroline Herders folgend, dem Jahre 1790 zugewiesen, während die jetzt zuerst veröffentlichte 14te die Jahreszahl 1786 von Carolines Hand trägt. Beide müssen indeß demselben Examen angehören. Denn die Rückbeziehung in der 14. Rede auf den Inhalt der Eröffnungsrede, in welcher von groben Sitten, unanständigen Kleidungen, bösen Gesellschaften gesprochen sei, paßt genau auf die 13te. Ferner sind die Handschriften beider äußerlich von gleicher Beschaffenheit: beide sind auf demselben, dasselbe Wasserzeichen tragenden Papier, in demselben Format (Briefbogenfolio) geschrieben, äußerst sorgsam, mit gleichen Schriftzügen, man möchte sagen, mit derselben Feder. Endlich würde der in einer Eröffnungsrede befremdliche Absatz S. 136: „Noch habe ich — gute Stelle findet", der bei G. Müller wirklich zu der Eröffnungsrede gehört, sobald man den Bogen, auf dem die 14. Rede geschrieben ist, in die Bogen der 13ten hineinlegt, zur Schlußrede gehören und hier seine passende Stelle finden. Gehören aber beide Reden zusammen, so haben wir sie innerhalb der Jahre 1786 und 1790 unterzubringen: denn die Reform des Lehrplans wird als durchgeführt und der Direktor Heinze als noch lebend erwähnt. Da aber den Jahren 1786, 88, 89 ohne Zweifel die Reden 12, 17, 18 angehören, so bleibt nur die Wahl zwischen 1787 und 1790. Einzelne Wendungen haben mich bestimmt, das erste Jahr anzunehmen. Daß das Examen im Griechischen in Tertia ausgefallen ist, bedauert Herder aus dem Grunde, weil dieser Unterrichtsgegenstand nicht mehr in Quarta getrieben werde: so hätte er schwerlich im J. 1790 sprechen können, nachdem der neue Lehrplan bereits 4 Jahre in Kraft bestand. Ferner scheint das der Secunda ertheilte Lob (S. 135) eine Aufmunterung für den neuen Klassenlehrer, den seit etwas mehr als einem Jahr

thätigen Konrektor Schwabe zu bedeuten. Auch der oben erwähnte Absatz (S. 136), wo Herder den Lehrern für die gewissenhafte Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen dankt, scheint sich auf die Übergangszeit nach der Schulreform zu beziehen. Endlich dürften die Worte (S. 127) „die Lehrer müßen zu leben haben u. s. w." eine leise Hindeutung auf die von Herder 1787 beantragte Gehaltserhöhung der Lehrer enthalten, die er durch das Eingehen der Garnisonpredigerstelle herbeigeführt wissen wollte (vgl. Band 31 S. 757). Das Gesagte führt indeß nicht eine Gewißheit, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit herbei, und deshalb habe ich der Jahreszahl 1787 das Fragezeichen zugefügt.

Die Gedächtnißrede auf Musäus (15) ist nach der Herderschen Handschrift (a) gegeben worden. Die beiden Drucke derselben in der Zeitschrift: „Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erster Jahrgang. Hannover 1789, S. 189—193"[1] und in den „Nachgelassenen Schriften des Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791. S. 25—32", mit A und A[1] bezeichnet, sind schwerlich von Herder selbst geleitet worden. Sie gehen auf eine zweite Textgestaltung zurück, wahrscheinlich eine überarbeitete Nachschrift, nach welcher der Druck 1789 flüchtig, der von 1791 genauer gegeben ist. Welchen Antheil Herder an dieser Textgestaltung hat, ist mir nicht klar. G. Müller hat in der Vulgata aus beiden Textgestaltungen eine dritte gemacht.

Das Jahr der 17. und 18. Rede ist durch die italienische Reise gesichert. Zweifelhaft ist wieder Nr. 19. Daß sie nicht dem Jahre 1797 angehören kann, ist oben (S. XIV) gezeigt. Die in ihr erwähnte Prüfung des 1788 eröffneten Seminars giebt die Grenze an, über die man nicht zurückgehen darf. Da nun

---

1) Das auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindliche Exemplar dieser Zeitschrift wurde mir von dem Bibliothekar Herrn Dr. Bodemann mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Benutzung übersandt.

für die sämmtlichen neunziger Jahre, in denen Herder ein Examen abgehalten hat, datirte oder datirbare Reden vorliegen, so bleibt hier nur die Wahl zwischen 1788 und 1790 übrig. Ich habe sie dem Jahre 1790 zugewiesen: denn am Schluß der Rede wird gesagt, daß die Prüfung des Seminars an einem Dienstag Nachmittag stattfinden solle. Im Jahre 1788 aber fand die Seminarprüfung (vgl. S. 467 dieses Bandes) am 16. Juli statt und dieser Tag war ein Mittwoch.

Von der Gedächtnißrede auf Heinze (20) liegt eine in Abkürzungen geschriebene Niederschrift Herders (a) vor, die weder Überschrift noch Anrede hat. Der Text ist vielfach von Herder verbessert, zwei Stellen sind eingeklammert. Dieselbe Rede, in etwas abweichender Textgestaltung von unbekannter Hand geschrieben, findet sich unter den Herderschen Papieren: diese Abschrift (a[1]), die der Vulgata zu Grunde liegt, könnte, da sie mehrmals einen gefälligeren und gefeilteren Text bietet als a, zu der Vermuthung führen, als ob sie aus einer neu redigirten Niederschrift Herders geflossen sei. Aber dagegen spricht einmal der Umstand, daß das Citat aus Verg. Buc. V 40 sich zweimal findet (V läßt es an der zweiten Stelle fort) und dann der Umstand, daß sie einige Wendungen enthält, die in a von Herder selbst durchstrichen und durch andere ersetzt sind. Unter solchen Umständen bin ich der Niederschrift a gefolgt und habe nur an einigen Stellen die mit V zusammenstimmende Lesart a[1] unter den Text gesetzt.

Zu der 24. Rede hat Caroline Herder auf einem beigefügten Zettel für Georg Müller die Worte geschrieben: „Das erste Examen in Böttigers Directorat. Der Anfang war gut, das Ende verderblich. Sie werden von diesem Blatt nur den weisesten Gebrauch machen, oder besser gar keinen.“ Den letzten Vorschlag hat Müller befolgt; wir haben keinen Anlaß mehr, die Rede zu unterdrücken, sie ist für Herders Verhältniß zu seinen pädagogischen Mitarbeitern wichtig. Die Handschrift ist flüchtig,

in zahlreichen Abkürzungen und in einzelnen Worten nicht zu entziffern.

Die beiden Reden (25 und 26) zu Anfang und zu Ende des Examens 1794 bilden zusammen ein Ganzes. Die von Caroline Herder gegebene Zeitbestimmung wird dadurch bestätigt, daß das Seminar einen neuen Lehrer erhalten hat. In der Gelegenheitsschrift E. L. Schweitzers: Geschichtliche Nachrichten über das Großherzogliche Schullehrerseminar zu Weimar. 1838 S. 14[1] wird berichtet, daß nach dem im Mai 1794 erfolgten Tode des bisherigen Inhabers die Seminarlehrerstelle dem Kandidaten Danz übergeben worden sei. Als Anhang zu beiden Reden folgt ein Bruchstück, das sich als Einleitung zu einer in größerem Maßstab beabsichtigten Rede über Integrität und Scham charakterisirt, das aber Caroline irrig dem Jahre 1787 zuweist.

Die 27. Rede ist von Caroline dem Jahre 1795 zugetheilt. Dies muß richtig sein: denn sie ist nach Heinzes Tode gehalten, und unter Böttigers Directorat sind für die andern Jahre, da Herder ein Examen gehalten hat, sicher datirte Reden vorhanden. Gleichwohl habe ich der Jahreszahl ein Fragezeichen zugesetzt, weil ein anderer Anhalt für die Zeitbestimmung nicht da ist.

Von der 29ten, schwer zu entziffernden Rede ist eine von Caroline gefertigte Abschrift bei den Papieren, die sie mit folgenden Worten an G. Müller begleitet: „Die in dieser Rede inclamirten Stellen, den Krieg und Deutschland betreffend, werden Sie doch ganz weglassen, oder ganz mildern. Schmerzhaft ists, dem kranken Körper zu sagen: du hast den Krebs, ohne ihm ein Mittel der Heilung zu reichen."

Bei den beiden undatirten Schlußreden 33 und 37 habe ich der Jahreszahl ein Fragezeichen zugesetzt, weil Caroline Herder

---

1) Die Benutzung dieser selten gewordenen Schrift verdanke ich der Zuvorkommenheit des jetzigen Seminardirektors zu Weimar, Herrn Professor Ranitzsch. Vergl. jetzt auch Ranitzsch, das Großherzogliche Lehrerseminar zu Weimar in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens. Weimar 1888 S. 15.

umgekehrt Nr. 33 dem Jahre 1800, Nr. 37 dem Jahre 1798 zuweist. Die jetzt erfolgte Einordnung ist dadurch begründet, daß in der Rede 37 in einer Weise von dem neuen Jahrhundert gesprochen wird, wie es im Jahre 1798 mindestens befremdend, wenn nicht unmöglich wäre. —

Die zweite Abtheilung des Bandes (S. 291—392) enthält die beiden von Herder verfaßten Schulbücher, sein Buchstaben- und Lesebuch und den Katechismus.

Die Abfassung des ersten hängt sicherlich mit der Anfang 1786 in Angriff genommenen Gymnasialreform zusammen: sollte es doch auch in der Sexta des Gymnasiums, die weiter nichts als Elementarklasse war, benutzt werden. Eine treffliche Charakteristik des Büchelchens giebt Haym, Herder II 356. Der Auszug aus dem Buch (S. 297—301) ist nach einer von Suphan angefertigten Vorlage abgedruckt.

Die Absicht, einen Katechismus zu schreiben, tritt bei Herder schon früh hervor. In überraschender Weise beweist dies eine jüngst erst unter den Stichlingschen Familienpapieren an das Licht gekommene Handschrift. Es ist ein zierlich geschriebener Entwurf eines Katechismus, der nach Suphans Ansicht, der Schrift nach, schon in die Bückeburger Zeit gehören könnte. Er ist auf 9 Blätter geschrieben und zerfällt in 14 Abschnitte, die leitenden Grundgedanken werden durch Bibelstellen belegt und überall wo es angeht, wird dem theoretischen Gedanken (dem Dogma) die Folge für das Praktische (die Pflicht, zu dem er Anlaß giebt) angeschlossen.

Als Herder im Jahre 1795 (s. die Belegstellen bei Haym II 564 Anm.) daran ging einen Landeskatechismus zu schreiben, hatte er den Gedanken, ein selbständiges Werk zu schaffen, aufgegeben, er legte seiner Bearbeitung den Lutherischen Katechismus zu Grunde. Er setzte seine Niederschrift bei seinen Amtsgenossen in Umlauf, um ihre Bemerkungen zu nutzen (vgl. das Anschreiben in Band 31, S. 786), und endlich 1798 erschien dies Schul-

buch. Es ist hier nicht der Ort, den theologischen Standpunkt des Katechismus zu charakterisieren. Wir haben es nur mit der Textesgestaltung zu thun.

G. Müller bemerkt Erinner. II 163: „Den Katechismus selbst unter des Verfassers sämmtlichen Werken abdrucken zu lassen, schien unnöthig.“ Suphan aber hat mit Recht geurtheilt, daß diese Arbeit des Schulmannes Herder unter seinen Werken nicht fehlen dürfe.

Nicht wie für das Buchstabenbuch, sind wir für den Katechismus auf die gedruckten Exemplare angewiesen; es liegt die ganze Katechismushandschrift noch in zwei Niederschriften vor. Nur der „Unterricht zum Gebrauch dieser katechetischen Anleitung“ ist in einer einzigen Niederschrift (a) von Herders Hand vorhanden, nach welcher der Druck fast wörtlich erfolgt ist. Von der katechetischen Erklärung ist die erste Niederschrift Herders (a) vollständig erhalten, vielfach durchgebessert, voller Ausstreichungen und Zusätze: wie die von Herder stammende Seitenzählung zeigt, war er eine Zeit lang darüber in Zweifel, ob nicht das vierte und fünfte Hauptstück dem Ganzen vorangesetzt werden sollten. Das also durchgebesserte Schriftstück ließ er darauf abschreiben, um es den Amtsgenossen vorzulegen, und zwar zuerst, wie es in dem oben angeführten Anschreiben heißt, nur die beiden ersten Hauptstücke, nachher auch das übrige. Die Abschrift ist von Herder in der sorgsamsten und umfassendsten Weise durchkorrigirt, es giebt keine Seite, auf der er nicht mehr oder minder umfangreiche Änderungen und Umarbeitungen vorgenommen hätte: sie kann demnach als die zweite Niederschrift Herders gelten und ist mit a bezeichnet. Sie hat im Großen und Ganzen als Druckexemplar gedient, wenigstens ist der Unterschied zwischen ihr und dem gedruckten Text des Jahres 1798 nicht wesentlich: es sind zahlreiche stilistische Änderungen, aber Änderungen sachlicher Natur nicht. Daher kommt a in dem kritischen Apparat der jetzigen Ausgabe nur ganz selten und fast nur da vor, wo die

Übereinstimmung mit a festzustellen nicht unwichtig schien. Wesentlicher sind die Abweichungen von a, sie zeigen, wie Herder bei seinem ersten Entwurf noch manche Begriffe der „gelehrten Theologie" berücksichtigt hat, die er, je mehr er während der Arbeit den rein praktischen Zweck des Katechismus ins Auge faßte, sittlich religiöse Menschen, aber nicht „gelehrte oder gar streitende Theologen" zu bilden, als zweckwidrig wieder ausschied. In a findet sich noch die Lehre von den Ämtern Christi, von dem Stande seiner Erhöhung und Erniedrigung, von den Engeln, der Begriff der Erbsünde, der Rechtfertigung und Anderes mehr, was alles in a ausgestrichen wurde. Ich glaube, die wichtigsten Abweichungen aus a ausgehoben und unter dem Text vermerkt zu haben; auf Vollständigkeit oder gar auf Herzählung stilistischer Abweichungen konnte es selbstverständlich nicht ankommen. Das praktische Ziel, das Herdern bei dem Katechismus vor Augen schwebte, ist vielleicht am besten mit seinen eignen Worten zu geben, wenn er (S. 310) auf die Frage: „Wenn uns also in der Bibel etwas fremde oder unverständlich vorkommt, was sollen wir thun?" die Antwort giebt: „Wir sollen uns an das halten, was wir verstehen, was unsere Seele beßert und uns im Guten stärkt. Ueber das, was wir nicht verstehen, sollen wir Unterricht suchen, oder es andern überlaßen und dafür das Nothwendige und Nützliche desto fleißiger gebrauchen." Indem er allem schwer Verständlichen und alle dem, was auf die Besserung und Stärkung der Seele keinen Einfluß haben konnte, aus dem Wege ging, suchte er ein gemeinverständliches Volksbuch zu schreiben.

Der Herdersche Katechismus ist in den Weimarischen Landen bis zum Jahre 1884 in Gebrauch gewesen. Die letzte Auflage erschien 1880 (vgl. die Anmerkung zu S. 302). Die Anzahl der älteren Auflagen läßt sich nicht ermitteln. Mir haben vier verschiedene Exemplare vorgelegen. Das älteste, aus G. v. Löpers Bibliothek von Suphan erworben, ist das, dessen Titel S. 302

abgedruckt ist, mit Angabe des Jahres 1798 und der Verlagsorte Weimar und Halle. Ein zweites Exemplar, im Besitz von R. Haym, der es mir freundlichst zu benutzen gestattete, trägt keine Jahreszahl. Druckort: „Weimar, im Verlag bey Conr. Jac. Leonh. Glüsing, priviligirtem Hof-Buchdrucker.“ Ein drittes, ohne Herders Namen, also wohl nach seinem Tode gedruckt, aber noch mit Fürstl. Sächs. Privilegio, also vor der Erhebung zum Großherzogthum, gehört einer zwischen 1803 und 1814 erschienenen Auflage an. Ein viertes, wieder mit Herders Namen bezeichnet, ist mit Großherzogl. Sächs. Privilegio erschienen in Jena bey Frommann und Wesselhöft.

Der dritte Theil des Bandes (S. 393—519) umfaßt alles Andere, was sonst noch von Herderschen für Schule und Unterricht bestimmten Schriftstücken wichtig ist.

Der „Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau“, in seiner Bedeutung von G. Müller erkannt und im „Sophron“ mit ungenauer Zeitbestimmung zuerst veröffentlicht, erscheint hier (S. 395—402) nach einer Abschrift von Schreiberhand, die wahrscheinlich auch schon der Vulgata als Vorlage gedient hat.

Für den „Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen“ (vergl. Suphan im Schlußbericht zu Band XII 379), zuerst von G. Müller in den Werken zur Religion und Theologie 10, 157 fgg. gedruckt, ist die Herdersche Handschrift vorhanden.

Was im dritten Abschnitt (S. 424) unter der Überschrift: Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder folgt, hat G. Müller im „Sophron“ (12, 247) veröffentlicht; es wird hier nach Vergleichung der von Caroline Herder stammenden Abschrift abgedruckt. Ich habe nicht geglaubt, diesen Abschnitt vergrößern zu sollen, obwohl sich noch mehrere Blätter mit Vorschriften für den Hauslehrer unter den Herderschen Papieren finden. Sie enthalten außer den Rathschlägen der Methode: 1) gleichfalls von Caroline Herders Hand: Ordnung der Lectionen für die

einzelnen Wochentage und Stellen aus Kirchenliedern, die gesungen oder auswendig gelernt werden können; 2) ein Verzeichniß der Stücke der Bibel, die und in welcher Ordnung sie zu lesen sind (von unbekannter Hand. Etwa der des Hauslehrers?) 3) von Herders Hand: Was mit den Kindern Mittwochs und Sonnabends zu lesen seyn möchte, und Vorschriften für den geschichtlichen und geographischen Unterricht.

Der vierte Abschnitt „Zum Unterricht am Weimarer Gymnasium" bringt aus einem kürzlich gemachten Funde eine Reihe von Schriftstücken, die unsere Kenntniß über Herders Reform des Weimarer Gymnasiums wesentlich erweitern. Bisher waren wir über diesen Punkt auf die dürftigen Bemerkungen in den Erinnerungen II 133—35 angewiesen, wir wußten, daß Herder dem Betrieb und der Methode des Unterrichtes am Gymnasium sein Augenmerk zugewandt und daß er im Jahre 1786 eine Reform vorgenommen habe, wir ahnten, daß die im „Sophron" (237—246) abgedruckten „Regeln für den Schul-Unterricht" dem Weimarer Gymnasium, vielleicht seiner Reform galten, und wir konnten aus den Schulreden einige Schlüsse auf das Wesen dieser Reform ziehen. R. Haym, der übrigens mit einer Klarheit, als ob er die jetzt ans Licht gekommenen Schriftstücke gekannt hätte, sich über Herders Reform des Gymnasiums verbreitet, sagt (Herder II 361), der neue Schulplan liege nicht mehr vor, auch Otto Francke a. a. O. S. 22 nimmt an, daß der Lehrplan „bei der Auflösung des Oberkonsistoriums 1850 leider verloren gegangen zu sein scheint." Allerdings ist der Grundlehrplan selbst (typus lectionum) nicht zu Tage gekommen, wohl aber Schriftstücke, aus denen er sich einigermaßen rekonstruiren läßt, nur zum kleineren Theil sind es Originalhandschriften, zum größeren zuverlässige und brauchbare Abschriften. Zu dem von Suphan noch rechtzeitig gemachten Funde gehören außer der S. XXII genannten Katechismusskizze zunächst die drei Schriftstücke, die S. 426—452 zum Abdruck gelangen. Nur

das erste Schriftstück „Einige Erläuterungen zu beßerer Anwendung der Schulordnung“ ist von Herder selbst geschrieben; es sind die ersten Anläufe seiner reformatorischen Thätigkeit, noch lehnt er sich an die alte Schulordnung an und will nicht ihre Aufhebung, sondern nur ihre bessere Anwendung; die Zeit kann nicht näher bestimmt werden als Ende der 70er Jahre. Das zweite Schriftstück „Eingabe an den Herzog vom 14. December 1785, betreffend eine Reform des Gymnasiums“ liegt in einer Abschrift von der Hand Caroline Herders vor, die noch einige erläuternde Zusätze macht, über welche in der Anmerkung am Ende des Bandes das Nöthige gesagt ist. Das dritte Schriftstück endlich ist nur eine Abschrift von Kanzlistenhand. Daß unter den Instruktionen die für Tertia fehlen und schon damals fehlten, als G. Müller diese Schriftstücke einsah, ist ein eignes Mißgeschick; grade der Lehrplan der Tertia, wenn wir ihn hätten, würde Herders Gymnasialreform uns am besten erkennen lehren, da er selbst mehrmals (z. B. S. 136 und 200 dieses Bandes) die Tertia den Eckstein des ganzen Gymnasii nennt. Ich habe bei dem Druck der Instruktionen nur ganz unbedeutende Stellen weggelassen, sicherlich nichts, was für die Erkenntniß des Grundlehrplans von Bedeutung wäre. Die Instruktion für Sexta, aus der hervorgeht, daß diese Klasse Elementarklasse war, und daß in ihr das Herdersche Buchstaben- und Lesebuch statt der bisher als erstes Lesebuch benutzten biblischen Geschichte und Katechismus eingeführt werden soll, stimmt genau, zum Theil wörtlich mit dem Vorwort zum Lesebuch überein und ist deshalb nicht mit abgedruckt. Die übrigen Auslassungen betreffen untergeordnete Dinge: über die Aufgaben jedes Tages, über die Lage entsprechender Stunden in der Woche, über den Wegfall bisher benutzter Lehrbücher u. dgl. — Aus dem ersten und dritten der hier zum ersten Male abgedruckten Schriftstücke hat G. Müller im „Sophron“ die oben schon erwähnten „Regeln zum Schul-Unterrichte“ willkürlich zusammengestellt. —

Der fünfte Abschnitt (S. 452—507) „Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Universität" ist mit Ausnahme der Stücke 18 und 19 aus dem Weimarer Ministerial-Archiv entnommen, das durch die Güte des Herrn Staatsministers Dr. Stichling mir zu Gunsten dieser Ausgabe geöffnet worden war. Ich gebe zunächst einen Überblick über die auf Herders schulamtliche Thätigkeit bezüglichen Schriftstücke des Archivs: wenn derselbe vielleicht auch nicht ganz vollständig sein sollte, so wird er doch immer einigen Werth haben. Auf die archivalische Bezeichnung der Aktenbündel folgt eine kurze Angabe der Herderiana nach Zahl und Inhalt:

I. Abth. III. Loc. 47. W. Nr. 16: ein Schriftstück, ein Votum informativum Herders vom 30. Oktober 1777 über die Wahl des Kantors an der Stadtkirche, der zugleich Lehrer am Gymnasium war („collega quartus").

II. Abth. III. Loc. 47. W. Nr. 18: zwei Schriftstücke, 1) Bericht vom 28. Juli 1786 über die Besoldung des Seminar-Inspektors und Garnison-Informators; 2) Vorschlag vom Juni 1786 über die Besetzung der Stelle des Garnison-Informators.

III. Abth III. Loc. 47. W Nr. 29, vol. I: drei Schriftstücke, 1) Ober-Konsistorialbericht vom 26. Oktober 1802, betr. die Wiederbesetzung des Kantorats; 2) Gutachten vom 2. Dezember 1802, betr. dieselbe Angelegenheit; 3) Gutachten vom Januar 1803 betr. das Gnadengehalt der Witwe des verstorbenen Kantors.

IV. Abth. IV. Loc. 53 Nr. 50, vol. II[1]: zwei Schriftstücke vom 6. Juni 1791 und vom 29. August 1791, betr. die Frage der Ascension bei Erledigung einer Lehrerstelle.

1) In vol. I werden 2 Herdersche Promemoria erwähnt, die aber in den Akten fehlen. Durch Herzogliche Verfügung vom 17. Febr. 86 wird der Herdersche Vorschlag, man solle zur Begründung eines Schulfonds von jedem Litteratus bei seiner Anstellung 1 Thaler erheben, angenommen. Die Kammer reicht am 1. April 86, unter Beifügung eines Herderschen

V. Abth. IV. Loc. 61 Nr. 2: siebenzehn Schriftstücke, 1) Gutachten aus dem Jahre 1777, betr. die dem zum 7. Juli berufenen Landtage („Ausschußtag") vorzulegenden Desiderata in der Verwaltung; 2) Begleitschreiben an den Herzog vom 1. Nov. 1780; nebst 3) Entwurf zu einem Seminar für Landschullehrer (7 Folioseiten) vom 31. Oktober 1780; 4) Zusatz dazu, ohne Datum (wahrscheinlich Dezember 1780), 4 Folioseiten, betr. Zurückweisung des Vorschlags, daß der Lehrer Herz beim Seminar angestellt werde; 5) Zweiter Entwurf eines Seminars vom 2. Mai 86, 14 Folioseiten; 6) Anschreiben an den Herzog vom 17. Mai 86, das die Uebersendung des Entwurfs begleitet; 7) Bericht an den Herzog vom 19. Dezember 87, betr. die Wahl des ordentlichen Seminarlehrers und der 6 ersten Seminaristen; 8) Bericht an den Herzog vom 4. April 88, betr. die am 31. März geschehene Eröffnung des Seminars; 9) Anschreiben an den Herzog vom 28. Mai 88 mit 10) Uebersendung des Regulativs zum Seminar, 11 Folioseiten; 11) Bericht vom 30. Juli 88 über das erste Examen des Seminars; 12) Bericht an den Herzog vom 5. November 89 über das Examen des Jahres 1789; 13) Bericht an den Herzog vom 4. Nov. 89, betr. Remunerationen des Stiftspredigers und zweier Seminaristen; 14) Gesuch an den Herzog vom 28. Dezember 90, als Seminar-Inspektor den Kollaborator Schäfer einführen zu dürfen; 15) Bericht vom 18. May 91, betr. den Unterricht zweier Seminaristen an der Mädchenschule und in V Gymn; 16) Gesuch vom 29. Aug. 91, als Seminarlehrer den Kandidaten Schulze anstellen zu dürfen; 17) Gesuch vom 28. May 94, als Seminarlehrer den Kandidaten Danz, der den erkrankten Vorgänger schon vertreten hatte, anstellen

Anschreibens beim Herzog das Gesuch ein, zur Anschaffung von Hilfsmitteln beim Unterricht ein einmaliges Gnadengeschenk und dann jährlich im Etat eine bestimmte Summe zu gewähren; dies Gesuch wird unter dem 22. April gewährt.

zu dürfen. — Nicht von Herder geschrieben, aber von ihm stammend sind die Schriftstücke 1. 5. 8. 10.

VI. Abth. V. Loc. 74 J. Nr. 5: drei Schriftstücke, 1) Gutachten über die Verwandlung der Jenaischen akademischen in eine Trivialstadtschule, vom 30. Juli 1788; 2) Herder tritt einem Gutachten Böttigers vom 28. July 95 in Angelegenheit derselben Schule bei (ohne Datum); 3) Bericht über das Tentamen eines von der Stadt Jena als Patron zum Rektor gewählten Schulmannes, vom 12. Apr. 97.

VII. Abth. V. Loc: 74 J. Nr. 6: ein Schriftstück, Bericht vom 25. Juli 96 über die zu Lehrern der Mädchenschule zu Jena präsentirten Kandidaten.

VIII. Abth. XII. Loc. 86ª Nr. 8: dreiundzwanzig Schriftstücke, das älteste vom 30. Okt. 1780, das jüngste vom 5. Nov. 1802, betr. das Examen alumnorum zum Zweck der Vertheilung der neu gestifteten Prämien an die 3 besten Alumni des Wilhelm-Ernstischen Freitisches. 1) Der Antrag beim Herzog vom 30. Okt. 1780, ein solches Examen einzuführen, drei Prämien zu stiften und diese am Wilhelmstage 30. Oktober, nach der Festrede, an die 3 besten Alumnen zu übergeben; 2) 20 Berichte Herders über den Ausfall der Prüfung vom Jahre 1781 ab bis 1802; die Berichte der Jahre 92 und 93 hat Böttiger mit unterzeichnet; 3) eine Quittung aus dem Jahre 1782 über die ausgezahlten Prämiengelder; 4) eine anscheinend für das Weimarer Wochenblatt bestimmte Bekanntmachung über die Feier des 30. Oktober 1785 und die Prämienvertheilung; die für das öffentliche Blatt bestimmten Anzeigen der folgenden Jahre hat Herder zum Theil durchkorrigiert.

IX. Abth. XII. Loc. 86ª Nr. 9: vierunddreißig Schriftstücke (und zwar vol. I drei und vol. II 31), betr. das Tentamen zur Aufnahme unter die Alumni des Wilhelm-Ernstischen Freitisches. Es sind 1) 32 Berichte über den Ausfall des Tentamens, das älteste vom 11. Mai 82, das späteste vom 21. Nov.

1800. Die Berichte der Jahre 92 und 93 hat Böttiger mit unterschrieben; 2) eine Eingabe vom 24. Mai 86, in der Herder über Unordnung in der Geldzahlung klagt und darum nachsucht, daß ihm selbst die monatliche Geldzahlung an die Alumnen übertragen werde; 3) ein Bericht über einen unwürdig gewordenen Beneficiaten vom 19. April 87.

X. Abth. XII. Loc. 86ᵃ Nr. 10: vierzehn Schriftstücke (vol. I 11 und vol. II 3), betr. die Neugestaltung des Wilhelm-Ernstischen Freitisches, Rechnungsberichte über denselben und die Beschränkung desselben. 1) Gutachten über eine Neugestaltung des Wilhelm-Ernstischen Freitisches, aus Anfang 1784, 8 Folioseiten; 2) Regulativ des Fürstl. Freitisches vom 5. Juni 1784, 5½ Folioseiten; 3) Beilage zum Regulativ, ohne Datum (etwa Mitte August 1784) 4 Folioseiten; 4) zweite Beilage dazu, 1 Folioseite; 5) Eingabe an das Ober-Konsistorium vom 17. Mai 1786, betr. die Uebernahme der Rechnung (ein dringenderes Gesuch vom 24. Mai 86 ist Abth. XII Loc. 86ᵃ Nr. 9 bereits erwähnt); 6) Quittung über den Kassenbestand bei Uebernahme der Rechnungsführung vom 2. Oktober 86; 7) 5 Berichte über die Jahresrechnungen vom Jahre 1786—1796; 8) Eingabe an den Herzog vom 23. Juli 1796, 13 Folioseiten, betr. den seit 1760 gezahlten Staatszuschuß zu dem Freitisch; 9) Eingabe vom 10. Oktober 96, Herder legt das Amt des Rechnungsführers nieder und behält sich nur die Prüfung der Freitischstipendiaten vor; 10) Schreiben vom 31. Oktober 97, Vorschlag, die Stelle des Alumneninspektors nach Zinserlings Tode an Prof. Kästner zu übertragen.

XI. Geh. Kanzlei-Akten Abth. I. Loc. 6 Nr. 4 D: zwei Schriftstücke, 1) Begleitschreiben vom 28. Febr. 91 zu 2) Unmaaßgeblicher Entwurf zur Einrichtung des Fürstl. Alumnats in Jena, vom 27. Febr. 91.

XII. Geh. Kanzlei-Akten VI. 4: zwei Schriftstücke, 1) Begleitschreiben vom 4. Oktober 90 zu 2) Einige Anmerkungen über

das Projekt zu erlaubten landsmannschaftlichen Verbindungen auf Universitäten.

Dies umfangreiche Aktenmaterial hat zum größten Theil für uns nur Werth durch sein Dasein, weil es uns den Umfang von Herders Amtsgeschäften aufweist, die im übrigen sich von den Amtsgeschäften eines an gleicher Stelle stehenden Beamten nicht unterscheiden, wie denn auch die Art und Weise der Geschäftsführung im wesentlichen die gleiche ist. Nur zum geringeren Theil hat es Anspruch auf Veröffentlichung, dann nämlich, wenn es sich um biographische Fragen handelt, oder wenn es einen eigenthümlichen Geist verräth, in dem Herder seine Amtspflichten auffaßte. Übrigens ist das Wichtigste aus den Akten bereits hier und da veröffentlicht worden, zuletzt hat Haym im zweiten Bande seiner Herderbiographie umfangreiche Stellen wörtlich daraus angeführt. Das von S. 467 ab gebrauchte Zeichen = = = bedeutet Auslassung eines Aktenzeichens. Hier folgt nur noch die Angabe der Stücke, die schon anderweitig gedruckt waren:

Zu Stück 1 vergl. Bd. 31, S. 752. — In den Erinnerungen II 138 fgg. sind, aber weniger vollständig, veröffentlicht die Stücke 3 und 7. — Stück 4 und 5 finden sich in Künzel Maurerisches Herder-Album S. 71 fg. — Stück 13 ist abgedruckt im Weimarschen Herder-Album S. 91 f. — Stück 20 nach einer geringeren Vorlage in der Weimarischen „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte“ I 437 fgg.

Es bleibt übrig, über die Stücke 18 und 19 zu berichten. G. Müller hatte in den Werken zur Relig. und Theol. 10, 283—298 diese beiden Gutachten zu einem einzigen zusammengearbeitet. Die Originale galten für verloren, haben sich aber jetzt unter den Stichlingschen Papieren[1] wiedergefunden. Caroline

1) Unter den „Stichlingschen Papieren“ befinden sich außer den im Text genannten und einer Anzahl Abschriften, deren Originale im Weimarer Archiv sind, noch einige, die ich wenigstens in der Note nennen will: 1) eine

Herder bemerkt auf einem beigehefteten Zettel: „Der Vater hatte sich (durch welche Veranlassung ist mir unbekannt) im Frühjahr 1803 den Brief an den Herzog [vom 1. Dezember 1797] und die Beilagen durch Goethe zurückgeben lassen; daher besitze ich sie jetzt." Beide Schriftstücke sind ohne Datum. Ich habe das erste in den Herbst 1797 gesetzt, weil darauf der im Weimarer Herderalbum S. 37 abgedruckte Brief des Herzogs zu gehen scheint, mit welchem er ihm das Gutachten des im Sommer 1797 verstorbenen Eisenacher Generalsuperintendenten Schneider über die Gründung einer Gymnasial-Selecta überschickt und um seine Meinung bittet. Die Antwort darauf muß dies Herdersche Gutachten sein, in welchem auf das „Eisenachsche Gutachten" S. 490 Bezug genommen wird. Auch die Äußerungen über die Kantische Philosophie führen in dies Jahr (vergl. Suphan in der Einleitung zu Band 21, S. X). Am Schlusse S. 495 erbietet sich Herder, über denselben Gegenstand „das Nähere zu sagen und einen Plan auszuarbeiten." Den Wunsch nach solchem Plan deutet der Herzog in einem undatierten Brief (Herder-Album S. 38) an, und in Folge dessen reicht Herder sein zweites Gutachten („Entwurf zu Vorbereitung junger Geistlichen nach hiesigem Lokal, S. 495 fgg.) ein. Das Schreiben an den Herzog vom 1. Dezember 1797 hebt mit den Worten an:

> „Euer Herzogl. Durchlaucht gaben mir auf,
> Theils meine Gedanken über die in Frage gekommene Studienart der Theologen explicitér aufzusetzen,
> Theils, wiefern eben bei gegenwärtigen Vacanzen darauf Rücksicht zu nehmen seyn möchte, zu bemerken.

Abschrift von unbekannter Hand über Verbesserungen von Schulanstalten auf dem Lande; 2) ein von Herder geschriebenes Privatgutachten über die Berufung des Superintendenten Marezoll als Professor in Jena und dessen Absicht, ein homiletisches Institut zu gründen, nach Carolines Zusatz vom October 1803; 3) Ephorats-amtliche Circulare, drei und ein halber Bogen.

Das Erste habe ich in beikommendem Aufsatze gethan; das Zweite, als ein specielles Privatgutachten, unterwerfe ich in dieser Zuschrift Euer Durchlaucht entscheidendem Blick, der auf einmal Vieles zu umfassen gewohnt ist."

Darauf macht er, ohne auf den ersten Punkt zurückzukommen, eine große Reihe von Vorschlägen über die Besetzung von Pfarrstellen.

Soweit Abschnitt 5. Ueber Abschnitt 6 und 7 (S. 507—519), zu denen handschriftliches Material fehlt, ist in den Noten unter dem Text das Nothwendige gesagt.

In dem Anhang S. 520—530 finden sich vorwiegend geschichtliche Anmerkungen, die zur Erläuterung der abgedruckten Documente dienlich erschienen. Nur hier und da sind in schwierigeren Fällen auch anders geartete Noten, Citate u. dergl. gegeben. Suphans Antheil ist zumeist durch zugesetztes (S.) bezeichnet.

Ich kann diesen Vorbericht nicht schließen, ohne einzelner Papiere zu erwähnen, die unter dem „schulamtlichen Nachlaß Herders", wenn ich so sagen darf, sich befinden und mir bei Übernahme der Bearbeitung dieses Bandes mit überwiesen worden sind. Es sind 36 lateinisch geschriebene Entwürfe zur Prüfung von Kandidaten der Theologie; sie skizzieren in katechetischer Form den Gang der Prüfung; ferner deutsche Sätze zum Übersetzen ins Lateinische, möglicherweise zur Ephoratsprüfung beim Gymnasium aufgesetzt, endlich ein Blatt mit Titeln von Büchern, die vermuthlich für die Schülerbibliothek angeschafft werden sollten.

Allen denen, die mir mit Rath und That bei der Arbeit zur Seite gestanden haben, sage ich meinen verbindlichen Dank.

Groß-Lichterfelde bei Berlin,
im April 1889.

Rudolf Dahms.

Schulreden.

1764—1802.

1.[1]

Ineuntem hominis aetatem maximis commodis ac periculis obnoxiam. Examinis vernalis oratio. 1764.[2]

Patres amplissimi, omni, qua decet, reverentia ac honoris cultu prosequendi!

Introitus: O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! ista est hominum, plurimorum fere, ne dicam omnium vox atque votum, quotquot eius, quam agunt, aetatis rationem serio ducunt, pensitant ac cum sorte praeteritorum annorum conferunt. — En istum, quem nulla praesentis angit miseria; quem, si externa consideres, Numen omnibus, quae vel optando adsequi posset, bonis ditavit, cuius animum dulcis semper tranquillitas, nullius sibi conscia sceleris, suaviter mulcet: simulac iuventutis in eo excitaveris memoriam, imo ex pectore altissima ducet suspiria. Juvenem e contrario intuere, quem nec proterva lascivia, nec dura noverca, nec durior premit egestas: nihilo tamen minus: *o mihi viriles numen si conferat annos:* leni gemit pectoris susurro. Pede interim tacito sese adfert ea, quam sua vota petunt, aetas. Quiescetne iste votorum vortex, cor hominum indefesso circulo circumstrepens? Fallit coniectura! Aliud ex alio votum petit ille, nunc repetit, nunc revocat. Revocat, quam devoverat, devovet, quam vocaverat sortem.

Ut nemo, quam sibi sortem
seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
contentus vivit;

sic laudant homines diversa etiam vitae spatia. Sed terque quaterque bonum, quod illis Jupiter ambas

iratus buccas inflet, nec tam facilem se
illorum dicat votis ut praebeat aurem.

Meret, ni fallor, ista hominum tam aperta, tamque mirabilis diversitas attentionem; vestraque si permittat lenitas ac clementia

1) a: erste Niederschrift A: Herders Lebensbild I, 1, 284 fgg.
2) Überschrift aus a

Thema: commoda ac pericula, quibus iniens nostra aetas est obnoxia, oculo fugiente lustrabo. Vestras autem si aures pariter ac animum mea in dicendo laedet infantia; si mens ac lingua balbutient; sint ista non mea, sed meae, quam accuso, aetatis vitia: vestraeque quam laudo, sit ignoscere, meamque adolescentis voluntatem pro virili accipere. Precor, spero, confido — confido, ac mascule dico.

I. Sunt utique, sunt mala plurima, infantum, puerorum ac iuvenum annos utrinque claudentia. Adsunt, quae illis vota eliciunt, ad maiores vitae annos adspirantia. Ecce! quem matris uterus mundo dat incolam, advenam. Hominis forma tuaque tuae ipsius infantiae memoria nisi te lenem reddat arbitrum, vix istum rationis tuaeque hominis sortis consortem agnosces. Quid? si inter bestias abstruderetur, quid praeter bestiam erit? — Est homo? nec sentit, nec cogitat, ne videt quidem, nec sui sibi est conscius. Est animal? nec tamen, unde capiat nutrimentum, perspicit; cum vix sese movere audeat. Pro planta eum haberes, nisi modo clamor, quem omnibus pulmonum intendit nervis, ambabus quem manibus quasi confirmat ac attollit, quemque quavis faciei linea exasperat, satis tibi superque eum indicaret esse animal, quod, praeter omnium animalium genium, nec percipit, nec naturae stimulis gaudet: esse hominem, nec sensu nec ratione praeditum (hominis rarissimum nomen!); quid multis? esse eum rerum, quae a terra eduntur, gestantur, vorantur, omnium haud difficulter miserrimum. Est eius anima, tabulae instar, nullis adhuc literis nec ornata nec maculata. In imo eius atque obscurissimo fundo latent notiones, glomeri complicato similes ac nodo Gordio, quem nisi Apollinis iubeat oraculum, ac Alexander quidam otiose disrumpat, nemo forsan lento poterit negotio dissolvere. Eodem etiam modo corporis omne organum est quasi involutum ac vagina reconditum: omnis cerebri, omnis oculorum humor stat congelatus: nec tangit manus, nec pes consistit, vixque nisi fere sit plumbeus, vacillat. Omnibus est infans cinctus egestatibus ac inopiis: hemque ipsi, vae hominum generi, nisi onera haec infantiae inter ipsos ac parentes aequa fere lance forent divisa. Ast creatoris Numinis quanta nostri cura, quantus illi fuit hominum amor! Inediae ac siti commissus infans mamillas sugit, inexhaustum utriusque mali levamen. Vix sese, machinae instar, commovet, et quidquid commovet manus ac pedes, adest, adest materque paterque ipsi auxilio ac forte malorum levamini. Aëris ac omnium fere elementorum iniuriis adflictus, ac adesus ferme, vocem edit, omnes familiae domesticos turbantem. Adfluit turba, et quoad eius fieri potest, illi adest.

Hem! quantas vobis, parentes, quorum urnam tumuli pulvere conditam ardentibus olim ulnis amplectar: quantas vobis olim molestias facessi, infans ego! Dies, quos lente consumsistis asperos, noctes, quas mei cura vobis reddidit insomnes: hosce dies noctesque si numero colligerem, omnem gratiarum mearum copiam vel maxime adfluentem, superarent, a solo Numine munus poscentes remunerante.[1]

Decrescunt quidem, quantum anni crescunt, haec nostrae conditionis incommoda, sed locum eorum capiunt mala alius quidem generis, sed multo gravioris ponderis: mala pueritiae moralia. Quantum sese exserunt corporis membra, tantum ad committenda mala declinant: quantum animae evolvuntur dona, eo vegetius ad abyssum ruunt periculorum. Quot sensus, tot iudiciorum falsorum sese aperiunt fenestrae. Radices altas agunt vitiorum semina, simul ac semel sint dispersa: ac nunquam forsan, etiamsi Argi oculis ac Herculis manu opus tentes, ex imo animae fundo eradicanda. Altera iam evadunt natura; etiamsi furca expellas, recurrent. Recurrent puero — cereo in vitium flecti; nec umquam, quam illi molliore hoc aetatis flore impresseris, nunquam dum linea mentis erit, deletur imago. — In quanta, hem! charybdi laborant ergo pueritiae magistri: quanta subeunt pericula, ne formando deforment imaginem, ne, mentis vires cum evolvere est animus, illas destruant, ne ingenium aedificii instar non exstruant, sed diruant exstructum atque sinistra manu emendent. Erunt forsan, dum invita Minerva volunt esse magistri, erunt tortores, ac fortunae non nutrices, sed verae novercae! — — Vorago hic periculorum se meis offert oculis alta, altiorque immo altissima vestris, auditores amplissimi, oculis vestris, quos prudentia virilis ac senum consilium reddidit serenos, se ostendet. Omnis fere non istum abyssum declinat cauto pede, nisi, quem humanitatis ardor accendit, quem sacrae religionis lumen ducit tramite recto, quemque vestra, patres, ratio ac sapientia docet, pravum a recto atque a dulci veneno dignoscere medicamen amarum.

Quam altius ad virilis aetatis adscendamus gradus, eo propius divortio isti aperto gressus nostri abeunt, quod totius nostrae conditionis est bivium. Togam sumit adolescens, ecce Hercules inter voluptatem stat ac virtutem; stat, hinc inde volitant oculi, anceps consilii, consilii inops. Pellicit voluptas lasciva facie ac oculis lubricis monstratque viam amplam, rosis ac floribus stratam ac amoenissimam. Ibi virtus serena ast fronte severa semitam indicit arduam, per aspera,

1) Etwa: muneris — remunerationem? a: a Deo solum remunerandae.

inter lapides ac sentes ad ardua, ad astra ferentem. — Elige nunc, Hercules! ini consilium: nisi Mentoris faciem sumat diva Minerva, coelestis sapientia, fatorum praescia: in omnia mala te tua protervia dabit praecipitem.

Cumulum en malorum, annos nostros obruentem, coloribus depinxi, luscis ac mortuis, cum in ipso egomet etiam laborem: sed vester annorum gravium intuitus in mendis etiam vel maximis imaginem, quam mente tenebam, ore conabar, inveniet.

II. Omnium nos homunciones hominum miserrimi foremus, nisi Numinis sapientia ac bonitas, vel ex tenebris lumen, ex inopia divitias, atque ex incommodis commoda posset elicere. Quid est aureum nostrae vitae saeculum, quae veris aetas, quo omnia rident ac florent? Est iniens[1] aetas, animae flores evolvens, ac radiis solis matutini exornans. In diei horis si aurora, in anni temporibus si ver vigens Musis sunt amici; quanto magis in vitae decursu est iuventus, qua quovis in nervo recens natam vitam, quavis vena sanguinem succulentum, quavis animi facultate ardorem inexhaustum ac in organis quibusque voluptatem sentimus integram, intactam, illibatam. Viget cervi instar corpus, floret sensus, circa se nil nisi paradisum spirans amoenum; viget phantasia nunquam idolis cassa: vivit memoria, nondum sopore sopita oblivionis. Est totum corpus nervus; est tota anima ignis ac flamma. — En surculum cedrinum, e radice succo inexhausta ad auras tendentem; nec a tempestate, nec ab hominum manu vastatrici suae ipsius naturae ereptum. Frondibus, comarum instar, mollibus tectus, omnes venas ac tendines nutrimento fecundat, Zephyris adspirantibus, ac annuente sole amoeno. Quis quaeso, patres honoratissimi, quis hominum vel unam horam, ne dicam diem, vel mensem unum, nedum annum, quam potuit fieri optime optimis consecratum laboribus ac negotiis sibi potest persuadere? Tantum abest, ut quis istam ad maxima quaeque commissam aetatem, at arduis, quae ex parte allegavi, periculis clausam, summa qua possit fieri prudentia applicet, ordine ac pietate. Adultus, quum virilis aetatis fructus denegat edendos, serius suspirium duxit: nos floruimus, sed flore caduco. — Senex cui frondes infanti, puero flores, viro fructus labebantur,[2] ipsa iam cortice labente, ipsam sentit radicem exsuccam.

Integros manibus educantium tradit natura infantes, et corruptiones si caveantur, naturae omnem formam vastantes, formatu non

---

1) a: ineuns

2) labebantur hinzugefügt. A: labantur hinter labente. In a fehlt das Prädikat.

forent adeo difficiles. Singulas singulis dotum mixtiones tribuit natura creatrix, quae ubi serventur purae, hominem, cui insunt, parem reddent officia explendo sphaerae ipsius assignata. Sic ex diversitate partium totum enascitur perfectissimum, uti ex multarum Crotoniatarum facie Zeuxis imaginem effinxit, summae venustatis exemplar. Non omnibus idem, mensuram, genus, et numerum si spectes, commisit fortuna. Homines autem si punctum suum cuique assignent ac sphaeram: vivet ac vigebit scena amplissima, cuius variae variis sunt datae personae. Nemo, si quae cuique natura indidit bona, fideliter evolvat, nemo conditione, nemo aetate incontentus, nemo genio suo ereptus, Tantali instar, aliena captabit. — Haec Gratiarum iuvenilium facies nonne autem a macula morali deformatur, animis nostris innata et stigmatis instar inusta? Est teste experientia! — nec si etiam ad aethiopem lavandum omnem conferres saponem, plane elueres labem. Iam proh dolor! est embryonibus adspersa, nec iustissimi semen patris, nec omnis precum pietas ex numero eximit peccatorum. Sed si ab incunabulis iam, simul ac germinet, semen malitiae suffocetur: malum cui nec Hippocratis nec Aesculapii ars potest mederi, Numine adiuvante, magnum admittet levamen. Cave a pravis infantem exemplis, omni, qua potes, sollicitudine: quantam enim bonorum destruit, quantam malorum molem accumulat imitandi alios studium. Aliorum aemulatio nos nobis ipsis eripit ut sirenum melodiae Ulyssis comites, quumque nostra nobis fuisset agenda hominis persona, aliorum facie sumta, simii evadimus, et imitatorum pecus. Nunquam alterius larva nostram exornat faciem, simulat semper, ac plerumque deformat. Omni ergo data opera, quem educas, a falsis cave iudiciis, quibus hominum turba illius imbuit mentem, ac nigro signat colore.

Incumbit quidem, credo, puto, ac fateor, humeris magistrorum Sisyphi moles, sed quantum est, quod efficiunt, si iuste educant. Fortunae dant pueros suos integros, dant mundo utiles, et contra fortunam paratos utramque reddunt. Erunt fortunae eorum fabri, salutis patroni, Mentores in periculis, in ancipiti Minervae, omniumque fere fatorum rectores atque hominum Dii. Et quanto solamini, quantaeque voluptati illis erit meminisse; se rei civem publicae, ecclesiae filium, mundo se dedisse incolam, incolam olim ac civem regnis superorum. — —

Ast, haec educantium tentamina a puerorum obsequio ut, quantum esse potest, leventur: nonne fas ac pietas poscit? Ingratissimi foret animi index, rigida cervice frenum excutere, ad salutis regna

ducens. Omne in vitae saeculum, omnem sibi adimit florem salutis, qui sua ipsius pertinacia mala pueritiae augens, gemitus praeceptorum operamque ac oleum, sua caussa perditum, hostes sibi excitat acerrimos, gravissimos adversus se testes, actores, iudices, tortores. Omnis si aetatis cura nobis est agenda rigidissima, quantam de florentibus annis rationem iudex exiget. Maximam vitae toti haec aetas parere potest et laetitiam et tristitiam; et si qua de re alia, certe de iuventute aut gratulantis aut commiserantis vocem meremus. Felices, qui in corpore fingendo, feliciores, qui in tribuendis animae dotibus, ac omnium felicissimi, qui in tribuendo magistro, natura potiti sunt fautrici. Digna utique magno Alexandro erat mens ista, quae Aristotelem praeceptorem ea reverentia colebat, ut eum mentis, fortunae ac virtutis patrem, vel patri Philippo anteferret. Est enim certe educatio, quae adversam fortunam ferre docet, et secundam utilem reddit ac amabilem. — En veritatis meae testes tot hominum exempla, qui ingenuo animo a natura donati, neglecta educatione, se perditum iverunt. Testes sunt tot gemitus eorum, quibus medio in gloriae ac honestatis fulgore, heroismus iste deest, quem sana accendit educatio: mens haec, quae sibi res, non se rebus submittere audet. Testes sunt ii, quibus ut gemmis, pulvere et glebis conditis, artificis lima istum nitorem conciliavit.

O quantas Numini grates debeo, quantas debemus, condiscipuli, quos alma haec Fridericiana alit, docet, instituit. Prohibet vestra, Patr. venerandi, pietas, prohibet loci circulique modestia, prohibet oris mei imperitia panegyricum. Supprimo vocem, non autem cogitationem, blande animam subeuntem: quanta haec mihi domus disciplinarum, pietatis ac salutis possit esse schola: sed quanta simul me exspectet ratio, si - - Praecido vocem, ignoscite auditores colendi: me rapit meditatio ista. Abeo, istam persecuturus, omnes inde diligentiae nervos adstricturus, ac a Numine petiturus, ut plurimorum adhuc in commoda floreat ac vigeat Fridericianum.

2.

[Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen.][1]

Sie ist dahin! jene blühende Zeit, da der kleine Kreis unserer Urväter, um die Patriarchen, wie Kinder um ihre Eltern wohnten: jenes Alter, in dem, nach der einfältig-erhabnen Nachricht unsrer Offenbarung alle Welt nur eine Zunge und Sprache war, da statt unsrer güldnen Laster, und gelehrten Bürden und Masken der Tugenden rauhe selige Zufriedenheit herrschte: (was schildre ich ein verlornes Portrait von unnachahmlichen Reitzen?) sie ist nicht mehr, diese Zeit des Glücks. —

Da die Kinder des Staubes, jenen Bau, der den Wolken drohete, unternahmen: da wurde der Taumelkelch der Verwirrung Babels über sie ausgegossen, ihre Familien und Dialekte in verschiedne Himmelsgegenden verpflanzet: und es schuffen sich tausend Sprachen nach dem Clima und den Sitten von tausend Nationen. Wenn hier der Morgenländer unter einem heißen Scheitelpunkt glühet: so strömt auch sein brausender Mund eine hitzige und Affektvolle Sprache fort. Dort blüht der Grieche in dem wollüstigsten und mildesten Himmelsstrich auf: sein Leib ist, nach Pindars Ausdruck, mit der Gracie übergossen: seine Adern fliessen von sanftem Feuer: seine Glieder sind ganz Nerve: seine Sprachwerkzeuge fein: und unter ihnen entstand also jene feine Attische Sprache, die Gracie unter ihren Schwestern. Die Römer, die Söhne des Mars, sprachen stärker, und holten erst aus Griechenland Blumen, ihre Mundart zu verschönern. Noch männlicher redet der kriegrische Deutsche, der tänzerische Gallier erfindet eine hüpfende und Nervenlose Sprache; der Spanier gibt seiner ein gravitätisches Ansehen, sollte es auch nur durch blosse Schälle seyn: der träge Afrikaner lallet gebrochen und hinsinkend, und der Hottentotte verirrt sich endlich in ein Stammlen Kalekutischer Töne. So verwandelte sich diese Pflanze

1) Die Überschrift entnommen aus Band I, 1.

nach dem Boden, der sie nährte, und der Himmelsluft, die sie tränkte: sie ward ein Proteus unter den Nationen. —

Hat nun (Tit.) eine jede Sprache ihren bestimmten Nationalcharakter, so scheint mir die Natur blos zu meiner Muttersprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, weil diese meinem Charakter angemeßener ist, und meine Denkungsart ausfüllet. Fremden Nationen werde ich vielleicht ihre Sprache nachlallen können, ohne bis auf den Kern ihrer Eigenheit und Schönheiten zu dringen. Gestorbne Sprachen werde ich vielleicht den Worten nach aus ihren Denkmälern mit vielem Schweiße lernen: aber ihr Geist verschwand mir, und glücklich, daß die Völker, denen sie eigen waren, verlebt sind; sonst würden sie mir vielleicht, wer weis welche Unwißenheit, Rauhigkeit und Zwang Schuld geben. Und diesen fremden Sprachen muß ich meine blühendste Tage, mein lebhaftestes Gedächtniß, mein frischestes Jugendfeuer aufopfern, wie man jenem Abgott die Blühte der Jugend in seine glühende Arme gab: da Sachen statt Worte, Begriffe statt Zeichen mich weit mehr nähren würden. Das sind die Einwürfe vieler gegen die Sprachen unseres Fleißes; Einwürfe, die die Natur auf ihrer Seite, aber die heutige Beschaffenheit der Kunst wider sich haben: und die also vielleicht einer kleinen Betrachtung würdig sind.

Erlauben Sie also (Tit.) die Gränzen des Fleißes zu bestimmen zu suchen, auf den fremde und unsre Muttersprache ein Anrecht haben. Ich rede über ein Thema, das beinahe den Mittelpunkt in dem Kreise unserer Schulwißenschaften ausmacht: über eine Sache, die auch dem gegenwärtigen Cirkel der Versammlung nicht unwichtig seyn wird; aber Beredsamkeit? — wenigstens will ich von dero Nachsicht sie verbitten, und meine Fehler durch die Kürze meines Vortrages einigermaßen gut zu machen suchen.

Ich wills nicht untersuchen, ob nicht jede Nation, in ihre Gränzen eingeschloßen und an ihren Boden geheftet, die Gaben der Natur aus dem Schoos ihres Landes genießen möchte, ohne

von andern Völkern den Tribut des Reichthums widerrechtlich zu fodern. Alsdenn dörfte vielleicht niemand das Bürgerrecht seines Vaterlandes gegen ausländische Vorzüge vertauschen; ich brauchte es nicht, andern galante Sprachen, und zweideutige Höflichkeiten nachzuäffen, und keine Stadt dörfte ein Gemisch von zehn Handelssprachen sein. Aber was brauchen unsere jetzige glänzende Bedürfniße nicht vor Bewegungen in beiden Welten? Das Gold auf den Königsdiademen, die Delikateßen unserer Tafeln, alle die Geräthe der Pracht und der Ueppigkeit, die man mit der Maske der Bequemlichkeit verhüllet, sind ein geplünderter Raub ferner Welten; je theurer die Beute wird, desto mehr steigt ihr Werth, und die Staatsklugheit des Handels erlernet Sprachen, um andre Nationen wenigstens mit Worten ihrer Zunge zu hintergehen. Hier knüpft also die Politik des Staats die Sprachen zur allgemeinen Kette der Völker, und eben so werden sie ein großes Band der Gelehrsamkeit. So lange über die zerstreute Menge der Gelehrten kein Monarch herrscht, der eine Sprache auf den Thron der Ruinen so vieler andern erhübe: so lange die Plane zu einer allgemeinen Sprache unter die leere Projekte und Reisen zum Monde gehören: so lange bleiben viele Sprachen ein unentbehrliches Uebel, und also beinahe ein wirkliches Glück. Wie wenig Fortschritte würden wir gethan haben, wenn jede Nation in die enge Sphäre ihrer Sprache eingeschloßen, vor die Gelehrsamkeit allein arbeitete? Ein Newton unseres Landes würde sich mit einer Entdeckung quälen, die dem Englischen Newton lange ein entsiegeltes Geheimniß war: er würde höchstens eine Bahn durchlaufen, die jener schon zurückgelegt; tausend Fußstapfen vor ihm würden ihm fehlen, seine ermüdete Schritte aufzumuntern. — Jetzt aber, welch ein Schatz von Entdeckungen ist jede Sprache der Gelehrsamkeit! Entdeckungen, die die Mitternächtliche Lampe erfand, und jetzt die Sonne des Mittages siehet: Schätze, die der Schweis einer Nation aus den Adern der Tiefe grub: und die die Sprache unter die Völker, als Beute, austheilt. So sproßten die Samen, die im Morgenlande keimten, unter den

Egyptern; Griechenlands Sonne entfaltete völlig ihre Knospen; Rom reifte die Griechische Blüthe zur Frucht, und erhob sie durch die Kolonien ihrer Sprache zum Baum, unter deßen Schatten die Nationen der Erde Samenkörner der Litteratur pflanzten. So können die Neuern auf den Grundstein der Alten bauen, bis endlich eine glücklichere Nachwelt das Gebäude so vieler Hände mit dem Kranz der Vollkommenheit krönet.

Und wie? gemeinschaftlich sollen sie bauen, ohne daß sie sich verstehen, so daß jede Sprache dem Andern ein Geheimniß leerer Töne bleibt? — O so arbeiten sie eben so fruchtlos, als jene an dem Babylonischen Thurmbau in ihrer Verwirrung! —

Aber ein Einwurf (Tit.), und seine Wiederlegung wird unsre Gründe vor mehrere Sprachen noch mehr stützen! Es sey, sagt man, daß eine jede Sprache ein Schlüßel zu vielen Schatzkammern ist: daß der Tempel der Wißenschaften in Engelland voll tiefsinniger Beobachter der Natur, voll Bacons und Lockens, und Newtone ist, daß Frankreich eine reiche Ernte von schönen Geistern, von Fontenellen und St. Mards liefere, daß Italien mit Statüen und ihren Bildhauern, mit Tonkünstlern und Malern prange: — es sey alles dies: ist nicht der Weg der Uebersetzungen kürzer, als diese Werke jedesmal in ihrer Muttersprache zu lesen? Können nicht einige diese Bürde über sich nehmen, um tausend andere ihrer Mitbrüder davon zu befreien?

Allerdings ist der Weg kürzer; aber er ist unsicher, er ist zu kurz, um hinreichend zu seyn! Es gibt immer Schönheiten, die durch den Schleyer der Sprache mit doppelten Reitzen durchscheinen; man reiße den Schleyer weg, und sie verlieren sich! Es gibt Rosenknospen, die mit Dornen verwebt sind; Blüthen, die man zerstört, wenn man sie entfaltet. Jene heiligen Reliquien der Dichtkunst, der Beredsamkeit unter den Römern, den Griechen, und insonderheit in unserer Offenbarung, verlieren ihren Kern der Stärke, ihren Glanz der Einfalt, das Kolorit, die Harmonie des klingenden Rhythmus; alles verlieren diese Gracien unter den Blumen, wenn

ich sie wider die Natur verpflanze. Und verdienest du es nicht, du Möonischer göttlicher Sänger, daß ich dich selbst höre, ohne zerstückte Poetische Glieder von dir zu lesen? Hast du allein vor deinen elenden Markt gesungen; du, o Pindar! die Olympischen Siegskronen blos vor dein Jahrhundert unter die Sterne verpflanzet? soll August allein das Königliche Vergnügen geniessen, Horaze und Virgils zu hören? — Nein o Kaiser! du weckteſt sie durch deinen Mäcen auf; ich genieße sie; zwei oder drei Sprachen darf ich lernen; und ich höre jeden grösten Geist mit seiner Zunge: ich erhebe meine Seele zu ihm; ich gebe meinem Geist die Ausdehnung jedes Climas. So ward Cicero an Demosthens Schriften ein Redner: so weinte Alexander am Grabe Achills nach dem Ruhm des Ueberwinders; an Alexanders Bild schuff sich Cäsar zum Helden, und Peter an der Säule des Richelieu zum Schöpfer Rußlands. Wie der Magnet, sagt Plato, durch die Berührung seine eigne Kraft unzählichen Körpern auf einmal mittheilt: so begeistern Genies, neue Genies: mit fortgehenden Wundern. Mit dem Deutschen Fleiß suche ich die gründliche Englische Laune, den Witz der Franzosen, das schimmernde Italiens zu verbinden. Ich werde den Strom der Themse zu meinem großen Muster machen, um tief, doch klar, zwar sanft, doch nicht läßig, stark ohne Raserei, voll ohne Ueberschwemmung zu fließen. Sind dies nicht Belohnungen gnug, unseren Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken! zu so vielen, als Zeit und Kräfte und Umstände es erlauben!

Aber welch ein Gränzenloses Meer sehe ich hier vor mir, wohin ich mich ohne einen Palinur zu haben, nie wagen kann! Ein Labyrinth von Sprachen, wo ich mich verirre, wenn mich nicht ein Leitfaden leitet! Wohl! und dieser ist meine Muttersprache, der ich also meine Erstlinge des Fleißes opfern muß. So wie einen jeden die Liebe zu seinem Vaterlande mit innigen Banden der Anhänglichkeit feßelt: so hat auch die Sprache unserer Vorfahren Reitze vor uns, die in unserm Auge die fremden übertreffen. Entweder weil sie sich uns zuerst eindrucken, und gleichsam mit den

feinsten Fugen unsrer Empfindlichkeit zugleich bilden; oder weil sie wirklich mit unsern feinsten Organen, und zartesten Wendungen die zusammenstimmendste Harmonie beweiset. Ein Kind vergleichet alle Bilder mit dem ersten, das sich ihm eindruckte, und unser Geist insgeheim alle Mundarten mit unserer Sprache. Sie sehen (Tit.) wie nützlich dies ist, da es in diese große Mannichfaltigkeit Einheit bringt; da unsre Schritte in fremden Gegenden uns kürzer werden, da das Ziel unsres Vaterlandes uns beständig in die Augen blickt; da uns dies unsren Fleiß sehr erleichtert. Wenn wir unsre Muttersprache auf der Zunge behalten: so werden wir tief in die Dunkelheiten des Nationalcharakters jeder Sprache eindringen. Hier werden wir Lücken, dort Ueberfluß — hier Reichthum, dort eine Wüste erblicken, und eine aus der andern bereichern können. Denn in welchem genauen Bande steht Sprache und Denkungsart? Wer den ganzen Umfang einer Sprache übersieht, überschaut ein Feld voll Gedanken, und wer sich genau ausdrucken lernt, sammlet sich eben hiemit einen Schatz bestimmter Begriffe. Die ersten Wörter, die wir lallen, sind die wichtigsten Grundsteine des Verstandes, und unsre Wärterinnen sind unsre erste Lehrer der Logik. Insonderheit ist die Muttersprache zur Dichtkunst und Beredsamkeit unentbehrlich; da mit den todten Sprachen zugleich fast alle Donner ihrer Stärke und alle leuchtende Schönheiten ihrer Wendungen ausgestorben sind. Die Homere, die Demosthenes, die Ciceronen waren sie's in erlernten, oder in ihrer Muttersprache? Und welcher große Schriftsteller, nehmen Sie unter den Alten einen Terenz, und zu unserer Zeit zweene Deutsche aus, die die französische Sprache gewält haben, sonst aber welcher großer Schriftsteller verwarf seine eigne Mundart? Nur jene mittlere Zeiten, da man sich aus der Barbarei loswand, da die Skaligers, die Rapins, die Buchners ihre Muttersprache ungebildet ließen, um Nachahmer, meistens kriechende Nachahmer der Horaze und Virgils zu werden, nur diese Zeiten beteten die Römische Sprache als die einzige Monarchin an: die Deutsche lag in Schlacken begraben: aber glücklich, diese Zeit ist verstrichen.

Doch noch eins: Sie können mir (Tit.) einwerfen, daß unsre Mundart vor den Dichter zu rauh, vor den Redner zu weitschweifig; zum Gesange zu unbiegsam sey; aber vielleicht ist alles dies vor die Deutschen so charakterisch, daß es in ihrer Hand eine Schönheit wird. Ein schöpferisches Genie kann ihre Härte in Nachdruck; ihre Unbiegsamkeit in Deutsche Majestät verwandeln.

Und was verweile ich mich so lange ihren Nutzen im Gesichtspunkt der Gelehrsamkeit zu betrachten; und vergeße ihn im Gesichtspunkt der Menschheit. Der Gelehrte, der fremde Sprachen weiß, und in seiner eignen ein Barbar bleibt: der die veralteten Wörter der Griechen und Römer auszält, der ein Masoreth des Priscians ist, und doch bei jeder Zeile eines Deutschen Briefes sich lächerlich macht; der die Versarten und Cäsuren des Horaz auszält, die Prosodischen Fehler Anakreons und Lukrez herrechnet: und dennoch — muß es nicht ein großer Gelehrter seyn? — der darüber die neuern Dichter seines Vaterlandes nicht versteht: o warum hat ihn das Schicksal nicht tausend Jahr vorher geboren werden laßen. Im Chaos der Barbarei wäre er ein Apostel der Beredsamkeit geworden: jetzt ist er ein lächerlicher Vielwißer.

Mit welchem Eifer soll also die Jugend ihre Zeit diesen beiden Herrschaften vertheilen? Die Alten soll sie lesen, damit sie im Denken gründlich, im Ausdruck genau und schön sey! Die Neuen mit dreifachem Fleiß betrachten, um ihre Wendungen, ihren Witz sich eigen zu machen. Gewiß! Rednerische und Dichterische Genies sät die Natur nur sparsam unter Zeiten und Nationen aus; wir können uns wider ihren Willen nicht dazu umschaffen: aber den Fleiß in unsrer Muttersprache hat sie uns übrig gelassen. Wie oft kann ein Brief ein Zeuge unserer Geschicklichkeit, ein Verräther unsrer Unwißenheit, ein Mittel unsres Glücks oder Unglücks werden: durch ihre Ausbildung knüpfe ich also ein Band meines Umgangs. Wenn ich mich meiner Heimath entziehe und die Gefilde der Sprachen durchsuche: ahme ich den Bienen nach

— — — die in zerstreueten Heeren
die Luft durchsäuseln, und fallen auf Klee und blühende Stauden,
und denn heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen
und liefern uns Honig der Weisheit!

3.

Von der Gratie in der Schule.[1]

[Rede bei der Einführung als Collaborator an der Domschule am 27. Juni 1765, am Tage der Vorfeier der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina.]

Ich besteige also diesen Redestul, auf den ein hochEdler und hochWeiser Rath mich aufgeführet — öffentlich will ich mein Amt jetzo antreten, da ich schon vor mehr als einem halben Jahre in dasselbe eingeführt worden bin; öffentlich will ich jetzo Ihnen, den Vätern dieser Schule, meinen Dank abstatten, meine Ergebenheit bezeugen, meine Wünsche darbringen, und mir ihre Gewogenheit erbitten. —

Nehmen Sie also meinen Dank an, daß Sie mich mit der Stelle, in der ich rede beehret haben — doch nein! — vor das Zutrauen, das Sie auf mich, einen damals Ihnen Unbekannten setzten,[2] den Sie zum Mitarbeiter dieser Schule riefen, weiß ich fodern Sie keinen Dank. Sie hoffeten damals vielleicht etwas von mir aus einer vorläufigen Gewogenheit — allein Sie musten es blos hoffen. Ich weiß Sie denken zu edel, als daß Sie mir nicht den Stolz verzeihen sollten: wenn ich den Dank für ein Lob und ein Zutrauen verbitte, ehe man mich kennen konnte. In diesem Fall wird mir der einzige Dank übrig gelaßen, das zu seyn, was ich versprochen, und Ihre Erwartungen zu erfüllen.

Aber ich habe wahrere und größere Ursachen zum Dank: daß Sie bisher, verehrte Gönner, meinen Arbeiten ein Auge der Aufmerksamkeit gegönnet, daß Sie Ihre Zufriedenheit mir bezeugt, und

---

1) A: Lebensbild I, 2, 42 fgg. 2) setzten fehlt in a

mich dadurch anfeuern, mich Ihnen ganz aufzuopfern, daß ich in Ihrem zu verehrenden Kreise Gönner und Unterstüzzer, ja noch mehr Freunde und Rathgeber gefunden, für alles dies danke ich Ihnen mit ganzer, mit feuriger Seele. — O welch ein Vergnügen ists, unter Aufsehern und Vätern zu stehen, die man sich würde gewählt haben, wenn uns die Wahl frei wäre.[1] —

Mit welcher heitern Stirn, und mit welchem freien Munde kann ich also in diesem Zirkel meiner Mäcenaten, Gönner und Freunde sprechen; da ich mit Ihrem meinem Herzen heiligen Namen meine Rede eröfnen und gleichsam einweihen kann, da ich die seltne und so vortheilhafte und reizende Gelegenheit habe, in einem Creise von Kennern und Verehrern der schönen und gründlichen Wißenschaften, die alle mich verstehen, die alle meine Abriße ausbilden, die meine Fehler bedecken, daß ich vor solchen rede: wie stolz ich darauf seyn würde, Ihren Beifall zu erlangen; aber noch stolzer bin ich die Wahrheit zu sagen.

Ich weiß, hochedle und hochweise Herren, Sie fodern von mir nicht, daß ich Ihnen gleichsam eine Schulprobe über ein hinkendes Schulthema, mit trocknen Schulgeberden deklamire, daß ich dabei alle Handwerksformen unsrer Redekünstler plündere, und Ihnen statt eines blühenden Cörpers, ein Gerippe von Gründen darstelle. — Statt Worte zu säen kann ich Sachen pflanzen, und da ich schon meine Stelle kenne, da ich selbst die meisten Classen dieser Schule durchgangen bin, und mir schmeichle, überall mehr als ein Handwerkslehrer gewesen zu seyn;[2] — worüber soll ich eher reden, als wenn ich von dem Wege, der mir angewiesen ist, und den ich antrete, rede.

Es ist bekandt[3], daß in der Zeit, da man unsere Domschule etwas von den alten Schlacken reinigen, da man etwas den alten

---

1) frei wäre fehlt in a. 2) zu seyn fehlt in a.

3) zuerst: Der Name eines Mitarbeiters dieser Schule ist noch neu, und er gehört vielleicht noch zu den neblichten Sternen, die auf eine kurze

Wandel nach väterlicher Weise einschränken, und dem Gebäude außer einer Vestigkeit noch einen äußern Glanz der Schönheit geben wollte, die Stelle eines Mitarbeiters bewilligt wurde.[1] Die verdienten Väter dieser Schule beliebten die Palingenesie, den ehemals gewesenen Calligraph nicht in einen Vikär, und Füllzügel der übrigen Claßen, denn dies ist wirklich blos eine gute und nützliche Nebenabsicht gewesen, sondern ihn, in einen Lehrer umzuschaffen, der die großen Lücken im Plan dieser Schule einigermaßen ausfüllen, der die Schulwißenschaften mehr mit dem Angenehmen, mit dem Brauchbaren, mit der Welt versöhnen sollte.

Ich will mich rechtfertigen! Die Naturgeschichte ist das Feld, das nach vielen neuern und sehr gründlichen Erziehungsplanen vielleicht am allermeisten unter den Schulwißenschaften, das Genie entwickelt, die Augen schärft, von einem zum andern überzusehen, ein Feld was die Aufmerksamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beschäftiget und diese Wißenschaft fehlte — und sie ward sein Antheil; — die specielle Geschichte der Länder um uns giebt[2] uns einen inneren Abriß von ihnen, und ist also so weit nutzbarer, als die universalhistorische oft nur ein bloßes Skelet wird; — das Französische, die Mathematik, der Stil, alles Wißenschaften, die gleichsam die Gratie zu den Schulwißenschaften bilden, die man nicht blos der Schule, sondern der Welt lernen muß; kurz, ein Mitarbeiter kann nach dem meisten gerechnet, ein Lehrer des Schönen und Weltmäßigen heißen, sollte es auch seyn, daß er sich bis zur Orthographie verirren muß. Will man ihn[3] nicht als eine Säule der Schule ansehen, so betrachte man ihn als die Zierrath zu dem Ganzen, die[4] also immer unent-

---

Zeit erscheinen, und verschwinden, und die also zu klein, zu dunkel, zu wandelbar scheinen um bemerkt zu werden, oder einige Untersuchung zu verdienen. — Indeßen ist bekandt.

1) wurde fehlt in a. 2) a: geben. 3) ihn fehlt in a.
4) a: als den Zierrath zu dem Ganzen, und die also

behrlich ist, so lange diese Schule in einer Stadt steht, wo man[1] keine Mönchsmäßige Gelehrsamkeit hegen, wo man die gründlichen Wißenschaften mit Nutzbarkeit und Gratie vereint sehen will:[2] da der Geschmack unsrer Zeit, indem sich das Nutzbare mit den Stralen der Bequemlichkeit und des Anstandes kleidet, einen Wohlstand auch in die feinsten Beziehungen eingeführt, ja noch weit wichtigerer Ursachen wegen, will ich einige Betrachtungen hinstreuen:
„wie fern auch in der Schule die Gratie herrschen müße."

Die Gratie?[3] welch ein ungewohnter Ausdruck! Verzeihen Sie, meine Herren, dieses Wort, das in der neuern schönen Litteratur schon das Bürgerrecht erhalten: nennen Sie es Reiz, Anstand, Schönheit, Anmuth, Annehmlichkeit, Holdseligkeit; alles dies sind Theile, sind Grade, sind Karaktere der Grazie, aber kein Wort einzeln erschöpft ihren Begriff ganz. Das, was die Griechen, die unnachahmlichen Griechen mit dem Namen der himmlischen Venus benannten, was Plato, der Lehrer der Schönheit, als die Anmuth der Wißenschaften, und den Reiz der Tugend schildert, und gleichsam für ihrem Bilde niederknieet, die schöne Natur, die die Poeten und Künstler nachahmeten, die wahren Weisen und Tugendhaften an sich haben, den Reiz, den Plinius venustas, und Quintilian gratia nennt, den Shaftsburi seinen Virtuosen der Weisheit, der Tugend, und des Geschmacks zueignet; diese himmlische Göttin der Schönheit, will ich unter einem

1) man fehlt in a

2) Zuerst in a: wo keine Mönchsmäßige Gelehrsamkeit, sondern nutzbare, schöne und Weltübliche Wißenschaften Verehrer finden. .

3) a: Vielleicht wird das Wort Gratie, ein in der neuen schönen Litteratur unersezbares Wort einigen dunkel scheinen, und Schulmäßiger werde ich sagen: wiefern muß das Schöne mit dem Nützlichen verbunden werden? allein das Wort Schön erschöpft lange den Begriff nicht. Die Gratie, von der ich rede, gießt ihre Reitze über jede Materie, die der Lehrer für seine Schüler auswählt; sie bestreut seine Methode mit Blumen: sein Gesicht macht sie heiter und los von den Stürmischen Affekten, die die Stirn verdunkeln.

Menschlichen Bilde eines Lehrers und eines Schülers zeichnen, in die Schule sie einführen, in den Ort, wo Jünglinge alle im Alter der Gratie ihre Bildung erwarten; ich will zeigen, wie sie ihre Reize über den Unterricht und Methode, über den Carakter und die Sitten des Lehrers ausgießen muß, damit er den erhabnen Ernst und die Väterliche Annehmlichkeit gewinnt,[1] die seinen Schülern das Herz nimmt, und es möglich macht, daß er ihnen Liebe zu den Wißenschaften, zur Tugend, und Grundsäzze zu leben einflößet. — Eben der Gratie, die ich schildre, sei auch diese Rede zu den Füßen gelegt: sie bestreue, Gedanken mit Einfalt und Ausdruck mit Blumen!

Nein! es ist leider nicht der erste Begriff, den man mit einem Schullehrer verbindet, daß ihn bei seiner Geburt, die Gratie des Himmels angeblickt habe, daß er in seiner Jugend ihr seine Wißenschaften aufgeopfert hätte, daß sie ihn in die Schule begleitete, und sich gleichsam einen Ort voll Staub zur Werkstadt wählen sollte. — Freilich sieht man selten an einem Schullehrer, daß im Umgange sowohl, als in seinem Amte, auf seinen Lippen und in seinem Betragen die Annehmlichkeit wohnen sollte. Wie, schließt man, muß er seyn, wenn er mit seinem Schulscepter zugleich alle Areopagus-Minen des Korinthischen Dionysius annimmt? Man macht den Schluß schnell, etwas hart, und vielleicht nicht immer mit Wahrheit; indeßen kommt doch ein Bild heraus, so grotesk, als Hagedorn seinen Herrn Jost,[2] und Nikolaus Klimm seinen Ziegenbock, Horaz den Orbil, und alle Alte und Neue einen Pedanten schildern. Sein Kreis von Wißenschaften, sagt man, erstreckt sich vom Donat, unserm ersten Märtrerbuche, an dem wir uns zu Doktors gelernt, und er sich zum Tagelöhner arbeitet, von diesem theuren Buche an, bis zu etlichen leeren Untersuchungen über das

1) gewinnt fehlt in a.

2) a Jost, den reichen Mann mahlt: ein Mann mit einem Catonischen Amtsgesicht, und einem steifen Gange.

Ontologische Ding; seine Methode, fährt man fort, ist auch nach dem barmherzigsten Lexicon Pedanterei, seine sogenannte gute Sitten ein knechtischer Schulzwang: sein bester Wohlstand sey trockne Steifheit und ein Gängelwagen, der höflichgrob macht; —

O ist das das Bild des Lehrers: so ist er ein Schrecken der Knaben, und seine Wohnung statt eine Wohnung der Huldgöttinnen zu seyn, eine Höle voll Staub: und solchen Begrif pflanzt man gemeiniglich den Kindern ein. Die Schulen sind die ersten Gefängniße, mit denen man ihnen droht, und wo man ihnen das Sitzen, das Lernen, und weis Gott! welche ritterliche Uebungen mehr beibringen werde. Einen Schulknaben — vielleicht weil man selbst unter seinem so mißgebildeten Lehrer in seiner Jugend sich formte — einen Schulknaben denkt man sich als einen, der blos vor die Schule lernt, Wißenschaften lernt,[1] die ihm nachher wie ein gelehrter Dunst zerfahren müßen, wenn sie nicht seinen Witz ersticken sollten. Die Ammen haben unsern Kopf zum erstenmal geformt; der Schullehrer zum zweitenmal; wenn wir in die Welt träten, geschähe die dritte und nothwendigste Bildung. — —

Ich will nicht die Schullehrer verteidigen, weil ich selbst einer bin; ich will nur ein paar Ursachen anführen, warum sie so selten mit dem Reiz der Gratie gesalbt sind. — Wer drängt sich gemeiniglich zu so staubichten, unbekanten, Stellen, als wer mit einem niedrigen Loos, einer unfreundlichen Minerve, einem widrigen Schicksal, und unglücklichen Talenten zu kämpfen hat. Jenes feine Genie kehrt in die große Welt, und singt wie die Vögel, nur die melodielose Schwalbe nistet sich an die Häuser und lernt bauen. — Zum zweiten unterdrückt auch der offenbare Handwerkston, auf den man die Lehrer ansieht, mit der Zeit den feinen Reiz, der in der Schule locket, und auf einem freiern Schauplatz glänzt. Wenn der feinste Geist 40 Jahre im Siberischen Exilio lebt, wird er auch ein Ostiake; wenn man ihn offenbar auf den Fuß eines Lohndieners nimmt,

1) lernt fehlt in a.

verliert er allen Muth, mit der Annehmlichkeit des Virtuosen zu arbeiten, wenn er keine andre Beförderung und Lohn, als den Schulstaub sieht, so muß er um sein Schicksal erträglich zu machen, sich in eine Schulfalte legen, er wird ein HandwerksMonarch in seiner Klaße, und ein pöbelhafter Oekonom in seinem Hause; — seine eigne enge Sphäre gibt ihm dies System ein, das den elenden Grundsatz zum Mittelpunkt hat:[1] die Welt gehe wie sie will, ich thue das Meine so hin — Immer elende Schulen, die so bestellt sind! —

Und sie sollen Pflanzstädte des gemeinen Wesens seyn — in ihnen sollen zarte Reiser gezogen werden, von so steifen Händen — von hier soll unsre Republik nach uns kommen, aus ungebildeten Händen, die wie Epimetheus die Schöpfung verderben; die Kinder sollen den Lehrer lieben, den ihre Väter nicht achten, weil sie ihn bezahlen — sie sollen hier Grundsätze zu leben lernen, wo sie sich an allen Grundsätzen vereckeln — Elender Staat! —

Nein! m. H., wenigstens aus Patriotismus zeichne ich Ihnen ein ander Bild, des Lehrers der Gratie, sollte es auch nur ein Idealbild als Platons Republik seyn, das nie in allen seinen Theilen erscheint; — selbst ein solcher Traum ist schön und für Lehrer und Schüler und das Publikum das mit beiden umgeht, voll Maximen.

Einsicht und Treue sind die beiden Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken, (wie das Brustschild des Aarons) in dem er die Namen seiner Kinder gleichsam wie Aaron auf dem Herzen trägt. — Was bedeuten aber diese Wörter? — Ist Einsicht so viel, als ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihn drücken muß? Nein! — eine unendliche Menge Kenntniße würde ihm in Ansehung der Bildung der Jugend[2] mehr entgegen, als nutzbar seyn. — Zerstreut in alle vier Winde der Welt würde er sich aus dem Kreise von Jünglingen verlieren, in seine eigne gelehrte Plane vertieft würde er sie mit dahin reißen und verwirren, oder

1) hat fehlt in a. 2) der Jugend aus a hinzugefügt.

ihre Bildung vergeßen. Spannen Sie einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes: er wird sich entweder losreißen, oder wenn ihn seine Begeisterung hebt, den Wagen mit sich unter die Sterne führen, und das Kind herausstürzen. — Nicht eigentliche Gelehrsamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und doch[1] spielend seinen Lieblingen die Wißenschaften einzuzaubern. Und dies ist die Gratie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer bleibt. Er sey so gründlich wie er will; hat er dabei nicht den Anstand, den Vortrag, die Annehmlichkeit; — er ist kein Lehrer der Jugend. —

Betrachten Sie den Lehrer in seinem Verhältniß: er tritt in den blühendsten Kreis der Jünglinge; ihre Zeit ist das Alter, wo sich die Fähigkeiten entwickeln, um den Reiz der Wißenschaften zum erstenmal zu empfinden, die Jugend ist gleichsam der Morgen der Jahre, wo man alles Reizende doppelt empfindet, und blos Reize empfinden will. Setzen Sie nun unter sie einen Mann[2] von Zwang; die Jugend wird seine Gesellschaft, wie ein Joch fühlen, sich ihm entziehen, Lasten fühlen, und seufzen: denn sie[3] sieht keine Reize: bei dem Lehrer, bei den Wißenschaften. — Der Jüngling[4] wollte durch Lustgefilde des Paradieses wandeln, und der Lehrer mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis: wie gerne will er seine Hände loswinden, um sich einen andern Führer zu suchen; aber — vergebens; — nun wohl denn! so entschließet er sich zu lernen, um aufzusagen, und nachher den Becher der Vergeßenheit drüber zu gießen. — Man sage was man will! so lange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache sehe, wähle ich sie nicht, ich treibe sie, um sie getrieben zu haben, und sie wird schwer. — Der Reiz, ist das Leitband, das die Jugend feßelt! Was haben wir vor eine beßere Aufmunterung? Was haben wir vor andre?

---

1) doch fehlt in a. 2) a: Männer.
3) a: er, in A verbessert.
4) a: Er, in A verbessert.

die Schulinstrumente? o diese können Bosheiten bestrafen, aber nicht Tugenden wecken. Strafen durch Ehrbegierde? dies Mittel ist nur für feine Gemüther, nur im Anfange und nur selten zu gebrauchen, wenns nicht seinen Werth verlieren soll. — Die Vorstellung vom künftigen Nutzen? O zum Unglück daß aber der Nutze nur künftig ist, daß der Jüngling aus seinem Alter gehen muß, um ihn zu fühlen, etwas das er so ungern thun will. „Das Ungewitter ist noch weit entfernt, der Schade ist einzuholen, die Ernte ist noch zu weit entfernt! Ich kann schlummern.“ — Aber dies ist eine Pflicht, die du Gott und den Eltern schuldig bist! Schuldig! o das ist hart! er bekomt einen Widerwillen an seinem Alter, wo er gehorchen muß, und windet sich zu seinem Schaden entweder ganz vom Gehorsam los, oder er theilt sich, und wird ein Heuchler. — Elendes Schicksal! und ihm kanns abhelfen, wenn man auf die Wißenschaften und Tugend einen Reiz ausbreitet. —

„Siehe! o Jüngling, ich will dir deine Jugendjahre nicht verdrießlich sondern eben angenehm machen. Auf Blumen wollen wir wandeln, gib mir die Hand, als deinem Führer zur Glückseligkeit. Du murrst über dein Alter; auch ich war Jüngling, ich murrte wie du, aber glaube mir, jetzt wünsche ich mich zurück. Du hast das Wohl deiner Eltern in deiner Hand, du bist die Hoffnung und das Schrecken derselben. Du kannst wählen, entweder die Tugend, und du wirst ihre Stütze seyn, sie werden dich mit den letzten Todesthränen noch segnen; oder das Laster, und deine Mutter wird wünschen, einen Stein geboren zu haben, deines Vaters graues Haar wird mit Seufzen herunterfahren; wähle! du hast das Glück und Unglück deines Lehrers in deiner Hand. Jede Stunde, die du ihm abreißest, ist von seinem Leben; er hoffte und muß zweifeln; er liebt dich und muß weinen“; — O wenn der Knabe von edelm Blut, von weichem Herzen und nicht pöbelhafter Erziehung ist, so wird dies an ihm wirklich wirken.

Allerdings gehört ein Zutrauen dazu, daß ich die Sache weiß, daß ich die Wahrheit rede, daß ich sein Bestes will; und

dies Zutrauen kann sich der Lehrer durch nichts geben, als durch die Reize, die der Wahrheit und liebenswürdigen Tugend eigen sind. — Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber blos wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn[1] fliehen; nur den liebenswürdigen wird er schätzen, und achten, und sich ihm überlassen. Er muß auf seiner Stirn gleichsam die einfältige und erhabne Wahrheit eines Vaters lesen können, der nichts spricht, was er nicht denkt, er muß das liebenswürdige und muntre Herz eines Freundes sehen; — und alsdenn hat der Lehrer alles gewonnen: seine Grazie der Einfalt hat der Jugend das Herz genommen: alles was er vorträgt ist schön; sie folgen ihm auch auf beschwerlichem Wege, sie hangen von seinen Lippen — O meine Einbildungskraft verliert sich an so einen reizenden Ort, wo solche Gratie zwischen Lehrer und Schülern herrscht! Es ist nicht mehr Schule — es ist ein angenehmer Pflanzgarten; der Lehrer wandelt mit heiterer Stirn zwischen Freunden, die ihre Seele ihm geben. Er wird mit ihnen Jüngling und trägt ihnen die Wißenschaften vor, wie er sie als Jüngling hören wollte. Er wird ihr Mitschüler, arbeitet vor und muntert sie mit[2] seinem Feuer auf, wie eine Kole die andre anglüht; von seinen Lippen voll Svada entwenden sie die Worte, und aus seinen Minen der Gratie lernen sie Weisheit. — Die Schule wird was sie bei den Römern war, ludus ein Zeitvertreib, was sie bei den Griechen war, ein Gymnasium,[3] ein Uebungsplaz, wohin die Knaben neugeboren wie der Morgen, und munter wie die Gratien hineilten und sich gleichsam munter wie eine Blume machten. Die goldne Zeit der Einfalt lebt wieder auf, da Alcibiades, der Jüngling, der das Meisterstück der Natur in Tugenden und Fehlern war, da diese Gratie an den Lippen des Sokrats hing, sich um seinen Hals schlang, ihm sein

---

1) ihn fehlt in a, in A zugefügt. 2) mit fehlt in a.
3) a: fgymnas.

ganzes Herz entfaltete, gegen ihn als Vater brannte, und sich von ihm, auch in der gröſten Hitze zurückhalten ließ. —

Doch diese goldne Zeit lebt blos in meinem Bilde, und ist verblüht; unsre Alcibiades sehen um sich weit gefährlichere Reize, die die holdselige Anmuth des Lehrers überglänzen. Der Luxus, die feine Bequemlichkeit, die eine unzertrennliche Begleiterin des Flors einer Stadt ist, hat für den Schüler gar zu starke Reize, als daß er sie nicht für der stillen Schönheit der Musen wählen sollte. Sezzen Sie ihn, wie den Herkul zwischen die liebkosende Wollust und die stille Tugend, o wenn ihm nicht ein Mentor wählen hilft: so ist er verloren! und dieser Mentor, wer kann es seyn, als Eltern und Lehrer. O verbindet euch beide, um die Kinder von der glänzenden Ueppigkeit abzuziehen. Du Vater deines Kindes, das[1] deine Hoffnung werden soll, siehe den Lehrer nicht als Lohndiener an, bediene dich seines Raths, seines Umganges — du Lehrer, suche deinen Wißenschaften auch so einen reizenden Luxe anzuschaffen, daß er jenem das Gleichgewicht leiste, führe die Huldgöttin in deine Wißenschaften und Schulsitten ein.

Man hat im Reich der Wißenschaften einen besondern Theil den man die schönen Wißenschaften nennt, aber dieser Name scheint ein Ueberbleibsel von Babels Sprachverwirrung zu seyn. Dieser versteht Historie und Erdbeschreibung, jener Poesie und Redekunst, ein anderer alle belles lettres der Franzosen, jener gar die Philosophie darunter; jeder seine Lieblingswißenschaft. — Man verstehe darunter was man will; keine Wißenschaft ist an sich schön; durch den Vortrag wird sie eine Wüste oder ein Eden. Ein Genie schlägt auch auf den Boden des Sprachenstudiums, der Philosophie, der Mathematik; es war eine Wüste und es keimen Blumen hervor. Was Midas berührte, ward Gold; was die Gratie berührt, wird Reiz; so verwandelt der schöpferische Früling das graue Erdreich in einen Teppich und das Eis der Ströme in einen schwimmenden Himmel.

1) a: der

Methode, Methode ists, m. H., die die Aufmerksamkeit feßelt: wenn ich lebhaft und nicht für Greise rede, jedes auf seiner neuesten Seite zeige, die Mannichfaltigkeit und Einheit glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerksamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerstreuung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt bald kriecht, sondern stets mit einem gleichen Auge alle bemerke; so kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen. — —

Und o wo zeigt sich die Gratie mehr als in den Sitten des Lehrers, wo man sogleich eine wirkliche Tugend von einer nur politischen Tugend unterscheidet, die blos ein Anstrich ist. So bald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens seine Tugenden zeigt; so bald er es einsieht, daß er Seelen bilden soll, die durch das Blut eines Erlösers erkauft sind, so bald man das Gewißen als den besten Aufseher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da seine Thaten gewogen werden und er entweder mit Stralen des Sonnenlichtes oder mit Finsterniß der Nacht angezogen werden soll, wenn er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden sind, o mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf seine und der Kinder Sitten wachen. —

Plato sagt von Sokrat er wäre nie behutsamer, als in seiner Einsamkeit vor dem Genius und seinem Knaben Alcibiad. Wer wird hier nicht dem Sokrat folgen vor diesem kleinen Publikum, das genau sieht, sich leicht ärgert, und wo [1] durch Eine That eine Kindesseele verloren werden kann. — O ein hingerißner Augenblick, was kann er für Unkraut aussäen, was für Samen ausrotten, was für Gebäude zertrümmern. Jener Lehrer vergißt sich; und fährt auf, er schäumt, die Augen flammen; er wird niedrig und sinkt zum Pöbel; er vergißt, daß nicht der Mensch, sondern der Vater, der Lehrer, der Freund beleidigt ist, [2] und daß dieser auch strafen soll: — die Gratie ist von ihm gewichen, er

1) wo fehlt in a. 2) ist fehlt in a

ist Furie! — O so ein Augenblick, kann das Zutrauen, das Ansehen und die Liebe der Kinder auf eine lange Zeit unersezlich niederreißen.

Noch eins! Auch im Wohlstande der Schule muß die Gratie sich zeigen. — Zwar muß es immer die edle Einfalt der Schule verhindern, daß sie keine Tänzerakademie, kein Komplimentengymnasium, kein Platz der Charletanerie werde: — aber doch muß man nicht die Schulsitten den Sitten der Welt entgegensezzen können. Wie oft kopirt ein Affenschüler die Manieren seines Lehrers, die Wohlstandsfehler sind. Er wird seine Larve im Gange, in der Stimme, im Schulton, den er in die Gespräche bringt, in den Minen; was an jenem verzeihbar war, wird hier unverzeihlich. — Auch hierin sey also ein Lehrer Muster; sein Wahlspruch sey:

> Willst du mit Reiz ein Lehrer seyn,
> sey, wie die Jugend frisch, wie die Unschuld fein,[1]
> wie Vater voll Gefühl, so wie die Wahrheit frei
> und Patriotisch treu! —

Ich breche ab und trete mein Amt an! Das Bild, das ich von einem Lehrer der Wißenschaften und der Tugend gezeigt habe, soll das große Muster seyn was meine Bestrebungen und Kräfte, meinen Fleiß und Eifer auffodert; dies verspreche ich, und übrigens befiehlt mir die Gratie zu schweigen. Plutarch schildert in der Republik Sparta zwei Baumeister, die vor dem Volk stritten: der eine trat auf und zeigte ihnen in seiner Rede einen prächtigen Riß, von allem was er thun wollte; der zwote trat unansehnlich hervor: alles was du gesagt hast will ich thun: er griff zum Werke und das Volk klatschte. — Ich will dem letzten ähnlich werden, wenig versprechen und viel thun! —

Da aber dieser Tag nicht eine Ceremonie, sondern ein feierlicher Anstand ist, so nehme ich auch das Große dieser Versammlung zu Zeugen meiner Verbindlichkeit. An jenem Tage werden wir alle versammlet seyn: Aufseher und Eltern, Lehrer und Kinder;

---

1) a: sey wie die Tugend fein.

von uns werden diese Lämmer gefodert werden; sie werden entweder wider uns, oder für uns zeugen, unsern Lorberkranz uns darreichen, oder uns Schamröthe im Gesicht machen. Ich gelobe es bei Gott, der in mein Herz sieht, bei dem Heiligen der Religion, auf das ich hoffe, und bei dem Ewigen, das mein Loos seyn muß, mein Amt zu führen, nicht als den Menschen, sondern dem HErrn.

Schüler! liebenswürdige Jünglinge, gönnet mir eure Liebe, euer Zutrauen, euere Freundschaft. Ich liebe euch, und ich weiß, daß ich auch das Herz der meisten, der edelsten, der hofnungsvollsten besitze. — O seid die Gratien, die ich geschildert habe, seid die Freude eurer Eltern, die Hofnung des Staats, die Zierde und das Vergnügen der Lehrer; und ihr, insonderheit ihr wenigen Sieben, (die ihr vorzüglich Fleiß, Hoffnung und Liebe bezeigtet, die ihr mir oft die Stunden süß gemacht habt; fahret fort, ich will eure Namen nicht nennen, ihr selbst und das Gewißen eurer Mitschüler wißen, wen ich meine) fahrt fort Gratien zu seyn, die vor den übrigen glänzen: ich küße euch und drücke euch an mein Herz!

Meinen Herrn Collegen widme ich meinen Dank für Ihre Freundschaft und verspreche Ihnen Achtung und Gefälligkeit; ich als der jüngste unter ihnen Sieben werde mir Ihre gute Beispiele zum Muster nehmen, um in die Fußstapfen Ihrer Verdienste zu treten.

Insonderheit dem neuen Haupt dieser Schule, widme ich meine Achtung und Folgsamkeit, da ich Ihre Einsichten, Klugheit und gutes Herz längst kenne. Sie haben schon anderweitig das Verdienst nachgelaßen, daß Sie die schönen Wißenschaften ausgebreitet, und unsre Schule klatschet Ihnen Glückwunsch zu. Sie waren mein Freund ehe wir Riga sahen, und ich drücke Ihnen meine Freundschaft in Ihre Umarmung. — —

Meine Dankbezeigungen erheben sich Stuffenweise! Ihnen, Magn. H. hochwohlgeborne Hochweise Herrn des Raths, Scholarchen, Väter der Stadt und Schule, lege ich meinen Respekt des Herzens nieder. Ich verehre Sie, nicht weil ich es thun muß, sondern wegen Ihrer Verdienste es thun kann; Mein Loos ist glück-

lich, daß ich die zu meinen Obern erhalten, von denen ein Blick der Zufriedenheit meine ganze Seele erheitern, alle meine Adern aufglühen kann. Ihr Wink soll mir Befehl und Ihre Gewogenheit der Olympische Kranz seyn, nach dem ich laufe. —

Dem Haupte und den Gliedern E. E. Ministeriums, mit dem ich außerdem in einer schätzbaren Beziehung zu stehn die Ehre habe, bezeige ich öffentlich meine Hochachtung und den Dank für Ihr bisheriges Zutrauen. Ich will mich bestreben, den Theologen mit dem Schullehrer, den Christen und Philosophen zu verbinden, und bitte mir hiebei Ihren Rath und Gewogenheit aus. —

Es blühe unsre Schule, Kinder und Eltern: Es blühe Riga! die Stadt, wo[1] man mit Fleiß und Nutzbarkeit Feinheit, mit Freundschaft und Bequemlichkeit Wohlstand, mit Freiheit Gehorsam, mit Rechtgläubigkeit das Denken, mit den Wißenschaften und Tugenden die Gratie verbindet; Riga! das unter Rußlands Schatten beinahe Genf ist; es blühe sein Flor, der Handel, seine Bürger, seine Väter, seine Monarchin. —

Ja! der große Name der Monarchin soll meine Rede besiegeln, deren Throngelangung wir Morgen mit freudigem Jubel feiren; deren Andenken wir nach 14 Tagen feiren werden, daß sie als Huldgöttin vom Tron stieg, unser Riga segnete, unser neues Haus des Gerichts einweihte, und uns neuen Jubel in den Mund gab. —

O diese feierlichen Tage drängen sich hinzu; Morgen wird ganz Riga ein freudiger Aufzug seyn, auch der Fremde mit jubeln und jauchzen; — und ich, der ich auch ein Fremdling war und jetzt ihr Unterthan bin, ich wage es, unsrer Kaiserin jetzt meine Ehrfurcht, Wünsche und Anbetung darzubringen. — Ich singe sie, wer Patriot, singe mir nach!

[Es folgt die Ode „auf Katharinens Thronbesteigung.“ Band XXIX, 24—27.]

---

1) a: es blühe die Stadt, in der ich zu leben das Glück habe. Niemand kann sein Geschick wälen, aber ich, wenn ich mir einen Ort wälen sollte, ich würde Riga den Vorzug lassen, wo

[Bruchstück einer Abhandlung über die Gratie in der Schule.]

Vorläufiger Gesichtspunkt.

Der Geist unseres Jahrhunderts, sagt Beaumelle, ist unter zwo Leidenschaften vertheilt, unter den Geschmack an Projekten, und an Vergnügungen. Beaumelle hat recht gesagt, und noch mehr, er hat durch seine Gedanken*) dem Publikum die lange Weile selbst vertrieben; man lieset Projekte, die auf die Ruinen andrer Projekte gebauet sind, und paßiret wenigstens die Zeit.

Man will heut zu Tage alles in Reizen, und in den Schmuck des Anstandes eingehüllt sehen. Selbst die Wahrheit, der doch ihre nackte Unschuld statt aller Reize seyn sollte, selbst diese muß einen leichten Schleyer, sich gleichsam wie einen seidnen Nebel umwerfen, damit ihre Schönheiten blos durchschimmern, und alsdenn bezaubern sie erst. — Auch das Nutzbare muß sich mit dem Anstande der Bequemlichkeit empfehlen, wenn man sogleich die Hände nach ihm ausstrecken soll. Erscheints nicht in diesem Gallakleide: so muß es das Schicksal des blinden Homers dulden, vor der Thür so lange zu warten, bis man nichts beßers gefunden.

Unser ganzes Leben ist eine Uebung im Anstande; auch in die feinsten Nüancen des Umganges hat man den Wohlstand und die Delikateße eingeführt, die auf einem größern Schauplatz nothwendig glänzen muß. In den Oertern sogar, wo eine gewiße zu weit getriebene Einfalt zu einer Zeit allen Schmuck verbannte, fodert ein anderes Jahrhundert blos Reize. Zu einer Zeit vertrieb Athen seine Redner, als Entweiher seiner Gerichtsplätze, die mit ihrer Zauberstimme den Sprechern der Gerechtigkeit das Herz stählen, und ihre Lippen mit Partheylichkeit anhauchten; zum zweiten mal gaben sie ihnen das Ruder des Staats: und foderten, wenn sie Brot hatten, nothwendig auch Circensische Spiele.

Die Griechen setzten sogar unter andern einen Preis: wer mit der meisten Grazie küßen könnte: und die ehrwürdigsten Richter schämten sich nicht drüber zu urtheilen. Unser Jahrhundert geht noch weiter: zehn Urteile im gemeinen Leben, die alle von der Grazie des Umganges, auf die ganze Geschicklichkeit eines Mannes schließen, und eins höchstens, was eine Venus erkennt, wenn sie auch nicht in ihren Reizen erscheint. So erkannte sie Aeneas auch in ihrem Tyrischen Jagdgewande: tum vera incessu patuit dea. — Aber Aeneas war auch der Sohn der Venus, allein bei uns ist nicht mancher, der über die Grazie urtheilt, selbst ihr Stiefsohn? —

*) Man wird diesen Anbeter des Montesquieu und Feind des Dr. Akakia aus seinen: „mes pensées“ kennen.

Indeßen ist es gewiß, daß das Schöne beinahe schon ein Maasstab des Guten geworden ist, und daß man beide Wörter, weil sie gleichviel Sylben haben, auch verwechselt. Was bedeuten die Worte: das ist ein guter Mann, ein guter Prediger, ein guter Schullehrer? Man schlage das Lexicon auf, das man in den Häusern braucht: und man wird finden: das ist ein schöner Mann im Umgange, dieser redet mit Anstande, und der dritte hat vielleicht etwas von dem Falschglänzenden, was der wahre Schulmann als einen falschen Edelstein ins Waßer wirft, daß er nicht betrüge.

Roußeau ruft also ein Philosophisches Wehe über unser Geschlecht, das die Tugend, Menschlichkeit und Wahrheit vom Altar gestürzt hat, und statt deßen eine lächerlich verkleidete Puppe des Wohlstandes anbetet. Dieser falsche Anstand hat die Schöpfung verdorben; denn was sind seine Vasallen?

Der Jüngling, klug, entnervt, und bärtig wie ein Greis,
der Mann, schön wie ein Weib, weil er zu leben weis,
das Weib, das jeden liebt, um sich im Reiz zu üben,
der Christ, der Türken liebt, um Brüder nicht zu lieben,
der Weise, der das Gut, statt zu besitzen, mißt,
der, statt zu nutzen, weiß, und, statt zu leben, ist,
der Greis, in Minen frisch, und tändelnd wie die Jugend,
der stolze Moralist, — in Worten voll von Tugend,
der blos im Dichten Mensch, Barbar, wenn man ihn küßt,
wahr, als Theaterheld, ausschweifend groß nur ist.

Das sind die Kreaturen des Anstandes!

Und wo hat man mehr falschen Reiz, schädlichen Anstand, und betrügerische Grazie eingeführt, als bei Erziehung der Jugend? Statt Menschen zu bilden, bildet man Affen, die Artigkeit nachahmen, Puppen in Lebensgröße, die unter den Kleidern der Schönheit, Stroh und Holz verbergen, oder höchstens Marionetten. Unsere meisten Erziehungsplane wollen schimmern; man lieset sie durch, und glaubt durch einen Kinder-Jahrmarkt zu gehen, wo Spielzeug von beiden Seiten glänzt: nur ein Weiser sagt, wie Seneka: wie viel kann ich entbehren! —

Anstatt also Schulen der Grazie zu projektiren, und sie gleichsam als Luftgebäude, und als Zauberschlößer voll Spanischer Pracht, in Gedanken, in dem Limbus des Miltons, und dem Monde des träumenden Swifts aufzuführen: suche man lieber, auf der Erde, die unser aller Mutter, und unser sicherer Fußtritt ist, Schulen der Nutzbarkeit, der Wißenschaften, der Tugend und des Christenthums aufzuführen, oder sie wenigstens zu entwerfen: sollten diese Entwürfe auch blos Träume

bleiben, sie sind patriotische Träume des Menschen- und des Kinder-freundes. —

Ich habe mich jetzt, um gewißen Lesern die Erhizzung ihrer Lunge zu ersparen, beinahe selbst aus dem Othem geredet, um den Ton wider mein Thema anzugeben; ich könnte noch mehr dagegen sagen; aber ich habe auch einiges für dasselbe. Man lese mich weiter, und die Mine meiner Leser, wenn sie meine Abhandlung durchgedacht, ist mein Richter, nicht aber der Gesichtszug, wenn man zu lesen anfängt.

Ich will im ersten Abschnitte die Grazie selbst zeigen, und für sich reden laßen: vielleicht mögen einige ihren Namen mit einer Schulaktrice, einer Tänzerin, oder einer Hofmeisterin in Komplimenten verwechseln. Ihr eigner Anstand soll ihre Empfehlung seyn, und ich brauche also der öffentlichen Tafeln nicht, womit man feile Dirnen zu ihrer wahren Schande lobet.

Die zweite Abtheilung müßte untersuchen: ob unsre Schulen denn wirklich Wohnungen dieser Huldgöttin sind, und woher man sie gemeiniglich für Pedantische Hölen halte: hier schreibe ich mit der Freiheit des Schulmanns und Patrioten.

Der dritte Hauptpunkt übernimmt es sich, Vorschläge zu thun: wie die Grazie mit der Schulerziehung vereinigt werden könne, und der Verfaßer glaubt hierinn mehr als Projekte, aus dem Kopf zu malen; er hoffet sie aus den Augen zeichnen zu können, da in unserm Jahrhundert das Wort: ein guter Schullehrer! nicht gänzlich mehr unter die pia desideria, oder zu den Mönchsgelübden gehört, die nicht erfüllt werden, ob man gleich täglich darüber Meße lieset. — —

Der vierte Abschnitt soll endlich einige vortheilhafte Aussichten, wenigstens mit einer Reiskole entwerfen, die der Gesichtspunkt gebiert: die Schule ist ein Pflanzort der Grazie!

Erstes Hauptstück.

Von dem Begriff der Grazie in den Schulen.

Grazie in den Schulen? ist der Begriff selbst, oder blos das Wort neu? Blos das Wort! will ich sagen; indeßen wenn man in diesem Hauptstück die Begriffe gesamlet hat, die ich damit verbinde: so habe man die Güte, mir statt deßen ein anderes ächtes Deutsches Wort zu nennen, das so vielsagend, und nachdrücklich sey, als dies. Auch ich rede gern blos Deutsch, wo es seyn kann; nur ich wäge auch die Wörter nach ihrem Gehalte, so wie die Wechsler die Münzen. —

Apelles hatte schon eine Grazie, die seinen Pinsel leitete, und Parrhasius, der Freund des Sokrats, ward durch sie unsterblich. In

Winkelmanns Geschichte der Kunst*) ist ihr, dieser Göttin der Reize, ein Altar von Marmorsteinen aufgebauet, und Winkelmann, der verehrungswürdige Enthusiast, der sich in ihre Griechische Schönheit bis zur weisesten Narrheit verliebt hat, betet vor ihr an. — Hagedorn, der Geistvolleste Handwerker seiner Kunst in ganz Deutschland, streuet in seinen Betrachtungen über die Malerey**), wenigstens selbst mit Grazie, um ihren Altar Blumen. Ueber die schöne Künste herrschet sie also, und die Wißenschaften sollten nicht ihr Gebiet seyn?

Allerdings weit eher, als jene; die Griechen, diese vertraute Diener der Huldgöttinnen, schmückten alle ihre Weisheit mit dem Füllhorn voll Reize, aus ihrer Hand. Sokrat ward der Lehrer der Grazie; Plato, voll von der himmlischen Idee, mahlt sie in dem Gewande der Weisheit und der Tugend, so entzückend, daß er selbst vor diesem Porträt seiner Hände niederkniet. — Xenophon kleidet sie in die Schatten des Cyrus, daß sie nicht zu sehr blende; und noch wünschen wir, wenn wir sie erblicken: wo ist sie? und sie soll die Erde regieren! — Shaftsburi, der sich zum Hohenpriester ihres Tempels aufwirft, preiset sie allen seinen Virtuosen des Geschmacks und der Tugend an! — Kurz! welchen Lehrer der Weisheit und Tugend hat sie mit dem Kranz der Unsterblichkeit gekrönt, der ihr nicht geopfert hätte. —

Die Grazie, ist die schöne Natur, die die Redner und Dichter nachzeichnen. Sie wars, die Pallas auf den Mund des Ulyß ausgoß, und die nach Theokrits Ausspruch, den Homer zum grösten der Sänger machte. Sie floß von den Lippen Demosthens, und kränzte den Pindar mit dem Olympischen, Pythischen, Nemeischen und Isthmischen Kranz, daß wenn ihm die Hand der Zeit auch den Bacchischen Epheu der Dithyramben abriße, er doch noch in dieser vierfachen Krone glänzen sollte. Sie salbte den Schwan aus Venusium mit weißer Unschuld, und hauchte in ihn den Gesang, nach dem die Charitinnen tanzten.

Et Cytherea choros ducit Venus, imminente Luna
Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede — — (Horat.)

Plinius opferte ihr beinahe zu viel auf; und die Völker, Gegenden und Zeiten, die sie nicht mit einem lächlenden Auge anblickte, blieben Barbaren. —

Es gibt also eine Grazie für Dichter und Redner; sie hat die Aesthetik ihres Lieblings, des unsterblichen Baumgartens, nach der feinen Einfalt, und

---

*) S. 2. Theil unter dem Artikel: vom schönen Stil.

**) S. 1. Th. Abhandl. 2.

voll der kleinen Reize gebildet, die gemeinen Augen entwischen, und völlig ungeweihten als dunkle Flecken, vorkommen. Der Name der Gratie wird in Sulzers Wörterbuche der schönen Künste hoffentlich kein leeres Blatt bezeichnen, und warum soll man ihn denn nicht, nach seiner höchsten Bedeutung vor den Plaz sezzen, wohin er am meisten gehört, vor den Erziehungsplatz der Jugend? —

Allerdings ist dies ein großer Sprung, von den schönen Künsten und Wißenschaften, ja endlich von Sulzers Wörterbuch auf die Erziehung der Jugend. Allein keiner wird über diesen Sprung schwindeln, der das weit gewagtere Problem des Plutarchs, wenigstens aus dem Batteux kennet: die Musik, nach des Orpheus Methode, zur Bilderin der Jugend, und also die Erziehung selbst zum Tanz zu machen. „Wer wahrhaftig von seiner Kindheit an, gleichsam an Leib und Seele Musikalisch geworden, der wird öffentlich und besonders sich immer gleich, allezeit harmonisch, abgemeßen, und anständig handeln": so spricht Plutarch, und Batteux vertheidigt ihn. Darf ich also nicht fragen: ob es nicht eben eine solche Gratie gebe, Köpfe, Herzen und Menschen zu bilden, als nach welcher Pygmalion sich sein Weib schnitzte: — und ob nicht eine[1] Huldgöttin dem Sokrat die Hand leitete, da er die drei Gratien Athens schnitzte, als da er die männliche Gratie Athens, den jungen Alcibiad bildete. Man nehme dieser Vergleichung das scherzhafte Kleid, man erinnere sich überdem, wie viel Quintilian von der Grazie (gratia) in den Schulen gefodert, und wie sehr auch Rollin, der doch kein spielender Wizzkrämer, sondern ein ernsthafter Quintilian von Frankreich ist, wie sehr auch dieser den Reiz (la grace) mit der Erziehung zu verbinden sucht: — man erinnere sich hieran, und man wird sich nicht mehr durch das Wort Grazie ärgern laßen.

Doch warum so viele Einleitungskomplimente, eben als wenn ich eine hungrige Dedikation, eine unwahre Panegyris, oder ein nüchternes Leichenlob anfinge: ich beleidige fast die Göttin, durch meine Anpreisung von ferne. — Wohl! sie erscheine selbst! — Ich sehe, ich sehe sie kommen; die drei Schwestern der Anmuth, Aglaja, Thalia, und Euphrosyne; die Töchter des Jupiters, von der Harmonie geboren, nackt, wie die Wahrheit, voll der edlen Einfalt, die sich der seligen Stille des Olymps nähert: ihre Locken fliegen unter immergrünenden Kränzen hervor: Kränze sind in ihren Händen; ihre Hände sind zusammen um einander geschlungen; Huldgöttinnen der Eintracht! ich lege dies mein Bild zu euren Füßen; bedecket es mit euren Kränzen! —

1) zuerst: einerlei

Eine Grazie gehört vor den Lehrer, die zweite vor den Schüler, die dritte (denn eine von den dreien malten die Griechen mit weggewandtem Gesicht) die dritte für die Eltern. — Zwo Grazien, singt von Gerstenberg, zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn! und man unterstehe es sich also nicht, die dritte zu entführen. — Sie haben alle ähnliche Reize; nur ich male jetzt die beiden ersten, und noch eigentlicher die erste allein; die beiden lezten gehören in die folgenden Abschnitte. —

*
* *

Einsicht und Treue, sind nach allen Schulgesezzen, sie mögen Lateinisch, oder Barbarisch, nach dem Kanonischen oder Weltlichen Recht geschrieben seyn, diese zwei bleiben die Edelgesteine, die den Amtschild eines Lehrers schmücken müßen, den heiligen Schild, in dem er die Namen seiner Kinder auf dem Herzen und vor den Herren trägt, wie Aaron. Einsicht und Treue, niemand streitet zwar über diese Worte, allein da man auch einem Küchengärtner Einsicht und Treue zumuthet, da man dieses Tugend-Paar einem jeden zuführt, der mehr als einen Amtstitel hat: so müßen diese Worte doch immer einen andern Sinn haben, wenn man sie von dem Dionys fodert, der der Scepterträger in Syrakus war, als wenn man sie ihm zuschreibt, da er ein Scepterträger in Korinth wurde.

Einsicht bei einem Erzieher der Jugend: ist nicht ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihm auf den Schultern ruhet: wozu wäre dies, da es hier keinen Streit mit Riesen giebt, sondern ein Spiel mit leichten Jünglingen. Ein bloßer Gelehrter — im Französischen würde ich erudit, nicht sçavant sagen — ein lebendiges Jöchersches Gelehrtenlexicon, ein Mann, der in seinen Gesichtszügen schon ein vollständiges Register zur französischen großen Encyklopädie zeigt, und in seinem Gehirn den Rest zu diesem Coloßus, wie Jupiter die gewafnete Minerva, gebiert: ein solcher Mann hat gar zu viel Einsicht um Lehrereinsicht zu haben. Ein Riesengerippe von Gelehrsamkeit macht eben solche Figur im Cirkel blühender Knaben, als Herkul, da er im Kreise der Weiber — spann.

Einsicht bei einem Erzieher der Jugend, ist auch nicht eben ein Genie, das mit Planen, und neuen Rißen in den Wißenschaften angefüllt ist. Ein Auge, voll Aussicht in die Ferne, ist gemeiniglich in der Nähe stumpf, und ein Mann der in alle vier Winde des Reichs der Gelehrsamkeit sich zerstreut, kann überall seyn, nur zum Unglück da nicht, wo er seyn sollte, im Kreise der Jünglinge. Man spanne einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes; seine Begeisterung hebt ihn, er zielt nach den Sternen; entweder er reißet sich los, und das Kind sieht ihm nach, und verblendet sich in der Sonne die Augen, oder er reißt den Wagen mit sich fort

und das Kind stürzt heraus. — Man mache die Anwendung: ein Lehrer, der in seine eigne gelehrte Entwürfe vertieft ist, vergißt der Bildung entweder ganz, oder er reißt seinen Schüler mit, — wo er nicht gehen soll.

Es gehört also eine gewiße Auswahl von Wißenschaften und Geschicklichkeiten dazu, um den Schmuck eines Lehrers auszumachen, da ihn die Natur, und die Muse gleichsam dazu ausersehen und gesalbet, um seinen Lieblingen die Wißenschaften leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend beizubringen; alle die Züge, die dieses Gemälde ausmachen, sind eben so viel Striche zum Bilde der Gratie eines Lehrers.

4.

[De prava consuetudine scholas ante tempus deserendi. Examen 1778.]

Meum non est, vanos hic spargere flores, et inutili verborum ambitu absumere tempus, meliori fini destinatum, scilicet ingeniis iuuenum exercitandis et acuendis. [1]Maiores nostri, nisi fallor, eo animo introitum hunc, adlocutionem ephori publicam instituerunt, ut animi iuuenum examinandorum pariter ac prae-

---

1) a (erste Niederschrift): Maiores, nisi fallor, eo animo introitum hunc, adlocutionem ephori publicam instituerunt, vt, si ignaui forsan aut timentes puerorum quorundam animi essent, ephori oratione excitarentur, si scholae publicae quaedam maculae prauaeque . . . horae momentis inseruire animus est: sed quia compertum habeo, auditores, verba virtutem non addere, neque ex ignauo strenuum neque fortem ex timido fieri ephori oratione (quanta enim cuiusque animo sollertia natura aut moribus inest, tanta, si recte instituatur, in examine publico patere solet; quemque neque gloria, neque pericula excitant, hunc nequicquam hortere, timor animi auribus officit, multoque magis Latini sermonis peregrinitas et sacerrimus illis auribus sonus); hac, inquam, re bene perspecta alteram officii partem explere et in turpem . . consuetudinem, quae . . . . crescit, pruritum scilicet nostrorum puerorum ac pene infantum, scholam deserendi Academiamque salutandi verba facere muneris religio caussaeque grauitas cogit. Abiit enim Gymnasii virtus atque nomen, si pulli implumes

ceptorum examinantium excitarentur, vt si publicae quaedam maculae prauaeque consuetudines adessent, eae voce libera atque paterna indicarentur, ac proponerentur emendandae. Isti optimo instituto et ego paucis his, quae mihi concessa sunt, horae[1] momentis, haud melius parere atque inseruire possum, quam quod in turpem istam ac prauissimam consuetudinem dico, quae et in Gymnasio nostro in dies crescit, quamque vix aliter ac pruritum abituriendi in Academiam nominare possum. Dicere, inquam, mihi animus est in prauissimam istam consuetudinem, qua pulli implumes, adolescentuli imberbes ac indocti fere infantes ex nido paterno aut materno in vniuersitatem, vt dicunt, literariam, ex carcere scholae in Academiae libertatem quam primum auolare curae cordique habent, tempusque quo legitime et honeste a praeceptoribus, ac ephoris dimittantur, exspectare non possunt. Prauam voco hanc consuetudinem, turpem ac nefandam, fundamenta enim omnis institutionis scholasticae pariter ac eruditionis honestae et liberalis euertit, Gymnasii nostri leges soluit, reipublicae non modo literariae sed et ecclesiasticae et ciuili membra addit aut inutilia aut certe pudenda. Hac de re, ita necessaria vt vlla res est, verba faciam, argumenta proferam, de quibus ego sum persuasus quaeque vt Vobis, A. h. et pr., persuadeant, etiam atque etiam opto. Sed cui dico? cui cupio persuadere? Dico Latine, et qui me hac lingua disserentem intelligit, qui sermonis mei argumenta auribus sensuque interiore persequi valet, is iamiam mea ex parte stat, is institutionis scholasticae perfectam absolutamque metam aut ipse attigit, aut necessitatem ac splendorem metae huius ambabus mihi manibus concedit; reliqui eaque bona pars qui inprimis hanc festinationem amant, qui rei scholasticae literarumque, quae ibi tractari solent, pertaesi, latinae linguae contemtores, iuuenes ad realia, vti nuncupant, promouere non satis festinare

---

1) horae aus a hinzugefügt.

possunt, iuuenes inprimis ipsi, qui quae in puluere scholarum docentur, nauseae habent, cur his latine loquor? me vix intelligunt, aut si dimidium sermonis et argumentorum caperent, ipsi secum rem iam habent confectam, nec vmbra quae eos praeteruolat, orationis, mentem eorum mutabit. Sit tamen, capiat qui possit, qui velit.

Maiores nostri alium, ac nos quidem, in instituendis et formandis liberis, finem sibi habebant propositum ac praefinitum, non vt praecocia sed vt ingenia eorum redderent bene matura. Mores iuuenum atque indolem bene i. e. solide, pie, caste formare studebant, praescindebant qui immaturos fructus promittebant, non alebant, ramos. In scholis iuuenes longius commorabantur, perque diem plus temporis studiis impendebant literarum ac nos hodie. (Gesnerus in prooemio isagoges Rollinum citat narrantem, suo tempore proceres pueros hora V matutina cum libris sub ala scholam frequentasse, idemque vir probus ex animo conqueritur, nunc tot horas diei θερμοποσίae, ciniflonibus, mulieribus ceterum dari, lucubrationes fere esse contemtas.) Maiorem literis, hominibus doctis, inprimis praeceptoribus reuerentiam habebant, quam nos hodie, qui aliis Diis atque Deabus litamus, ac Musis. Parentes eorum interesse putabant, reuerentiam hanc alere, non infringere, non debilitare; iuuentus scholastica tum temporis erat principi reipublicae, patribus vrbis conscriptis velut sacrata cohors; tempus institutioni scholasticae datum, fundamentum videbatur omnis eruditionis, habilitatis, bonaeque in totam vitam fortunae. Iugum scholasticum puer non detrectabat, sed adamabat; serus in Academiam migrabat, non praematurus; ignominiae erat, scholam deserere, ac non cum bona praeceptoris voluntate dimitti. Dimissio haec rectoris, non coacta, non lacessita nec minis nec precibus propulsa, sed libera, ex longa ac interiori cognitione iuuenis orta, abituro[1] ita habebatur ne-

1) a: dimissuro.

cessaria, ac paterna; neque haec sine illa vix pueris cedebat. Bene ergo instructum pectus atque alitum Academica stadia ingrediens, labores istos suscipere atque perferre valebat; amor philologiae, monumentorum antiquitatis, literarum honestiorum in scholis bene nutritus in Academiis iuueni ipsi voluptatem creabat, cui vix aliquid posset comparari, sese scilicet progredi, ad metam volare, succo pasci veritatis bonae literaturae pasci succo[1] animus iuuenum sentiebat, voluptatemque hanc per totum vitae curriculum non minutam sed auctam fore summo gaudio praegustiebat.[2] Lectiones ergo veterum auctorum in graeca et latina lingua sic dictae praelectiones maximo auditorum coetu gaudebant. Homerus, Cicero, Virgilius, Quinctilianus mille habebant amatores, qua de re tot exstant in Mureti, Frischlini, aliorumque celeberrimorum hominum vitis elogia et narrationes. Sic abibant anni academici plures, quam nunc vulgo curriculum studiosorum constituunt, inter literas humaniores ac grauiores feliciter diuisi, ac floribus veterum auctorum quasi conspersi. Sicque ita bene culti et praeparati iuuenum animi Academias relinquentes suam quisque prouinciam, vitaeque ciuilis munus non sine Musis adibant, istas habebant se comitantes, sibi et

---

1) succo fehlt in a.

2) Statt Bene ergo — praegustiebat in a: Dimisso etiam iuueni schola non erat neglecta; quid enim est Academia nisi provectiorum aetate atque literis schola? eoque nobilior vtiliorque est Academia, quo propius ad scholae bene constitutae rectaque disciplina rectae cultum atque imaginem accedit. Accepti, dum scholasticus erat, praestantissimi doni Academiae civis non erat immemor; in nouis stadiis praeceptorem iuuentutis suae pro duce habere, studia academica omnibus neruis ac diligentia quasi scholastica absoluere, amorem philologiae, monumentorum antiquitatis, literarumque quas schola tractauerat et in Academiae campo comitem habere, non lucri caussa et miserrimi victus gratia lectiones sibi legere sed vitae discere honestae voluptatemque animo praesentire, qua tota vita frui atque perfundi possent veri Musarum alumni.

asperas hinc inde vias floribus literarum elegantiorum conspergentes. In grauissimas scientias, historiam ac Theologiam, prudentiam iuris ac Medicinam vsus harum rerum abiit, nec vmquam hae ipsae emendari, inque pristinum nitorem restitui potuerunt, antequam illa studia, quibus humanitas censetur, magna praeclarissimorum ingeniorum contentione diu culta essent; et plerumque, vti per historiam ostendi posset, ipsae hae scientiae ab hominibus, qui mansuetioribus musis sese deditos fatebantur, certas ac constantes accepere leges. Sic quae longius seriusque erant culta, eo laetiores dabant fructus ac vberiores.

Ita olim; nunc aliter fere. Scholarum cultus atque disciplina in contemtu est, ac variis formulis et prouerbiis irridetur: sunt homines vmbratici ac pedanei, qui ibi docent, iuuenumque ingenia impediunt magis quam acuunt atque colunt. Ars nostris hominibus congenita est; ac mira ista sagacitas, quae vulgo Mutterwitz appellatur, locum omnis eruditionis tenet, ipsam vti et iuuenilem industriam ac animi per plures annos contentionem plane inutiles superuacaneasque reddit. Cur, ait indulgentissimo patri dulcissima coniux, cur filium nostrum[1] in hoc puluere, in hoc carcere diutius sinamus absconditum? cur mollissimi humeri eius pallium scholasticum, quod ferre recusant, quodque satis detritum habet, per annum vel annos sibi imponi cogatur? Nonne Tu etiam, doctissime homo,[2] virum Te praestitisti, liberos procreasti, nobis victum paras, pro concione sacra dicis, Thema tuum optime dissecas ac refercis cum multa laude, cum Tumet ipse tamen facilissime omnibus his indigeas careasque? Cur filius super patrem, aut riuulus super fontem adscendere velit? Rector ex nostro puero (condonetis, A. h., me non nisi stylo epistolarum obscurorum virorum egregia haec

1) a: diuinum filioli ingenium.

2) a: doctissimum caput, omnibus his nugis tricisque felicissime caruisti et in hunc diem cares! et vide, quem Te praestiteris virum!

enarrare posse, plane enim harum epistolarum argumentum tracto), Rector, dicit sagacissima mater, ex puero nostro vult vnum scholae Rectorem vel ludimagistrum facere, sed noster puer non debet fieri vnus scholae Rector, vel ludimagister.[1] Abeat ergo, Ienam migret. Adeamus nos Directorem, adeamus Consistorium: „sanctissimi patres, dimittite nobis filium, filius noster nihil quidem scit, sed[2] filius noster non debet fieri vnus Scholae Rector vel ludimagister." Vix impetratur venia, et nunc, dulcissime pater, vt in fabula nota hospes asinum, ita tu indoctum, barbarum, omnium artium imperitissimum asellum humeris impone, et Ienam versus festina. Breuis est via: annona loci haud cara: si rusticus es, per septimanam illi caseum, panem, butyrum affer;[3] si ciuis ciuitatis, ei honestius domicilium, honestiorem victum cures. Tempus ruit, triennium Academicum praeteruolat improuise, et tunc asellus tuus lumen patriae redibit.[4] Nescit quidem quae in schola nesciebat, haud didicit quae contemnere tu docueras eum; ast altiora didicit, est bonus Iurista, egregius concionator, de patria (nam aliae regiones eum aspernarentur) optime merebitur. Dulcissimam ergo hanc patriam vrget, in huius sinum atque complexum se abscondit, in hac emergere non nisi foeda atque abiecta via studet. Patronos quaerit[5], coram proceribus serpit, mulierum manus deosculatur ac pedes. Vide perbelllum hominem, cur non promoueatur? Nonne dogmaticam, etsi aliquantulum barbare

---

1) a: ludimagister; consiliarius debet fieri aut aduocatus aut doctor, aut pastor loci; quid talibus viris cum isto furfure, istis crepundiis scholae?

2) a: sed scit tantum quantum satis est, noster filius non

3) a: affer, ventrem sibi et latera firmet, vt „fiat olim bonus concionator": si

4) a: redibit. Absconditae sapientiae Academicae iamiam fontes exhausit, plenusque est, nec quo sese efferat, nouit. Nescit

5) a: quaerit, quo magis barbaros eo sibi propinquiores carioresque, serpit coram illis, mulierumque

didicit? Nonne lingua vernacula pro concione optime dicit? Promoueatur ergo, et promouetur. Munus capessit perbellus homo, et quae iuuenis contemserat, sera aetate non discet, d . . . . .[1] praeco. Postillae, agenda ecclesiastica, leges ecclesiarum prouinciales ipsi sunt auctores classici; Virgilii Georgica non legit, sed operatur; bonus est arator non orator, glebae addictus, humi serpit inter colonos colonus, inter rusticos rusticus, inter rudes rudissimus ipse.

Si ista procedunt, hem ciues, in quae deveniemus tempora et loca! Humanae vitae vti et eruditionis omnisque habilitatis ciuilis ratio non aliter ac cuiusque sese vertentis anni est instituta. Nisi vere sementem facias, sequente aestate non metes, autumno subsequente non promes vina, tristique quae non collegis hieme, non frueris. Academicae lectiones scholasticas non supplent, sed supponunt, vti pueritiam iuuentus, vti campus palaestram. Tota nostra in vita nil aequiparandum est disciplinae inprimis scholasticae ac iuuenili; eme, quotquot volueris, quouis pretio scientias, lege, quot tibi se offerunt libros, audi quot in tabula academica nigra sese vendunt professores; nisi iusta ac liberali disciplina bona ieceris fundamenta, nisi animum habeas bene praeparatum, nisi scias, quae legas, quae audias, eaque bene concipere, ordinare, concoquere possis, vastum tibi erit inordinatumque chaos, sibi inimica seseque destruentia literarum elementa.[2] Venient tempora, vbi sub hoc eruditionis lapide, alter Sisyphus, sudabis; onus tibi senties impositum, non instrumentum, vtilibus laudabilibusque inceptis destinatum, tuaeque manui aptum. Sola est iuuentus, ac scholarum disciplina, quae, quemadmodum et nomen praecipit, ludum tibi aperit literarum, quae sub oculo praeceptoris velut paterno exercitando

---

1) unlesbar.

2) Statt vastum — elementa hat a: idola congeres, non ideas, vanas rerum species, verba, praetereaque nihil.

reddit cuncta tibi propria atque amoena, sicque velut et in succum et sanguinem vertit dulcissimum quodque literarum alimentum. Vae tibi, si puer et iuuenis his alimentis crescere spernas, eaque differas in annos, qui vix ac ne vix quidem crescunt ex ipsis. Eruditio tua, senilibus annis, multo cum aestu et labore conquisita erit farrago, tuaque sic dicta realitas, vtilis forsan barbaries ac methodica ignorantia dulcissimarum rerum.[1] Per omnia tempora non nisi artes liberales, sensumque antiquitatis doctae velut amabilisque fulcra fuisse omnis, quem ita appellamus, gustus sensusque boni, pulcri et veri, certo certius est; est hic velut nauigantibus polus, ac currentibus praestituta meta.

Dicet mihi quidam: num autem haec, quam poscis, animi praeparatio non nisi certo annorum spatio potest absolui? nonne iuuenis iuuenem ingenii praeclaritate, ardore animi, diligentia intentiore tantum vincere potest, quantum vix decem anni comparatione assequi possent? Recte dicis, sed quis hac de re iudicare potest, nisi praeceptor? Parens iudicare impar est, nescit enim, vel si paternus amor eum non excoecasset, nescit ambitum rei de qua agitur, non habet rem, nisi ex sua parte, perspectam. At filius semitam, quam pater emensus est, repetere nec volet, nec si vellet, poterit; quoduis fere lustrum faciem literaturae innouat ac plane mutat. Filiolus tuus si vestes tuas, obsoletas easque detritas, induere nolit, num faciem animae artisque tuae induet cum commodo suo tuoque? Da illum vitae publicae, mitte iuuenem in certamen, ubi se cum suis viribus[2] exserat solus, praeceptor hoc in negotio est pater; illius testimonium, candide ac libere prolatum, arbitrium tuum regat. — Nec tentamen quoddam in literis vel si ab

---

1) a: farrago est, quas nostra tempora praedicant, realitates, vtilis plerumque barbaries, doctaque ignorantia ad panem lucrandum victumque suis parandum methodice constituta.

2) viribus fehlt in a.

ephoro instituatur, iustus potest esse iudex aut[1] absolutus rei faciundae praeco; non enim de iis, quae puer memoria tenet, sed de toto animi habitu, de omnibus istis, quas per multos annos continuata scholae disciplina congessit atque exstruxit, mentis divitiis, usuque earum per totam vitam instituendo erat sermo. De tali re, unius horae examen non potest ferre sententiam, praesertim si ab alieno homine instituatur. Solus testis est is, qui iuuenem per dies, per annos lustrauit, animaduertit, obseruauit. Is pro candore animi sui, ex officio sibi demandato, cuius Deo aliquando reddere rationem debebit, hic dimittat puerum, hic testetur. Reipublicae, patriae, saluti communi consulamus, non priuato commodo,[2] quod nihili est prae ingruente illo, si omnes pro suo quisque lubitu[3] in Academiam ruunt, damno. Optimae ciuitates semper hoc obseruauere, hanc legem prae oculis habuere, ne, dum quisque sua quaereret, communis causa caderet, perditumque iret: nec nosmet ab illo, quo ruimus barbariei voragine, cauere nobis possumus, nisi rigidissima hac regula, qua nostrum priuatorum commodum reipublicae causaeque literariae libenter ac volenter sacrificamus.

Dictum sit Vobis hoc, iuuenes, qui et nunc propius remotiusque in Academiam vertitis iter. Protosynedrium illustre, legem Principum non sanxit sed sanctam sibi confirmauit, imparatos ab Academia arcere, voluntatemque illis Principis significare, eos[4] qui rectum studiorum scholasticorum cursum absoluere, ac emetiri nolunt, a muneribus honoribusque patriae esse arcendos. Cur ergo vobismet[5] ipsis officere, cur praeceptoribus, parentibus, ephoris fructum eripere velitis,[6] quem exspectant, ornatos vos felicesque in republica spectare? Con-

1) aut fehlt in a.

2) a: saluti communi consulant parentes, non commodo priuato, est enim schola reipublicae, patriae, non singuli patris aut singulae matris. 3) a: si quaeque pro lubitu. 4) a: qua statt eos.

5) a: vosmet. 6) velitis fehlt in a, hinzugefügt aus a.

sulite vestro ipsorum bono, imo et in hoc, quod nunc indico, examine, praestate vos viros. Alacri adeste animo, estote vobis, praeceptoribus, ephoris, honori.

Prae omnibus Tu adesto, benignissimum terque sanctum Numen, adesto cum praeceptoribus, discipulis, ephoris, in quouis publico priuatoque Gymnasii negotio.[1] Faveas studiis nostris, et huic examini faueas, omnemque operam in optimum vertas. Floreat schola haec, reipublicae seminarium, omnium bonarum artium officina, atrium Tui templi! Amen.

5.

Von Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich sprach in vorjährigem Examine über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit sich führte; und konnte davon latein sprechen, weil die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieser Sprache verstehen konnten; ich spreche heut über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünschte, und spreche also Deutsch. Ich will nehmlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische Rede gegen den Mißbrauch dieses Worts gehalten worden ist, so fern viele unter Schulzucht nur Ruthe und Bakel verstehen wollen; so lege ich gleich den damals gegebnen richtigern Begrif zum Grunde, den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disciplin wohl aus einander gesetzt hat, daß nehmlich zu dem, was wir Disciplin, Zucht, παιδεια nennen, insonderheit gute

---

1) a: adesto discipulis, praeceptoribus, Gymnasiarchis, principi; adesto et mihi qui ephori munus publica hac oratione suscepi.

Gesinnungen, Anstalten und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Uebungen zu dem Zweck wozu wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dies kein andrer, als die Glückseligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bei allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldnen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk seyn müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergibt.

Was soll nehmlich aller Kram der Wißenschaften und des Gedächtnißlernens, wenn unsre Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch beruffen: qui proficit in literis etc. die That und das Beispiel mancher mißrathnen Jünglinge mag es zeigen. Was halfs ihnen, daß sie viel wusten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie wir sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergeßen oder Alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht, zum Wohl der Welt und zu ihrer eignen Wohlfart etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet: sie überlaßen sich also den Lüsten, der Freiheit, der Ausschweifung. Da steht er nun, der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne aber leider verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn der schöne Baum ist dahin! Seine Jugend dahin

— und kommt nicht wieder
in Ewigkeit —

dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte: für diese und vielleicht auch für jene Welt ist er verlohren. Blute, armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachläßigt hat, fühle Flammen der Furien in seinem Busen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen. — —

Ich habe den Fall gesetzt, daß noch Wißenschaften ohne Sitten keimen und die gute leichte Anlage manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung ansehen und lieben; wie selten ists aber, daß selbst Eins oder das Andre aufgehe oder keime? Die vernachläßigte Schulzucht welche Hinderniße macht sie selbst in den Wißenschaften und im Lernen? Wenns einer Claße gegen ihren Lehrer an Hochachtung, Liebe, Respekt mangelt,[1] habe er alle Wißenschaften der neun Musen, sie werden ihm wenig helfen, kaum so viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wißenschaft bei einem andern Lehrer, der von vester Natur und einem guten Gange ist, der was er guts treibt, es bis zur Bildung einer Gesinnung, einer Gewohnheit treibt, der Wißenschaften nicht blos ausstreut sondern einprägt, sie auch denen einprägt, die dazu nicht große Lust hatten, kurz, der der Lykurgus und Solon seiner Klasse wird und an ihr auch an Gesinnungen und Sitten eine kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wißenschaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Disciplin hatte, Aufmerksamkeit zu bevestigen und zu erhalten, Gehorsam zu wecken und zu erhalten; ihm entschlüpft das Meiste. Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachläßige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen und die ihm so weit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber oder liest Romane. Der Harte und Widerspenstige

---

1) erste Fassung: Ein Lehrer, der kein Ansehen in seiner Claße hat,

sogar, der getrieben seyn will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht seyn? was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben, was er war, er wird täglich, was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist; die Zucht zum Bösen geht fort und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faulheit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es) aber schief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und besät wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stielt, wird unter dem Unkraut ersticken und so ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei da er lernte, er hat also nichts gefaßt, er kanns und wills nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig ists, was wir lernen? und das wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wißenschaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzet und dem Selbstlernen und Selbstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung, bei ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium nehmlich heißt Ort und Anstalt der Uebung: in allem, was Gut ist, Wißenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden. Schule soll nie ohne Zucht seyn, sonst ists keine Schule, denn eine Menge kann nie zusammenbestehen, (nie zusammen unterrichtet oder geübt werden), ohne Ordnung, ohne strenge Ein-

richtung und Anstalt. Nur was wir üben, wißen wir; wir können nur soviel, als wir geübt haben: dies gilt in Sprachen, Wißenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll: das ist eine gute Schule. Ein Gymnasium, das so wohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben; nur das ist ein wahres und gutes Gymnasium. Wo diese Zucht, diese gute Wißenschaft- und Sittenübung nicht ist, da ist ein todtes Meer und wenn alle Musen darinn und darum wohnten.

Ich sage todtes Meer, und wähle mit Fleiß diesen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Uebung ist nicht nur stillstehend und müßig, sondern auch übeldünstend und giftig. Jugend muß gebildet werden oder sie mißbildet sich selbst, dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andre. Kann Ein räudig Schaaf eine ganze Heerde anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler eine ganze Klasse und Schule. Er bekommt sehr bald Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwürken: bis endlich eine ganze Schule verpestet werden kann und notam infamiae davon trägt. Weh ihr, wenn sie diese Einmal hat! wenn Einmal böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Schule stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Klasse geht und kommt und bleibt und pflanzt sich immer fort mit allen Methoden und Gesinnungen, die in ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von Einem bösen Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat und vom Tropfen schließe man aufs Meer, von Einem Schüler auf Alle. So wie sich in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: so gehts leider auch, wenn Einmal ein böser Geist in guten

Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe dir Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget. Du verzehrst deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Würkung) werden dirs danken: der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: er fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: principiis obsta! Böse Sitten in einer Schule sind ein freßendes Geschwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen, als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort, als das Böse? Man ziehts gleichsam mit dem Auge, man saugts mit dem Athem ein: die wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze Zeit des Lebens. Jugendjahre laßen sich nicht zurückruffen, sie laßen sich aber auch selten oder spät zurückbilden: quo semel etc. sagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Mißethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter sind, wie ihre Mütter und) Jünglinge zumal den Wißenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hause, in Ämtern und Ständen oft durchs ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zeiten nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend. Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts guts lernt, wo soll ers lernen? wenn er in der Schule böses treibt, wo wird ers nicht treiben? In unsrer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab: die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher:

alles versteckt sich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube seyn: ist mans mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn sind Schlangen und Skorpione: ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedruckt, der von süßem berauschenden Gift voll ist. So sind Gesellschaften und Akademien: davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Ämter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfaßung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! bist du verlohren, so ist alles verlohren, denn aus dir müßen dem Staat neue, beßere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige gibst; wer wird, wer kann die alten harten Äste beugen? wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstülen Gänse gibst, was wird man von ihnen anders als Gänse hören? Wenn schon in dir Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabnen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht und flehet dir, Schule! Es fodert von dir, die es dir anvertraute, seine junge Sproßen und Blüthen! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es dir gelingt, sie dem herrschenden Strom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht, daß es dir gelingt, ihnen beßere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen! ihnen durch strenge Uebung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine stälerne

Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn du sie giebst, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönern Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen bauest. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeiht langsam, aber es währt ewig wie Gott ist! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge, werden, wenn du Asche bist, dich in deinem Grabe segnen.

Und du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii, ich wünsche es und alle Guten wünschens mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und Fleiß und Uebung,[1] die täglich bedenkt: wozu sie hier sei, nehmlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und des Bösen und sich also, wie in Sprachen und Wißenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts seid und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube und gute Wißenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling: sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohlanstehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Claßen, Achtsamkeit gegen seinen Lehrer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffs: ohne sie ist Schule und Schiff verlohren. Eine Claße, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nicht sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Todtenbeine und Unflath: in ihr kann nichts guts gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos und die schönste Gelegenheit zu lernen, wird nicht geachtet: der Schüler geht

1) a: Zucht ꝛc., die

unwißend, miß= oder ungebildet aus der Schule und so wird er Lebenslang bleiben. (Der Staat hat an ihm sein Gutes verlohren, und spät gnug wird er selbst über sich weinen und sich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünschen, die ihm nie wiederkommen werden.) Aber wohl dir, wohlerzogner, auch in Schulen wohlerzogner Jüngling! freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früherrungnen Kranzes und deiner schönsten und schwersten Uebung. Die schwerste ist allemal die schönste Uebung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea, sei dein Wahlspruch in Lehre und Uebung, so werden sich alle gute Menschen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe segnen.

6.

[Von der verbesserten Lehrmethode unsrer Zeit.] 1780.

Unter andern Lobsprüchen, die unsre Zeit genießet, ist auch der von der in ihr verbeßerten Lehrmethode der Wißenschaften nicht der geringste. Er hat, wie alle Lobsprüche, die einem so vielfaßenden Dinge als ein Zeitalter, in einer so vielfaßenden Sache, als Lehrmethode aller Wißenschaften ist, gegeben werden, wie mich dünkt sein Wahres und Falsches, sein Gutes und Böses. Der Strom aller Verbesserungen auf Erden läuft mit aus= und einspringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wißenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbeßert werde, in der sie andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstractionen und verborgenen Qualitäten war; konnte sie auch nicht anders, als ein solches, gelehrt und gelernt werden: sie ward also schlecht gelernet.

Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinctionen: Erfahrungen, Versuche waren verbannt; so war die Lehrmethode, was die Wißenschaft selbst war, Spinnweb. Es fällt ins Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her, diese Wißenschaft und die Mathematik, ihre Schwester, beßer gebauet und aus den Kerkern der Scholastik ins Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe sichere, reichere, gewiße Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da: die Lehrsätze, die darauf gebauet werden, sind entweder unmittelbare Axiome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ists dieser edeln Wißenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik, darf man also Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art faßen und die Verbeßerung saget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite: sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wißenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darinn standen. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geschöpf- und Naturarten und kennet sie beßer: durchs Band der Schiffart sind uns entfernte Länder näher geworden und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, ungewiße und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben oder gebrandmalt und es wird wenigstens nicht auf sie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine beßere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen; als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die Philologischen Wißenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge Philologischer Meinungen, Les- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines: selbst bei Einem Menschen lehrt ein Tag den andern, und am meisten ist aus den Streitigkeiten der Critiker, wo jeder seine Meinung aufs schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bei Sachen solcher Art nur seyn können. Der Schüler wird einer Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andre Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt, mit Geschmack und was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als Philologische Wißenschaft betrachtet, ist man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe Nutzloser Distinctionen verschont werden, deren Veranlaßung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern erweitert: man lieset und erklärt die Bibel, wie man ein andres Buch erkläret und durch einen Neidlosern, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und wenn ich so sagen darf, Menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemick, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das Alles fließt in die Methode ein, erleichtert, beveſtigt, erläutert, bewährt sie: je mehr in einer Wißenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto beßer ist die Wißenschaft zu lehren, desto leichter, ange-

nehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte und nicht zugleich von mancherlei Verbeßerungen der Lehrmethode im Unterricht der Wißenschaften reden müßte, die mir keine Verbeßerung scheinen. I. hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsre Zeit mit Recht in den meisten Wißenschaften freuen kann, soweit ausgebreitet, daß alles gleich licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wißenschaften an sich, als der Natur unsrer Seele und der so mancherlei Menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wißenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wißenschaft seyn und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wißenschaft hat ihre eigne Methode, und wer Eine in die andre hinüberträgt, machts oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Waßer säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den Scholastischen Zeiten eine Romanhafte Mathematik, Physik und Methaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wißenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben oder die Wißenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wißenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wißenschaft überzogen war,[1] sattgenascht hat, nachher nie die Anfangs bittre, aber nachher gesunde und stärkende

1) a: waren,

Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hats für einen Nutzen gebracht, daß man alle Philosophische Wißenschaften plötzlich in Mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unstäter, dunkler Begrif dadurch vollkommen vest und klar worden, daß man die Namen, Axioma, Demonstratio über sie setzte? Und so wirds kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die Leibnitzische und Newtonische Philosophie pour les Dames et pour les enfans einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein gleiches ists mit Sprachen, die man, als obs keine Sprachen wären, aus eingebohrnen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergeßen geworden. Ins feuchte Waßer, in leichten Sand ist Alles leicht geschrieben und wird auch wie auf feuchtem Waßer, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat: die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch vest und laßen, selbst wenn sie mit Gewalt hinausgerißen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache und Sprache ist ja der Umfang aller Menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik d. i. eine Logik und Philosophie der Menschlichen Vernunft lerne; desto beßer lernt man sie und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopf für alle andern Wißenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau[1], wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im grossen Labyrinth der Sprachen und Worte. Crusius,

---

1) a zuerst: recht

der grosse Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam und Geßner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte: sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt und so rächen sich alle Wißenschaften und Künste an dem[1] der sie auf zu leichte spielende Art zu faßen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; dahingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brotwißenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschaalen umher sind.[2]

O wie mancherlei Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unsrer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studium abzulenken und ihn in die Gärten der Calypso oder der Armida auch im Lernen der Wissenschaften zu versenken. In unsern Zeiten, ist das goldne Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von selbst erwächst, wo,[3] wie damals die Ernte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschiesst. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen,[4] auch wo sie eben nicht wachsen

---

1) in a fehlt: an dem 2) a: ist. 3) wo fehlt in a
4) a zuerst: Mohnköpfe

sollten, empor; so lang sie blühn, gewähren sie[1] dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da steht, klapperts inwendig etwas und sein Inhalt gewährt andern einen sanften Schlaf. Was schadets, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sagt man sich mit der Schulzucht verbindet; ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf und wird zu seiner Zeit alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon vieles gelernt und gelesen, Romane nehmlich, Zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder: vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatisiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe er nun kein Wort eines alten Autors, wiße er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Carl V. oder Alexander M., — thut Alles nichts! Er hat sich wie jener sagte auf die galantiora gelegt und wird sich weiter darauf legen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß, um ein sanftherabfliessendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entfliessen, wie Thau von Rosen und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen oder gar Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von so süßer Speise lebt! — Das alles gehört zur leichten schönen Studirmethode.

O wie anders, wars da, wenige Jahrhunderte rückwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und Stallmeister König Heinrichs IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen ward, und seinem Stande nach nicht schreiben und studiren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von sich in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschriebnen Memoirs an seine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen lieblosen trotzigen

1) sie fehlt in a

Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen ziemlich gut lesen konnte. Da ich sieben und ein halb Jahr alt war, übersetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las sie, so wie auch das Griechische und Lateinische in französischer Uebersetzung vor, ohne den Text vorher vorzulesen; und doch wurde ich zu Genf wieder ins Collegium gethan, weil ich einige Dialecte des Pindarus nicht gut erklärt hatte." So erzählt d'Aubigne und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und ausserordentlichem Fortkommen in der Philologie damals im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert nichts außerordentliches, nichts wunderbares gewesen, weiß jeder, der die Geschichte der Zeit, ihres grossen Fleißes in Sprachen, des Rufs dieser Studien noch auf Akademien, des Werths und der Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulstudien standen, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennet, die, wenn sie in unsrer Zeit lebten, auch kaum seyn würden, was sie damals waren und wurden. Vielleicht auch hingerissen von früher Ueppigkeit, Wohllust, Spiel, übler Gesellschaft, oder von Modestudien, Modeergötzlichkeiten und Modemethoden, wären sie auch geworden, was so manche gute Köpfe jetzt sind, Bäume die frühe blühten und bald verdorrten, Quellen geworden, die nicht mehr strömen konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Cascaden aufgefangen wird, in die Luft steigt und in sein eignes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in dieser Zahl wäre! O daß euch früh die Göttin der Weisheit erschiene, und euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr sie liebgewönnet vor aller süßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wohllust und

Thorheit. Auch hier heißts: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge und der Weg ist schmal, auch wenige sind es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wohllust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit und der sind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Früling nicht sät, kann im Herbst nicht ernten: wer in der Jugend sich nicht müht und übet, mit Wißenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle sieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, also! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die ihr gebet, daß unser Gymnasium gymnasium d. i. ein Uebungsplatz sei, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen. Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben: er segne auch diese Prüfung zu seiner und unsrer Freude.

7.

Von Schulübungen. 1781.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehülfin, die treue Gefährtin jedes Lernens seyn oder es ist zu besorgen, das Lernen selbst werde einem großen Theile nach unnütz. (Woher kommts, daß eigentliche Gelehrte so oft unter dem Namen der Pedanten verruffen werden? Soll Pedant nur soviel seyn, als einer, der die neusten, leichtesten, frechsten Sitten, Manieren und Gebräuche der Gesellschaft nicht weiß, und also zurückhaltend, blöde, vorsichtig ist; so ist dieser Name bisweilen ein Lob, wenigstens immer ein sehr verzeihlicher Mangel für Stände von Menschen, die nicht nach dem Ruhm der unstätesten, schlüpfrig-

sten Geselligkeit streben. Soll aber dieser Name soviel bedeuten, als einer, der viel lernt und nichts anwenden kann, der viel lieset und nichts auszusprechen vermag, der das Beste lieset und nichts hervorzubringen weiß, was nur von weitem ans Gute, geschweige ans Beste reichte; bedeutets einen, der auch die Thatvollesten Sachen unthätig, d. i. ohne praktisches Urtheil und Ueberlegung lieset, der von jeder Anwendung, von jeder Sache des Geschäfts fern, unbiegsam, rasch in seinem Urtheil, aber auch so unüberlegt als rasch, so unbekannt mit jeder Schwierigkeit und Behülflichkeit zu leben, als in Namen und Bildern der Dinge gelehrt ist: freilich, so hätte der Vorwurf mehr auf sich, und es wäre auf alle mögliche Weise Rücksicht darauf zu nehmen, daß junge Leute nicht in diesen Pedantismus von Worten ohne Sachen, von Lernen ohne Anwendung, ohne Uebung verfielen.) Das jugendliche Alter ist zu allerlei Uebung, des Geistes und des Körpers, geschaffen: die Gliedmaassen beider Theile, Leibes und Geistes, sind noch zart, noch elastisch und bildsam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von gutem Willen und Muth, sich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigts, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als sonst durch Jahre, daß was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergeße, ja wenn ich so sagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man Zeitlebens andre schlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art modle, wie man in der Jugend wirken gesehen und selbst gewirkt hat. Wenn dies Alles ist (und es ist unwidersprechlich), so sind Uebungen bei der Jugend mit Argus Augen zu bewachen und mit Vaterblicken zu übersehen und zu lenken: (Statt in der schönsten Lebenszeit die Seele erschlaffen zu lassen, wird man sie üben, täglich auf jugendliche Weise d. i. munter und frei üben,) man wird den Acker nicht nur besäen, sondern auch bearbeiten, daß er gewiße und schöne Frucht zeuge. —

Es ergiebt sich, H. und H. V., daß ich von Schulübungen reden will: ein sehr unbestimmter und zum Theil gemißbrauchter

Name. Viele denken sich an ihm nur auswendiggelernte Reden, oratorische Chrien, syntactische Exercitien oder gar logisch=metaphysische Disputationen und richten darnach ihr Urtheil ein. Andre kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, springen, tanzen, Schrittschuhlaufen oder gar Komödien machen und sie agiren; und freilich, die meisten dieser Künste taugen eben zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, so verworren, daß der eine Theil läugnet, was der Andre bejahet und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird, oder sich, auf welchem Spatziergange sie will, selbst verlieret. Eine kurze und klare Herzählung deßen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beim Lehrer wirds ein muntrer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle seyn, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Classe hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen: der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens daß nicht alle und zwar fortgehend, mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden, sondern oft das leere, trockne Wortgedächtniß der hinkende Bothe seyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigner Bestrebsamkeit vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so läßig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Ge-

dächtnißes begraben und steht selten wieder auf; da im Gegentheil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Classe in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eignen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen und darinn zu erhalten, alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meisten, wo am meisten zu fragen noth ist, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klasse gut thut; aus eigner Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten giebt oder veranlasset man auf solche Weise Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß sich Seelen einander anfeuern, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen an sich zieht, ist wahr, und sollte insonderheit in Schulen, in dieser heiligen Versammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden. — Nur freilich müssen in diesem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten lassen; sie müßen arbeiten, sie müßen wetteifern und ihre Seelenkräfte üben. Wie dies? Zuerst nicht anders als durch Aufmerksamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgestaltige Aufmerksamkeit, die sich jedem Wort, jeder neuen Lection und Materie, neu und ihr eigen anschlingt und nicht abläßt, bis sie sie erfaßt hat, bis sie sie ganz, schön, munter, genau darstellen kann, sobald der Lehrer fraget. Ja wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee ist in der Seele da: diese hat sich an ihr unvermerkt und schon während dem Hören und reinen Erfaßen geübt und selbst gebildet. O wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sei, wenn sie sich in dieser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt und wie eine bescheidene Minerva dasteht. Wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für

ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt: wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich in der Stille bestreben, Zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewißes und dennoch stilles, bescheidnes Angesicht zu zeigen. Das Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung schöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man schreiben und nicht schreiben dörfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze zurückbringen und in die kürzeste, schönste Bemerkung bilden. Man lernt schreibend am besten, was die Absicht des Lehrers bei diesem, jenen Vortrage sei? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbeßern oder ausbilden wollen? Durchs Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber, ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu, am besten besonders nachschrieb, noch bis in sein Alter. Der grosse Leibnitz führte auch in seinen männlichen Jahren, seine ersten Compendien der Wißenschaften auch auf Reisen bei sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er starb, von einigen Büchern solcher Art umgeben. Wie angenehm wird es seyn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Klasse und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren deßen sehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrift Sprachen und Claßische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hiebei offenbar, nehmlich Uebersetzung derselben; aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und

sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer, für jeden, ders versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Vollkommenheit einprägte. Ueber das Erste mag der gröste Held und Regent unsrer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge seyn, dem wohl niemand in Europa einen klaren, weitsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzungen aus den Alten hält er für das erste Hülfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich sie Jünglingen seyn können, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den schönsten, wohlklingendsten Worten: sie lernen beides in eine fremde, von der Griechischen und Römischen so verschiednen Sprache übertragen: sie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Maulesel werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß er im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder edler zu sagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der Deutsche Jüngling derselben nur einigermaassen empfängig ist, durch diese Uebungen unvermerkt in ihn über. Nur müßen diese Uebungen liberal seyn, d. i. mit allem Fleiß und Triebe der Seele, mit Lust und Liebe, mit vorhergehenden Känntnißen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbeßerungen geschehen, damit sie nicht blos, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungnes Exercitien-Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die übersetzt und in unsrer Sprache nachgebildet werden soll! Die schöne Sachen, die schöne Gestalt, die grossen Geister, die sie aufschrieben und gaben, ihr Nachruhm, ihr ewiggepriesner Name, wie freundlich und edel laden sie jeden ein, deßen Seele aus beßerm Stof gebildet ist, und der ihre Schönheit zu verstehen, nur einigermaassen nachzubilden werth ist! Glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling, der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangnen Jahre sind z. E. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demosthenes, Theile aus den besten

unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches, Ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtige, reingeschriebne, und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden. Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht; andre nicht gut übersetzt: der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darinn auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen liebhaben und mit Freuden aufzeigen: das erste Exemplar dieser Autoren noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb seyn, als dem großen Alexander das Exemplar seines Homers, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu ihn Lust und Liebe allein drang. Diese würden ihm und vielleicht uns allen die liebsten seyn: man würde an ihnen wahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine Art, sein eigner Eifer strebe: schöne Blüthen zukünftiger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wären, weil sie, wie im goldnen Alter der Welt, der reiche Schoos der willigen Erde von selbst und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. — (Traurig wäre jede Schule, wo alles dies liegt! wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheifrung, nichts durch eigne Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste Boden soviel trüge, als der ärmste.) Diese Tage werdens zeigen, was von so nothwendigen und nützlichen Uebungen auch diese Schule, die Gymnasium, ein Ort der Uebung heißt, zum Lobe und zur Freude unser aller hervorgebracht habe.

III. Ich kanns mir kaum denken, daß nicht aus diesen Schulübungen, der täglich wachsamen Aufmerksamkeit auf den Unterricht

des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und eben so freiwillig folgen sollten. Dichter z. E. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen sie bei Einem tiefer versteckt als beim andern und müßen also sorgsamer hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst meldet sich am rascheſten an; und ich kanns mir kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung oder wovon es sei ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim wäre, an[1] etwas Ähnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern zeuget hier für mich: schon frühe versuchten sie was sie nachher als Werk trieben, und immer war dieser erste Versuch, der freiwillige Wink ihrer Muse, ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenia auf Tauris, und arbeitete an seinem[2] ersten Theatralischen Werke; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem großen Meßias. Der Exempel mögen zwei seyn statt tausend und zehntausend; deren geringsten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unsrer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet seyn will. Zu unsrer Zeit wird viel gelesen, und ich weiß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das meiste gelesen wird, außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird? ob Schlimmes oder Gutes? das ist die Frage; und wie kann man dies wißen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich herauszusagen. Wie angenehm wäre es

1) a: sich an   2) a: seinen

der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: das habe ich für mich dies Jahr über gelesen? jenes oder dies getrieben? dies nachgeahmt u. s. — oder falls einige junge, zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheueten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio, einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube. Ein solcher freiwilliger Aufsatz wäre das beste exploratorium von der Welt: nichts sollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung, bei solchem Vertrauen und guter Meinung geschafft werden: denn ich bin überzeugt, in unserer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man keine beßere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am meisten den Weg eigner Gedanken, eigner Sinnes- und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Collektaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angestellt werden; angestellt aber werden müßen sie, ganz vernachläßigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ists, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß, und sodenn in ihnen oft die Geschichte unsrer eignen Gedanken und derselben Entwicklung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge draus noch lieber: und wenn der Auszug verlohren würde und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutze davon unverlohren, nehmlich daß wirs durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser

Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wißenschaften überall Quäcker seyn will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns alles lehren und auch bei der Lectüre, heißts, müße man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. f. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling haschen oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab feßelt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftsteller von unsäglich vielen) gewiß zwei grosse Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten; den Schriften beider merkt man die Collektaneen sehr an. Plutarchs moralische und Philosophische Schriften sind fast nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eignen Elaborationen: sie sind Gemein Titel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beispiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint. Erasmus meiste insonderheit frühere Schriften sind Uebersetzungen oder Collectaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnißen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb. Den schönen Ton, der in seinen Gesprächen, seinem encomio Moriae und überall in seinen Schriften herrschet, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die grösten Geister hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier lieset man z. E. Geschichte: ein schönes Factum, einen merkwürdigen Character; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zuthun oder wenn wir gehört haben, das Factum, den Character, die Geschichte nach unsrer Art sammlen und zu einem Ganzen bilden sollen? Hier

hat Plutarch, Cicero, Theophrast, la Bruyere und wie sie weiter heißen, ein solches Thema, solchen Character, diese Geschichte, jenes Gleichniß so ausgeführt; ich will den Schriftsteller vergeßen, die Sache nach meiner Art ausführen und so denn vergleichen. Jetzt will ichs versuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Gespräch, jetzt in Versen; nicht Ein und dieselbe Sache, denn das gäbe ein schlechtes Machwerk und jede Sache kann nur auf Eine Art am besten vorgetragen werden: aber es giebt ja vielerlei Sachen wie es verschiedne Arten des Vortrages giebt und der Lehrer wird, nachdem er seine Meinung gesagt und Materie hergegeben hat, billig einem jeden die Freiheit laßen, wie ers aufs beste einzukleiden gedenket. Gesetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht sie doch, wird mit ihnen also bekannt, macht sie sich auf gewiße Art zu eigen, und endlich der gute, der wachsende, der selbstdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen suchen, wird sie wenigstens neu einkleiden und also auch bei jedem Diebstal etwas lernen. Kurz, Lust und Lieb zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit g'ring; ohne Lust und Liebe aber ist alles, was ich gesagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die ausfliegen und Honig sammlen, eine Schule läßiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Thiere, die hingehn, wohin sie getrieben werden und auch von dem, was man ihnen auflegt, Zeitlebens nichts erbeuten. Ich schätze zu sehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieser Schule, als daß nicht auch dieses Examen durch Vorzeigung eigner speciminum davon gute Proben zeigen werde.

IV. Jetzt sollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Versuch im Disputiren reden. Ich weiß, was man dagegen sagt und es ist ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputirt hat und über lauter Syllogismen in barbara und celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Uebung darinn aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein, und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Ge-

danken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierinn der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß man sich zum Tobackrauchen und zum Chartenspiel versammlet, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigne Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen u. dgl. Das Disputiren wird eo ipso damit werden. — Man sage nicht, dies gehöre auf Akademien: denn Akademien sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohleingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man; hier hört man: dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen: nirgend fällt der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden und auf Akademien alles ins Allgemeine gehet. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig soll alles auf ihnen ein solches seyn; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen und zehn Hefte der sogenannten höhern Wißenschaften nachschmieren, ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwißenschaften gebildet würde;[1] sein specimen wenn er von der Akademie kommt, seine ersten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz seine nackte, darbende Seele. Auf also ihr Jünglinge, lernt, braucht die gute Gelegenheit auch dieses Gymnasii, übet euch, weil ihr euch noch üben könnet, ehe die schöne Jugendjahre hin sind und ihr ihren Verlust zu spät bedauret.

---

1) a: würden;

8.

Vom Begrif der schönen Wißenschaften, insonderheit für die Jugend. [1782?]

Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens: sie liebet und übt also auch nichts so gern als was ihr schön dünkt. Schöne Wißenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehn, die Früchte Hesperidischer[1] Gärten, die sie bezaubern. Das nützlichste darf nur schwer seyn oder eine ernste traurige Gestalt haben: so flieht sie's, wie das Gespräch trockner Greise; das nutzloseste darf nur durch seine leichte gefällige Mine einladen, so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur, dieser Hang und Zug zu allem was wohlgefällig und schön ist, zu verachten? Beging die Natur eine Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz gab und insonderheit die Jahre des ersten Aufwachens ins menschliche Leben damit schmückte? Beging sie eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns mit Anmuth bekleidete und die ersten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen machte? Ists verboten, das Schöne statt des Häßlichen zu wählen? ists auch in den Wißenschaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menschlichen Natur sind, warum sollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes suchen?

Die Natur, H. V., irrte nie; noch weniger wollte sie durch das was sie Freundliches an uns that, durch das was sie Holdseliges auf den Weg unsers Lebens legte, eine Verführerin werden. Als eine weise und gütige Mutter handelte sie, daß sie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß sie insonderheit die ersten Jahre des menschlichen Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wißens, Erkennens, Handelns,

1) a: Hesperidischen

Strebens anziehen, ergötzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsre Seele denkt und verlanget, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken und mit Liebreiz an die Bande des Lebens feßeln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwißend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlichern Verhältnißen zu üben haben: ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unsrer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die schönen Wißenschaften gehören also ins schöne Alter des menschlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet und beide mit gegenseitiger Liebe an einander geknüpfet.

Nur was sind schöne Wißenschaften? Wie muß man sie lieben und treiben, daß man was schön ist, auch schön treibe? — Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja nach der Gestalt unsres Zeitalters selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu seyn, das wie wir wünschen und hoffen auch ein edler Wettstreit schöner Wißenschaften und ihrer Liebhaber seyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt, denn die leichte oft leichtsinnige Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den ersten Anblick empfielt, was mit dem ersten Anblick zu faßen ist, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfodert, wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt man als abschreckend und häßlich liegen. In der lieben Muttersprache liest man noch allenfalls; zumal wenn das, was man liest, auch leicht geschrieben und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Französische verbindet man noch mit dem Deutschen, Theils weil die ersten Gründe dieser Sprache leicht zu faßen sind, Theils weil man in ihr so manches angenehme Lockbrot hat.

Da giebt es Marzipan schöner Romane, schöner Gedichte und Geschichten: Comödien und schöne Spielwerke mancherlei Art: der Schnitt der Sprache ist galant: die Manier ihrer Reize leicht und fürs Auge: höchstens also lernt man auch sie (leider! aber in unserm Gymnasio lernt man auch diese nicht: das Studium der französischen Sprache ist seit manchen Jahren hier gichtbrüchig und hochbetaget)[1] Die wahren Quellen, die ewigen Denkmale der Wißenschaft des Schönen, Griechen und Römer werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntschaft mit ihnen Mühe kostet, weil der Eingang in diese Heiligthümer durch den Vorhof einer zu erlernenden Sprache gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. s. zu den schönen Wißenschaften gehören? in einer leichtzulesenden Uebersetzung oder in Rammlers Batteux wird er sagen: Ja! Im Griechischen und Latein sinds claßische Autoren und bei vielen stehn claßische Autoren und schöne Wißenschaften weit auseinander. Gerade also die Form, die so viel zu ihrer Schönheit beiträgt, ist das, was schlaffen Lehrlingen sie zu häßlichen d. i. zu mühsamen Schriftstellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Äffchen möchte gern den süßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken: es zerbiße sich sonst seine artigen Zähne. Ist die Griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? verdienens ihre Schriftsteller nicht, daß man sie blos der Wißenschaft d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? Das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort seyn. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt. Ich ging, sagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen und vor

---

1) Von Herder eingeklammert, mit roter Tinte anscheinend von Caroline Herder durchstrichen.

dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Neßeln drauf (schöne Komödien und Romane) und er stund voll Disteln (das sind die eigne Opera des Jünglings in den schönen Wißenschaften und Künsten) und die Mauer war eingefallen (d. i. alle sein Fleiß in Erlernung nothwendiger Sprachen, schwererer aber nützlicher Wißenschaften war gesunken). Da ich das sah, nahm ichs zu Herzen und schauete und lernte dran. Du willt ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest. Ja schlaf noch ein wenig und schlummre ein wenig und schlage die Hände in einander (daß du schöne Wißenschaften so treibest und Romane lesest)[1]: so wird dich die Armuth übereilen, wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewapneter Mann. Deine schöne Wißenschaften werden dir weder Ehre noch Brot bringen: nichts rechtes hast du gelernt, dein Gemüth hast du erschlafft, deine beste Zeit, die erste Jugendkraft deiner Seele verlohren. Durch das ewige Tändeln hast du dich von allem Ernst entwöhnt: durch das zu Leichte und Gespielte ist dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewges Zuckereßen hat dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geschmack verdorben. In kurzer Zeit ist dir das Schöne nicht mehr schön: es ist dir selbst, weil du es mit Uebermaas genoßest, langweilig und eckel: Du schmachtest, wie ein Kranker an den Quellen der Gesundheit, des Liebreizes, der Schönheit. O höre jeder wer zu hören ein Ohr hat: denn was ich sage ist fürchterliche Wahrheit. Schöne Wißenschaften so getrieben, werden die häßlichsten Wißenschaften in der Folge: sie sind Syrenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fischschwanz zeigen: sie sind das Zaubergeräth jener Circe die ihn selten in einen singenden Schwan, desto öfter aber in eine

1) Das in den 4 Klammern Stehende ist in a ausgestrichen und dann mit dem Zeichen der Gültigkeit versehen.

gackelnde Gans, in einen stolzirenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe, oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln. Als Kuckuck reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein Recensent, als Pfau und Gans wird er ein hochtrabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunst, jede Wißenschaft, sie werde schön oder häßlich genannt erfodert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man wie gemeiniglich ihre Werke für die einzigen schöne Wißenschaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederhersteller unsrer Dichtkunst, Opitz, schrieb schön Latein, kannte die Alten und machte, wo nicht beßre, so gewiß eben so gute Lateinische als Deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller derselben Haller war gewiß ein so großer Gelehrter, Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als Dichter. Der ältere Schlegel, das erste tragische Genie der Deutschen übersetzte den Sophokles schon auf der Schule, und studirte seine Kunst in den Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Leßing gezeiget; Dichtkunst und Schönschreiberei war vielleicht das geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben so großer Weltweise und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Leßings bekannt:

> Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seyd;
> Doch seyd Ihr sonst nichts mehr? mein Herr, das ist mir leid.

(Jede Wißenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dies Schöne überall nur durch überwundne Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine starkausgezeichnete Gabe zu Einer derselben, welche es auch sei, hatten, zeigen dies; sie kannten zuletzt außer derselben beinah keine schöne Kunst und Uebung. Was

für ein Studium scheint dem Unwißenden trockner als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht in ihr die süßesten Reize? Galiläi tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schönheitslehre in seinen Banden und Kepler wollte mit Einer seiner Erfindungen das Geschenk eines Herzogthumes, wenns ihm der Kaiser schenkte, nicht vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geschäftmann des Staats, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforscher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wißenschaft leben, sobald sie von der Natur dazu bestimmt waren, sie gründlich erlernten und sie glücklich auszuüben im Stande sind. Jede überwundne Mühe ist ihnen süß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schönster Lohn; wahrlich alle diese Leute thun etwas anders als eitle, bald verwelkende Blumen brechen, oder fremden Zucker naschen und ungesunde Süßigkeit saugen. Auch die Biene sucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln sinds, die den von andern zusammengetragnen fremden Honig naschen und stehlen.)[1]

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit macht das was man in Wißenschaften und Künsten Schönheit nennt; und was machts denn? Die Alten nannten die schönen Wißenschaften artes quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant, also Wißenschaften, die uns menschlich machen, die uns zu Menschen bilden: man könnte sie also auch vielleicht am besten bildende Wißenschaften nennen. Was unsre Seelenkräfte bildet ist schön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wißenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum beflekt wäre. Ich weiß, man hat diesen Begrif in den neuern Zeiten sehr verlohren: man setzt die schönen Wißenschaften den ernsthaften, höhern, gründlichen entgegen, als ob jene nicht auch ernsthaft, in

---

1) Der ganze Absatz von Herder eingeklammert.

ihrer Art vollkommen, hoch und gründlich seyn müßten, als ob sie[1] wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schaal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich seyn könnten. Erlauben Sie mir also, H. V., noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen d. i. des Bildenden in den Wißenschaften in allen Wißenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: Schöne und gründliche Wißenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich seyn oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wißenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn die schönen Wißenschaften sind keine Hoffpaasmacher: auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wißenschaften stehn einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fodern auch, wenn sie rechter Art seyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnißen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten sieben freien Künsten:

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra,

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wißenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Astronomie in der Zahl der freien Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigne Sphäre; was überblieb, sollte das Antheil der schönen Wißenschaften werden, also blieb ihnen zuletzt nichts übrig als die edle Verskunst und ein bischen

1) Die Worte: nicht auch — ob sie in a durchstrichen, dann mit dem Zeichen der Gültigkeit versehen.

Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechslen. Das wahre Schöne, was nehmlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil giebt, kurz Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen und nun konnte man sie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wißenschaften selbst unterscheiden: denn wie sie dalagen, waren sie häßlich gnug. Sage man doch in der Welt: wie kann jemand eine schöne Form geben, wo er keine Materie? wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer ernster gründlicher Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht Zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unsrer sogenannten schönen Wortgespinnste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wißenschaften? und warum nennt man sie also? Entweder soll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was schön sei und warum es so sei? Dies lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele; Oder also es sind die Wißenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begrif des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wißenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unsern Seelenkräften bildet. So bald sie dies thut, wird sie angenehm; und je mehr sies thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf Einmal beschäftigt; desto — bildender ist sie, und jedermann fühlts und sagts: auch desto schöner. Man nehme z. E. die Philosophie, die man von den schönen Wißenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum

Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wiefern sie menschlich ist d. i. zum Wahren und Guten leitet: so wird sie schön: denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit.[1] Eine trockne Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wißenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere d. i. bildendere Wißenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen. Es ist ein hohes Vergnügen, die Landcharte des menschlichen Wißens in irgend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überschauen und bei jedem Schritt durch die Wahrheit, die Einer erfand, durch den Irrthum, den jener beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Giebts ein größeres Gemählde in der Welt als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die Physische Astronomie darstellt? und giebts ein feineres Gemählde, ein intereßanteres Schauspiel für Menschen als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Darstellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam ans Herz werden könnte, wo könnte ers? Der ganze neuerfundne barbarische Name Aesthetik ist ja nichts als ein Theil der Logik: was wir Geschmack nennen ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausschließt sondern voraussetzt und wesentlich fodert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlichgemachte Philosophie: die Fabel Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahr-

---

1) a: Gestalt, der Güte zur Wahrheit. B: Gestalt der Wahrheit.

heit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten, treffendsten Gründe seiner Beredsamkeit her, als aus der Philosophie, aus der Zergliederung der Sache selbst, des menschlichen Herzens, des menschlichen Verstandes? Philosophie also, bildend d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wißenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie bildendes, nützliches, wahrhaft angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ists die Geschichte, so fern diese nehmlich Känntniß der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich so sind sie elender Schutt häßlicher Wißenschaft; treibt man sie aber wie sie sich für dies Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne, merkwürdige und klare Känntniße gewähren, wie sie den Jüngling intereßiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wißenschaft als Geographie und Geschichte geben? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten gebildet worden? Ist die Epopee, das Drama etwas anders, als Geschichte oder Märchen in allen Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön beschrieben, angenehmer und bildender als eine überspannte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines Romans? — Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß was erzählt wird, der Lehrer intereßant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden: die schönsten Reden stehn in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln die der Dichter hat, und

wenn der Redner, der Dichter nicht blos belustigen sondern beßern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will: so hat er einerlei Zweck mit dem Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wißens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt und Form wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wißenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulaßen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, sofern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, sofern sie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wißenschaften das Beste fehlt, wenn man ihnen das Schöne d. i. das zur Menschlichkeit bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wißenschaft barbarisch und inhuman seyn dörfe, daß selbst die abstraktesten Känntniße ihren Reiz, ihre Schönheit haben, so fern sie bildend und nützlich werden u. f. — Gnug für heute! — Der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß jede Wißenschaft, die hier im Gymnasium getrieben wird, eine schöne Wißenschaft sei, weil sie nehmlich angenehm und intereßant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde. — —

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch besonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von euch im Begrif der schönen Wißenschaften gefehlt haben, sie diesen bei Zeit verbeßern. Werfet, da ihr Jünglinge seyd und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die so bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben; liebet, was liebenswerth ist, in aller Gestalt, immer aber in Beziehung auf

Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt und übt die alten Sprachen: sie sind die Quellen und Muster alles Edlen, Guten und Schönen: liebt Philosophie, Theologie und Geschichte; sie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geist mit Gedanken: sie geben Materialien zu alle dem, was einer schönen Einkleidung fähig und werth ist. Flieht nicht die Mühe des Fleißes; sobald ihr Muth faßt, wird die Mühe euch fliehen und sich, eben indem sie euch bildet in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln. —

Du aber, erster Urheber, und selbst der unendliche Inbegrif aller Wahrheit, Güte und Schönheit, laß auch diese Schule, laß auch die Uebung dieser Tage zur wahren Anmuth, Schönheit d. i. zur Bildung menschlicher Seelen geweiht und gesegnet seyn. Amen.

9.

[Von Nothwendigkeit und Nutzen der Schulen. 1783.?]

Das Wort Schule ist in unsrer Zeit einem großen Theil sich klugdünkender Menschen so gehäßig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen, und dagegen andern neuerfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie sie meynen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eignen Fleiß u. s. die Pflicht auftragen möchten, die abgeschafften pedantischen Schulen zu ersetzen, und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat also nicht nur statt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue anständigere Namen beliebt, Akademie z. B., Erziehungs-Institut, pädagogische Anstalt, Philanthropin u. s.; sondern man hat auch, wie sehr bekannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, von Original-Genie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigne Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet und gerühmet, daß zu

hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen, und sich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von selbst erwuchs, und die Lebensschwangre Erde alles was wir sehen ohne Samen erzeugte. Wie schädlich solche leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte, der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichniße der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge Federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrschet, sammt hundert schädlichen Folgen, die daher fließen, sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Geniewesen auf Kosten der Wißenschaft und Erfahrung, die so genannte Natur auf Kosten einer regelmäßigen, strengen, bedächtlichen Kunst, und die gerühmte Selbstbildung und Selbsterschaffung auf Kosten eines sichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrscheinlich so lange hervorbringen wird, bis sich nach Gesetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Absicht ist nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage selbst die mir gegebne Zeit in dieser Stunde nicht hinreichte; beßer ists, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit selbst hinzustellen, und da ich im Kreise verständiger Männer und lehrbegieriger Jünglinge rede, so wird bei jenen die Erfahrung, die sie selbst erlangt, bei diesen der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, gleichsam mein Mitredner seyn, und die Anwendung, die ich der kurzen Zeit halben, übergehen muß, ihnen vollständiger sagen.

I. Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus selbst bestätigt wurde,

war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen, und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm sein Vater offenbarte, nach dem Maasse, wie sie die Lehre faßen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da Er selbst der Erde geraubt[1] ward, an seine Stelle setzte, und an die es sein letztes Wort war: „gehet hin und lehret." Zu wohl wußte er, daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt ohne Schüler geblieben: so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bei seiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Mährchen worden oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verlohren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Christenthums machte, und auf ihn eigentlich seine Kirche baute: so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauren, ja was das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweisung der Lehrer, durch öffentliche und besondre Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz als Institut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule gestiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen hätte; alsdann wäre es gewiß, was es seyn sollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Beßerung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter Lehrlinge, kurz Schule: so mögen wir

1) V: entzogen

doch nicht klüger seyn wollen, als es die göttliche Weisheit, nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur, der Verkettung des menschlichen Geschlechts gehorsam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den besten Theil unsres Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsre Vernunft und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unsrer Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoos und die Brust der Mutter ist unsre erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Kröpfe und Beulen wachsen; aber nicht Wißenschaften und Künste. Was wir wißen, wißen wir durch andre; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müßen, haben andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewißermaassen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugebohrnes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrißen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebohrnen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden und unserm Geschlecht nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden, noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute geniessen, was unsre Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden und ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Laßet uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andre haben es für uns erfunden. Laßet uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen, und mehr zurücklaßen, als wir empfangen haben. Dies

ist Gesetz der Natur, dies ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

2. Zur Fortpflanzung und Vesthaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wißenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläuftigsten Verstande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung nicht zum Unterricht und zur Vesthaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edlen Urheber sterben. O daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen, und durch hundert Beispiele den grossen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch gelitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten. Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verlohren, weil sie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine, oder unwürdige Schüler: oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernißen und Mängeln. Freilich wäre dies ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten: was sich aus Einer unter mehrere Nationen Vortrefliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzet, und mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verlohren. Was wißen wir von den Geheimnißen der Chaldäer, Aegypter u. s., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist auch ihre sogenannte Weisheit zerstöret. Was wüsten wir von deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten. Mit deinem Giftbecher wäre auch das Verdienst deines Lebens hinuntergetrunken gewesen; ohne deinen sanften Xenophon, ohne deinen kunstreichen

Plato, und alle die nachher weiter gingen wüßten wir so gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch seine Schüler fort; und wir bedauren es, daß er seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe, denn wenn dies nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno ging nur durch seine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtausende hindurch gediehen ist, kommt nur daher, daß sie einen so großen, vesten Grund des Gebäudes, durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimniße versteckt, oder in einsame, dunkle Cellen verborgen, wäre sie ein vergrabner Schatz geblieben, oder es bald geworden. Nur durch Menschen, durch Unterricht lebendiger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützet und zu künftigem neuen Wachsthum aufbewahret. Nie wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, Wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt gestreuet oder gepflanzet; und jeder Freund der Wißenschaften beklaget es jetzt, daß die Schule des letztgenannten verdienten Mannes bald nach seinem Tode so gedrückt und verunglimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte auf diese Befehdungen eine neue Barbarei unsrer Kirche. Gleichergestalt hätte Erasmus, hätte der klaßisch-gelehrte Zwingli statt mancher Andren, Schulen stiften können, wie sie es verdienten: um wie weiter wären wir fortgerückt, und dörften jetzt nicht anfangen, wo wir seit drittehalbhundert Jahren gewesen waren.

Ruhm und Dank sey also Eurer Asche, ihr edlen Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Dingen und für rühmliche Wißenschaften, Schulen stiftetet, und bleibende Anstalten des Unterrichts

machtet. Euch haben wirs zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt und der Wahnsinn unwißender Schwärmer aufs neue fortgerißen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wißenschaft, unter deßen Schatten wir noch wohnen, deßen Früchte wir noch geniessen, deßen Samenkörner und Zweige wir mit eigner treuer Hand weiter fortpflanzen sollen. Wir versündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn der Geist unsrer Zeit geht mehr darauf zu zerstören als zu bauen, mehr darauf zu zerstücken, als zu verbinden; wir lösen auf und wollen alles so fein spinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einsehende, veste, standhafte Menschen geben, die den Werth eurer Absichten erkennen, und eure Gebäude stützen, statt solche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unsre Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerstören, sondern in baulichem Wesen unterhalten, und wo wir können, beßern: denn alles was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sichrer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sproßen und nützliche Früchte sich erzeugen.

3. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wißenschaft, sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen: so dienen sie ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wißenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmäligen Vervollkommung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwißender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, selbst müße gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müße erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrte so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkle Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabei bestehen, und daß ihre dampfige Kohlenglut gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht seyn

werde: darum fliehen sie den hellen Tag und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind: die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, m. H., daß dies faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es so lange lernen, bis ers weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß sich so lange üben, bis ers kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kommt, desto mehr sieht man ein, daß es mit alle diesem Genie-Wesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts verstehet, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst du was: lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es könnest; Gegentheils bleibst du mit allen deinen Genie-Anlagen ein Stümper. Du verderbst dein Werk, wie du dich selbst verderbt hast, und man kann dir hinter allen deinen Meisterstücken nichts anders sagen, als: Knabe, gehe in die Schule.

Schule ist nämlich, wo wir eine Wißenschaft, oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, und sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsre Fehler uns aus Gründen gezeigt und auf die leichteste Art verbeßert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wißenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten: denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und alles was man recht wißen und thun will, muß man lernen. Eine Wißenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wißenschaft; eine Uebung, die man aufs Gerathe wohl thut, ist keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunstwerk. Nun verstehet sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wißen muß, die er lehret; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar

beßer als von mir selbst, der ich nichts davon weiß, lernen. Er siehet, wenn er seines Namens werth seyn will, von seinen Känntnißen die Gründe ein, folglich besitzt er ein Richtmaas, das er an meine Uebungen legt und diese dadurch verbeßert: besitzt er Methode, so kommt dadurch Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wißenschaft ist Ordnung. Er spricht darüber; folglich lerne ich auch sprechen und den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstanden seyn will, und wird dies wenigstens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an klare Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend sich die Gelegenheit darbeut. Dies, m. H., ist eine ganz andre Sache, als hie und da aus Büchern etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl, noch zum Salat taugt, oder sich gar Wißenschaften, Regeln und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns der Geist, oder vielmehr der Wind zuführet. Wissenschaften laßen sich nicht erfinden: sie dörfen auch nicht erfunden werden, denn sie sind einem großen Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat der menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzesten, richtigsten, gewißesten Wege lernen. Sprachen laßen sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine neuerfundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen richtig schreiben und sprechen lernen. Dies alles geschieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte sagen, in ihm geschiehet es allein. Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens Zeitlebens ein Stümper: eine gewiße Unsicherheit verfolgt ihn: er hat bei dem größesten Fleiße mit seinen zwei Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbeßerung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andre, also an Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dies alles von selbst; ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ichs auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret;

der Schüler lernt lehren, indem er lernet: so bekommt die Wißenschaft auf unsre ganze Lebenszeit in unserm Kopf und in unsrer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgestalt und Ordnung.

Ich wünschte abermals Raum zu haben, Beweise aus der Geschichte der Wißenschaft geben zu können, wie fast immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in sie gekommen, oder in ihr erhalten worden sind; da Gegentheils die Selbstgelehrten und Genieschwärmer, wenn sie auch trefliche Köpfe waren, sich selten dieser Vorzüge rühmen konnten. Bald schwebte Dunkelheit über ihnen und ihre Seele so wie ihre Schreibart war jenem Chaos vor der Weltschöpfung ähnlich. Bald konnten sie denken und schreiben; aber nicht sprechen; bald erfanden sie sich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre schönsten Gedanken gingen also verlohren, weil sie solche nicht auszudrücken wußten, und sie beklagten es oft Zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wißenschaften und Künsten sich veste Grundsätze erhalten und durch fortgesetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben; wodurch geschahe dieses als durch Schulen? Daß z. B. die Griechische Kunst sich zu den vollkommenen und schönen Formen erhob, deren Reste noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt sind, kam daher, daß sie für jedes Gebilde die gewiße Proportion und Form des Charakters gefunden hatte und der gefundenen Regel allenthalben treublieb. Der Künstler hätte sich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkühr davon hätte abweichen und als ein Kunstgenie sich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb also bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und schön anwandte. Woher ist die Mathematik auf einer ebnen Straße so weit als beinahe keine andre Wißenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebnen Strasse der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb; und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euclides zu erfinden. Der reine, ächte lateinische Styl, die wahre claßische

Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dies von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und andre bildete, und so stifteten Muretus, Geßner, Ernesti ihre fortdaurenden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sichs in den Sinn, eine neue Latinität d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr beflißen sie sich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Ründe und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten guten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbniße des Styls, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehn und nicht anders als mit einer Verwirrung Babels endigen können. Kurz, was sich in den Wißenschaften und Künsten dauerhaft-Gründliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch veste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigern Geschäft, der Prüfung unsrer Schüler selbst rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt, sehr ungerechter Weise den Schulen zu machen pflegt, nämlich, daß sie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sklavischer Bewunderung ging er seinen Fußtapfen nach, statt daß er über ihn hätte steigen und die Wißenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas Wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und Sinnlos. Mit dem Steigen auf

andre, mit den Bocksprüngen über andre, zumal über seine Lehrer ists eine eigne Sache; jungen Beinen juckts freilich oft über die Köpfe der Alten wegzuspringen, jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierinn bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher Capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidne Dankbarkeit junger Leute, die nie vergeßen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worinn überträfen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann schöner, als dies Gewand der Bescheidenheit, wenn man siehet, daß solche keine stolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist. Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe Glück gehabt und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Gemeingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte: so ist dies immer doch ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist, ihn zu verachten und zu lästern. Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer so stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich gnug wahrnehmen. Was hast du Mensch, sagt Paullus, das du nicht empfangen hast! und was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopfs Bär, alles aus dir selbst gezogen und gesogen hättest? — Das aber ist durchaus nicht wahr, daß

wahre Grundsätze und Regeln einer Wißenschaft, ein deutlicher Vortrag und eine sichere Methode derselben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwißender kann so etwas sagen. Vielmehr ists gewiß, daß eben diese Principien und Regeln, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wißenschaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da ist, und wird leichter gewahr, woran es fehlet: man sieht, wie die ersten Erfinder der Wißenschaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derselben einen sichern Compaß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze und Regeln hingegen niemand etwas weder erfinden, noch verbeßern kann, er schwebt wie ein Unsinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andre emporwachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herab wachsen will, der verwelket bald und wird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet und rühmet euch also eurer Schule, ihr Schüler dieses Gymnasii, und danket Gott, daß ihr von andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und emsigen Lehrern das lernen könnet, was ihr selbst nicht erfinden dörft, auch gewiß, zumal in euren Jahren nicht würdet erfinden können. Andre haben für euch studirt, sie haben die Regeln der Sprache, die Grundsätze der Wißenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht und tragen euch Alles vor, damit ihrs aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dörfet und sollt einst nicht stehen bleiben bei dem was ihr in der Schule lerntet: dazu sind Akademieen, dazu ist euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müßet ihrs und euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächet sich so sehr, als ein versäumter Schulunterricht: nichts rächet sich so sehr, als eine vernachläßigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsre Känntniße und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule so fleißig seyn, wie ihr wollet, und ihr seyd der niedrigern Schule halbfertig entlaufen: so wird man euch immer

ansehen, daß ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher näßet oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Laßet euch also nicht von dem Wahn unsrer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihrs in der nächsten Küche haben könnt. Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntniße und deutlich verstandene Regeln, kurz es hat und lernt etwas. Auch bei dieser Prüfung wünschen wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen und durch euer Beispiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernt, und wie rühmlich man bestehe, wenn man sie recht gelernt habe. Ihr werdet sodann der beste Beweis der Wahrheit meiner Rede seyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch versprechen, in einer schönen Blüthe zeigen.

10.

[Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.?]

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem beßern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine ärmliche Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unsrer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am meisten verständlich zu werden[1] wünschte. Ich habe mir nehmlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwißenschaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe: daß sie

---

1) zu werden fehlt in a.

ein für die Jugend trocknes Studium sei und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte. Es ist nehmlich diese Wißenschaft keine andre als die Geographie: ein Studium das nach meinen Begriffen eben so trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wißenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnißen, zugleich aber auch so nothwendig für unsre Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen ist, daß ich mich wundre, wie irgend ein edler wohlerzogner Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nehmlich als die Grundfläche und Hülfswißenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhundert am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also H. V., daß ich ein kleines Gemälde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit eben so viel Vergnügen andre gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anders versteht, als ein trocknes Namenverzeichniß von Ländern Flüßen Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandne Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grad abschreckend, Saft- und Kraftlos. Auch ein großer Theil der Politischen Geographie so wie die blos politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständliches gnug; da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt gespielt werden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dies wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist

elende Nomenclatur eine Sprache? ist ein Vokabelbuch auswendig gelernt, denn das was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der um Latein und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studirte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn sie blos als Namenverzeichniße von Flüssen Ländern Städten, Königen Schlachten und Friedensschlüssen gelten. Alle dies sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben sind dem Maler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemälde; alsdenn erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort Geographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die Känntniß der Erde überhaupt, die physische Geographie vor allem nothwendig — eine Känntniß, die so wichtig als leicht und angenehm unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen, den abwechselnden Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also als eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Climata und Regionen auf ihr werden, dies alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fodert; wenn das nicht den Geist erhebt und erweitert, was sollte ihn erheben und erweitern? Es gibt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabnen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero lesen oder eine erhabne Musik hören: denn diese Känntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der grösten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemeßne Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und geniessen und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünschet. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der

z. B. Fontenellens Gespräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läse: so müste es eine Menschenähnliche Bildsäule seyn, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdball herrschen und wodurch er das was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Känntniße zuerst empfing und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdball schwimmt, entrückt[1] ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser: Jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten, wie auf einem Plano inclinato Ströme rinnen: dies ist das große Behältniß von Waßern, aus dessen Dünsten, durch die Luft geleitet, und durch die Höhn der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Känntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen. Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meers kommt und überall andre Geschöpfe, an Mineralien Pflanzen Thieren und Menschen gewahr wird, wenn er einsehen lernt, daß was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Clima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ohngeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsproßen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern. Indem er die mancherlei Producte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Clima,

---

1) a: entzückt

die mancherlei Denkarten Gebräuche Lebensweisen seiner Mitbrüder der Menschen kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne geniessen und Einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemählde voll Kunst, Anlage, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulyßes, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Misgeburt seyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindungen ins Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sei und daß die Sonne der Vernunft nur in ihre Höle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte beßer gelernet: ohnmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmeßer der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Climata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen, und das Wahre Schöne Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von aussen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nehmlich der Philosophie der Sitten, Wißenschaften und Künste: sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen: sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsre Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. In ihm leben, weben und sind wir, sagt Paulus vor einem Götzensitze, vorm Altar des unbekannten Gottes der Athenienser. Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat

Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Sie alle sind Kinder seines Geschlechts. —

Es ergiebt sich aus dem was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sei und zu beiden die wahre Grundlage gewähre. — Naturgeschichte ist das was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die Aphthonianische Chrie noch Logik und Metaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfisch intereßiren einen Knaben weit mehr, als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmützen und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meers bei Vulkanen, der Ebbe und Fluth, den periodischen Winden u. s. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemeßen, als die Pedantereien zu Regensburg oder Wezlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Clima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöschbaren Charakteren aus; um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das Aegyptische Roß, das Arabische Kamel, der Indische Elephant, der Afrikanische Löwe, der Amerikanische Caiman u. s. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt: so wird Eins die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkungen der Atmosphäre, so wie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles füget sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemälde voll

lehrreicher Züge, die in alle Wißenschaften übergehen und allenthalben von vielseitigem nützlichem Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann daß die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie so wie ohne Zeitrechnung grossentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilfts dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sei? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unstäter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter anderm deßwegen, als weil sie nur zu oft von der alten Geographie getrennt wird und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminirten Charte für die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ja für die Beurtheilungskraft selbst: denn nur durch ihre Hülfe wird es deutlich, warum diese und keine andre Völker, solche und keine andre Rolle auf dem Schauplatze unsrer Erde spielten? Warum diese Regierungsform hier, jene dort herrschen konnte? dies Reich lange, jenes kurz dauren mußte? Warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammengrenzen, sich befehden oder vereinigen konnten? Woher die Wißenschaften und die Cultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andre Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben sei? — Ich würde Stundenlang reden müssen, wenn ich dies alles auch nur in den nothdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die Basis der Geschichte und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andre treibt, versteht keine; und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wißenschaften,

die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkänntniß und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unsrer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wißenschaft der Akademie muß ein Studirender zurückbleiben, wenn er diese Grundwißenschaften, beinah die Materialien zu allen, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß. Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemälde nur unvollkommen und von fern anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraschet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wißenschaften eurer Laufbahn, und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnenes rühmliches Werk krönen.

[Erster Entwurf der vorausgehenden Rede.]

Es wäre sehr unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem beßern Geschäft, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine ärmliche Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, (die einem Theil dieser Versammlung wahrscheinlich so rührend und wohlklingend als eine Sklavonische Rede seyn möchte. (Als jener Vater in der Todesnoth war, ließ er seinen Sohn ruffen: „er sollte ihm was Andächtiges vorbeten." Der Sohn, der nicht weiter als bis zum A. B. Ab gekommen war, buchstabirte ihm dies vor, und als er zum Ra, Re gekommen war, sagte der Vater, er sollte das noch einmal sagen: das sei sehr schön und rührend. Der Sohn wiederholte sein Ra, Re, und dem Vater brachen die Augen.) Wir wollen also jetzt das lateinische Ra, Re seyn lassen und das jedermann verständliche Deutsch reden.)

da ich von einer Sache sprechen will,[1] die ich gern jedermann recht Deutsch verständlich wünschte; nehmlich wie ich an meinem geringen Theil Geographie und Geschichte auf Schulen gelernt wißen wollte. (Die Göttinnen Geographie und Geschichte mögen — nicht mir beistehen: denn ich habe ihren Cursus Gottlob geendigt und von der Redlichkeit meines geringen Hausgottesdiensts sind sie überzeugt, sondern sie mögen mir Gehör verleihen, wo ich insonderheit Gehör zu haben wünschte.)

Geschichte und Geographie sind zwo Schwestern: das ist längst gesagt: Zwillinge, die ohn einander nicht leben können; auch das begreift ein jeder. Sie gehören für junge Leute und Schulen; weil sie Gedächtniß fodern und sich so viel Känntniße auf sie gründen — (auch das muß jedermann inne werden, der von ihnen und andern Känntnißen nur einigen Begrif hat.) Sie sind in unsrer Zeit zumal nöthig und nützlich, weil fast alle Wißenschaften, die unsre Zeit hochschätzt, durch die man zu Amt, Brot, Würde und Glück kommt, Politik, Handel und Oekonomie, Recht und Arznei, schöne Wißenschaften und pragmatische Theologie, Wißenschaften des Umgangs und der Schreibart, Kriegs- und Friedenswißenschaften, wie sie jetzt getrieben werden, sich auf Geographie und Geschichte gründen — auch daran kann keiner zweiflen, der was Genius der Zeit sei, auch nur im Schatten hat kennen lernen.

Aber wie nun zu treiben? wie sollen sie in Schulen getrieben werden? Etwa so, daß man die Länder, Hauptstädte und Flüße nur dem Namen nach kenne? daß man eine Charte bevestige und mit dem Stabe darauf zeige? oder einen und den andern, wie einen Flügelmann hervortreten heisse, der dies und jenes im Namen aller wiße: Europa, Asien, Afrika, Amerika, in Portugal heißt die Hauptstadt Lißabon, in Spanien Madrit, in Frankreich Paris; Deutschland sei ehemals in 10 Kreise eingetheilt und daß am Vorgebirge der guten Hoffnung die Hottentotten wohnen? Soll Geschichte nicht anders getrieben werden, als daß man die 4 Monarchieen und ihre Regenten auf den Fingern hersage; lauter unwürdige Namen kenne und auch diese nicht einmal kenne: übrigens nicht wiße, ob Johannes der Täufer vor Karl dem 5 oder nach ihm gelebt habe? (eine Frage, die ein studiosus, der von diesem Gymnasio illustri ging, mir gerade so beantwortete, wie sie nicht beantwortet werden muß) und dergl. — hieße das Geographie und Geschichte getrieben, daß irgend ein Mensch in reellen Wißenschaften und Geschäften seines Lebens davon Nutzen spürte? Ich glaube, wir alle sind hierüber Einer und derselben Meinung.

---

1) „will“ fehlt in a.

Wie also? Die Antwort liegt uns nahe vor. Man lerne das, was nothwendig nützlich angenehm ist, kurz was man braucht: dies lerne man aufs fleißigste, sorgsamste, bildendste; und Geographie und Geschichte werden nicht mehr ein trocknes Studium heissen. Jünglinge und Alte werden sie lieben, loben und sie als Hülfsmittel und vehicula der nothwendigsten, unentbehrlichsten Kenntniße ansehen, die je der menschliche Geist erfand und in die er alle seine Wißenschaften einzäunet. Laßet uns die Sache nur mit ein paar Worten berühren.

1. Geographie. Gibts keine allgemeine Geographie unsrer Erde? Ists keine nothwendige nützliche angenehme Kenntniß zu wissen, daß unsre Erde rund und woher sie es sei? wie wir dies wißen? was daraus für ihren Bau, ihre Bewegung, ihre Jahrszeiten, ihre Climata und weiter daraus für Sitten und Lebensart, für Leibesgestalt und andre Zustände ihrer Bewohner folget? Gibts einen schönern Blick für die Jugend, als diesen, den Erdball den sie bewohnen als einen Ball in der Luft, als einen Planeten von solcher Größe, nach solchen Gesetzen sich drehen zu lassen und ihnen nach eben denselben Gesetzen der höchsten Weisheit zu zeigen, wie jetzt Zwerge, jetzt Riesen, jetzt Turbane, jetzt Mönchskappen denselben Erdball bewohnen.

Der Erdball theilt sich in Erde und Waßer. Jene steht wie ein Berg hervor; auf dem Gebirge seinen Rücken und Haltung bilden; und von welchem Ströme zu beiden Seiten auf einem plano inclinato herabfliessen. Ists nicht eine schöne Kenntniß zu wissen, welches diese Erdrücken, diese höchsten Gebirge sind, wie hoch sie sind? welche Erfahrungen auf ihnen gemacht worden? welche Flüße von ihnen rinnen? wie sich an ihrer Abdachung allmählig das veste Land gebildet? welche Völker auf der höchsten Höhe, in abgetrennten Thälern, an den Flüßen, endlich an den Ufern des Meers wohnen? welche Lebensarten und Künste allmählig und natürlich daher entstanden? welche Veränderungen sie erlitten? welchen unauslöschlichen Charakter diese Gegend, jenes Clima, jene Erdhöhe und Erdtiefe haben? Ein gleiches ists mit den Inseln, die vom festen Lande abgerißen oder auch wenn sie groß sind, mit Gebirgen durchschnitten sind: was in ihnen für ein eigner Geist, für Sprache, Cultur und Religion herrsche? aus welchen Gegenden des vesten Landes diese zu ihnen übergingen? welche Gewächse und Thiergattungen jede dieser verschiedenen Erdhöhen liebe und habe? was sich auch hieraus für Lebensarten und Sitten erzeugt? u. s. f.

Unser Erdball, sowohl festes Land als Inseln sind allmählig entdeckt worden: ists nicht der Nachfrage werth, wie und von wem sie entdeckt worden? was Griechen, Römern und unsern Vorfahren bekannt gewesen? wer die Helden waren, die dies und jenes Volk zu seinem Nutzen oder

Schaden einem andern Welttheil der sich der[1] gebildete nannte, entdeckt haben? — Was aus diesen allmähligen Entdeckungen für den Zustand der andern Länder gefolgt sei? was diese dabei gewonnen oder verlohren? — Dieser ganze Theil der Geographie und Geschichte ist so angenehm, so nothwendig, so nützlich und lehrreich, daß ich keinen Roman wüßte, der darüber ginge. Er giebt von der Natur- und Menschengeschichte, von der Schiffahrt und dem Handel, dem Reichthum und der Armuth der Natur so viele und reiche und bildende nützliche Begriffe, daß ja (wenn wir aufrichtig seyn wollen) kein gebildeter Mensch in der Gesellschaft erscheinen darf, ohne daß er das wiße und mit einiger Gründlichkeit kennen gelernt habe. Alle Lieblingswißenschaften unsrer Zeit, Statistik, Politik, Handelswißenschaft, Oekonomie, Naturlehre sind darauf gebaut; und wenn keine darauf gebaut wäre, so sind sie ja das primum mobile, daraus allein sich der jetzige Zustand unsrer Erd- und Völkerverfaßung erklärt — und man sollte sie nicht lernen? man sollte sie nicht in Jahren lernen, wo sie wirklich das Gemüth bilden, unsre Seele erweitern, ihr freiern Blick, gesunderes Urtheil geben und sie in den Stand setzen, sich auf Lebenszeit ein Geschäft, eine Lebensweise selbst zu wählen? — Jedermann erkennets für die äußerste Barbarei der Spanier, daß sie außer dem Gebiet ihrer heiligen Inquisition, alle Menschen für Teufel und ungeschwänzte Affen hielten; dies barbarische Spanien liegt überall wo man der Jugend nicht beßere weitere Begriffe vom Zustand der Erde und der Völker, von ihren Regierungsarten und Religionen giebt, so daß man überall fühlt, daß auch hier der Menschliche Geist wohne und wirke, daß auch diese Nationen, wie Paulus sagt, in Gott leben weben und seyn, daß es Werk der Vorsehung sei, dieser Nation Dunkelheit, jener Dämmerung, dieser Licht zu geben — welche natürliche Ursachen hier mitwirken? und wie überall obwohl in verschiedenen Graden Ein Bestreben nach menschlicher Glückseligkeit angetroffen werde. Wer mir eine Geographie giebt ohne dies Gemälde; der giebt mir nichts. Er giebt mir Namen ohne die Sache, Hülsen ohne Kern, Nußschalen mit denen nur die Affen spielen.

Der Berg unsrer Erde hat seine regelmäßigen Erdschichten; er hat wie Berge, so auch Höhen; wie Ströme, so auch Quellen, wie ein Waßermeer um sich, so auch ein Luftmeer über sich — welch ein großes schönes Feld von unentbehrlichen nützlichen Känntnißen auch für die Jugend. Welches diese Erdschichten sind? wie sie sich gebildet? wie daraus Steine, Metalle, Mineralien, Quellen entstehen? wie unentbehrlich diese der Erde sind, welche der vornehmsten bemerkenswerthesten sich dort und hier finden? Wie Edelsteine, Metalle, Mineralien gewonnen werden? wozu sie dienen? welche

1) a: das sich das

sonderbare und nützliche Quellen es gebe? Wozu das Weltmeer sei? welche regelmäßige und unregelmäßige Bewegungen auf ihm sich finden? was in ihm hier und da für entdeckte Geschöpfe leben? wie verschieden die Luft unsrer Erde sei? Welche wunderbare Phänomene sie hier und da zeige? wie diese die Völker betrachtet? was sie daraus gemacht haben u. s. f. — Wer diese Sachen nicht weiß, weiß nichts von unsrer Erde. Er kriecht auf ihr wie eine Milbe, und eine Wespe weiß mehr von dem Nest das sie baut, eine Biene weiß mehr von den Blumen auf denen sie weidet; als ein also erzogner Mensch von dem Erdball auf dem er als Milbe umherkriecht, und von dem er sich nur innerhalb Thüringens Berge nähret. Habe er immer auch noch dazu gelernt: Europa sei eine sitzende Jungfrau, die Fontange sei Portugal, das Gesicht sei Spanien, und die lange Schleppe ich weiß nicht was — so ists eben so gut, als ob er gar keine Geographie d. i. keine Erd= Land= und Menschenkänntniß gelernt hätte.

Man sage nicht: das seyn Känntniße aus der Naturgeschichte, die man allenfalls auf der Universität nachholen könne; denn diese Frage wäre nur Ignoranz im Munde dessen der sie auch vorbrächte. Naturgeschichte und Naturlehre sind eine Wißenschaft im eigentlichen Verstande; hier werden schon die Känntniße genutzet und in einem System vorgetragen. Ich rede hier von denen, die man historisch als Mährchen und in aller Annehmlichkeit eines Mährchens zu lernen hat, ohne die die Geographie nichts ist, und die ihr die einzige, die gröste Zierde und Nützlichkeit geben. Freilich im Hübner steht hievon nichts; aber es steht in Bergmanns Physikalischer Geographie, in Büschings allgemeiner Einleitung zur Erdbeschreibung, die Beausobre nützlich commentirt hat, in Baumanns Geographie von Asien und Africa, und andern gnugsam bekannten und nützlichen Schriften. Ein Lehrer, der die Känntniße des Erdrückens den wir bewohnen, die Naturgeschichte, die Beschreibung der mancherlei Gattungen, Religionen und Sitten der Menschen liebt, wird die reichen Beiträge und Entdeckungen, die unsre Zeit ihm darbeut, nicht umsonst seyn lassen und auch den Unterricht seiner Jugend damit bereichern und zieren: denn es ist ein offenbarer Widerspruch und Unsinn, in einer Welt zu leben, die sich seit Hübners Zeiten so gewaltig verändert hat und in Känntnißen und Materien durchaus nicht weiter seyn zu wollen, als er für seine Zeit sehr nützlich und lehrreich war. Die allgemeinen Känntniße der Naturgeschichte können nicht beßer als mit der Geographie gelernt werden: denn da die Natur jeden Erdstrich mit seinen merkwürdigen Thieren, Gewächsen und Sonderbarkeiten begabt hat, so werden diese gleichsam die Denkzeichen des Landes, die Wappen und Charakterzüge seiner Sitten und Einwohner und also eine lebendige Bildertafel auf unsrer Reise um die Erde. Für Kinder ist Europa nicht eben das merkwürdigste

Land, noch weniger ists die trockne Känntniß einzelner Örter, wo etwa Weimar, Allstedt, Buttstedt, Eisenach liegen? wie viel Kurfürsten des heiligen Römischen Reichs es gebe und wie mancherlei Regierungsarten seyn — von denen glücklicher Weise ein Kind noch nichts weiß. Was ein Elephant, ein Kameel, ein Crokodill, ein Rennthier sey; und wo diese leben? welchen Erdstrichen sie unentbehrlich sind? und was mit ihnen gethan werde? wo feuerspeiende Berge, wunderbare Hölen, regelmäßige Ueberschwemmungen und Sturmwinde, leuchtende Waßer, brennende Luftzeichen u. dergl. sind und was es mit ihnen für Beschaffenheit habe; ist einem Kinde weit nutzbarer und intereßanter. Von Mahomed und dem Mufti zu hören ist ihm so angenehm und unentbehrlich, als vom Pabst und den Kardinälen und ein Reichstag der Störche und Kraniche wird ihm mehr behagen, als die Formalien des Reichstags in Regensburg oder des Kammergerichts in Wetzlar, die noch über ihren Begriffen sind. Das merkwürdigste bildendste angenehmste wird überall hervorzusuchen und natürlich da anzufangen seyn, wo die Natur am reichsten daran ist, wo sie einen wahren Schauplatz ihrer Wunder Seltenheiten und Ungeheuer dem Knaben darbeut.

Daß Geschichte und Geographie einander zur Seite gehen ist außer allem Zweifel. Was hilft mir eine Geschichte, die in Utopien vorgegangen ist, von der ich weder den Namen des Orts noch die überall mitwirkende Localursache deutlich fertig und im fortgehenden Bilde einsehe? Warum steht die Geschichte der alten Staaten und Völker, von denen so viel geredet und geschrieben wird, von denen so viel in den alten Schriftstellern vorkommt, im Kopf der Knaben so sehr auf Löschpapier geschrieben, daß ihnen weder Cornelius noch Eutropius, weder Livius noch Cicero, weder Herodot noch Thucydides klare Begriffe von den Begebenheiten verleihen, von denen sie reden? Weil die Geographie, auf eine lebendige Art dargestellt, zu wenig mitgeht, weil der Lehrer die Namen jener Völker, dieser Städte, dieser Kriegsthaten oft nur mit vorbeifliehenden Worten erklärt und erläutert, da es nach Horaz' Ausspruch den Augen vorgelegt werden sollte, wo es mehr haftet und ein vollständiges Bild giebt. Die Charten der alten Geographie müsten einem Schüler fast mehr bekandt seyn als die neuen, weil sie ja unter alten Schriftstellern und Begebenheiten leben. Und bei wie wenigen möchte das eintreffen? Selbst die gepriesensten Örter der Dichter, die neuere Poeten als Phrase nachbeten, sind für manche wahre Fabelörter, d. i. bömische Dörfer.

Auch der Verfolg der Zeiten in der Geschichte, wie Revolution an Revolution, Reich an Reich stößt, ist nur durch die Geographie so zu beleben, daß er ewig im Gedächtniß bleibt. Die Chronologie ist ein brüchiger Faden und Denkmittel wie in Cunos Bildbibel helfen auch wenig: verbindet

sich aber Chronologie, Geschichte und Geographie mit einander, so wird die Seele gleichsam durch verschiedene Sinne getroffen und das wandelbare Bild der Weltrevolutionen an mehrere Stäbe der Erinnerung bevestigt. Man bemerkt, wie der Strom der Weltbegebenheiten sich von der Höhe Asiens herabgebrochen, wie vom Kaukasus und Euphrat an, durch Phönicien, Aegypten, Griechenland, Rom, Karthago er Welle an Welle geschlagen: bis von Norden, abermals vom Caucasus an, ein andrer Strom ihm entgegenarbeitete, die Gewalt jenes brach und nach manchen Ueberschwemmungen, Zertrümmerungen, Kreuzungen und wilden Wirbeln Europa die Gestalt gewann, in der wirs jetzt erblicken. Ohne Geographie und zwar ohne die Geographie jeder Zeit, jeder Periode ist keine auch nur halb=pragmatische Uebersicht dieses Ganzen und seiner Theile möglich: mit der Geographie aber fixirt sich alles, der Ort erklärt die Zeit, die Zeit den Ort, mitwirkende Localursachen erklären die wirkende Kräfte, die neu wirkende Kräfte zeigen, wie sich Land, Gegenden, Natur, Völker verändert haben — alles greift in einander und wird ein Gemählde. Nun spricht die also geographisch gewordne Geschichte dem Jüngling sowohl zum Herzen als zum Verstande. Er sieht eine Kette gezogen, die bei allen Rissen, sich wieder ergänzt, um wieder und zwar unversehens zerrissen zu werden. Er sieht Erfindungen und Geisteskräfte hie und da wie Stralen licht aufgehn, sich zu Dämmerung und selten zu Mittag aufklären und denn wieder von Wolken versteckt werden und — traurig erlöschen. Er sieht Unternehmungen und Entwürfe, oft das Meisterstück menschlicher Kräfte, jetzt in den Grundsäulen hoffnungsvoll dastehn, mit Abwechselung jetzt fortgebaut werden und sich dem Kranz des Gipfels nahn, bis ein Windsturm aus einer andern Gegend, Kranz und Gipfel, Wände und Stützen zertrümmert und fortführt. In jedem Lande geht er auf einer Menge Revolutionen, die wie Erdschichten übereinander liegen und mit ihren Ruinen immer der neusten zum Material dienen. Wenn er hier nicht Gott anbeten und das Werk einer höhern Vorsehung durch den Faden einer höhern Haushaltung bemerken lernt, wo sollte ers lernen? Und dies grosse Bild der Vorsehung und Haushaltung Gottes stellt ihm die geographische Geschichte der Welt dar.

Vielleicht spreche ich zu einer andern Zeit in Beispielen mehr darüber; jetzt wünsche und hoffe ich (und Sie wünschen es alle mit mir, hochzuverehrende und hochgeehrte Anwesende) daß was ich in diesem Gemählde schwach entworfen habe, das Examen des Gymnasii, das wir hiermit im Namen Gottes anfangen, in einer blühenden lebendigen Darstellung dieser, wie aller andren Schulwissenschaften sich zur Ehre der Lehrer und Schüler, zur Freude der Aufseher und zur Hoffnung des gemeinen Wesens auf die angenehmste und überraschendste Art selbst zeigen möge: daß die That übertreffe, was

ich durch Worte nur schwach und allgemein schildern konnte und also diese Schule der Wißenschaft als eine Werkstäte zu Bildung des menschlichen Geistes sich selbst rühme.

11.

De muneris scholastici dignitate, vtilitate, sanctitate.

[Bei der Einführung des Konrektors Schwabe. 20. Februar 1786.]

Viri perillustres, generosissimi, illustres, excellentissimi, amplissimi, summe plurimumque reverendi, clarissimi, doctissimi, integerrimi,

Auditores omnium ordinum praestantissimi, ornatissimi, amantissimi vti et Tu gymnasii nostri studiosa cohors.

Gratissimus hic mihi dies, diuque exspectatus illuxit, quo gymnasio huic illustri novum doctorem adducere, illumque tum collegis tum disciplis ab hoc tempore suis mutuorum officiorum vinculo adnectere, muneris mei pars est. Ipsis enim vobis, auditores, perspectum satis esse debet, qua penuria et paucitate docentium gymnasium nostrum laboret, ita vt si de quo alio reipublicae ordine, de nostro certe valeat oraculum Christi: messis opera sunt multa, laetaque inde exspectari posset frugum vbertas; operarii pauci. Petite ab hero vt plures agro suo operarios immittat. Habet enim nostrum cum quolibet alio societatis humanae[1] instituto hoc commune vt nisi cum tempore restituantur aedificii columnae, ipsa moles vetustate sua ruat longeque ab institutoris animo recedat: labefactat enim omnia tempus, extenuat animi corporisque vires, tum rerum tum sensus nostri est edax ita vt dum novam semper scholae progeniem succrescere facit, lento idem passu docentium vitam vegetumque animi robur absumat. Eoque igitur maiore gaudio atque hilaritate

---

1) humanae durchstrichen in a.

animi, Tibi, egregia corona, Virum hunc doctissimum multaque eruditionis scholasticae laude praeclarum sisto, quo certiora ille et egregiora eximiae suae in administranda et regenda schola solertiae et alacritatis documenta dedit. Perspecta enim mihi est ab examine iuuenum quos ex schola Buttstadiensi ornatissimos doctrina in academias misit tum methodus eius facilis et apta scholis, tum eximium eius et indefessum in formandis puerorum ingeniis studium et cura fere paterna. Ardet in illo nobilis zelus, in doctore scholastico numquam satis collaudandus, quo quae ipse vel ad eruditionem sibi comparandam vel ad munera reipublicae recte capessenda vel tandem ad honestatem vitae probosque mores animo induendos, necessaria tenet, cum aliis etiam, inprimis cum iuuenibus curae suae commissis communicare gaudet. Spes ergo nobis omnibus arridet, fore hunc virum in gerendo munere suo praestantissimum, nostri etiam ad quod nunc vocatur gymnasii egregium ornamentum, doctrinae et disciplinae in classe, cui praeesse debet aliquantulum collapsae prudentem restitutorem, restitutaeque columnam, Directori gymnasii nostri praecellentissimo doctissimo et perquam humano, non secus ac collegis suis, viris probissimis ac integerrimis, collegam amicum, discipulis tandem suis praeceptorem sedulum atque paternum. Ne autem tempus vana laudum declamatione teram, quas vti dies ex parte iam comprobauit, diem optimum laudatorem in ceteris comprobaturum esse confidimus, amplius quoddam orationis meae argumentum sumsi quod non modo ritui huic solemni sed et ipsi rei de qua agitur conueniat, quoniam vti iudico tum ad instruendos tum ad confirmandos, quinimmo consolandos auditorum meorum quorumdam animos egregie valet. Nota sunt plurimorum hominum de vita scholastica praeiudicia, vanaeque opiniones, quibus inducti scholas contemnere et odio habere tum ipsi non dubitant, tum animos suorum iisdem opinionibus prauis imbuere tentant. Et quoniam late grassatur haec lues, ita vt pro temporis nostri genio inter publica societatis

instituta scholae vel plane ignorentur vel pro abiectissima et pudenda quasi politici corporis parte habeantur; certe veritatis, humanitatisque officium est refellere hos errores, confirmare animos, qui melius sentiunt, erectos et nobiles, inprimis autem ordinis scholastici, qui inter cetera vitae suae incommoda, grauesque difficultates cum fama etiam sinistra, cum risu fere atque contemtu publico conflictatur animum erigere et vt insulsis opinionibus plebis rectiorem fortioremque sensum de conditionis suae nobilitate opponat, probe monere. Erit igitur humanitatis vestrae, auditores, vt aequo animo et ad audiendum prono, pauca mea quae indixi verba,

de muneris scholastici dignitate, vtilitate, quinimmo sanctitate accipiatis bonique consulatis.

Non defuerunt ab omni tempore scholis publicis, vitaeque scholasticae infensi cauillatores, qui vel ipsum nomen scholarum atro carbone notare friuoloque vocis lusu risui exponere ingeniosum esse putarunt. Amens hic scholae appellationem ab Ebraica, voce, quae infernum significat, derivare, delirans iste *σχολην* et *χολην* scholam et bilem seu iram pro synonymis habere, plures in doctoribus scholasticis argutias suas exercere, illosque nomine vmbraticorum, scholasticarum vulpecularum et quae sunt huius furfuris alia, ridicule tractare allaborarunt. Nota est descriptio monstri illius, quod Franco-Galli Pedantis nomine insigniverunt, barbara satis et inficeta, quod sit animal irrationale, indecrotabile, scabiosum carens pecunia et laborans fluxu sermonis, nota iam ex Petronio et Annaeo Seneca citata in paedagogos acerba dicta, quorum ille, vmbraticum doctorem ingenia delere ait, hic liberalium artium consectationem molestos, verbosos, sibique placentes facere autumat, qui ideo non discunt vitae necessaria quia supervacua didicerunt. Notae sunt tandem congestae a multis fabulae, quibus paedagogorum mores sordidi et inculti, superbi atque molesti adunco naso ridentur risuique publico propinantur. Ast omnia haec, si in quibusdam scho-

lasticis hominibus pro veris sumantur, quid probant? Cuilibet hominum conditioni sua esse vitia, suas infirmitates, sortisque ac mentis calamitates, quibus nullus reipublicae ordo nec Theologorum, nec iure consultorum, nec medicorum nec aulicorum denique et politicorum hominum plane caret. Vti enim tinctor ab opificio suo tinctas sibi manus esse euitare nullo modo potest; sic nec ab ulla hominum conditione, ne ex quotidiana vita consuetudinem vel bonam vel prauam contrahant, aequo animo est poscendum. Homo de schola scholastica tractat; bello vel civitati praeesse, in foro versari, ad aulas extraneas mitti, in theatris publicis saltatoris vel histrionis agere partes, nec muneris sui habet, nec si dignitatem huius probe noscit, tale sibi munus imponi patietur. Simili modo in quouis alio reipublicae ordine prudens quilibet alienam sibi larvam personamque imponi detrectabit, nec est nisi vesanus homo, qui omnes omnium conditionum vitaeque generum flores decerpsisse eisque coronis caput suum ornasse, impudentissime sibi persuadeat. Contentus ergo sorte sua iuuenum doctor ex conditione ingenium moresque sibi fingi haud plane negabit, negabit autem optimo iure, malos sibi necessario inde fingi mores. Qui enim? nonne praeceptor iuuenum ipsius humanitatis est doctor? nonne quae in qualibet arte ab ingeniis gentibusque maxime cultis praeclarissime inventa, humanissime edita sunt, quotidie in ore sinuque gestat? Nonne sententia est in scholis saepissime repetita:

Didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros?

Quaenam igitur alia, nisi ex luto peiori ficta testa tam suauem, tam amoenum ex omnibus, quae infunduntur illi, odorem in se recipere et servare, aspernatur? Vilissimi autem talis hominis vitia ordini, quem dedecorat, toti adscribere, nec aequum est, nec humanum. Nolo ceterum persequi hoc argumentum, quod si intentiori cura tractetur, in eis etiam, in quibus ordo scholasticus peccat, rempublicam ipsam incuriae et negligentiae, qua

ordinis huius sibi vtilissimi homines tractare consueuit, accusare deberet, quod meae partis nunc quidem non est.

Quare ab administris scholarum ad ipsum eorum munus progrediamur, cuius vti puto dignitas atque vtilitas, quinimmo sanctitas quaedam a nemine, qui sanae mentis est, poterit inficiari. Ecquid enim in nostris Rebus publicis exstat, quod ad omnes omnium ordinum homines, eorumque ingenia et mores, ramos suos fructusque tam longe emittit, quam hoc institutum? Non ad rempublicam solum sed ad ipsam humanitatem et religionem pertinere videtur hic ordo, quoniam quos natura rudes gignit, quos incuria paterna plerumque aut negligit aut corrumpit pueros atque infantes, hic ordo format, notitiasque illis tradit vere humanas. Sanctius certe nihil diuiniusque habet natura humana, quam quae ipsi indita sunt, pietatis semina atque veritatis, quae quicunque hominum in tenerrimis animis excolere et in hac rerum profanarum colluuie conservare satagit, certe instrumentum Dei est generisque humani egregius benefactor. Haec Deus praestantissima sua dona conservari atque propagari postulat, illumque ad finem data est homini sermonis communicatio, qua praecipue et vnice fere brutis animalibus praestat. Eundem ad finem infantia generis nostri longius quam in ceteris animantibus durat, multa cum mollitie cerebri atque sensus, quinimmo profundissima ignorantia omnium eorum, quae animal vix natum divinitus quasi perspecta habet, coniuncta. Scilicet vt maiores doceant, minores discant, vnaque quasi catena institutionis atque doctrinae omne genus hominum, diuinae cuiusdam familiae instar, quam fieri possit, arctissime coniungatur. Cum vero scholis haec sit commissa cura, vt quae nobis insunt notitiarum atque virtutum semina, excitentur atque colantur, haud certe obscurum est, munus earum ad bene humaniterque vivendum maxime esse necessarium, quinimmo ad conservandam nobis humanitatis notam et characterem dignissime pertinere. Non enim sine scholarum doctrina religiones conservari, non leges

condi aut observari possunt. Qualis esset doctrina in templis, nisi in scholis praeparati essent animi, vel ad faciendos vel ad audiendos sermones illos, quorum argumenta, si scholae recte institutae sunt, sobrie et caute iam cum iuuenibus tractantur. In ecclesiis multa pro concione improprie dicuntur, multa, quae populus capere non posset, sicco pede praetereuntur, quae in scholis si rite agitantur et illustrantur, omnis verae philosophiae et scientiae humanitatis quasi principia euadunt. Quae de ordine ecclesiastico dixi ad ceteros reipublicae ordines fluunt. Qualis esset fori, qualis hominum politicorum et aulicorum, qualis denique mercatorum, ciuiumque communium barbaries, nisi in scholis de rebus diuinis, de legibus naturae, de doctrina iusti et aequi, de vitae humanae officiis et exemplis traditae illis fuissent notiones saltem praeliminares et principales. Quae enim in schola negliguntur, in Academiis raro, rarius in ipsis vitae turbinibus et procellis disci possunt, nec si possent, eundem ederent fructum, ac si primis iam vitae annis tenero animo sunt inculcatae. Sunt, quae in scholis discuntur, notiones rectae, verae, certae, prima quasi stamina vitae nobis propriae, vereque humanae, sunt societatis fulcimina, vincula et coagmentationes, quare nullum dubium est, quin hoc vitae genus, quod in instruenda iuuentute versatur, non modo Deo sit gratissimum sed et in republica humana omnibus fere ceteris anteponendum. Certe si quis sanctum vitae institutum quaerit, non aulas adeat, in fora non currat, animumque suum turbidis saepe et periculosis negotiorum politicorum tumultibus contaminari aut plane abripi caveat; doceat alios et in scholis, templis, academiis aut si Deus illi haec otia fecit in familiae suae gremio sinuque. Qui alios docet, eos non opprimit, eos pecunia non mulctat; pater est generis humani, haud latro, haud carnifex aut impostor privilegiatus. Regit populum suum nec vi nec armis, sed persuasione, doctrina atque quod doctrinam saepe praecellit, omnium virtutum exemplo; ducit gregem suum, ast non ad pericula belli, sed

ad felicitatem et honorem; consilia itidem porrigit, format mores, format iudicia hominum et in ipsa quidem ea aetate, qua cera adhuc sunt molliores. Corruentibus scholis Academiae in ruinam vergunt: cum scholis et academiis collapsis omnes literatorum ordines barbarie opprimuntur. Quot querelae! quot irrita vota hominum audiuntur, quos schola neglexit aut corrupit. O mihi praeteritos referat si Jupiter annos, conclamant et quod acerbius est menti dolorem istum persentienti: nos quoque floruimus.

Cum scholis in omni temporum decursu non artes modo et scientias aut floruisse aut decrevisse, historia testis est, sed et experientia, quae dicitur quotidiana et communis optime comprobat non in literatorum modo ordinibus sed et in opificum, mercatorum, artificum, civium, quinimmo hominum qui rus colunt vita culturam animorum aut crescere aut decrescere, pro scholarum provincialium indole et conditione. Veritati ergo maxime repugnat dicterium istud, quo plerumque scholarum doctores carpuntur, eos scilicet in vmbra versari; versantur in vmbra sed minime otiosi, ab administratione reipublicae remoti quidem at per discipulos olim suos rempublicam reuera administrantes. Vbi enim formantur ecclesiae pastores, fori caussidici, iudices patroni, membra collegiorum, civitatum et provinciarum consules et magistratus, nisi in scholis aut publicis aut privatis? et quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Non gessit magistratus Isocrates ille, paucosque Socrates gessit, sed dum multorum ingenia formarent, qui postea in republica principes exstiterunt, ipsi rempublicam potentius administrasse quam vllus discipulus eorum, vere sunt censendi. Vix igitur nisi in seculo commodum suum ignorante fieri potest vt illorum hominum dignitas, vtilitas, sanctitas vilipendatur, de quorum vel perversa vel recta indole, intima reipublicae salus humanitasque civium pendet.

Permulta adhuc, a. h., de argumento hoc sunt dicenda, quae in aliud tempus differamus. Pauca haec dixi, tum vt

adolescentes et alii qui adolescentium saepe more iudicant, de hoc munere reipublicae vtilissimo et summe necessario rectius iudicare discant, tum vt prodeunti novo doctori nobile istud officium, munusque praeclarum, quod hodie nomine Principis Serenissimi nostri, Caroli Augusti illi credere provinciam habeo, quasi coronae instar ostendam. Omnes vero, illustris huius gymnasii doctores praeceptores, et Tu, illorum numero nunc accersende, clarissime Conrector, nobili certe munere et vtilissimo generi humano fungimini; dum enim ingenia iuuenum formatis, fingitis vos civium fortunam et mores. Quare vt muneri omnium fere difficillimo satisfacere possitis, adhibendam esse acerrimam animorum contentionem ipsi videtis, quo enim maior prouincia est, quam Deus et respublica nobis credebat, eo grauiores poenas daturum illum Deo scimus, qui aut moribus suis templum Spiritus Sancti et reipublicae seminarium dedecorat aut animo remissiori grauissimum obit munus. Vigiles igitur estote Dei in nobilissimo negotio administri, fortesque contra animo, si pro genio seculi nostri vestrum etiam foret, Deo non hominibus operari. Plus valeat apud vos dignitas sanctitasque officii vestri eiusque vtilitas tum publica tum priuata, quam iniquae vulgi sententiae, quam odia prauorum, quam superborum futiliumque hominum contemtus, quam denique ipsa huius muneris incommoda, quorum praecipuum saepe et maxime dolendum est dura animumque frangens paupertas. Quae homines non agnoscunt praestita beneficia, Deus novit, quae respublica aut contemnit aut victu vilissimo remuneratur, remunerabitur Deus, largitor summus et aeternus.

Prodeas ergo et tu hac spe sis confisus, Dr. Jo. Gottl. Sam. Schwabe, munusque tuum oratione solita capesse, qua finita lingua vernacula cetera absolvam.

Nachdem Sie also die Antrittsrede gegenwärtigen Herrn J. G. S. Schwabe, bisher Rectoris in Buttstedt angehöret und seine öffentliche Angelobung vernommen haben, so bleibet mir nichts übrig, als ihn zu seinem Amt hiemit einzuweisen. Es hat nehmlich ein hochlöblicher Rath dieser Stadt, als Patron der Schule, nach eingeholtem voto informativo denselben an die Stelle des von Sereniss. cl. reg. pro emerito erklärten Herrn M. Fr. Wilh. Nolde zum conrector des hiesigen Gymnasii bei seinem Ober-Consistorium gebührend denominirt und ihm nach erfolgter Confirmation Sr. Herzgl. Durchlaucht die Vocation zugefertiget; es soll also jetzt die qu. Confirmation vorgelesen werden.

Empfangen Sie diese also zur Erinnerung an Ihre gelobte Pflichten und zur Bekräftigung dessen, daß Sie sich bei Ihrem Amt alles Schutzes und aller obrigkeitlichen Beihülfe zu versehen haben.

Und Sie hochgeschätzte Herren, Director und Lehrer dieses Gymnasii, empfangen Ihren neuen Collegen mit Liebe und Freundschaft. Erinnern Sie sich, daß Sie alle an Einem Werk zu gemeinschaftlichem Besten des Staats und der Menschheit arbeiten und bieten Sie sich allesamt gemeinschaftlich die Hände, das große Gute das Sie stiften können, auch aufs beste auszuführen.

Und Ihr, die Schüler dieses Gymnasii, insonderheit der zweiten Classe, empfanget euren werthen Lehrer. Kommet ihm mit Liebe und Ehrerbietung zuvor und er wird nicht nur in den Wißenschaften euer väterlicher Lehrer, sondern euer Vorbild und Unterweiser in aller guten Ordnung seyn und euch zu Sitten und Tugenden bilden, die euch in diesem und jenem Leben glücklich machen und die ihr ihm mit Liebe und Gehorsam, nicht mit Undank und Widerspenstigkeit belohnen werdet.

Von Ihnen aber, hochgeneigte Versammlung, erbitte ich mir bei Gelegenheit der Einführung dieses neuen Lehrers eine neue und günstige Theilnehmung an diesem unserm Werk. Es ist ein Zeichen der Aufklärung eines Staats, wenn seinen vornehmsten und wirksamsten Gliedern die Erziehung und Bildung der Jugend nicht gleichgültig ist: so wie es nach meiner ganzen Ueberzeugung das sicherste Zeichen der heimlichen Barbarei oder Sittenlosigkeit wäre, wenn gerade die Anstalten, aus denen gute oder schlechte Bürger hervorgehen, der öffentlichen Aufmerksamkeit unwerth schienen. Einige hundert Jünglinge bringen in diesem Hause ihre blühendsten Jahre zu: nachdem die Erziehung ist, müssen sie gebildet oder mißbildet, verwahrloset und gequält oder zu nützlichen und guten Bürgern gebildet werden, und weder den Eltern noch dem Staat und seinen vornehmsten Gliedern kann es gleichgültig seyn, ob dieses oder jenes geschehe. Je mehr eine öffentliche Schule in den Augen des Publicums ist, je mehr Eltern, Verwandte,

Menschenfreunde und alle aufgeklärten Mitglieder des Staats sich bei ihren Examinibus, bei den öffentlichen Erweisen des Fleißes der Schüler, bei ihren Redübungen und Dimißionen einfinden: desto mehr[1] wird bei Jünglingen, deren Herz noch warm schlägt, ein edler Wetteifer angefacht, weil sie gewahr werden, daß das Auge derer, die sie hochschätzen und lieben, sie auf der Bahn zu ihrem Ruhme begleitet, ja mit ihrem lauten oder stillen Beifall sie selbst krönet. Da nun Se Durchlaucht unser gnädigster Herzog mir theils mündlich theils durch deroselben fürstliches Ober-Consistorium den Auftrag zu thun geruhet, was in der Lehrart dieses Gymnasii und der damit verbundnen Schulen für unsre Zeiten etwa nicht Zweckmäßig sei zu ändern und insonderheit darauf zu sehen, daß die untern Classen den obern nicht nur gehörig vorarbeiten, sondern auch für die die aus ihnen sogleich in nutzbare Stände des thätigen Lebens eintreten, eine Gelegenheit zu Erlernung nützlicher Wißenschaften, d. i. Realclassen werden: so kann ich bei dieser Gelegenheit das Zutrauen nicht bergen, daß ich sowohl von den Lehrern des fürstlichen Gymnasii als von allen denjenigen, die aufgeklärt und auch edel gnug sind, daran Theil zu nehmen, Beihülfe[2] aufs bescheidenste hoffe. Nicht nur haben sämmtliche Lehrer des hiesigen Gymnasii mir ihr Zutrauen und ihre zuvorkommende Liebe zu jeder Zeit bewiesen: sondern die Proben von der Geschicklichkeit, der Amtstreue und dem guten Willen aller oder doch gewiß der meisten sind nicht nur[3] mir, sondern sämmtlichen Vorgesetzten dieser Fürstenschule und unter den Bürgern des Landes sowohl Eltern als Kindern bekannt. Unser Gymnasium kann sich eines Directoris rühmen, dessen gründliche Gelehrsamkeit in den Schulwißenschaften sich mit einem geprüften und sichern Geschmack, der in unsrer Zeit selten ist, aufs rühmlichste verbindet, so daß die für unsre Jugend nothwendigen drei Sprachen, die Römische, Griechische und Deutsche ihn als einen Meister erkennen und ehren: eines Professoris der in und außerhalb unserm Lande mit Ruhm bekannt ist, eines Conrectoris, von dessen Fleiß und Treue die Liebe und Geschicklichkeit so mancher von ihm gebildeten Jünglinge zeiget; die Lehrer der übrigen Classen sind an Fähigkeit, Treue und gutem Willen dieser werth, und ich sehe mit großer Hoffnung der Zukunft entgegen, da sie sich mit mir vereinigen werden, den Willen unsers Landesherren, der auch an[4] dieser Anstalt ein Landesvater ist, mit Ruhm und uneigennützigem Eifer zum Zweck des allgemeinen Besten zu befördern.[5] Begleiten Sie also, hochgeneigte Versammlung, uns nicht nur mit Ihren guten Wünschen und einem aufmunternden billigen Auge, sondern auch wenn es seyn kann und wie ich

---

1) mehr fehlt in a 2) Beihülfe fehlt in a 3) nur fehlt in a
4) auch an] a: an in 5) a: befördern durchgestrichen, darüber: vereinigen.

zu einer andern Zeit vorstellen werde, durch manche Beihülfe, die Ihnen so leicht ist, und vorzüglich ihr Eltern dieser Schüler, durch eine gute häusliche Erziehung. Denn was kann in der Schule ausgerichtet werden, wenn die häuslichen Sitten, die die Kinder täglich vor Augen haben, verdorben sind, wenn sie entweder nicht zu Fleiß und zu guter Ordnung angehalten oder gar von denselben abgehalten werden. Bedenkt, daß ihr an euren Kindern das kostbarste Geschenk in der Hand habt, das euch die Vorsehung reichen konnte, das ihr Gott und dem Staat schuldig seid und mit dessen rechter Verwaltung ihr eure eigne Glückseligkeit, eure Freude im Leben und Tode, ja nach dem Tode euren daurenden ewigen Ruhm befördert.

Du aber o gütiger Gott, Du Vater der Menschen und auch der diesem Gymnasium anvertrauten Jugend Vater, von Dir kommt alles Gute, von Dir kommt Segen und Gedeihen. Laß das Amt dieses neuen Lehrers, laß die Arbeiten aller Lehrer glücklich und Segenreich seyn und diese Schule als einen Pflanzgarten guter Gewächse zu Deinem Preise, zu Ehre der Wißenschaft und unsres Landes, zum Besten des Staats, zur Freude der Eltern und aller Menschenfreunde, zur Freude und zum Dank der Lehrenden und Lernenden blühen!

12.

[Vom Zweck der eingeführten Schulverbeßerung. 1786.]

Warum sollte ich, hochgeehrte Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit der zu einem viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergeblichen Worten verderben? Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfaßung der Schulen nachgedacht hat, längst bekandt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst, eine seltne Gelegenheit da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und beide darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte oder wenigstens faßen sollte. Ich sage: faßen sollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publikum unsrer Zeit? Hier sind keine Steuern einzutreiben, giebts keine Ceremonieen anzu-

gaffen (und also nimmt weder Hof noch Land von ihnen Kunde; wie billig und recht ist. Hier sind keine Kriegsexercitien zu beschauen), keine Komödien und Lustbarkeiten zu spielen; wir spielen für uns selbst, wie jener Virtuose sagte. Oder wie Plato sagte, da er statt eines vollen Lehrsaals einen einzigen Schüler erblickte: „du bist mir statt aller, werther Antimachus" sagte der Weise und Sie wenige sind uns statt aller, und wir selbst uns statt aller, Lehrer und Schüler dieses fürstlichen Gymnasiums, wollen wir zu uns selbst sagen. Der Seiltänzer bedörfen wir nicht, um eine unwißende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrift die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menschheit und der edelsten menschlichen Bildung, die Sache der Wißenschaft und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge, statt des befriedigenden Zeugnißes unser selbst bedörften.

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise Ihnen nicht versagen, hoch- und werthgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maasse geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ichs erfahren, daß in denen Veränderungen, die Se. herzogl. Durchl. bei einigen Lektionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigner höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den meinigen nicht nur entgegengeflogen, sondern zuvorgekommen sind und Sie den Entwurf einer entwanigen Verbeßerung beinah eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben in Kleinem vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willigkeit nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpressten mir, ich darfs sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln einstimmenden Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so offenherzig so aufrichtig vortrage, als obs meine eigne Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich

Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt seyn werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflössen, die mir es sagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten! Auch in dem was Ihnen schwer zu seyn schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebung meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrung leitete mich und Ihr guter Wille war der schönste Lohn meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der stille Fleiß der Jünglinge, ihre volle jetzt noch schlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber Ihr eignes Gefühl dessen, was gut und lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie in den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thun mit unsrer Verbeßerung, so machen wir den Jünglingen die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Saalbadereien weg, die ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsre Saalbadereien seyn dörfen, weil wir was beßeres zu treiben wißen und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrath dessen, was man zu ewiger Vergeßenheit lernet? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüthen des Staats viel etwas beßeres lernen könnte! Haben wir nicht eckelhaft lange Weile und Ueberdruß der Dummheit gnug in unsern anderweitigen Geschäften? warum sollten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr nicht lieber das schönste jeder Wißenschaft ohne Umschweif auf die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit beschwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierinn als das erste Beispiel zu nennen und jedem frei zu laßen, daß er sich in der Philosophie und Geschichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muster, fernere Beispiele hinzudenke. Die Schule sollte von jeder Wißenschaft, die für die Knaben dient,

das Nothwendigste, Wahreste, Wißenswertheste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wißenschaft gelehrt wird, desto Schulmäßiger wird sie; und je Schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein gleiches ists mit der Auswahl der Wißenschaften für die Jugend; obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pfleget. Man sagt: was für diesen taugt, taugt nicht für jenen; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt Einer sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer dreißig daseyn, wenn man so vornehm und eckel Schulen für Juristen und Kuchenbecker, für Cameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Profeßionisten werden, und wehe uns wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen blieben! Von dem was wir als Menschen wissen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsre schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstliche Rücksicht was der Staat aus uns machen wolle. Ist das Meßer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brot, ein andres das Fleisch aus einander zu legen. So ists auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu du willt; gnug daß er geschärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Lust und nach deines Standes Bedürfniß. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt d. i. deinen Verstand und dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen Vortrag ausgebildet habest; alles gleich viel, wenn sie nur ausgebildet sind und du mit so hellen scharfen polirten Waffen ins Feld der öffentlichen und deiner be-

sondern Geschäfte eintrittst. Du magst den Wetzstein zurücklegen, oder bei dir behalten, die ersten Gegenstände und Uebungen der Erkenntniß mögen dir unwerth oder werth bleiben, gnug, wenn sie was sie bei dir ausrichten sollten, ausgerichtet haben und du nicht als ein Erdklos sondern als ein Mensch, nicht als ein roher Stamm sondern als eine ausgearbeitete, wenigstens als eine behobelte Bildsäule die Schule verläßt. Das übrige und nähere deiner Kunst werden dir künftig deine Meister und die liebe Meisterin Erfahrung schon selbst sagen. Ich halte es also für sehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aesopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon, oder gar bei einzelnen Theilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Cirkel, bei einem periodo der Geschichte oder einer Aufgabe des Styls die Frage anstellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und schreiben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lerne; oder daß sein Geschmack gereinigt, sein Urtheil geschärft und er gewahr werde, daß in seiner Brust ein Herz schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fabel, Geschichte und Gedicht vergessen, wenn und wie er will, gnug, er hat an und mit ihnen was er sollte gelernet!

Laßen Sie sich also, m. H., wenn Ihnen künftig, wie ehemals dergleichen ungeschlachte Urtheile vorkommen sollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken. Der Jüngling lernt nie zu viel; wenn ers nicht für andre lernt, so lernt ers für sich, zu seinem Nutzen, zu seiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für sein Vaterland, so für andre Länder; (denn rings um Weimar ist die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er für mehrere Länder brauchbar. Fürs liebe Studiren soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern fürs Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Profeßionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht genießbar;

man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann,[1] ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So ists auch gut, wenn die Jugend viel und vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernet; studiren soll sie deßwegen nicht: denn eigentlich soll kein Mensch studiren, damit er studire oder studirt habe. Je freier sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten wird, desto wenigere werden studiren: sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbei, da man einen Theologen seiner schönen Gestus, oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen zu seiner künftigen Lebensart bestimmte; der Jurist und der Theolog, der Posementirer und Tischler sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, gescheute Menschen seyn, und so mögen sie werden was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut seyn, und damit gnug.

Auch ihr also, muntre, liebe Jünglinge, seid munter auf der Bahn Eures Fleißes und Lernens; ihr lernt und wißt nicht, wozu? glaubt aber, es wird euch nie gereuen: denn ihr schärft damit euren Verstand, ihr nähret eure Wißbegierde, ihr erwerbt euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnißen der Natur, der Wißenschaft, des gemeinen Lebens, ihr gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem gesetzten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtschnur des Denkens und Handelns für euer ganzes Leben. Erkennt die Wohlthat, die euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie eurer Faßungskraft, eurer Lust, eurem Kreise näher gebracht werden: daß man das Unnöthige hinwegthut, damit euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche desto mehr reize. Ich ermahne euch und bin gewiß, daß meine Ermahnung eure Beistimmung, euer Mitgefühl habe. Fast nie habe ich auch bei den neueingerichteten Arbeiten eine Classe verlassen, wo ich nicht mit Freude auf den oder auf jenen gesehen, dieses oder dessen Fleiß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes

---

1) a: trinkt ihn, über das durchstrichene ihn von Carolines Hand: alsdann

Zeugniß von diesem oder dem andern gehört hätte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Lust zu lernen ist sein süßester Lohn. Wohlan also, es zeige auch jetzt jeder edle unter euch, was er gelernt, was er gefaßt hat. Das Examen ist eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige verstummt, der Muntre, seiner Sache gewiße, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du, o Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage und laß diese Fürstenschule einen Tempel deines Geistes, aller guten Wißenschaften und edlen Sitten seyn und bleiben.

13.

[Von den Mitteln, den Vorwürfen zu entkommen, die man öffentlichen Lehranstalten macht. 1787?]

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem sich auch noch zu unsrer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht, man hat sie so oder anders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte und also willkührlich ein mehreres Gewicht in die Eine oder die andre Waagschale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie seyn sollten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch sich selbst entschieden: denn ein öffentliches Gut ist beßer als ein besondres und ein Strom, aus welchem hunderte trinken können, ist beßer als ein kleines stehendes Waßer, welches mit großen Kosten zehn oder zwölf in Besitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr viel, mehr als in unsern Staaten gewöhnlicher Weise geleistet wird und so lange gewiße Vorurtheile der Barbarei herrschend bleiben, geleistet werden kann. Soll nämlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie seyn soll: so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten

Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftige Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, gebührt.[1] Die Lehrer derselben müßen zu leben haben und nicht wie der Lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müßen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu mahlen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker seyn, in welchen wie in eine dunkle Höle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es froh-lockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müßen also vertheilt und die Lehrstellen also besetzt seyn, daß der Lehrling nicht in der Einen Claße vergeßen dürfe was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß also beschaffen seyn, daß er die ganze, auch zahlreiche Claße beschäftige und nicht der Eine Flügel im Todesschlaf liege, indeß der andre exerciret. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde und nicht schon in den obern Claßen alle die Blüthen abgeworfen habe,[2] die in den untern an ihm lockten. Es müßen keine böse Gesellschaften, keine Klubs der Verführung, keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Claße stattfinden: denn alles dies steckt wie eine Pest an und macht eine Schule, die eine Werkstäte des reinen Geistes seyn sollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, siehet man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschnen Augen, mit leichsinnigen oder tölpischen Gebehrden wie gefallene Engel umhergehn,[3] so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühlinge erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Claße und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowohl in Ansehung der Wißenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das was sie seyn soll; und genießet dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdienet: so wird wohl kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wißenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unsrer Zeit Abgötterei treibet. Manche dieser Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt und bei andern fürchte

1) a: verdient. 2) habe fehlt in a. 3) a: umher; B: umhergehn;

ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, blos weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der äsopischen Fabel spielen, der das Fleisch fallen ließ, das er im Munde trug und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht und da ich hier leider nicht vor den Gliedern des Staats sondern nur vor den Gliedern der Schule selbst zu reden habe: so will ich nur drei dieser Vorwürfe ausheben und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Claßen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit gnugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres und unser Gymnasium fühlt die Bürde desselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Claßen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indeßen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt oder sein Steuer und seine Segel dem Winde und den Wellen Preis giebt, sondern mit desto größerer Kunst die Segel richtet und sein Steuer lenket: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Claße desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Segel und sein Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Claße müßig zu lassen, indem er sich ruhig mit dem andern beschäftigt. Auf einmal ist hiebei der Gemeingeist der Claße, der public spirit seiner öffentlichen Schule verlohren. Nun träumt der Eine Theil seines gelehrten Bataillons, indeß der andre arbeitet: er hängt seinen Gedanken nach oder treibt böse Dinge, blos weil er sich sagen kann „du bist vorjetzt nichts als ein Auscultant, d. i. zu deutsch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: so wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Viertheiljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstigt: „es ist noch Zeit! in einem halben Jahr wirst du auch wohl reden lernen.“

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig-fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Claßen in höhere hinaufgehn und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müßen, indeß die vor ihnen sind umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Claße singen sollen und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dies Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Claße, soll jeder Lehrer, der von gesetzter, männlicher, billiger Denkart

ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler seyn müßen, die in eine andre Claße übergehen und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andre Claße spatzieren will, als ob er eine Promenade machte; sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz Gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgenden Claße gehalten und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde? sollte wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er ins folgende Leben translocirt werden will: sondern er translocirt nach seinem Gefallen und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examine über nichts besorgter seyn, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: „was du nicht willt, daß dir geschehe, das thue andern auch nicht;" und je mehr Er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Claße stören: was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe; desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn und ein Flecke in der höheren Claße auf seinen Namen. Dies Uebel fängt von unten an und muß von unten hinauf geheilt werden. Ists aber einmal geheilt und der Zustrom aus Claße in Claße in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freuden annehmen. Sie stören sodann seine Claße nicht: sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Viertheiljahr am meisten beschäftigen, daß sie seiner Methode nach mitmarschiren lernen und den Gesetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem andern, ältern oder jüngern nachhelfen muß, wird ers in Privatstunden thun; immer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode machen, daß nie jemand und der Schwächere am wenigsten müßig bleibe. Denn nochmals gesagt, sobald eine Claße nicht ganz beschäftigt ist; so hat sie ihren Allgemeingeist verlohren und dieser ist der spiritus rector, der das Ganze zusammenhält und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verweset.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, ist: daß in den zahlreichen Claßen auch alle einzelne Lectionen nach Einem Schnitt getrieben werden, daß da sie alle aufs Lateinische so eingerichtet sind, als ob wir alle nächstens Römische Bürger zu werden befürchten, sie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andre für uns nöthigere Känntniß nur als ein Nebenwerk behandeln.

Ich werde die Antwort dieser Frage hier nicht erschöpfen und den puren, puten lateinischen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indeßen ist, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an: denn es bleibt dem Kinde und Jünglinge bei unsern zahlreichen Schulstunden, die bei einem Privatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in der Anzahl veranstalten laßen, Zeit genug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja selbst daß in einer Claße mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler, selbst der Ordnung nach, wechseln. Wer in Einer Lection in prima sitzt, kann in einer andern in secunda oder tertia sitzen, wenn er darinn seines Platzes in prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn Einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unpartheiischen Fleißes eine Schule beseelte, dies nicht in jeder öffentlichen Schule seyn könnte? Keiner hat in seiner Claße einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle und in den katholischen Kirchen Stühle im Himmelreich löset; vielmehr erfodert es jede gute und billige Administration der Schule, daß jedem der Platz zukomme, auf welchen er gehöret. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierinn damit gemacht werden, daß in jeder Claße bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bei dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lection bleibt die vornehmste und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang giebt: denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wißenschaften und Künste. Auch bei der Theologie bleibt es in dieser Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wißenschaften aber z. B. der Mathematik, der Geographie, Geschichte, Griechischen und Ebräischen Sprache, bei der Naturgeschichte und der Naturkunde, in den untern Claßen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eigenen Aufsätzen u. s. werden fortan die Schüler auch in ihren Plätzen wechseln und ihrem Fleiß und ihren Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hiebei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wißenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte; sondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung selbst. Denn warum sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgeruffen werden müßen, weil

die, die vor ihm sitzen, Nachläßige sind? und warum sollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechts wegen vor diesen Nachläßigen gebührt, inne haben? Es kommt blos darauf an, daß die Lehrer beim Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen und einen Pflichtmäßigen Ueberschlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß diese Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hiedurch eingeführt und bei jeder der genannten Lectionen wechseln künftig die Lehrlinge in allen Claßen. Ich werde bei der ersten Einrichtung seyn und auch das künftige Examen wird nicht anders als also vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in Einer und derselben Claße. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir sie auch in Claßen verändern können; da wer in prima zu einer Lection untüchtig ist, auch in secunda sitzen kann und wer in secunda zu einer Lection in prima tüchtig ist, auch primam besuchen darf, ohne daß im mindsten die Ordnung der Claßen gestört werde. Dies wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil sie sehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortschritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neuangehende Lection wird ihnen eine neue Claße werden und jeder wird sich bestreben, den Ort in Einer Arbeit nicht zu verlieren, den er sich in einer andern erworben hat und den ihm sein eigner Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen; und hier muß ich mich an Euch wenden, ihr Schüler. Ihr wißet das Sprüchwort, daß Ein verpestetes Schaaf die ganze Heerde ansteckt und manche von Euch werden es, verführend oder verführt, an ihrem eignen Exempel wißen, was eine öffentliche Schule sei. Alles Gute und Böse theilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachläßigkeit, nichtswürdiges, lüderliches Gewäsch, Grobheiten nnd böse Gesellschaft. Ihr seyd also in dem Fall, auch ohne daß ihrs wißet, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andre aufzumuntern und Sterne zu seyn, die auch für andre glänzen. Welches von beiden wollet Ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz- und zwar welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasii liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Commödianten her und zwar großentheils elende Comödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, Jahraus Jahrein gesehen zu werden. Für Euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubet mir dies auf mein ehrliches Wort. Ich haße das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abend-

lichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Comödianten Umgang zu haben, Comödiantenweiber zu besuchen, Comödianten ihre Rollen abzuschreiben und dergleichen ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig und wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschloßen werden. Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Comödianten sie gebracht hat und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für Euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und beßere, als hier größtentheils gespielt werden; jetzt aber ist diese Zeit für Euch noch nicht da. Ihr habt andre Geschäfte und Euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden oder das erste gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterr und dergleichen zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Comödianten will unser Gymnasium nicht ziehen und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tobacks= Bier= und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande und doch muß ichs bedaurend sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmeister üben sich zum Theil im Tobackrauchen sehr und andere jungen Herren laßen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermaaßen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und Schlentrigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauret. Mit aller Macht soll diesem Uebel gesteuret werden und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule aufs angelegentlichste, ihm steuren zu helfen. Alle Tobacks= Bier= und Spielgesellschaften machen des Gymnasii verlustig und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das ich mich selbst zu nennen scheue. Der Schuldige wirds wißen, ohne daß ichs nenne und den Unschuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtschaffen ist und es von seinem Mitschüler weiß, der zeige es an; sein Name soll verschwiegen bleiben. Der Unglückselige, der es treibt und dazu Einen seiner Mitschüler verführte! ihr habt eine Sünde auf Euch, die ihr in eurem ganzen Leben nicht gutmachen könnt, ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Gesundheit zerstört

und Brandmaale in Euer Gewißen gesetzt, die euch Zeit gnug quälen werden. Für eure verführten Mitschüler aber, wollte Gott, ihr wäret nie geboren.

Gib deine Furcht einem jeden ins Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde sich wie vor der vergiftenden Schlange scheue. Pflanze Liebe zur Wißenschaft in jedes Jünglinges Gemüth, so wird er den Müßiggang und die verführende Lust, jeden Irrgang böser Gesellschaften, schlechter Gespräche, grober Sitten und niederträchtiger Laster wie eine Pest der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil sie schön ist, Artigkeit und Tugend, weil sie wohlgefällig macht bei Dir und bei den Menschen, den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben schafft, die Ordnung, weil sie unentbehrlich und nützlich ist zu allen Geschäften.

Jetzt wollen wir unsre Arbeiten anfangen, meine sämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen und dies Examen für alle Claßen ein Fest des Fleißes und Ruhms seyn werde.

14.

[Abschied 1787?]

Damit wir nicht wie der Pohlnische Reichstag auseinander gehen: so will ich noch einige allgemeine Worte hinzufügen. Ja ich hielte es vor nöthig, die Rede die zu Anfange des Examinis gehalten wird, künftig lieber zum Ende desselben zu versparen. Am ersten Tage hält sie nur auf und man weiß nachher nicht, wo man die Zeit zu Prüfung der ersten Claße hernehmen soll. Ein Examen leitet sich am besten durch Gebet ein und wird am besten durch eine Rede beschloßen, die ein Resultat des Examinis selbst ist, d. i. die einen guten Rath, oder allgemeine Vorschriften, Anmunterungen, Warnungen giebt, wie solche die Prüfung selbst nothwendig gemacht hat. Ich wiederhole also hiebei zuerst einzelne Lehren, die schon einzelnen Claßen gesagt sind, im Allgemeinen:

1. Niemand von denen, die sich zur Dimißion gemeldet haben, halte sich jetzt durchs Examen dimittirt: denn es ist keiner dimittirt worden. Das Examen ist eine Prüfung, aber keine Dimission; dazu auch jetzt noch nicht die Zeit da ist. Jeder der Primaner, er habe sich zur Dimißion gemeldet oder nicht, finde sich also sogleich nach den Ferien wieder zu den Lectionen und besuche dieselbe bis zu Michael, wo ihm bekannt gemacht werden soll, ob er dimittirt sey oder nicht. Es wird künftig dieser Unordnung vielleicht

dadurch abgeholfen werden können, daß die öffentlichen Actus auf die Zeiten der Dimißion verlegt werden, wo sodann jeder Dimittendus, wie es auch in andern Schulen gebräuchlich ist, seine Rede zu halten hat; und sodann öffentlich dimittirt wird; welches einem jeden nothwendig rühmlicher und angenehmer seyn muß.

2. Die alumnos des Freitisches habe ich dem größten Theil nach mit gutem Lobe zu nennen. Fahret fort in eurem Fleiß und da zwei oder drei unter Euch, wie sie selbst fühlen werden, in einigen Stücken noch schwach und unbeholfen sind: so werden diese auch jetzt die Ferien dazu anwenden, daß sie ihre Arbeiten wiederholen, die Dictaten in Ordnung bringen, aus Ernesti theologia und der Philosophischen Geschichte sich eine solche Gedächtnißtafel machen, wie ihnen bei der Psychologie dictirt worden. Ein Gleiches werden sie bei Eschenburgs Lehrbuch und bei Schröcks Geschichte thun, sich nämlich eine Chronologische Tabelle daraus zu machen, ohne welche dieses zwar reiche aber etwas unordentliche und überhäufte Lehrbuch ihnen schwerlich eine klare Idee geben wird. Habt ihr aber die Geschichte einmal wie eine Tabelle im Kopf: so behaltet ihr sie immer und ihr werdet euch Zeitlebens dieser kleinen Mühe mit Vergnügen erinnern.

3. Allgemein habe ich Prima noch dieses zu sagen. Die erste Claße eines Gymnasii macht das Haupt des ganzen Körpers aus: sie kann ihm also vorzüglich Ehre und Schande machen. Schande macht sie ihm, wenn sich die Schüler nicht zu rechter Zeit pünktlich in ihre Claße einfinden, wenn sie zwischen den Stunden, indeß die Lehrer wechseln und Einer vielleicht abwesend ist, ein tumultuirendes Geschrei machen, aus der Claße laufen und damit nicht nur andre Claßen stören, sondern auch ein sehr böses Beispiel geben. Auch grobe Sitten, unanständige Kleidungen, böse Gesellschaften gehören hieher; wovon ich in der Montags Rede weitläuftiger gesagt habe. Ehre und Schmuck ist sie aber für ein ganzes Gymnasium, wenn man siehet, daß jeder Lehrling derselben Ehre fühlt, damit man es an seinem ganzen Betragen bemerken könne, daß er ein Primaner sei. Ehre macht sie ihm, wenn jeder Lehrling seine Lehrer werth hält, sie für seine Freunde und Väter ansiehet und auf keine Weise zur Arbeit getrieben werden darf. — Aus Ueberzeugung kann ich euch eure Lehrbücher empfehlen. Geßner ist ein goldenes Buch, den Ihr durch und durch wißen müßt und mit dem Ihr viele, viele Wißenschaften gemeinschaftlich habet. Er kann euch eine Leitung werden zu allen euren Studien, bei welchen ihr erst das Vorzügliche darinn sehen werdet. Und da euch dies Lehrbuch von einem Lehrer erklärt wird, der selbst Geßners Schüler und Freund war und noch jetzt seine Ehre ist: so versäumt eine Gelegenheit nicht, die bei wenigen andern Anstalten euch in dem Maas zu gut kommen könnte. Sein Lehrbuch muß

man inne haben: alle große Leute sind nur dadurch groß geworden, daß sie sich früh in einer guten Form bildeten und diese Form nachher Zeitlebens nicht vergaßen. Leibnitz, der größte Mann den Deutschland gehabt hat, las und wiederholte die Lehrbücher seiner Jugend bis in sein hohes Alter: er führte sie auf Reisen mit sich und nur dadurch konnte er alle Wißenschaften so ansehnlich erweitern, daß er sie in einer guten Form klar gefaßt hatte und von jeder Red und Antwort zu geben wußte. Werdet also, wie wir alle wünschen und hoffen und wie viele unter euch sind, das Haupt, die Blüthe und Krone unsrer Schule.

In Secunda haben wir alle mit Wohlgefallen den Fleiß und die Ämulation gesehen, der beinah die ganze Claße belebet. Daß ihr, ohngeachtet eurer Schwäche euch im Lateinsprechen übet, daß ihr aus der Geschichte euch chronologische Auszüge macht und sie dadurch wohl in den Kopf faßt, daß ihr im Griechischen, in der Geographie und wie ich weiß, auch in denen Arbeiten, die nicht haben vorgenommen werden können, Fleiß und durch eigene Uebungen selbst außer den Stunden einen rühmlichen Fleiß anwendet, gereicht euch zur Ehre. Fahret darinn fort, haltet eure Aufsätze rein und ordentlich, befleißigt euch einer guten Hand im Schreiben, vor allen Dingen aber tumultuirt nicht und laufet nicht hin und her. Eure Claße ist enge voll und kann nur durch Ordnung und Sittsamkeit eine übersehbare Claße bleiben. Auch der Fleiß, den ihr aufs Hebräische wendet, ist lobenswerth; fügt noch das hinzu, daß ihr in der lateinischen Grammatik, sowohl in der Etymologie als Syntaxis fest werdet und von jedem Wort, von jeder Rection Red' und Antwort geben könnt; ihr werdet euch dadurch einen sichern Tritt in dieser Sprache angewöhnen[1] und Theils jetzt, Theils wenn ihr in Primam kommt, davon den Nutzen sehen. Auch Eure Ferien braucht jetzt zur Wiederholung, zur Anordnung eurer Aufsätze oder zu Lesung eines guten Buchs und kommt mit Freuden wieder zur Schule.

Auch Tertia hat sich im Examine einem großen Theile nach sehr gut erwiesen; in der Ordnung des Heils, der Geographie seyd ihr gut bestanden und in der Geschichte wie auch andern Wißenschaften, die nicht haben vorkommen können, zweifle ich an euren guten Fortschritten eben so wenig und werde mich über euch freuen, wenn ich diese Arbeiten nach geendigten Ferien in der Claße mit Euch wiederholen werde. Im Griechischen hat leider durch die Krankheit des Lehrers keine Prüfung vorgenommen werden können,[2] welches ich sehr bedaure: denn da in quarta das Griechische nicht mehr getrieben wird, ist solches in tertia um so nöthiger. Zweierlei habe ich euch also besonders einzuschärfen: 1) das Latein 2) tumultuirt nicht. Ihr

---

1) angewöhnen fehlt in a. 2) können fehlt in a.

habt selbst wahrgenommen, wie wenig ihr vest im Latein seyd: es werden also noch einige besondre Stunden zur Grammatik angeordnet werden; braucht dieselbe wohl und denkt, daß Tertia der Mittelpunkt und Eckstein des ganzen Gymnasii ist. Auch wenn ihr tumultuirt: so denkt, daß Eure Claße die Eckclaße des Gymnasii und daß nicht nur ich in meinem Hause und alle die hinter der Kirche wohnen, sondern der ganze Töpfermarkt mit allen Vorbeigehenden es höre und daß ihr das ganze Gymnasium dadurch in übeln Ruf bringt. Folgt Eurem Lehrer und ärgert ihn nicht und verbittert ihm nicht sein Leben: so werdet ihr Freude an der Schule und jedermann wird an Euch Freude haben.

Den Lehrern in Quarta und Quinta habe ich noch besonders zu danken: Sie haben sich viele Mühe gegeben und wir haben bei dieser zahlreichen kleinen Heerde alle Arbeiten mit vieler Freude gehöret. In beiden Claßen empfehle ich die Grammatik, insonderheit auch dem Herrn Collaboratori und zum zweiten das Schreiben. Sie werden es selbst wahrgenommen haben, wie durch das Schreiben den Kindern der Kopf aufgeht; nur müßen wir darauf sehen, daß sie sich nicht beim Nachschreiben ihre Hände verderben. Die Schreibestunden sollten hierinn das Beste thun[1] und der sechsten Claße muß ich das Zeugniß geben, daß insonderheit im Schreiben sie sich wohl angegriffen und einen rühmlichen Vorsprung gemacht hat.

Noch habe ich den meisten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den sie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekostet; allein diese Mühe ist, wie ich aus dem Beispiel einiger Claßen weiß, von sehr guten Folgen gewesen und wird sich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, so ist der Berg überstiegen und wir können uns unsrer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule säet gewiß nicht ins Meer; er streut seinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß seine gute Stelle findet.

Ich schließe also hiemit das Examen mit Dank, Liebe und Freude. Den Lehrern danke ich für Ihren unermüdeten Fleiß und auch für die redliche Beihülfe, die Sie mir durch mannichfaltigen guten Rath und unpartheiische gute Vorschläge, jeder für seine Claße als Väter derselben gethan haben. Der Himmel lohne Ihnen eine jede gute Bemühung mit Segen an Ihnen und an den Ihrigen. Ihnen[2] wünsche ich, daß sie ihre Ferien gesund und mit Ruhe genießen, da sie solche mit saurer Arbeit und auszeichnendem Ruhm erworben haben; und ihr, meine liebe Schüler, genießet eure Ferien, die ihr euch ebenfalls großentheils rühmlich erworben habt, mit

1) thun fehlt in a. 2) Ihnen fehlt in a.

Gesundheit und Freude, wendet sie wohl an. Erholt euch, doch so daß ihr nicht verwildert und kommt mit Freuden und Lust an dem Tage, da die Schule angeht, wieder zur Schule. Erzeigt mir nachher auch den Gefallen, daß ich euch nie mehr in oder zwischen den Stunden auf der Treppe des Gymnasium stehen sehe und daß ihr Zugvögel zu seyn aufhöret. Denn dieses ist mir ein Gräuel und ich möchte gern einen andern Weg nehmen, wenn ich unter den Schulstunden einen Müßiggänger erblicke. Auch den Chorschülern und Currendanern empfehle ich, daß sie sich nicht unnöthig umhertreiben und die ganze Claße durch ihr Auslaufen stören. Habt auch bei euren Ferien Gott vor Augen und mache niemand, daß gegen ihn eine Klage einläuft. Die Kirche besucht fleißig und betrage sich ein jeder so in derselben, daß er in Angesicht der ganzen Gemeine dem Gymnasium Ehre mache und daß man nicht einen Theil des ungesitteten Lärms, der in unsrer Stadtkirche herrscht, auf die Gymnasiasten zu schieben habe.

Auch Ihnen, meine Herren danke ich, daß Sie durch Ihre Gegenwart die Lehrlinge der Claßen haben aufmuntern wollen und an dem Fleiß derselben freudigen Antheil genommen haben. Es ist für mich ein schöner und rührender Anblick, soviel Pflanzen und Blüthen unsres Vaterlandes zu sehen, von welchen die zukünftige Zeit Früchte hoffet; und jede kleine Aufmunterung, die Sie einem derselben ertheilt haben, hat, wie es in diesen jüngern und kindlichen Jahren zu sein pflegt, gewiß ihre gute Stelle gefunden.

Gott segne dies Haus, Er belohne jedem Lehrer seine Mühe, nehme jedes Kind unter seine Obhut und gebe zu jedem guten Werk Gedeihen und Segen. Wir gehen jetzt mit Freuden und Dank gegen Gott auseinander.

15.

[Andenken des Professor Musäus.
An seinem Begräbnistage, 30. Oktober 1787, dem Stiftungstage Herzog Wilhelm Ernsts.][1]

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters,[2] Versorgers und Freundes dieses

1) A: erster Druck in: Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erster Jahrgang. Hannover 1789, S. 189—193. A' zweiter Druck in: Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791, S. 25—32.

2) Stifters fehlt in A

Gymnasii dankbar und Pflichtmäßig begangen haben: so laßet uns jetzt eine andre Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten[1] feiren.

Er ist todt, unser verdiente gute Professor Musäus, Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten giebt[2] und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Claßen väterlich annahm und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem[3] Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich und desto nachgebender, gütiger gegen andre: er meinte es redlich mit Gott und mit der Welt, mit seinen Mitlehrern und Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen.[4] Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern;[5] vielmehr legte er die Fehler andrer zum besten aus und suchte zu entschuldigen was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne[6] daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Frölichkeit,[7] Scherz und Laune.[8] Er seufzte nicht, er murrete nicht, so daß ich zweifle, ob ihn jemand unter uns wird seufzen oder murren gehört haben:[9] zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine beßere[10] Zukunft und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie

---

1) A A[1]: einigen Worten 2) A A[1]: gerne giebt

3) A: unablässigen A[1]: unabläßigem

4) A A[1]: mit Gott und mit seinem Amt, mit seinen Mitlehrern, Schülern und Freunden.

5) A A[1]: andern Menschen; In a ist Menschen durchstrichen.

6) A: konnte, war gefällig, ohne

7) Frölichkeit fehlt in A. 8) A A[1]: und guter Laune.

9) Die Worte: so daß — haben fehlen in A A[1].

10) A A[1]: leichtere

gleich hier auf Erden nicht erlebt hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seiner Familie und seinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal, er wird dies Haus und seine Claßen nicht mehr betreten: wir werden seine Gestalt auf denen Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Classen unterrichtete und mit treuem Gutmeinen[1] beim Examine vorführte, nicht mehr sehen. Ihr seine Schüler, werdet seine gute treumeinende Stimme, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten belebte, seine Ermahnungen und Lehren[2] nicht mehr hören. Wie ist jedem von euch jetzt[3] zu Muthe, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm[4] eine saure Viertheilstunde gemacht hat.[5] Würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel drum geben, es nie[6] gethan zu haben? Lieben Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns allen begegnen. Liebet also und schont eure Lehrer, solange ihr sie habt; die späte Reue, wenn ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme, traurige, unnütze[7] Reue. Ehret das Andenken eures verstorbnen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach seinem Abschiede von euch euch seiner[8] Güte und Liebe dankbar, seiner Ermahnungen[9] und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert: denn wißet, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne bei[10] uns seyn; seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden und war unvermerkt zu Ende. Auf

---

1) A A¹: mit seinem eignen treuen Gutmeinen

2) A A¹: werdet seine Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten würzte,

3) jetzt fehlt in A. 4) ihm fehlt in A.

5) A A¹: hätte. In a zuerst: hätte und hat. dann die Worte: hätte und durchstrichen. 6) A: nicht 7) A A¹: vergebliche

8) A A¹: ihr euch, auch nach seinem Abschiede von uns, seiner

9) A¹: Erinnerungen 10) A A¹: unter

eine wunderbare[1] Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung[2] seines Todes mit sich und ob sie ihm jeder[3] gleich aus dem Sinne zu reden suchte und von aussen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren: so wuste er doch was er fühlte, nahm das Abendmahl und sagte daß er es zum letztenmal[4] nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß ers inne ward, ohne daß ers selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfange[5] und genieße deinen Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieser weder empfingest, noch ängstlich[6] suchtest. Du hast die Bürde deines Lebens[7] bis zu deinem Grabe redlich und frölich getragen und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie wie du so biederherzig und frölich[8] tragen möge. Verstummt sind deine Scherze und kleine Freuden, aber auch deine kranken Füße ruhn und dürfen dich nicht mehr tragen,[9] der Pilgerstab ist deinen Händen entsunken; ruhe sanft in der[10] kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend[11] zum letzten mal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken, deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die[12] dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hattest keinen Feind in deinem Leben, weil du ihn nicht verdientest, du wirst ihn auch nicht nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Lebhaftigkeit[13] deines Geistes auch in vielen deiner

1) A A¹: sonderbare 2) A: Vorempfindungen
3) A A¹: Jedermann 4) A A¹: das letztemal
5) A A¹: Empfinde 6) A A¹: in dieser nicht ängstlich
7) A A¹: deines Amts und Lebens
8) A A¹: so heiter und biederherzig
9) tragen fehlt in a. Die Worte: dürfen — tragen fehlen in A A¹.
10) A A¹: deiner 11) Abend fehlt in A A¹
12) A A¹: Schüler und anderer, die
13) A A¹: Frölichkeit

Schriften zu Ehre deines Namens leben.[1] Begleitet ihn also, die ihr dazu verordnet werdet,[2] heut[3] still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unsers verstorbnen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns lieb[4] und werth seyn. An seinem Begräbnißtage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuren: daß kein Nachruhm so rein und angenehm sey, als der Nachruhm der leutseligen, ungefärbten Redlichkeit[5] und Herzensgüte, daß keine Blume auf unsrem Grabe lieblicher dufte, als das Andenken einer reinen, kindlich guten, gefälligen,[6] friedfertigen und frölichen Seele. Wir alle müssen früher oder später den Gang gehen, den unser Freund und Mitbruder gegangen ist und heut gehen wird: laßet uns streben,[7] daß man auch uns so theilnehmend und herzlich bedaure,[8] wie wir diesen Mann bedauren, der an[9] Güte des Herzens ein Kind, an unverdroßenem Fleiß, an stiller Thätigkeit und Liebe[10] zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher biederherziger[11] Mann war. Sanft ruhe seine Asche; und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in[12] den Geist und in die Herzen unsrer Jugend streute. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.[13]

---

1) A A¹: auch in deinen Schriften zur Ehre deines Namens noch fortleben. 2) A A¹: dazu ausersehen seyd
3) A: heute 4) A A¹: noch lieb
5) A A¹: Nachruhm der Leutseligkeit, Redlichkeit
6) A A¹: Andenken der Humanität, einer gefälligen,
7) A A¹: sterben, 8) A A¹: daß man uns bedaure,
9) A A¹: der an Einfalt des Charakters und an
10) A A¹: Fleiß und an Liebe 11) biederherziger fehlt in A A¹.
12) A A¹: auch in diesem Hause in
13) A A¹: Selig sind die wohlverdienten Todten, sie ruhen von ihrer Arbeit, und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

16.

[Vom ächten Begriff der schönen Wißenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien.

Bei der Einführung des Professor Kästner. März 1788.]

Wir schreiten jetzt zu dem Zweck den das öffentliche Blatt angekündiget hat, und ich wähle der allgemeinen Verständlichkeit wegen hiezu die Deutsche Sprache, so wie ich auch dem neuen Lehrer deßen Antrittsrede ich nur einleite, die Wahl derselben überlaßen, ja gewißermaasse aus der Ursache empfohlen habe, weil sie zu den Wißenschaften, die er zu lehren hat, verständlicher einleitet, als wenn er in der alten Römischen spräche. Denn ob zwar billig das Gesetz im Gange bleibet, daß der neue Lehrer eines Gymnasii seine Antrittsrede Latein halte, so kann doch in dem gegenwärtigen Falle hiebei füglich eine Ausnahme statt finden, da über die Fähigkeit unsres Profeßors eine Lateinische Rede halten zu können kein Zweifel obwaltet, und der Zweck zu welchem eigentlich seine Stelle gestiftet worden, nützlicher zu einem Deutschen Vortrage führet. Ob nämlich der Profeßor gleich auch Latein lehret, so ist ihm doch insonderheit ein Theil der Wißenschaften angewiesen, die nach dem Mode-Ausdruck unsrer Zeit bald die schönen, bald die reellen Wißenschaften genannt und also in der Deutschen Sprache gelehrt werden. Da es nun sowohl in Bestimmung als in Anwendung dieses Begriffs auf den Kreis der Schulwißenschaften mancherlei Misverständniße und Irrungen giebt, durch welche die Jugend selbst soweit verführt wird, daß sie oft als schöne Wißenschaften liebt, was sie fliehen und dagegen verachtet, was sie schätzen sollte: so hoffe ich dem Zweck der heutigen Versammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der sogenannten schönen Wißenschaften und von ihrem Umfange unter den Schulstudien rede. Ich rede insonderheit für die Jugend und maasse mir nicht an, Erwachsenen über diese Materie etwas zu sagen, was sie nicht schon wüßten oder selbst vielleicht beßer als ich überdacht haben; um so

viel mehr aber wird ihre Nachsicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr sie selbst die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieser Sache nach dem Geschwätz unsrer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entstehen müßen, wenn solche nicht durch eine richtigere Idee verbeßert und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „schöne Wißenschaften", sofern sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wißenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wißenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am scharfsinnigsten erforscht und am glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wißenschaften heißen, Künste der Musen, und verbanden damit den Begrif, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andre zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz alles was uns über das Thier erhebt und die seyn lehrt, die wir seyn sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unsrer Natur vorgesteckt ist, und der sogeich alle die Mißverständniße, alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe ausschließt, die in dem Wort schöne Wißenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei diesen ist man sehr geneigt, sich entweder blos eine müßige Beschäftigung mit dem was Schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschließen und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaassen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das schöne Wißenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was

uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig, und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewähret, uns auf ganz andre Wege leitet. Laßen Sie uns sehen, H. V., wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ists, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dies herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, Nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsre Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht, überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammenzuleben und auf sie zu wirken. Hierinn haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvorgethan, und ich fürchte, daß sie in der Geschichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, und mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernunft, ihre Beredsamkeit und was sie den Sinn der Menschheit nannten, so ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anläße öffentlich zu reden und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staats zu wirken bei den neueren Völkern selten oder gar nicht statt gefunden haben; viele andere Ursachen zu geschweigen. Unter solchen Veranlaßungen nun, da in Poesie und Prose der öffentliche Vortrag alles galt, bildeten sich die Sprachen der Griechen und Römer zu einer bestimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder in einem erwählten Kreise von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geschichte uns erzählet. Man sprach von menschlichen Dingen zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen, die man

unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig also setzte man zu diesem Zweck Alles in Bewegung und vernachläßigte eben so wenig das Ohr, als das Herz der Zuhörer, das man erschüttern, die Phantasie, die man erregen, den Verstand, den man überzeugen wollte. Man übte sich, diesen Zweck zu erreichen, von Jugend an, und brachte es in der Fertigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich, fließend, oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt schwindelt. Beinah aus dem Stegreife hielt Cicero seine Rede für den Roscius: in wenigen Tagen hielt er seine Katilinarischen und Philippischen Reden schnell auf einander: in weniger als zwei Monaten schrieb er seine drei Bücher von der Natur der Götter, zwei von der Divination, seinen Lälius und Cato: in weniger als drei Jahren alle seine philosophischen und die meisten rhetorischen Werke, nicht nur die wir haben, sondern auch viele, die untergegangen; und das alles nicht in einer trägen Muße, sondern mitten im Strom einer Strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigsten, selbst Gefahrvoller Geschäfte. Wer das thun will, muß gewiß seine Seele besitzen und sowohl seine Sprache als einen reichen Vorrath von Sachen, Känntnißen und Erfahrungen bereit haben. Eben so erstaunen wir, wenn der Griechische Sophokles einige achtzig Trauerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben konnte, deren Reste wir noch bewundern: wir erstaunen über die Menge Schriften, die von Aristoteles, Plutarch, Polybius, u. a. angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf sich tragen; welches nebst vielen andern Ursachen auch daher rühret, daß die Sprachen, in welchen sie dachten, redeten und schrieben, genau- und schöngebildete Sprachen waren und sie im Gebrauch derselben durch unermüdete Uebung eine Fertigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft versäumen. Wer von uns Schreibern und Skribblern getrauete sich, Bücher zu machen, die in Ansehung der Schreibart, noch mehr aber in Ansehung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Bestimmtheit jener alten Mei-

sterwerke reichten? Wer getrauete sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der menschlichen Geistesbildung, als ewige Muster des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müßen wir unsre Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müßen wir, Menschen nützlich zu werden, unsre Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künstler, wenn er sich gleich den Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe und den Laokoon schwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit unverrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst nachzeichnet, nachformet und studiret, weil er an ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so sollen auch wir die Muster der alten Denkart, und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze und ihren Reichthum zum Vorbilde unsrer Gedankenweise und unsres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren, unabläßig studiren. Dies thun wir nicht nur um Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt daß wir auch in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der Hottentottensprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem Kastalischen Quell der Griechischen Musen getrunken oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der Römischen Schriftsteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Acten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben; nie wird er sich undeutsch, und unvernünftig, hinkend, lahm, unverständlich, ohne Zusammenhang oder schielend ausdrücken, nie seine Schreibart mit unnützen Tavtologieen durchweben, und wenn er es einer sinnlosen Mode wegen thun muß, genießet er wenigstens des innern Glücks, daß er die unvernünftige Thorheit einsiehet und sie verachtet. Der Sinn der Humanität d. i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung ist ihm aufgeschloßen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit

und innere Güte über alles schätzen und lieben: er sucht nach diesen Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise allenthalben und freuet sich über sie, wo er sie finde: er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch seyn mögen, einzuführen suchen, und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Mensch seyn und sich als einen solchen im kleinsten und größesten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftstellern studiren, ist etwas anders, als wie jener es nannte, die galantiora nach neuester Art und Kunst treiben; bei welchen galantioribus mancher so weit kommt, daß er sogar seine Sprache vergißt, und weder grammatisch noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige, daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen gebildeten Menschenverstand oder an eine richtige Menschenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen, m. H., so ergiebt sich, daß was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menschen, insonderheit eines Jünglinges dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wißenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes muste gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und andrer großen Griechen und Römer waren keine eiteln Uebungen, ihre Verfaßer als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweisung für seinen Sohn, und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nichts als ernste Darstellungen seiner eignen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Eben so ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen, aus der Sokratischen, der Pythagoräischen und Stoischen Schule. Weder

Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras, noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfaßet worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie beßern das Herz, sie sind und gewähren wirklich studia humanitatis. Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfaßern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammlet hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschrieb Geschäfte und Thaten; sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie der Neuern so sehr unterscheidet. In alle diesem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrages. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers, und verließ sich darauf, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sei. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowohl in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neueren Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten; und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe, oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaas, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig: die Wahrheit und

Lüge gleich angenehm, und wenn diese zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war sie ihnen meistens weit angenehmer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie sahen alles mit Mönchsaugen an; die ganze Menschheit erschien ihnen nur im Gesichtskreise ihres Klosters, daher sie auch durch ihre Schriften nicht Menschen, Bürger, Staatsmänner, sondern höchstens Klostergeistliche ziehen konnten, die wie sie selbst, predigten, beteten, gereimte lateinische Verse und trockne oder erkünstelte Chroniken schrieben. Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie aufstünden und viele unsrer gepriesenen schönen Werke läsen! ja was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, ins Latein oder ins Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen. Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeiget. Man vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle der Kaiser, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philosophen, die Erzählungen der Geschichte mit unsern Gesetzen und Edicten, mit unsern Abhandlungen, Predigten und Acten; es müste ein Blödsinniger seyn, der nicht den Unterschied fühlte. Womit wir Seiten füllen, das faßten sie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das glaubten sie am besten dadurch zu ehren, daß sie keine Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerken sie sowohl in der Geschichte, als in der Sittenlehre und Poesie Züge des Charakters der Menschen, die uns bei veränderten Sitten meistens verborgen bleiben und lehren uns die menschliche Seele, den Gang der Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens ihrer handelnden Personen näher und fruchtbarer kennen, als der größeste Haufe neuerer Autoren. In diesem allen (ich muß den Ausdruck wiederholen) erwecken und bilden sie den Sinn der Menschheit von vielen Seiten, sie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeschäften kennen und pflanzen die Liebe zu demselben in das Herz des aufmerksamen Lesers, sie unterweisen in der Philo-

sophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, angenehme Weise und enthalten also wirklich humaniora, d. i. Känntniße und Uebungen zu Ausbildung des edelsten Theils der Menschheit, des Verstandes, des Geschmacks, des Vortrages und sittlichen Lebens. Auch in den neuern Schriftstellern, wenn ihre Werke den Namen schöner Wißenschaften verdienen sollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens nichts Edleres und Beßeres als dieses lernen: denn blos zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantasie oder zum Vorrath eines Geschwätzes von schönen Geistern, Dichtern, Künstlern, Romanschreibern u. s. schöne Wißenschaften treiben, ist eine Geist- und Zeitverderbende Unternehmung. Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer den genannten Wißenschaften möchte ich also auch nicht gern die Mathematik von diesem Kreise bildender Kenntniße ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsre Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abstracte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figur vesthält, auch sowohl die Hand, als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts beßeres lernen kann, als Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folget: so muß billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein", an die Thür der obern Claßen eines Gymnasii geschrieben werden: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; und so wären denn, wenn wir alles zusammennehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag in mancherlei Arten, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wißenschaften, die die Jugend bilden, also im edlen Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Känntnißen und Erfahrungen; unsrer Einbildungskraft verschaffen

sie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens und geben zugleich unsrer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehöret. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sei, verstehet sich von selbst: denn wer uns den schönsten Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie etwa ein wühlender Rüßel in der Erde hervorbringen würde: der rühme sich ja keiner schönen Künste. Die nothwendigsten, unentbehrlichsten Schulwißenschaften sind Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am verständigsten, fertigsten, schönsten treibt und auf alle Weise in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf sie gebauet werden.

Meine Rede ist länger geworden, als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsre Schuljugend mag ihre Länge entschuldigen.

Und so wende ich mich zu Ihnen, gegenwärtiger Herr J. Fr. Kästner, den ich als Profeßor des fürstlichen Gymnasii dieser ansehnlichen Versammlung sowohl, als den Lehrern und Schülern vorzustellen den Auftrag habe. Sie haben einen großen Theil der Wißenschaften, von denen die Rede gewesen ist, in den beiden ersten Claßen zu lehren; und schon das Thema Ihrer Rede, das sie angekündigt haben, zeigt, daß Sie es auf die rechte Art thun werden. Noch mehr giebt Ihr bisheriger Unterricht dazu Hoffnung, und das rühmliche Zeugniß, das sie sich in demselben bei Jedermann erworben haben. Sie haben die Liebe und das Zutrauen Ihrer bisherigen Zuhörer gehabt, nicht nur während der Zeit, da diese Ihrer Aufsicht untergeben waren, sondern auch wenn sie Sie nicht mehr ihren Lehrer nannten: ein sicherer Beweis, daß die Achtung, die sie Ihnen schenkten, auf die Empfindung Ihres Werths und Verdienstes gebauet war. Was von Herzen kommt gehet zu Herzen: eine väterliche Treue und Sorgfalt, die der Lehrer auf seine Schüler, der Vorgesetzte auf seine Untergebenen anwendet, findet je ver-

ständiger, reiner, uneigennütziger und herzlicher sie ist, gewiß auch desto mehr Eingang. Die Seelen der Jugend, wenigstens der edleren unter ihnen sind nicht so verderbt oder steinern, daß sie das Gute, das man ihnen erweiset, nicht erkennen sollten; sie erkennen es wenigstens, je vernünftiger sie werden, und kommen ihrem Lehrer in vielen Fällen mit Liebe und Zutrauen zuvor. Ich mache Ihnen also hier keine Lobeserhebungen, über die vortrefflichen Känntniße mehrerer Art, die sie mit einem geprüften, guten Geschmack, mit einer angenehmen und leichten Methode, so wie mit einer Gefälligkeit des Umganges verbinden, die einem Lehrer, der auch in Sitten ein Muster seyn soll, so wohl anstehet; ein rechtschaffener Mann will nicht vor der That gelobt seyn; er will die That soll ihn loben; also darf ich über dies Alles schweigen, da, was ich sagen könnte, jedermann bekannt ist. Nur das will ich anführen, daß unser Gymnasium nach dem Verlust eines treuen und würdigen Lehrers sich in Ihnen auf den Ersatz deßelben freuet. Es freuen sich die Lehrer, deren Mühe und Arbeit in den beiden obern Claßen Sie theilen werden, und bieten Ihnen, den sie während der Vacanz sehnlich erwartet haben, freundschaftlich die Hände. Es freuen sich die Schüler der beiden obern Claßen, und werden die Liebe und Achtung, die sie Ihrem Vorgänger erwiesen haben, Ihnen gewiß nicht entziehen, sondern verdoppeln. Mir selbst gereicht der heutige Tag zur größesten Zufriedenheit, daß ich den beiden obersten würdigen Lehrern dieser Fürstenschule, einem Director, den ich mit aufrichtiger Ehrerbietung nenne, und einem Conrector, der an seinem neuen Collegen seinen alten Freund erwartet, einen dritten zuführen kann, der mit Geschicklichkeit und Fleiß, mit Eintracht, Ordnung und Redlichkeit ihre guten Bemühungen unterstützen, ihre Mühe erleichtern und in beiden Claßen die Arbeit mit ihnen dergestalt theilen wird, daß alle drei gleichsam für Einen Mann stehen und das gemeinschaftliche Beste ihrer Schüler befördern werden. Ich sage also im Namen des Gymnasii Unserm Fürsten Dank, daß er uns diesen Lehrer geschenkt, wünsche Lehrern und Schülern zu

demselben Glück und erfülle meine Pflicht, daß ich durch Verlesung des fürstlichen Befehls Sie öffentlich als Profeßor grüße und einführe.

Ich räume Ihnen also, h. H. P., da Sie bereits vor fürstlichem Ober Consistorium Ihre Pflicht mittelst Eides und Handschlages übernommen haben, diesen Platz, damit Sie Ihr Amt durch eine öffentliche Rede selbst antreten.

Ihr habt also, ihr Schüler des Gymnasii, insonderheit der beiden ersten Classen vernommen, daß ihr gegenwärtigen Herrn Profeßor Kästner für Euren Lehrer zu erkennen und anzusehen habt. Kommt demselben mit Liebe und Ehrerbietung zuvor, begleitet seinen Vortrag mit Aufmerksamkeit, und folgt seinen Vorschriften mit dem pünktlichsten Fleiße. Er wird euch lehren, was recht und gut ist; und ihr werdet ihm noch in späten Jahren vor seine Mühe danken. Vergeßet aber nicht. den Inhalt Seiner und meiner Rede, daß Känntniße ohne Sitten nur der halbe Theil des Schulunterrichts und der jugendlichen Bildung sei, daß schöne Wißenschaften und humaniora uns zu Menschen, zu vernünftigen, artigen, gefälligen, sittsamen, brauchbaren und liebenswürdigen Menschen machen müßen; sonst seyn es keine humaniora. Didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros dies sei der Denkspruch den ich auch bei den Arbeiten des neuen Profeßors, so wie eines jeden Eurer Lehrer, nicht an die Thüren der Lehrzimmer sondern in Eure Erinnerung und in Eure Herzen geschrieben wünsche.

Du aber, ewiger Gott, von dem aller Segen kommt, segne die Arbeiten des neuen Lehrers, segne die Arbeiten aller Lehrer dieser Schule, daß viel Frucht und Gutes durch dieselbe erwachsen möge, zum Nutzen des Staats, zum Besten der Menschheit, zur Freude der Eltern, Lehrer und Vorgesetzten dieser aufblühenden Jugend, zu ihrem eignen Ruhm, zu ihrem Besten und ihrer wachsenden Freude.

17.

[Abschied 1788.]

Erlauben Sie mir, hochgeehrte Herren, daß ich, nachdem diese Handlung des Examinis vorüber ist, und ich, nach erhaltner gnädigster Erlaubniß Serenissimi auf einige Zeit eine Reise zu thun gedenke, mit einigen Worten hier sowohl vom Geschäft dieses und der vorhergehenden Tage, als auch von dieser mir sehr werthgewordnen Versammlung von Lehrern, Schülern, Aufsehern und Freunden des fürstlichen Gymnasii Abschied nehme, und wie könnte ich dies beßer thun, als wenn ich, nicht sowohl über die ganze Anstalt, welches zu weitläuftig und hieher ungehörig wäre, aber wenigstens doch über das vollendete Examen Ihnen einige Rechenschaft ablege oder wenigstens meine Gedanken und Wünsche eröffne, meine Freude und Dankbarkeit an den Tag lege.

Ich bin Ihnen, h. u. h. H., und Lehrer des Gymnasii in der That und Wahrheit meinen aufrichtigen Dank schuldig, daß Sie meine unvollkommnen und schwachen Bemühungen bei dieser Fürstenschule, die mir mein Amt zur Pflicht machte, so bereitwillig, freundschaftlich und gütig aufgenommen haben, und dem besten Theil derselben mit Rath und That nicht zu Hülfe gekommen, sondern zuvorgekommen sind. Diese Worte sind wirklich kein schales Compliment, damit ich etwa mir selbst schmeicheln wollte, denn niemand sieht vielleicht beßer als ich die Fehler und Mängel ein, die unsrer Schule, unsrer Bemühungen ungeachtet, noch ankleben; indessen, wie jeder gute Wille, jede gute Bestrebung herzlichen Dank verdienen, so glaube ich, müßte es ein sehr leichtsinniger Mensch, oder ein sehr entschloßener Menschenfeind seyn, der unsern gemeinschaftlichen Bemühungen sogar das kleine Lob eines guten Willens entziehen wollte. Geschähe es indessen auch, so wissen wir, was uns unser Herz sagt, und wenn uns dieses nicht verdammt, so können wir frei unsre Stirn emporheben und zu den Tadelern sagen: was thut Ihr denn beßers? was thut Ihr sonderliches?

Ohne alle Schmeichelei: denn ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich diesem Examini mit mehr Sorgsamkeit als jemals und mit der prüfenden Sorgsamkeit eines Abscheidenden beigewohnt habe: ohne alle Schmeichelei gegen mich selbst und gegen andre, kann ich sagen, daß mich ganze Classen, und in vielen Classen eine Reihe von Arbeiten sehr vergnügt und ermuntert, belohnt und gestärket haben. Jedermann ist Zeuge gewesen, was in Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta, wo nicht allenthalben ganz, so wenigstens in vielen Arbeiten, wo nicht von allen, so gewiß von vielen Schülern Gutes gethan ist. Nebst den ältern haben auch die neuern Lehrer, die seit ein paar

Jahren bei dem fürstlichen Gymnasium angestellt sind, das ihrige dazu treulich beigetragen, und es erfodert es die Pflicht der Wahrheit daß ich, da die ältern meines Lobes nicht bedürfen, die glückliche Wahl, die an denselben getroffen ist, nenne und rühme. Die beiden Lehrer der zweiten Classe und der Collaborator der dritten gehören dazu; und es ist zu wünschen, daß bei der verwaiseten sechsten die Wahl eben so glücklich ausfallen möge. Gleichergestalt muß ichs von der Mädchen- und Garnisonschule rühmen, daß beide mit ihren Lehrern ganz eine neue Gestalt gewonnen haben, daß in ihnen eine Methode, ein Fleiß, eine Treue herrsche, denen ihr Lob zu entziehen und nicht öffentlich zu rühmen die äußerste Ungerechtigkeit wäre. Auch das Seminarium für die Landschulen, so eine zarte Sproße es jetzt noch ist, verspricht gute Früchte; und wir haben allen diesen Anfängen nur zu wünschen, daß man den Anfang nicht für das Ende ansehen, daß man nicht leeren Wind an die Stelle erprobter Wahrheit setzen, und der Himmel durch gute Menschen, durch Beförderer, Lehrer und Schüler ihnen Segen und Gedeihen geben möge. Mit diesen Wünschen werde ich Weimar verlassen, und sie werden mich auch in die Ferne begleiten: sie werden mir jede gute Nachricht vom Fortgange dieser Anstalten zu einer angenehmen Nachricht, zu einer erquickenden Tramonte machen, und meine Gedanken werden oft in diesen Gegenden, in diesen Classen und Zimmern, bei Lehrern und Schülern ungesehen und unbemerkt wandeln.

Wenn ich in unserm Gymnasium unter manchem Andern, was ich zu wünschen hätte, Eins nochmals laut wünschen darf, (und warum sollte ichs nicht, die Worte des Abscheidenden sind Worte der Wahrheit) so wäre es, daß alle Mühe darauf angewandt würde, daß aus den niedren Classen keine andre, als tüchtige Schüler in die höhern Classen kommen könnten. Denn was in der Welt hilft alle Mühe und Arbeit, wenn jährlich ein neuer Zug von Unwissenden kommt, und die Arbeit dreier Viertheiljahre auf einmal wenigstens ein Viertheiljahr aufhält, oder die höhern Classen gar mit Stümpern besetzt werden,[1] die solange sie in der Schule sind, nie zurecht gebracht werden können. Jeder, der meinen Absichten einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird bemerkt haben, daß hierauf meine vornehmste Bemühung gegangen ist, die ich aber noch nicht erreicht habe. Die Hinderniße dabei wären gewiß zu überwinden, wenn jeder Lehrer sich in keiner Arbeit übernähme oder zu sehr eilte, wenn er das ganze Jahr durch sein Ziel und die Schranken vor Augen hätte und ich laße mirs nicht einreden, daß es so ganz und gar an den Schülern liegen sollte. Haben wirs nicht alle mit Freude bemerkt, wie viel durch die Collaboratoren in der dritten

1) werden fehlt in a.

Klasse, in den paar Lectionen, die für sie gehören, in der Griechischen Sprache und Mathematik in weniger als einem Jahre bewirkt sei? Wer in der Welt wollte es uns denn einbilden, daß nicht auch durch die Collaboratoren in der vierten Claße in dem einzigen Latein das für sie gehört, solches[1] nicht auch bewirkt werden könnte. Wer wollte es uns einbilden, daß wenn Schüler der dritten Classe die schwerere, fremdere Griechische Sprache, die sie hier erst anfangen müssen, in weniger als Einem Jahr bis zur Syntactischen Genauigkeit bringen, solches nicht auch in der Lateinischen Sprache, mit der sie sich schon drei oder mehrere Jahre beschäftigt haben, geschehen könne. Und eher, m. H., wird aus unserm Gymnasio nichts, bis dieser Wunsch nicht erreicht ist, bis jeder nehmlich es für einen Ehrenpunkt hält, keinen Schüler aus seiner Claße zu translociren, der nicht das kann, was er können soll, aber es auch für einen Ehrenpunkt hält, ihn dahin, in einer über alle Gnüge gegebnen Zeit bringen zu müssen, es koste auch was es wolle. Dies ist der Entwurf des ganzen Gebäudes, und wir flicken solange auf eine thörichte, lächerliche Weise, ehe wir zu uns selbst sagen können, das Gebäude ist in seinen Fugen bevestigt; jede Classe thut was sie thun soll, sie stützt die die über ihr sind, statt daß sie ihnen jetzt oftmals zur Last fällt. Ich sage nochmals, gebe der Himmel, daß Sexta gut besetzt werde und daß von unten herauf zumal im Latein sich das Gebäude mehr gründe. Wie manches hätte ich darüber auf dem Herzen, das ich aber verschließe und mit mir nehme.

Lebe also wohl, Gymnasium, das mir viel Freude und ich möchte sagen, außer meinem geistlichen Amt beinah die reinste Freude unter allen meinen Geschäften gebracht hat. Ich danke Jedem für das Zutrauen das er mir erwiesen hat: denn nichts ist ein süßerer Lohn, und ich kenne keine angenehmere Empfindung, als wo man ohne Nebenabsichten, diese aufrichtige Freundschaft, dies geprüfte Zutrauen bemerket. Ich danke Ihnen, hoch- und werthgeschätzte Herren Director Conrector und sämtliche Lehrer des Gymnasii, jedem in seiner Maasse auf die verbindlichste Weise und kann Ihnen nichts beßers wünschen, als daß die Vorsehung jede ihrer guten Absichten mit dem glücklichsten Erfolge belohne. Insonderheit danke ich auch den Lehrern meiner Kinder, denen sie so viele auszeichnende Güte und Sorgfalt erzeigen, und jedem guten Schüler danke ich für die Freude, mit der er mich belohnt hat. Lebt wohl, Gymasium, lebt wohl, ihr guten und würdigen Schüler des Freitischs, lebe wohl, Seminarium, lebt wohl, ihr andern Schulen. Der Himmel führe uns, wenn es sein Wille ist, gesund und glücklich wieder zusammen — daß wir uns weiterhin und mehr an ein-

---

1) solches fehlt in a

ander freuen mögen. Und Sie, m. H., bitte ich mit dem Lebewohl, das ich Ihnen sage, um Verzeihung, daß ich diesen Abschied vielleicht zu persönlich gemacht habe: es waren ja aber nur wenige Worte, die man einem Abscheidenden zu gut zu halten pflegt. Aufs beste und herzlichste, leben Sie alle, lebt alle wohl!

18.

[Einleitungsrede zum Examen 1789.]

Die Worte, mit denen ich heut von diesem Ort das Examen eröfne, sollen[1] keine Rede, sondern blos ein Glückwunsch seyn. Ich freue mich, wieder in dem mir schätzbaren, angenehmen und lieben Kreise zu seyn, den ich vor einem Jahre verließ, freue mich, die Lehrer und den größesten Theil der Schüler wieder zu sehen, von denen ich mich auf einen für mich großen Zeitraum beurlauben mußte. Der Tod ist nicht zwischengetreten, um den Kranz unserer gemeinschaftlichen Bemühungen zu zerstücken; vielmehr ist die damals ledige Stelle während meiner Abwesenheit mit einem Mann besetzt worden, von dem die ihm anvertrauten Geschäfte das beste hoffen, und deßen Gegenwart man am Gesange des Chors schon mit Vergnügen wahrnimmt. Das Gymnasium kann sich rühmen, während dieses Jahrs einige Schüler auf die Akademie gesandt zu haben von denen ich[2] das beste hoffe und deren Namen noch zu Ende des Examens[3] auf eine rühmliche Weise genannt werden sollen; und so habe ich, sowohl aus den eingereichten Verzeichnißen der Lehrer ersehen, als zum Theil aus ihren mündlichen Nachrichten gehört, daß eine gute Anzahl der Schüler, die ich in den vorigen Jahren als fleißige, fähige, hoffnungsvolle Subjecte gekannt und geliebt habe, auch in diesem Jahr auf ihrer guten Bahn fortgeschritten sind, und uns eben jetzt davon angenehme Erweise geben werden. Warum soll ich also jetzt mit einer langen Rede über ein eignes Thema die kurze Zeit noch mehr verkürzen, die dem Examen bestimmt ist? Ich habe bei meiner Rückkunft ein Buch gefunden, das auf manche Jahre dem, der es lieset, eine Reihe Schulreden ersetzen kann und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, sondern als einen Freund und Wegweiser in die Hände sämmtlicher Schüler der ersten Claßen dieses Gymnasiums wünsche: es sind unsers Herrn Directors gesammlete Schriften in Lateinischer und Deutscher Sprache. Nicht nur ist der Inhalt derselben dem grösten Theil nach aus den nächsten Bedürfnißen unsrer Zeit in Absehung auf Schulunter-

---

1) a: soll 2) a: sich 3) a: Gymn.

richt und Erziehung hergenommen; sondern sie faßen auch eine solche Menge bewährter und feiner Regeln zu Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, so manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und schöne Bemerkung über Wißenschaften und Studien in sich, und sind außerdem in der reinen, festen, klaren und bündigen Sprache verfaßet, die allenthalben den Meister zeigt; daß sie mir (ich darf es ohne Schmeichelei sagen) wie Erscheinungen aus einer alten beßern Zeit vorgekommen sind und mich in diesen ersten Tagen seit meiner Rückkunft sonderbar unterrichtet und erfreuet haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen sei diesmal allein der Inhalt dieser Einleitungs Rede. Wenn jeder derselben sich die auf die Regeln gegründete sichere, helle und schöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieselbst mit Liebe und Lust zu eigen machte: so würde sich unser Gymnasium unter andern Schulen so treflich auszeichnen, wie sich unter einem Schwall von Modeschulschriften dies Buch auszeichnet. — Jedoch, wir wollen ohne auf Glanz zu rechnen, in der Stille auf Nutzen fortarbeiten; wir m. H. wollen aufs neue uns einander die Hände geben und mit Freude sagen: der uns bisher geholfen hat, wird uns auch weiter helfen. Und Ihr, lieben Schüler, werdet die Hoffnung, die wir, mit Euren Eltern, Freunden, ja dem Staat selbst auf Euch setzen, nicht täuschen, sondern auch heut und diese fernere Tage hin, in Freude verwandeln. Hiemit schließe ich heut meine Rede, weil ich gewißermaaße noch als ein Ankömmling, als ein Fremder hier stehe; was ich etwa nach geschehener Prüfung zu sagen habe, werde ich, wie sonst schon geschehen ist, zu Ende des Examinis sagen. Tretet also auf, meine Lieben, und zeiget Euch wer ihr seyd, zu Eurem Ruhm und zu unsrer Freude.

19.

[Von der Scheu und Achtung

der Lehrer und Eltern gegen ihre Schüler und Kinder, und der Ehrerbietung der Kinder und Schüler gegen ihre Eltern und Lehrer. 1790?]

Maxima debetur puero reverentia ist Juvenals bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange, wie der Zusatz zeigt si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: hast du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben

Scheu, und ärgre sie nicht mit deinem Beispiel; die Ursache aber, weßwegen der Römische Dichter diese Warnung giebt, läßt sich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, m. H. H., der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beifügen, in beidem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und so sind wir zuerst wohl alle darüber einig, m. H., daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf sollten gemacht werden können. Wir wissen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß ers will, ein böses oder ein gutes Beispiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Gebehrden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein Ehrliebender und Ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art, wenn sie[1] ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht, oder wenn er wilderen Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich gnug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verlohren zu haben? wenn die, die mit dem größesten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicher Weise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige anneh-

1) sie fehlt in a

men, und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann. Arbeite nun ferner in saurem Schweis, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand Zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andre auf ihre gutgemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten: du wirst Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubst und deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird dir genau nur so viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner Seite erzeigtest, und wenn du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegtest, durch die sie gewiß wider deinen Willen ihren Mitschülern zum Gespött werden; so wundere dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohlstandes und der Ehre zuerst gegen dich selbst empört findest. Die Zeiten sind vorbei, da Schimpfworte wirken konnten, was sie vielleicht auch nie gewirkt haben, wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherlei Ursachen kommen zusammen, warum diese Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Classe Gefahr, ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dörfen, so wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet gnug ist, sich nie heben wird, sobald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf diese Weise das Gefühl der Ehre bei seinen Schülern erschlaffe oder beleidige. (Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen wendet sich von ihnen, wie von einem Kerker für Unglückselige zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauret die Schüler.)[1]

Maxima debetur puero reverentia, (und diese Maxime gehet sowohl auf alle Vertheilung des Rechts in den Classen, als auf die Lehrart der Wißenschaften selbst).[2] Das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele, und äußert sich in

1) 2) von Herder eingeklammert.

jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit Deinem falschen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund desselben siehet und übersiehet. Jener kann und darf sich vielleicht nicht verantworten; fühlt er aber, daß ihm wehgeschehe, und daß er blos durch seine Jahre und seinen Schulstand verdammet sei, hier Deinen Eigensinn, dort Deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede die Dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter Deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen: was kann in seinem Herzen aufkeimen, als Unmuth und die Begierde, so bald es möglich ist, von diesen Launen befreiet zu werden. Vielleicht, wenn er böses Gemüths ist, macht er mit andern einen gottlosen Chor, Dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott Deine Thorheiten erzählen. So pflanzen sich oft Classen- und Schulgeschichten lange, und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben und auf ihre ganze Lebenszeit verlümmeln; oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch seyn sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres als seine Jugend. Ist diese verlohren, so hat er sein Beßtes verlohren: ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder ver-

nachläßigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald verwelkt sehen,[1] oder, so lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauren. (Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in den schönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf Lebenszeit vielleicht verwildern, oder verwelken.)[2]

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenals bei jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgesetzt, von dem was vor oder mit ihnen geschieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß sie Gefühl und zwar oft ein sehr feines und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer, als das Auge manches Mannes und Greises: sein Urtheil ist oft unpartheiischer als eine Meinung, die sich blos aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden daher wohl alle darüber eins seyn, daß der Verstand junger Leute am meisten, ja einzig dadurch gebildet werde, wenn man verständig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht und das Wißenschaftliche verständig treibet; daß ihr Herz am meisten, ja einzig dadurch gewonnen und gelenkt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeiget. Der müßte ein Teufel aus der Hölle seyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenkt würde; und würde ers nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht gethan und trägt bei seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlichen Herzen den Lohn in sich. Hingegen verliert man selbst in weniger Zeit alles edlere Gefühl und die schönste Freude des Lebens, sobald man sich in die traurige Gewohnheit setzt, Menschen wie Unempfindliche zu behandeln, und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und

1) sehen fehlt in a.
2) von Herder eingeklammert.

Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entsagen. Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel „die Brüder" Härte und Güte neben einander gesetzt, und der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schwachheit mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unsres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Geßnerschen Isagoge, die auch in diesem Gymnasio eingeführt ist, den Artikel de educatione lesen, um Grundsätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß sind und jedem den Wunsch ablocken, auch so erzogen zu seyn, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum sollte ich sie nicht selbst anführen, da sie meinen Satz auf die lehrreichste schönste Weise bekräftigen: Cogitare iubet philosophia, sagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius vnoquoque puero qui possit prout tractatur magnum bonum fieri suorum et reipublicae vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vitia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, vt ament eos, a quibus formari docerique debent, blanditia quae grauitati deroget nihil, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus: efficiendo praesertim, vt in beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, vt conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parui, vt statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. (In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit.)[1] Non postulandum est vt per omnia sapiant, vt graues sint pueri, h. e. vt non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, vsu

1) von Herder eingeklammert.

ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones subministrentur. Turpitudinem omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. (Pudor solicite custodiendus, dissimulanda nonnumquam eorum quae ab illis peccata sunt conscientia, ne frontem perfricent. Ingenua confessio expiationis locum subeat, augeat poenam negandi pertinacia.)[1] Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus: laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat. Kurz, m. H., das Licht leuchtet durch sich selbst; Feuer wird nicht durch Eis sondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln lernt sich am besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Claße, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer vesten Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur stattfinden, wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll, ist Ordnung. Subordination und

1) von Herder eingeklammert.

pünktlicher Gehorsam muß so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bei jedem öffentlichen Geschäft seyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Frechheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müßen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schul-Geschäft wie eine Höllenquaal des Sisyphus und der Danaiden ansehe, solange der Lehrer nicht völlig in seiner Classe Herr, seiner Schüler mächtig und eines jeden Winkes, den er giebt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebauet seyn, oder sie ist nicht beständig. Das Gesetz muß herrschen, und der Lehrer darauf halten mit Lindigkeit oder Schärfe; allemal aber Leidenschaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu seyn. Aus der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit, und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder siehet, daß er nicht unbemerkt bleibet, sobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefodert, ihm nie Etwas was er nicht wißen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde; daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit, zwar mit schonender Hand, aber dennoch ans klare Licht kommt: so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wißenschaft, auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in seine Claße zu bringen weiß: so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die

man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müssig ums Ohr sausen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will. Glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bei dieser schönen Gabe Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde; vieles aber und das Meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Standes oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich, an unsrer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewiße Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um so sicherer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenk würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine grosse Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen lebten sie desto glücklicher, im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von diesen geliebt und verehrt waren sie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geschäftigkeit vergnügt, und durch eine stille Gewohnheit Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen, und sich an jedem Fortschritt derselben zu erfreuen, gesund und heiter. Bald ward es denn ein schöner Lohn für sie, die als Erwachsene in Ehrenämtern zu sehen, denen sie als Jünglingen schon

Liebe und Achtung bezeigt, und eben durch diese Achtung, oft nur durch ein stilles Wort, das diese Achtung mit Freude und Hoffnung ausdrückte, andern Mitschülern unbemerkt, einen unauslöschlichen Funken in sie geworfen hatten, der späterhin in die edelsten Flammen ausschlug. Mit inniger Freude erinnert sich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das sein Lehrer ihm sagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er sich von ihm zu machen schien und des Glückes, das er ihm gleichsam väterlich weißagte. Einzelne Worte dieser Art sind oft die fruchtbarsten Samenkörner fürs ganze Leben des jungen Menschen; sie muntern ihn zum Schwersten und Würdigsten auf und bleiben unvergeßlich in seiner Seele. —

Fahren Sie also fort, hochgeschätzte wertheste Lehrer dieses Gymnasiums, in dem mühsamen Geschäft, das Ihnen die Vorsehung aufgelegt hat, und das wie jede Last nur durch Geduld und guten Willen zu tragen leicht wird. Ich hoffe und zum Theil weiß ichs, daß die Grundsätze der Erziehung, die ich vorgetragen habe, auch Ihre Grundsätze sind, da Vernunft und Erfahrung sie billigen und der Erfolg sie gewiß belohnet. Niemand fühlts mehr als ich, daß es leichter sei, sie vorzutragen, als auszuüben; zumal in unsrer Zeit soviel Ursachen zusammenkommen, die Geduld des redlichsten Lehrers zu ermüden. Ermüden Sie aber nicht, würdige Männer, da Sie das nützlichste Geschäft des Staats treiben, und seyn vielmehr ohngeachtet dieser Hinderniße größer als ihre Zeit. Die Reihe der Männer, die Sie bereits dem gemeinen Wesen in mancherlei Ständen gebildet haben, das Andenken dankbarer, edler Schüler, die Sie erzogen, ermuntere Sie, auch in der Stunde des Unmuths oder der Niedergeschlagenheit den Undank mit neuen Wohlthaten, die Fehler der Jugend mit neuer Sorgfalt, kurz an sich und an andern das Böse mit Gutem zu überwinden, das am Ende doch sieget. —

Ich wende mich also zu Euch, ihr Schüler, und kehre den Satz Juvenals in jene Lehre Quintilians und so vieler andern selbst

heiliger Schriftsteller um: maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco, reverentia, unter welchen die Lehrer gewiß die erste Stelle einnehmen. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. So ermahnet die Schrift; und diese Ermahnung beziehet sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren: denn die so euch erziehen, sie wachen oder sollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen; ihre Seufzer bauen also auch gewiß nicht das Glück des jungen Menschen, der sie beleidiget und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen Lehrern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen macht: denn schon Einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast alle Jahre wieder zu treiben, am meisten aber dieselben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu sehen, schon dies ist eine äußerst abmattende, niederdrückende Mühe und Beschwerde. Wird diese Beschwerde nun gar ein nagender Gram an der Seele des Lehrers, daß er seine Arbeit für verlohren achtet, und statt des Danks unehrerbietige Kränkungen von seinen Schülern erlebet; wahrlich so ist das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf sein ganzes weiteres Leben. Denket selbst, ihr Schüler, an manche Beispiele eurer Zeiten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten. Der Eine entlief und mußte ein Soldat, der andre ein Komödiant, der dritte noch etwas ärgers, ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödienschreiber u. s. werden; sie täuschten die Hoffnung der Ihrigen, versündigten sich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern, und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermannet euch also, m. L., und gewöhnet euch zu den Pflichten der Vernunft, des Fleißes und der Ehre von Jugend auf. Jede Classe, jede Ordnung in der Classe, jede Cohorte, die zusammen in die Classe kam, oder die sonst ein

gemeinschaftliches Geschäft treibet, mache ein Ganzes aus, wo in Beobachtung der Pflichten Einer für Alle, Alle für Einen stehn, und keinen Verführer der Unschuld, keinen Spötter seines Lehrers oder seiner Mitschüler, keinen Lärmmacher, Tobackraucher, Kartenspieler, keinen unzüchtigen, oder gar abscheulichen Menschen unter sich dulde. Sobald in einer Classe dieser gemeinschaftliche Geist, ein gemeines Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird, ist der Weg zu allem Guten gebahnet. Nun darf der Lehrer seinen Rücken wenden, und man wird nie mehr sogleich ein Freudengeschrei junger Affen hinter der kaum geschloßenen Thür hören: denn in einer Classe, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, sitzen keine Affen, sondern Menschen. Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält: so wird jeder wohlerzogne Schüler[1] für den guten Namen seiner Classe sorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogne, gutgeartete Schüler in einer Classe die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müßiggängern und Lotterbuben wird kein Ehrliebender Jüngling umgehn; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügungen zusammenthun, sondern auch um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lectionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu lesen: Freundschaften der Art, wenn sie auf Ähnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauren oft durchs ganze Leben und sind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß seyn kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheuet werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für Euch selbst, habt Achtung für den guten Namen Eurer Classe und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen Eure Lehrer, die ihr für eure besten Freunde,

---

1) Schüler fehlt in a

nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt, habt Hochachtung für dieser euch prüfenden Versammlung, und erfreuet uns alle durch die muntre Rechenschaft, die ihr von eurem Fleiß, von euern Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Noch habe ich E. H. V. anzuzeigen, daß in der Ordnung der Classen und Lectionen wie gewöhnlich heut I und II vorkommen werden. Der morgende Vormittag wird andrer Geschäfte wegen ausgesetzt und an demselben kein Examen gehalten. Morgen Nachmittag aber um 3 Uhr wird mit dem Seminar die Prüfung vorgenommen: und sodann folgen Mittwoch und die folgenden Tage die andern Classen und Arbeiten wie gewöhnlich.

Der Himmel segne unser Institut. Er gebe uns allen Aufsehern Lehrern und Schülern in dieser Woche an einander viel Freude.

20.

[Rede vor der Beerdigung des Direktors Heinze gehalten im Hörsaal des Gymnasiums den 9. Oktober 1790.]

Hochgeschätzte Trauerversammlung und lieben Schüler.[1]

Wir sind in dieser nächtlichen Stunde hier versammlet, um die entseelten Gebeine eines Mannes zu seiner Gruft zu bringen, der die Ehre unsrer Stadt,[2] einer der nützlichsten Mitbürger unsres Landes, uns[3] allen würdig der Hochachtung und Liebe war: und ich habe deßwegen Sie, meine Herren, als seine Freunde, Collegen und Leichenbegleiter an diesen Ort bemühet, um noch in Ihrer Gegenwart in einigen[4] Worten mit freundschaftlicher Hand einen

---

1) Anrede aus a¹ (= alte Abschrift einer zweiten Redaktion, von unbekannter Hand).

2) a¹: Stadt und Schule, einer   3) a¹: und uns

4) a: noch in einigen (am Rande: in Ihrer) a¹: noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit

Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu seiner Ruhestäte begleiten. (Das Andenken eines Schulmannes, wie verdient er auch seyn möge, ehret die Welt nicht so sehr; und wie könnte sie ihn auch ehren, da die größeste Mühe seiner Verdienste der Jugend selbst beschwerlich und den Augen derjenigen unkänntlich ist, die den Werth derselben zu schätzen nicht vermögen. Wie uns also die Welt vergißt, wollen wir uns selbst nicht vergessen, und hier in diesem Saal zu einer so ungewöhnlichen Stunde einige Erinnerungen uns selbst gegenwärtig machen, die uns der Sarg des Greises und die letzte Liebespflicht die wir ihm erweisen, auch ohne Worte in die Seele ruffen muß.)[1]

Er ist dahin, euer Lehrer, ihr Schüler, die ihr anjetzt im Trauergewande, und wie ihr es thätlich und wahr bewiesen habt, mit dankbarer Rührung um mich stehet: er ist dahin, euer geliebter Lehrer und in wenigen Minuten werdet ihr die Ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem sie nimmer zu ihrem Hause, nimmer zu dieser Schule wiederkehret. Wenige Wochen sinds, da wir noch in diesem Saale den guten Greis nach seiner Krankheit wie verjüngt und munter sahen, als einige von euch am Geburtstage unsres Landesfürsten Reden vortrugen, an die er seine letzte Hand gelegt hatte; wir dachten damals nicht, wir dachten beim letzten Examine nicht, daß wir ihn zum letztenmal in diesem Saale sahen.[2] Seine Laufbahn ist geendet, eine schöne stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das seltne und grosse Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er bis auf die letzten Lebenstage seinen Geschäften treu, und in ihnen unermüdet, den Tod als seinen nicht

1) von Herder eingeklammert.

2) a[1]: wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letzten mal in diesem Saale sahen: wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle seine Kräfte zusammennahm und den Entwurf seiner Arbeiten aufs folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht daß seine In a sind die Worte „an dem er seine Kräfte zusammennahm" durchstrichen.

erflehten, aber dennoch willkommenen Freund aufnahm. (Weil nun insonderheit die Jugend von dem was der Werth und das Verdienst eines Lehrers ist, aus mancherlei Ursachen nicht immer den rechten Begrif zu haben und sich gegenwärtig zu machen pflegt, den sie doch haben sollte: so mag diese Stunde seines Begräbnißes für Euch alle hierüber ein Augenblick nützlicher und wahrer Erinnerungen werden.)[1]

1. Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm gewesen. Wie bald ist diese Zeit verflogen; sie ist für ihn und mich wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind verflogen, aber das in ihnen geleistete Gute bleibt und ist ein unverwelklicher Kranz auf seinem Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben während dieser Zeit seine Lehre genossen, und die Frucht seiner Mühe als einen guten Samen in sich bewahrt. Einige von ihnen sind schon berühmte Männer, glänzen als Lehrer auf fremden Akademien und haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeiget; andre werden es werden; und es hat sich immer gefunden, daß je mehr jemand aus der Schule unsres verstorbnen Lehrers davon gebracht und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und liebte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in seine Classe kamen, und als leere Köpfe sie verliessen. Diese hielten sich an der äußern Schale oder verachteten gar die Person eines Greises, den sie nicht zu nutzen wußten: verständige und treugesinnete Gemüther sahen über die Fehler weg (denn welcher Mensch hat nicht Fehler) und nutzten an ihm seine Gelehrsamkeit und Mühe, seine richtigen Känntniße und den feinen Geschmack, in dem er Sprachen und Wißenschaften

---

1) In a eingeklammert. Statt dessen a¹: Er ist zur Ruhe gerufen, der in seinem Werk redliche und treue Knecht Gottes: sein Tagewerk auf Erden ist vollendet: Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras, et tumulum facite et tumulo superaddite carmen, O iuvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

vortrug.[1] Eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht jeden führt seine Laufbahn zum Ruhme) sind brauchbare Männer in allerlei Aemtern und Ständen geworden, und auch selbst unter denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind seine dankbaren Schüler. Sie vertreten also, m. H., den ganzen Chor aller derer Abwesenden, die in unserm oder in andern Ländern von unserm seel. Lehrer zum Dienst der Wißenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf die Akademie oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang der Liebe und Dankbarkeit mit ihm, und wünschen mit mir seinen entseelten Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe und seinem Geist Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

2. Unser verstorbner Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig von den Jahren 1736—41 den völligen theologischen Curs gemacht und auf denselben sowohl als auf die mit ihm verwandten Wißenschaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als die manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich, daß er mir ein von ihm nachgeschriebenes Colleg über die Ebräische Sprache zur Ansicht mitgetheilt, und wir haben oft Stundenlang über die schwersten theologischen Materien uns unterhalten. Und dennoch maasste er sich den Namen eines Theologen nicht an und verbat beständig den Unterricht in der Ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meinte, nicht in dem Grad verstände, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltne Bescheidenheit, die eben den Meister verräth, einen Meister, der was er nur halb wußte gar nicht lehren mochte und der in der Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache, die er als Meister verstand und einsah, es gnugsam erfahren hatte, wie viel dazu ge-

1) a¹: vortrug: die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere

höre, eine Sprache lehren zu können. Die Griechische des Neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner: er kannte den Genius dieser Schriften, seine Anmerkungen über den Zusammenhang des Sinnes derselben waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen großen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue hierüber zu lesen, und aus dem vorletzten Besuch den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile welche er über eine neu erschienene berühmte Uebersetzung des Neuen Testaments, die er gelesen und verglichen hatte, fällte.[1] Die Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag ihm, dem redlichen Greise sehr am Herzen; fast über keine Materie habe ich ihn, außer unsern allgemeinen Gesprächen von Unterricht und Bildung der Jugend, so Antheilnehmend und sorgfältig sprechen hören, als über diese. Es war ihm bange und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreissende Irreligiosität in dem Gemüthe der Jünglinge, denen dergleichen Schriften auch in die Hände kämen, nothwendig hervorbringen müßte. Mehrmals erbat[2] er sich, über des Grotius schönes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion eine eigne Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten kurzen Krankheit, äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging also dahin, seinen Schülern nichts als eigentliche und wohlverstandene biblische Wahrheit zu lehren, und sie mit alle dem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Manche Leute von groben Sinnen konnten dies nicht fassen und warfen ihm wohl gar eine Lauigkeit in dieser Wißenschaft vor, wovon ich aber gerade das Gegentheil frei und mit offenster Wahrheit bezeuge. Nur weil er weiter sahe, als andre sehen, so konnte ihm freilich nicht jede Behandlung der

---

1) a: machte. a¹: fällte. 2) a: bat

Theologie gleich angenehm und willkommen seyn; sein sehnlicher Wunsch ging also aus Liebe zum gemeinen Besten dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder Stich halten noch bessern können, gereinigt, in dem Lichte vorgestellt zu sehen, daß er[1] die Herzen der Jugend und des gemeinen Mannes, ja gleichsam den allgemeinen gesunden Menschenverstand gewönne und an sich zöge. Er selbst war zu scheu und bescheiden, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von andern geschähe, und hat auch mich an meinem Theil darum sehr oft dringend ersuchet. Die Gattung von Schriften, die hier hineinschlagen, liebte er sehr; noch im letzten Actus haben wir, bei Gelegenheit des Andenkens an den seel. Jerusalem, eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehöret. Spaldings schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen hat er in schönes Latein übertragen, und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu seyn, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie durch eine Uebersetzung ins Latein auch andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schulen, die dreifache Unsterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und der Religion sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweise vom Daseyn Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genoßene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über

---

1) a: sehen, der

die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freuete sich mehr des Glückes der Seinen als seines eignen Glückes: der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging ihm mit einer Zufriedenheit, die eines ächten Griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht hatten, und theilte solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion, und sang (bei den Processionen an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdenlebens hinweg, und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera —

3. In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntschaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er sowohl im Ausdruck der lateinischen Sprache, als in den Grundsätzen über das was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch der lateinischen Wörterbücher, daß Grammatik Rhetorik Poesie in den Schulen zu lehren sei; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter, vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wißenschaften als dem einzigen besten Grunde das Studiren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen, daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe als die alte, aber dabei sehr ungewiß sei; seine schönen Abhandlungen:

Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis, de genere dicendi naturali, de arte facile discendi, in sententiam Aristotelis adolescentes spe vivere, in dictum Catonis: adolescentem in quo senile est aliquid, et senem in quo est aliquid adolescentis probo; seine consideratio dicti Horatiani: sapere aude; seine Reden de notione auctoris classici, de felicitate discentium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beiden Schriften de officiis und jeder andre Aufsatz von ihm zeigt bei jener großen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heiligste Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen milden Philosophischen Geist, der nur durchs Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den besten Philologen auch Geßners Schriften vortreflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andre alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleichet. Wer diesen ächten Styl der Alten sich in jungen Jahren nicht zu eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln wie lange er wolle; und was das sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Styl, es bildet sich ein solcher Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebenden Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sei er Theolog, Jurist oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wißenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet euch also und seyd stolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeiten gekommen seyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die ihr in Euren Papieren habt aus dem nun erblichenen Munde

dieses Lehrers, sei euch werth; seine Lateinischen und Deutschen gesammleten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten, seyn in euren Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, desto mehr werdet ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der Lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der Deutschen. Alles was der selige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen kleinen Deutschen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größesten Kenner der Deutschen Sprache erhalten, und Leßing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unsrer Sprache. Einen solchen Mann habt ihr zu eurem Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst sagen kann: er sei im Geist und an Fleiß, nicht bloß dem Namen und der Klasse nach desselben Schüler gewesen. War er dies, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter ausbilden, die Alten, Griechen und Römer, Zeitlebens lieben und nie durch Barbarei, durch ein ingegenium horridum et inficetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Spargite humum foliis, inducite fontibus vmbras;
mandat fieri sibi talia Daphnis.[1]

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben. Unser Geist, dies himmlische Fünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdenn für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irrdenen Hütte durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt und der darinn aufbewahrte geistige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von jedem, der ihn

1) a[1] der zweite Vers: o iuvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

besitzen will, muß er aufs neue durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst gehet er, wie bei so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bei uns nicht untergehn lasse, daß in einem Gymnasio, in welchem unter viel andern Ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei, oder ein Trödelkram statt alter ächter Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurigfreundschaftliches Geschäft gehen und das was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung ihr Schüler nahet euch der Leiche eures Lehrers, und traget den übergebliebenen Rest seines irrdischen Daseyns sanft in seine Schlafkammer zu seiner Ruhestäte. Nie werde von euch sein Name anders genannt, als mit Dankbarkeit Ehrerbietung und Liebe: denn es ist edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in seinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von sanftem zartem Herzen auch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu seinem Schmidt, dem er bald nachzufolgen glaubte und auch bald nachgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft! und habe für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges frohes bei täglichen Geschäften ruhiges Alter, und wenn unsre Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres sanftes Entschlafen. Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

21.

[Rede nach gehaltenem Actus beim Abgang der Studirenden.

Ostern 1791. Bei der Vakanz des Direktorats.]

Erlauben Sie hochgeehrte Versammlung daß ich, ob Ihre Aufmerksamkeit vielleicht ermüdet, Ihnen nur mit zwei kurzen Worten im Namen des Gymnasiums, sämtlicher Lehrer und Schüler, insonderheit derer, denen sie ein geneigtes Gehör gegeben haben, für die ihnen erzeigte Ehre, Geduld und Aufmerksamkeit aufs ehrerbietigste danke. Sie haben jugendliche Blüthen gesehen, auf eignem Boden gewachsen; nur Jahre, Erfahrung und Uebung geben reife Früchte; es ist ein erster Versuch gewesen; künftige Fälle werden, wenn diese Uebung eigner Gedanken und Ausarbeitungen fortgesetzt wird, ohne Zweifel auch einen fortgehenden Fleiß zeigen. Aufmerksamkeit des Publici, ein geneigtes Gehör der Männer, die in den wichtigsten Geschäften oder am Ruder des Staats sind, deren Vorbild die Jünglinge aufmuntern und in ihrem Fleiß beflügeln muß, von deren Känntniß Gewogenheit und Gnade nachher so viel abhängt; ihr geneigter und gütiger Beifall ist die erquickende Frühlingsluft, die sanft erwärmende Sonne, die auch den noch schlafenden, in der Erde begrabnen Keim sanft erweckt, hervorruft und mit Blüthen und Früchten zieret. Halten Sie also die Stunden nicht verloren, die sie Jünglingen die ihnen freilich nichts neues vortragen konnten, geschenkt haben; die Ehre, die diese Jünglinge genossen, wird andern eine Aufmunterung werden, am Ende ihrer Laufbahn in diesem Gymnasium Ihr Gehör, Ihren Beifall, Ihr Lob würdiger zu verdienen; sie sind keine unwürdige Opfer des Festes.

Und Ihr, meine Lieben, die ihr hiemit diesem Gymnasium, euren Lehrern und Mitschülern Lebewohl gesagt, und auch mich mehr als ich mir zueignen kann, mit Dank und Liebe begrüßet habt; nehmt noch ein Wort an, das ich euch als Aufseher dieses

Instituts aus väterlichem Herzen zu sagen habe. Kein Name klingt einem Jüngling süßer, als der Name der Freiheit, und ihr schätzt dieses Osterfest ohne Zweifel unter die vergnügtesten Tage eures Lebens, da Ihr mit Beifall und öffentlichem Lobe dieser Schule entlassen, und wie ihr meint, in den schönen Garten[1] Akademischer Freiheit von euren Eltern und Obern gesandt werdet. Ihr habt Recht zu dieser Freude, denn es ist für jedes Menschliche Tugendliche Gemüth angenehm, eine Laufbahn nicht ohne Ruhm geendigt zu haben, und im Menschlichen Leben giebts vielleicht keine angenehmeren als die jugendlichen, zumal Akademischen Jahre. Vergeßt aber nicht, daß die Freiheit zu der ihr entlassen werdet, keine Gesetzlose Frechheit seyn kann: auch die Akademie hat ihre Gesetze und ist nichts als eine hohe Schule. Gott selbst das freieste Wesen handelt nach Gesetzen der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte; und jedes edle Menschliche Gemüth bestrebt sich von den ersten Jahren an ihm nachzufolgen. Eure Freiheit sei also nicht Trägheit, nicht Ausschweifung und Ueppigkeit, nicht flatterhafte Zerstreuung, Wildheit oder die Seelen- und Leibverderbende Wollust.

Ihr habt ein Ziel nach welchem Ihr lauft, den Kranz der Ehre, der Gefälligkeit vor Gott und Menschen, einer frühen Bildung zur ächten schönen Humanität, zur Cultur eures Verstandes und Willens, zur Form der Seelen- und Leibesgestalt, zur Weisheit, guten Sitten, zu jedem Reiz der Tugend und Brauchbarkeit im Leben. Ein hoher Kranz, ein schönes Ziel, eine Laufbahn, die euren täglichen Fleiß, eine unermüdete Aufmerksamkeit auf euer Betragen, eine tägliche Pythagoräische Selbstprüfung, und was die Seele aller guten Bestrebungen ist, Ordnung und Ernst fodert. Habt also dies Ziel unverrückt vor Augen; wählet es mit Klugheit und zieht andrer Erfahrung und Einsicht dabei zu Rathe; verliert es nie aus dem Blick und flattert nicht von Arbeit zu Arbeit, oder von einem Lehrer zum andern. Wählt euch vorzüglich die, von und an

1) Darüber steht: wahren Frühling

deren Geist ihr am meisten zu lernen habt; deren Denkart, nicht blos das was sie sagen, sondern wie sie es sagen und wie sie denken, eure Denkart ordnet, führt, sanft bildet und leitet. Nihil recte discitur, quod non volentes et lubentes discunt. Hic ergo amor excitetur, aut aliud vitae genus eligatur. Ab amore literarum et doctorum est attentio, mater studiorum et meditatio atque repetitio, vespertina praesertim et Pythagorica. Facultates mentis simul exercendae et amplificandae. Vivi doctoris opportunitas non negligenda. Discendum quidquid discenti occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit? sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant. Verborum disciplina a rerum cognitione numquam separanda. Publica institutio et priuata etc. und was euch sonst euer Geßner für gute goldne Sprüche gesagt hat. — Behaltet sie nicht nur im Gedanken, sondern bringt sie in Uebung, Eure Jugend, die schönsten Jahre derselben liegen wie eine blühende Aue vor euch; genießet und braucht sie recht. Der Frühling des Lebens geht bald und unwiederbringlich vorüber.

Einiger Namen unter euch sind schon mehrmals mit öffentlichem Lobe genannt worden, und die Wohlthat des fürstlichen Freitischs ist, wie ich mehreren von euch bezeugen muß, an euch würdig verwandt worden; auch an künftigem Examen werden eure Namen öffentlich vorgelesen, und mit Lobe genannt werden. Laßt euch dies Lob und diese Wohlthat fernerhin ein Sporn seyn zu allem Rühmlichen und Guten. Vereitelt die Hoffnung nicht, die eure Eltern, Lehrer, Obern und das Publicum von euch schöpften, sondern erhöht, übertrefft, vermehrt dieselbe, mit jedem Jahre. Auch die Liebe die ihr gegen mich bezeigt habt, beweiset dadurch, daß ihr anständige fleißige Akademische Jünglinge seid und einst brauchbare Tugendliche geschickte Männer werdet. Solche hoffet, solche erwartet der Staat von euch; dazu begleiten euch von hieraus alle gute Wünsche. Glück und innere Ruhe, der Segen Gottes wird mit euch seyn, auch die Dürftigen unter euch wird er nicht ver-

lassen, und es werden sich gute wohlthätige Herzen zu eurer Unterstützung finden. Habt Vertrauen auf Gott, seid wohlgesinnt, gefällig, ordentlich und fleißig und lebet glücklich.

22.

[Schulen, eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten.

Nach der Einführung des Direktors Böttiger und Sub-Konrektors Stiebriz. 3. Oktober 1791.]

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieser hochgeneigten und schätzbaren Versammlung dem lateinischen Vortrag der bisher geführten Handlung in Allem auf eine leichte und unbeschwerliche Weise haben folgen können, so erlauben Sie mir in unsrer Muttersprache, die ohnedem tiefer ans Herz dringt, noch einige wenige Worte.

Nach allem Glückwünschenden und Freudigen, was bei einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand gelegt hat und vielleicht gehörte es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung dieser neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieser Schule desselben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern diesen frohen Tag nicht zu stören, will ich blos einige Worte darüber sagen, daß so wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten, so auch dies fürstl. Gymnasium keine Privat- sondern eine Landesanstalt sei und was daraus fließe.

In den Zeiten, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt und von den Klöstern getrennt wurden, fing man sogleich an, sie als ein öffentliches Gut anzusehen und dies war die Ursache, warum bei der Reformation die Fürsten meistentheils den Stadtmagisträten das Patronat der Stadtschule anvertrauten, eben in der Überzeugung, daß da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinn zur Brauchbarkeit am gemeinen Wesen, zu

nützlichen Känntnißen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt solche als Kleinode ihrer Verfassung, als Gärten und Pflanzstäten ihrer Nachkommenschaft nicht anders als ansehen könnten. So lange dieser Bürger- und Gemeingeist herrschte, in Städten und Verfassungen in denen er noch herrschet, sehen wir nicht nur im Jahrhundert der Reformation, sondern auch noch jetzt diese bürgerliche allgemeine Theilnehmung. Die Väter der Stadt sind auch Väter der Schule, die Bürger der Stadt die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rectors und Lehrers, so wie ihres neuen Pfarrers und Seelsorgers (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotischem Reformationsgeist innig verbunden) waren ihnen ein Fest der Freude, des Glückwunsches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wissenschaften, von den Landescollegien besucht; man nahm an den Fortschritten derselben und an allen guten Anstalten Theil: man bestrebte sich soviel man konnte, dieselbe zu befördern. Wer der Geschichte kundig ist, der weiß, daß in diese Zeiten und Verfassungen die Blüthe der Schulen in Deutschland gehört, in denen die gelehrtesten und größesten Männer, die nützlichsten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren gelehrte Namen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr seit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten mit dem Verfall mancher Städte in Deutschland auch der gemeine Bürger- und Stadtgeist sank; desto mehr sanken die Schulen, und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wißenschaften, oder von Noth gezwungen oder von den Bitten einsehender Männer ermüdet, die Regenten des Landes selbst sich dieser Werkstäten öffentlicher Erziehung, als Landesanstalten angenommen hätten: so wäre in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Barbarei entstanden, die zum fortgehenden Geist der Zeiten,

zum verfeinerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Wesens am allerwenigsten gehörte. Das Verhältnis aller Stände gegeneinander, der Preis der Waaren und Lebensmittel, die Lebensart selbst hatte sich geändert; und es wäre eine traurige Ansicht gewesen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menschen zubereiten und zubilden sollten, wenn allein die Lehrer derselben, als alte Stadt-Ruinen, als Denkmäler einer verschwundenen Verfaßung hätten zurückbleiben sollen.

Unsrer Schule nahm sich der ewig Preiswürdige Wilhelm Ernst an, der dies Gymnasium erbaute, die Stadtschule zur Landesschule machte, oder vielmehr beide verband, und damit auf die edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. Hätte der glorreiche Fürst einige Schritte weiter thun können, auch etwa nur soweit als in benachbarten Ländern andre Fürsten mit ihren Schulanstalten früher gereicht hatten; wir würden uns dessen sehr freuen, und es noch jetzt dankbar zu geniessen haben. Indessen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, insonderheit die Herzogin Vormünderin, und der jetztregierende Herzog haben der in manchem noch sehr bedrängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsicht, Hülfe und Beistand nicht versaget. Wir können auch sicher darauf rechnen, daß da der Geist und das Bedürfniß unsrer Zeiten nothwendig gute Schulanstalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, ans Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist der, der willig gehet, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen langsam schleicht und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät aber sodann desto grausamer und härter meldet, freudig und Einsichtsvoll voreilet. Wer erst von Hunger und Theurung angemahnt seyn wollte, daß er sich Speise schaffe und sich Brot erwerbe, der stünde in seinem Range selbst unter den meisten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am wirksamsten daran erinnert, ist der, daß Schu-

len keine Privatanstalten sondern öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt sind. In diesen Wahrheiten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weise Theilnehmen, (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftige, christliche und wohldenkende Menschen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungs-Anstalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches kein Privatgeschäft sei. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst, sind in seinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet ward, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. Ich freue mich also, daß nicht nur jeder Zeit, sondern auch in den fünfzehn Jahren, seit ich hier bin und an dieser Anstalt Theilgenommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen, und zum Theil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken, und ihr Glück fanden. Andre Pflanzen dieser Art sind im Sprossen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung sie begünstigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe und Frucht kommen. Wo nicht in unserm engen Kreise, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlet, so außerhalb demselben: denn die Wißenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie sich also, meine Herren Lehrer dieses Gymnasiums, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie seyn wird; nicht für unsre Stadt, unser Land allein, son-

dern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach seyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich seyn, und durch die, die sie bildeten munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat- sondern ein allgemeines, öffentliches, ewiges Werk sei, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfasset, dessen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wißenschaft und Humanität fortwächset, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten und wenn ich so sagen darf, alle Privat Ängstlichkeiten. Sie gehen vorbei, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben, ist das was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrigbleibt.[1] Es giebt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verlieret. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der Ruhm- Geist- und Herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. Quam misera et contemta res est homo nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sei, die ihr zu besuchen und zu geniessen habt. Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem ihr also zu einer guten Fähigkeit Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollet. Je mehr ihr dies einsehet, desto angenehmer werden euch die Stunden des Unterrichts den ihr genießet, desto erfreulicher die Uebungen werden,

---

1) a zuerst: ist Ihr unsterblicher Name.

die eure Lehrer mit euch treiben, denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für euer ganzes Leben. Ihr werdet Ihnen danken, daß sie eurem oder etwa auch eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können: denn die Gesetze des Gymnasiums sind vom Landesherrn gegebne Gesetze und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit Ihr in den obern Classen, bei denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und seyn kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der euch eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht aufs Gerathewohl durch alle Classen schlentern, sondern die Lebensart dazu ihr bestimmt seyd, dem Lehrer zeitig entdecken, und eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, soll euch in Allem dabei und dazu geholfen werden, daß ihr dem Staat brauchbare, für euch selbst geschickte und glückliche Menschen werdet: denn sämmtliche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drei obern Classen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschloßener Phalanx da, und bieten einander die Hände; der neue Director des Gymnasiums ist des ganzen öffentlichen Werks Meister.

Jetzt sollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen insonderheit die ihm nahe angehen, das Gymnasium, als eine öffentliche Landesschule Anspruch zu machen hätte; da sich aber allgemeine Einsicht, und ein warmer, wirksamer, Theilnehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am wenigsten aber vom Schulkatheder einsprechen läßt: so wollen wir über diesen Punkt die Fahne der Hoffnung aufschwingen, und wiefern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasii auch unter dem neuen Directorio einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch sagen: der

heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, ist für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge ers für viele, möge ers für alle so seyn, und das, was wir wünschen, uns die Segenreiche Vorsicht gewähren. Ich bewillkommne Sie also, hochgeschätzte neue Lehrer, auch in Deutscher Sprache in diesem Hörsaal und jeder Liebhaber der Wissenschaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger und wem sonst das Wohl der Menschheit und Nachkommenschaft am Herzen liegt, segne uns Glück zu.

23.

[Vom Genius einer Schule.] 1793.

Victurus Genium debet habere liber, sagt Martial; und unser Hagedorn hat diesen Ausgang seines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen:

Ein Buch, das leben soll, muß einen Schutzgeist haben.

Das Gleiche kann man auch von jeder Anstalt, von jedem Institut sagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es ins Reich der Wesen aufnimmt: so bleibt es eine todte Geburt. Verläßt sein Genius es, entziehet der ihm seine Obhut und Vorsorge: so gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaassen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Wesen, ja sogar jeden merkwürdigen Ort einem Genius, dem sie oft Altäre aufrichteten, den sie mit Opfern und Libationen, am meisten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit sich führet. Jeder Mensch hatte einen Genius, der ihm von seiner Geburt an als Aufseher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbestechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote seines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, sagt Apulejus, domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum

improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen so späten Schriftsteller zuerst an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, sagt Menander,

Jedwedem steht ein Genius
sobald er nur gebohren wird, zur Seite,
ein guter Genius zu weiser Lebensführung.
Denn daß ein böser Geist uns zugegeben sei,
ein gutes Leben uns zu schmälern, dies
ist nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Versen des Hesiodus findet sich schon diese uralte Bestimmung der guten Dämonen, daß sie nach Rathschlüßen des höchsten Gottes unter sterblichen Menschen auf der Erde das Wächteramt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von seinem Dämon gesagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme desselben ihm die Stimme der Gottheit dünke.

Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieser Vorstellungsart von ihrem Ursprunge an, zu verfolgen; Eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begrif von einem Genius oder Dämon des Menschen wohl auf den reinsten Altar setzten. Ihnen war er nämlich der *νους*, das Gemüth im Menschen, das heiligste, unbestechlichste Urtheil seiner Seele. Denn so sagt Mark-Aurel: „Das Gemüth ists, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorsteher und Führer des Lebens. Himmlischer Natur ist er und hebt zur Verwandtschaft mit dem Himmlischen uns von der Erde empor. Nichts ist elender, als ein Mensch, der mit seinen Gedanken alles auf und unter der Erde durchschweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaassend zu erforschen strebet und nicht fühlt, daß er ihm selbst gnug ist, wenn er mit seinem eignen Dämon vertraut lebet, und diesen recht verehret. Die rechte Verehrung desselben bestehet aber darinn, sein Gemüth von Leidenschaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten.“ Und der vortrefliche Schüler Epiktets, Arrian, sagt also: „Deine Vorstellungskraft ist freilich nicht so groß,

wie Jupiters; aber er hat einem Jeden einen Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er uns wohl einem beßern und wachsamern Führer übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verschloßen und eure Kammer verdunkelt habt: so falle euch nie ein, zu sagen: nun sind wir allein: denn ihr seyd nicht allein, sondern Gott ist darinn und Euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Diesem Gott, eurem Genius, solltet ihr Treue zuschwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Blos um des Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger seyn solle, als Cäsars Glück und Leben; ihr hingegen, die ihr von diesem Gott so vieler und großer Dinge gewürdigt seyd, Ihr wolltet ihm nicht schwören? und wenn ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwören? Daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr[1] in Ansehung dessen, was er euch beschert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr nichts was seyn muß, mit Unwillen thun oder leiden wollet. Ist wohl jene Huldigung dieser zu vergleichen? Jene schwören, daß sie niemand in der Welt dem Cäsar vorziehen wollen; ihr, daß ihr die größeste Achtung und Treue gegen euch selbst haben werdet." — Wie heilig ist diese Lehre! wie gemäß dem Worte Genius, d. i. eingebohrne Natur, eigne Art des Menschen! Sind Wir selbst, ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns uns nicht heilig; wo sollen wir dann das Heilige finden? Sacer intra nos spiritus sedet, malorum, bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur dem angenehm seyn kann, der gern verführt seyn mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlassen werde. Gnug, Genius war die Personification

1) a: ihr euch

der ganzen, reinen und edlen Natur des Menschen. Wozu er gebohren sei? was in seinen Kräften stehe? was er erreichen könne und solle? was er um solches zu erreichen, nothwendig vermeiden müße? wie er, seiner Natur gemäß, aufs beste zu diesem Zweck gelange? was ihm noch fehle? was ihm, seiner früheren Versäumniße oder Mißhandlungen wegen, vielleicht auf immer fehlen werde? Das alles sagt uns die Stimme des mit uns und in uns gebohrnen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unsrer selbst, unsres Ideals, sofern es sich in uns spiegelt und im Innern unsres Bewußtseyns wiederglänzet, kurz unsres göttlichen himmlischen Dämons. Frage o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward? und was du jetzt seyn könntest? er wird dir antworten. Höre seine Stimme, sein leises Wort: „warum du es nicht bist? was du versäumt hast, und vielleicht nie mehr nachholen kannst? was du forthin unterlassen, was du regsam thun mußt, um das Versäumte und Verwahrlosete nachzuholen? er wird dir seinen Rath nicht versagen! Schaue in den Spiegel; du wirst die Spuren auf deinem Gesicht sehen, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Lüderlichkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den Spiegel deines Gemüths, und du wirst Alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer; Jeder Jünling, der sich selbst schätzet, der zu leben, und im Leben fortwährend glücklich zu seyn Lust hat; er muß seinen Genius verehren und lieben: denn mit ihm streiten, ihn betrüben, sogar ihn betrügen zu wollen, wäre die größeste Thorheit. Könnte wohl auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Mensch sich selbst hintergehen wollte? Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines Körpers, die fröliche Zeit der Jugend sei ihm also heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anstand und Ehrerbietung gegen sich selbst.

Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unschuldige Blumen, frölicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weih-

rauch waren die Gaben, die man ihm darbrachte. Lauter Symbole so wie der Jugend, so auch des ältesten, reinesten und frohesten Gottesdienstes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weiheten die Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch Genien des Orts, Genien der Gesellschaft. Eine Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre, oder andre Denkmale dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die sich um den Altar windet, ist uns an unserm Ort bekannt gnug. Woher der Genius des Orts unter diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesundheit des Orts; und Gesundheit, Geistes und des Körpers, der Luft und aller Elemente ist die größeste, ja ich möchte sagen die einzige, alles umfaßende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein solcher Altar sagte also: „hier ist keine mal' aria, keine ungesunde, ansteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen. Wo dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen solchen Altar aufrichten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetsten aber hatten es die Gesellschaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen Römischen Volke. Die Genien der Häuser hiessen Laren, ob dieser Begrif gleich nicht so rein war, als der Begrif des Genius einer Familie, dem diese ihr Wohlseyn, ihre Erhaltung oder sichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn sehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß schwur bei dem Genius seines Herren, der spätere Römer bei dem Genius seines Fürsten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Colonien, Municipalstädte weiheten ihrem Genius zumal als Neuangekommene oder Glückliche

und Wohlgediehene in entfernten Orten Inschriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des Römischen Volks endlich ist auf mehreren Münzen sichtbar. Meistens stehet er als ein schöner Jüngling da, vor einem Blumenbekränzten Altare, die Opferschale, und etwa auch ein Horn des Ueberflußes in seinen Händen.

Wie schön eine dergleichen Personification sei, begreift ein Jeder, der die Idee eines Staats, einer Gesellschaft, eines gemeinschaftlich handelnden Volks, eines Instituts von wirksamer Einrichtung zu faßen fähig ist: denn alle diese Namen, wenn sie leben und gedeihend fortleben sollen, müßen ihren beschützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieser ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Wesen verläßt, oder seine Stimme nicht mehr gehört wird: so ist auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böse Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erschien, in fürchterlich-scheußlicher Gestalt heran. „Ich bin dein böser Genius, Brutus; zu Philippen siehst du mich wieder." Und diesem schrecklichen Wiedersehen entgehet sodann schwerlich Jemand. Wer aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf und Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: dem bleibet auch Er hold und treu; er wird ευδαιμων, ein Glücklicher bis ans Ende seines Lebens.

*　　*
*

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann solches allein nicht seyn, ob es gleich sehr gut und wünschenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kurz alle daurenden öffentlichen Institute auch solche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Institut selbst leben; er muß mit ihm gebohren seyn, alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder beleben. Dieser Genius ist es sodann auch, der das Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjünget und im Alter mit

jugendlichem Muth belebet. Denn der Genius eines Volks, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an diesem heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten, frühesten Jahren zum Wohlseyn auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler „verehre mich! ehre dich selbst, dein Amt, dein Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig."

Zum Lehrer spricht er: „ehre dich selbst; du treibst ein göttliches dämonisches Werk; du bereitest das Glück, du bildest die Seelen der Jugend; ja du wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht mehr sehen; oft wird dein heiteres, väterliches, genialisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdenn wiedererscheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meisten aber dein Beispiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht, und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren." Der Schwur bei dem Haupt des Jünglinges war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein *μυϛαγωγος τȣ βιȣ αγαϑος*, ein assiduus observator, praestes et tutelator

zu seyn ist gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divûm.

Noch inniger aber spricht zu Euch, ihr Jünglinge, der Genius dieses Orts: denn er ist Euer Ideal, eine Personification Eurer, euer fidissimus germanus. Wie soll er euch erscheinen? wie wollet ihr euch den Genius dieses Orts, dieses Gymnasiums am liebsten denken? Etwa wie jenes Gespenst dem Dion erschien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens, oder auf Deutsch, als ein schrecklicher Orbil mit Bakel und Peitsche in seinen Händen? Oder soll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweisung seyn, wie ihn sich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorstellungsart: so merket euch dieses.

1. In Platons Gesprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er spricht, gern mit dem schmeichelnden Namen *δαιμονιε;* und wie dieser schöne Name Alles in sich fassen kann, womit der gute Genius diese Jünglinge beschenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Physiognomie in Gemüths- und Leibesgaben: so haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende, liebenswürdige Eigenschaft dabei nicht vergessen, die Bescheidenheit, die holde Schaam. Was man in der Kunst Genius nennt, ist kein wilder, auffahrender, sondern ein sittsamer bescheidener Götter-Jüngling. Sanft senkt sich sein Haupt; unschuldig blickt sein Auge; auf seine Wange, auf seine Lippe ist Grazie gegossen und er selbst kennet sie nicht; er blickt daher, wie aus Elysium, wie in einem holdseligen Traume. Dies *δαιμονιον*, dies sanfte Glückliche, unterscheidet die Genien von andern Gestalten, selbst von einem schönen runden Bacchus, dem es recht wohl ist, dem aber dieser Genienblick, diese süße Nüchternheit fehlet. Gewiß wurden in solchen Genien die schönsten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen sagen, die Schaam wohnte. — Der Genius dieses Orts ihr Jünglinge liebt, vor allen andern, diese himmlische

Gabe, Bescheidenheit und Zucht. Bei jedem Schaamlosen, unanständigen Wort und Betragen ruft er entrüstet:

> pinge duos angues! sacer est locus! extra
> meiite. —

2. Das Göttliche (θειον, δαιμονιον) in einem Menschen ist zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch göttliche Menschen erweckt werden, wie Plato in mehreren Gesprächen zeiget. Euch erscheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größesten und schönsten Seelen der Vorzeit werden euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist spricht zu euch, laßt euren Geist ihm antworten. Ihr seyd, meine Lieben, alle so verschiedner Art; die Gottheit gab euch verschiedene Gaben und Neigungen, wie ihr denn auch zu verschiednen Lebensarten, Geschäften und Ständen bestimmt seyd, und ein verschiednes Glück euch erwartet.

> Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
> argentum, vestes Gaetulo murice tinctas,
> sunt qui non habeant, est qui non curat habere.
> Cur alter fratrum cessare et ludere et vngi
> praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
> dives et importunus ad vmbram lucis ab ortu
> silvestrem flammis et ferro mitiget agrum;
> scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
> naturae deus humanae, mortalis in vnum-
> quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.

So verschieden indeß eure Neigungen seyn mögen, so wünschet ihr doch alle euch einen guten glücklichen Dämon (αγαθον Δαιμονα) zum Führer und Schutzgeist eures Lebens. Dieser ist nicht schwarz, sondern weiß, ein Bruder der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Bescheidenheit, Schaamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle sittlichen Grazien lieben ihn; er ist mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel gesandt, gute, rechtschaffene Jünglinge, die Freunde seiner Gespielen sind, auch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen ist das Fest des Genius dieser Schule; an ihm soll und will er sich in seiner schönsten Gestalt zeigen. Nicht müßig und träge; nicht furchtsam und Sinnlos: denn so zeigen Genien sich nicht; sondern munter, thätig, der Sache gewiß, bescheiden, sittsam. Hinweg alle Furcht und Scheu; sie gehört nicht zu diesem Tage; wer wollte sich nicht zeigen, wie er ist, wenn er sich würdig zeigen kann. Wir sind alle hier, den Genius der Schule, euren Genius, ihr Schüler, in seiner besten Gestalt zu erblicken, und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß wird euch in den Ferien die Erholung nach dieser Arbeit seyn, wenn ihr sie mit Ehre genießet, und ihr werdet dem guten Genius dieses Examens Blumen unschuldiger Freude und den Weihrauch eines reinen Dankes um so schöner opfern, je minder ihr dabei den guten Genius eures Lebens nicht vergeßet, der euer Glück und eure Wohlfahrt seyn muß.

Wohlan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der Schüler: der Genius derselben erscheine und empfange von uns die ihm gebührende Verehrung.

Ipse suos Genius adsit visurus honores
Cui decorent sanctas mollia serta comas.

Vorher aber wenden wir uns noch zu Dir, Du grosser Schutzgeist der Natur, Du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, Du insonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer. Ohne Deinen Segen ist jede menschliche Bemühung nichtig; ohne Deine wachsame Vorsorge, was hülfe alle menschliche Aufsicht. Nimm also auch dieses Institut, diese Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter Deine Obhut, und gib ihnen Deinen guten Geist, der sie beschütze, leite und zu ihrem Werk belebe. Auch zu diesen Tagen gib Deinen Segen, daß alles zu Deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche.

24.

Abschied 1793.

Nachdem ich als Commissarius des Fürsten und ephorus der Schulen meiner Pflicht im Einzelnen Gnüge zu leisten gesucht habe: so erfoderts mein Werk, und der Genius dieses heiligen Orts ruft mich dazu auf, noch allgemein ein Wort zu reden und ein Opfer des Danks, der Erinnerung und öffentlichen Ermunterung auf seinen Altar zu legen.

Ihnen also statte ich Kraft meines Amts zuförderst meinen Dank ab, sämtliche Vorsteher und Lehrer dieser Schule.

Sie, mein College im fürstlichen Ober-Consistorio und Director dieses Gymnasiums (ich spreche in meiner heiligen Pflicht, ohne Rücksicht und Schmeicheleien) haben Ihrer Claße und durch diese dem ganzen Institut einen neuen Geist der Ordnung, des Fleißes, der Nacheiferung des allgemeinen Zusammenwirkens und Zusammenstrebens einzuhauchen gesucht, von dem wir die beste Früchte erwarten. Alle Schüler Ihrer Classe fühlen, daß sie ein Ganzes sind, nicht etwa nur ein ganzes Auditorium, wo jeder etwa nachbleiben kann, nachdem er Lust hat, sondern wo auch der Nachbleibende es wenigstens fühlt, daß er zurück ist, daß ihm nicht nachgesehen, sondern daß er bemerkt wird,[1] daß Lob und Tadel, Beifall und öffentliche Ahndung in einer gerechten Waagschaale liegen. Diese Gerechtigkeit, mit väterlicher Liebe gemäßigt, halte ich für die Basis jeder guten Einrichtung und gewiß auch einer Einrichtung[2] junger Leute, deren jeder das schlichte Gefühl von von Recht und Unrecht in seinem Herzen heget. Segne der Himmel Ihr schönes Bestreben und jeder neue gute Fortgang müße Sie mit neuem Eifer beleben. In Ihrer und Ihres würdigen Mitlehrers Classe ist uns der Genius des Orts in einer sehr liebenswürdigen Gestalt erschienen; er ist mit Aufmerksamkeit Eifer und Feuer entflammt, Gutes zu lernen; wo er böse Gewohnheiten an sich hat, schämet er sich derselben und sucht sie abzulegen; die erste Claße ist die Krone des Gymnasiums und sie wird sie bleiben.

Der 2 und 3 Claße statte ich eben also meinen Dank ab. Was ich solange gewünscht, daß diese 3 Classen ein einziges Ganze und die 3te Claße der Eckstein des ganzen Gymnasii werde, das sehe ich (gebe Gott seinen Segen dazu) allmälig in seine Erfüllung gehen. Die Lehrer der 2ten Claße arbeiten brüderlich mit vereinigten Kräften, und den Lehrern der 3ten Claße muß ich das Lob geben, daß sie meine Erwartung nicht nur erfüllt, sondern

---

1) „wird" fehlt in a.

2) Die Worte, deren Lesart zweifelhaft ist, sind mit kleineren Typen bezeichnet.

übertroffen haben. Sie würdiger Herr Subconrector (ich weiß, daß ich Ihre Bescheidenheit durch diese öffentliche aber Pflicht= und Wahrheitsmäßige Anrede beleidige), Sie leben und weben im Besten Ihrer Schüler. Ihre Zahlreiche Claße hat Sie lieb, ehret Sie, lernt gerne von Ihnen, und das ist (ich muß nochmals den Ausdruck wiederholen), für die obern Claßen der Eckstein. Fahren Sie fort, mit der liebenswürdigen gen. Jugd sich den Ihnen anvertraueten mitzutheilen; Ihr Gehülfe hat sich in seinen Arbeiten sehr brav und würdig gezeigt, daß ich ihm sein öffentliches Lob mit doppelt Theilnehmender Freude gebe; und von tertia, welches ich nochmals als den Eckstein des Gymnasii mit meinen besten Wünschen salbe, Alles, Alles Gute erwarte! —

Sie, würdige Lehrer der 4. 5. 6. Claße haben mit mehreren Uebeln zu kämpfen, und Sie sind, welches ich herzlich erkenne, Märtrer der Schule. Sie fühlen die ganze Last der ersten Mühe, daß ein Mensch ein Mensch wird; und oftmals aus Staub und Koth ein belebtes Wesen werde. An den Kindern liegt die Schuld nicht; sondern an den Eltern und an der ganzen Verfaßung unsrer Stadt und des gemeinen Wesens. Das fühle ich so gut und vielleicht mehr wie Sie. Aber laßen Sie uns unsren guten Muth nicht aufgeben. Freilich werden wir den Sperlingsberg, in kein Adlernest verwandlen; aber auch die Sperlinge müssen, wenn nicht nach Policei= so nach Schulgesetzen leben. Drückende Armuth, Verderbtheit der Sitten und niederträchtiger Luxus sind freilich 3 böse Furien, die viele Häuser unsrer Stadt und Vorstadt quälen, von denen also auch das Gymnasium die Nachwehen empfindet. Aber doch, meine Herren, haben Sie die Güte mir auf mein Wort zu glauben: dennoch rückt die Zeit weiter. Sie muß fortrücken, sie wolle, oder nicht; und auch für Ihre Claßen werden beßre Zeiten kommen. Gehen sie nur mit Ihrem Eifer, mit Ihrer Einsicht der Zeit voran; die Zeit muß und sie wird folgen.

Ihnen, dem Vorsteher unsres musikalischen Chors habe ich hiemit öffentlich Dank zu sagen, für die stille Mühe, in welcher Sie dasselbe so gut als neu geschaffen haben. Ich bekenne es gern, daß was mir vormals zum Ärger war, der Chorgesang unsrer Schule, mich jetzt erfreut und rühret; Menschlicher Ton ist in die Stimmen gekommen; und auch durch dies Instrument werden Sie, bei Ihrer löblichsten Absicht, der stille Ansporner und Urheber eines reinen Gebrauchs der Orgel, mithin der Stifter einer beßren Kirchen=Musik in unsrem Lande werden. Ein unabsehliches Verdienst! denn eine gute musikalische Schule dauret fort; sie dauret auf späte Zeiten! Und diese Schule, diese Kunst, ist Gottesdienstlich, herzerwärmend, rührend! — Ihr Schüler des Chors, wirket mit zu dieser löblichen Absicht eures Lehrers. Musik ist eine schöne Kunst; bestrebt euch daß euer Chor

in Stimme, in Gesang, in Sitten, in Ordnung, in Uebung ein darstellendes Bild dieser schönen Kunst werde.

Das fürstliche Seminar für Landschulen liegt mir als ein zartes Institut am Herzen, aus dem viel werden kann. Bereits hat dasselbe sich einen sehr guten Ruf im ganzen Lande erworben; es hat durch ausgezeichnete Glieder desselben hie und da vortreffliche Früchte gebracht; ja es bringt sie selbst unsrer Stadt durch Privat Unterricht und durch Beihülfe in öffentlichen Schulen. Dank auch in diesem Jahre den Lehrern des Instituts für ihre mit so vielem Bedacht ausgewählte, gute Lehre; Dank dem Lehrer des Instituts noch besonders für seine redliche Treue und Aufsicht. Seyd und werdet werth, ihr Seminaristen, der Hoffnung die man zu euch hat; allen Rest alter Vorurtheile und Flecken löschet hinweg; in und durch euch bilden wir den wichtigsten, den unverdorbensten, den redlichsten Theil der Menschheit auf späte Zeiten.

Einer sehr guten Nachbarin unseres Gymnasiums, der Mägdleinschule muß ich auch mein öffentliches herzliches vergnügtes Lob sagen. O wie ist sie anders, als sie war! Welche Freude hat mir der gestrige Tag gemacht. Fortan betrachte ich sie auch als eine gute Nachbarin und sie wird sich gewiß mit jugendlichem Schaamhaft jungfräulichem Schmuck von Jahr zu Jahr mehr kränzen. Der Vorgänger des jetzigen würdigen Lehrers fing redlich an; der jetzige hat ihn weiter übertroffen; die ganze Stadt fühlet es und muß es fühlen daß ihre Töchter beßer unterrichtet werden als sie es ehemals wurden, und diese aufwachsende Generation selbst muß das gute Werk befördern. Ihr Gehülfen dieser Schule, gute würdige Seminaristen, helfet und wirket mit zu den vortrefflichen Absichten des Lehrers dieser Schule, und stimmt in dieselbe mit gutem Willen und thätigen Kräften ein; Ihr erwerbt euch dadurch Freude, Dank, Liebe, Ansehen bei der Stadt und ein gutes Andenken bei euren Obern: Ihr bauet euer Glück auf eure eigne Amtsführung.

Die französische Stunde in diesem Gymnasio wird sich durch den Fleiß, und die mehrere Frequenz der Schüler gewiß von Zeit zu Zeit heben. Die Sache selbst spricht für sich; es ist eine nothwendige Sprache. Künftiges Examen hoffen wir also eine zahlreichere Classe derer zu sehen, die diese nicht eben gemeine Wohlthat und gute Gelegenheit nutzen, sie mit Ordnung und Fleiß nutzen und auch hiedurch dem Gymnasio Ehre, sich selbst aber Vortheil und Freude bereiten. Denn die französische Sprache hilft außerordentlich fort auf dem Wege des Lebens; und nicht nur in der Literatur, sondern auch im feinern Umgang, bei Erzieher- und sogenannten Hofmeisterstellen, wodurch sich mancher sein Glück bereitet, ist sie unentbehrlich.

Die Schreibestunde unseres Gymnasii ist die einzige, an welche ich mit Scham und bittrem Abscheu denke; sie wird, sie muß sich beßern, oder es

ist Schande daß ihr Name genannt werde. Fast schäme ich mich auch, daß ich ihn genannt habe. Aber ich werde sie künftig mit mehr Freude nennen können; denn ein Gymnasium, was nicht schreiben kann, wo das Schreiben versäumt wird, ist eine Schule der Esel.

Ihr aber, liebe Jünglinge, unsre Freude, unsre Krone, schließt frölich dies Examen, denn der größere Theil von euch hat sich würdig gezeiget. Nehmt unsre Freude gut an; nicht wir, der gute schöne Genius eures Lebens hat sie euch selbst gegeben. Genießt die Ferien froh; gebraucht sie aber auch gut; verderbt nicht ein gutes Examen durch schlechte Ferien die darauf folgen. Nehmt euch ein gutes Buch, eine gute Arbeit zur Freude eurer Ruhestunden, vor allem aber sucht gute Gesellschaft: kein Unglücksfall, keine Ausschweifung störe unsre und eure Ferienfreude. Kehrt froh, munter, gesund zu euren neuen Arbeiten zurück, und dankt euren Eltern und Lehrern auch heut, für die Mühe die sie an euch gewandt haben. Gott sei mit euch, ihr lieben, und gebe Euch, gebe uns, gebe diesem Gymnasio glückliche Zeiten! Singet jetzt frölich den Vers: Es danke Gott und lobe dich, und lebt vernünftig, lebt froh und glücklich.

25.

[Von der Integrität einer Schule. 1794.]

Jedermann spricht zu unsrer Zeit vom Gemeinwesen; es ist aber nicht gut, daß man diesen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungsform, nicht aber als Sache betrachtet, wie es doch der Name selbst sagt[1]. In jeder menschlichen Anstalt und Verbindung, welche Form sie auch habe, giebt es ein Gemeinwesen, res publica. Es ist dies nämlich die Sache selbst, wozu die Verbindung da ist, das Object, das sie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menschen, eine Anstalt abzielet, wovon also auch ihr inneres und äußeres Intereße abhängt. An diesem Interesse müßen alle Glieder jedes lebendigen Instituts mitwirkend theilnehmen, jeder sein Ich, so fern es das Ganze fodert, dem Ganzen aufopfern, damit er von seiner Seite den Nutzen ziehe und den Nutzen leiste, den in der gesammten Zahl auch ihm das Gemein=

1) „sagt" fehlt in a.

wesen des Instituts gewähret und den es von ihm fodert. Die gemeine Sache ist die Seele des Instituts; alle Anordnungen und Einrichtungen desselben sind nur die Organisation seines Körpers.

Die Gesundheit und Blüthe eines solchen Instituts für die Menschheit zu bewirken, ist vor allem Ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu Deutsch Rechtschaffenheit nennet; wir wollen uns aber am lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet Etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligen Zustande besitzt, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlet, und in feinerem Verstande, wenn sie[1] auch von fremden Händen, von einem fremden Athem nicht beschmutzt oder verunreiniget ist. Unsre Natur, unsre Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn Jedes von ihnen ist, was es seyn soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze." Jede Verstümmelung, und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich was die Fama betrifft, jede schleichende böse Nachrede stehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöset sind, da ist keine res publica, kein gesundes blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesundheit erhalte, dazu müßen seine Glieder, jeder an seinem Theil mitwirken, daß sie selbst integri, jeder an Stelle und Ort sei[2]. Was nie zerstückt seyn

---

1) a: er

2) a zuerst: Ort sei. Nun vertheilet freilich das größere gemeine Wesen oft so sehr unsre Zeit, unsre Kräfte; Neigungen und das vielfache

muß, ist ein menschlicher Charakter. Naget an ihm der Wurmfraß; wie sollten sich andre auf den verlaßen können, der sich selbst verlohr, der seinem eignen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unangetastet-gutem Namen, sondern als eine morsche brüchige Säule dienet, in der Würmer und Mäuse wohnen.

Unser Gymnasium sei nicht von dieser Art; Integrität sei sein Charakter, seine Blume, seine Zierde. Integrität bezeichne auch dies Examen; keine Claße wolle beßer scheinen, als sie ist; sie zeige aber auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des Geistes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler. Jede zeige, daß wir in unserm Gymnasium ein Gemeinwesen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe unser Gesetz, daß Ueberzeugung diese Pflicht geleistet zu haben, unsre süßeste Belohnung sei. Adeste animis integris viri integri, integri adolescentes. Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns allen so aufmunternd, so erfreulich seyn, als ichs mit ganzer Seele hoffe und wünsche.

26.

[Von der Schaam einer Schule.

Nach dem Examen 1794.]

Der Integrität, von der ich zu Eröfnung des vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß desselben eine jedem Gemeinwesen unentbehrliche edle Schwester zuzuführen, die holde Schaam (verecundia et pudor).

---

mächtige Bedürfniß zerstücket und zerreißt uns oft, daß zuletzt eine Art Omnipräsenz dazu gehört, mit Leib und Gemüth hie und dort gegenwärtig, und in jedem Augenblick, jedem Geschäft der Ganze zu seyn, der man seyn soll. Unvollkommenheiten, die außer uns liegen, und die wir überwinden müßen, so gut es sich thun läßt. Was aber nie zerstückt

Sie ist nicht etwa blos das Misfallen das ein Rechtschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht in allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, unentweiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige Göttinn; sie ist mehr und oft etwas anders als dieses. Jene sittsame Bescheidenheit nämlich, die das Maas ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, samt der Größe ihrer Pflicht kennt, und wie der Apostel es ausdrückt, nicht mehr von sich hält, als sichs gebühret zu halten; die eher zu bescheiden, als zu stolz und anmaassend von sich denkt, die sich nicht zur Schau stellet, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählet. Sie ist jene Nüchternheit des Sinnes (σωφροσυνη) die auch in ihren Wünschen, in ihren Foderungen und Ansuchungen gegen andre Maas hält, die nicht nur eigne sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fodert, daß Rom in Einem Jahr gebaut werde, noch weniger vorgiebt, daß es schon und durch sie selbst gebauet sei; die statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet.

Darf ich sagen, m. H., welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? Das unverschämte Gesicht, das Euer Homer, ihr Schüler, die Hundsstirn nennet. Solche freche Menschen haben alle Gemeinwesen zerstöret. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; das petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fodern alles, sie verlangen alles; und haben Schaamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbitten darf, so ists der, wo keine Unverschämte, keine Schaamlose, keine Hundsstirn neben mir wohnet.

O wie ehre, und liebe ich dich, du zarte und bescheidene Schaam, die nicht verlanget, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, andern desto mehr einräumt, und auch beim streng-

sten Willen, beim vestesten Vorsatz den Schleier der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran, als ihre Schaamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit. Unglückliche Schaamlose Wesen für sich und andre; Eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts als daß es schafft und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte, bescheidene Schaam, vorzüglich am Jüngling! Das Erubescit, salva res est, ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über andre erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestrafet. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schaamröthe zuläßt; noch ist Morgenröthe in seinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Schaam und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium — und was kann ich euch Jünglinge auch jetzt auf eure Ferien für einen beßern Begleiter wünschen als Integrität und Schaam. Geht zwischen diesen beiden Schwestern, sie werden euch schön und sicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Director und Lehrer ꝛc. kann ich nichts als einen armen Dank abstatten für die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre Erquickung gewesen: denn ich darf sagen, und habe es in einzelnen Classen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen sondern wirklich zugenommen hat. Dörfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröfnen! Aber Ihnen wie mir hängt die Decke der Bescheidenheit vorm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf Alles hoffen, Alles was sich erwarten läßt, er-

warten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Classen, in allen Lectionen. Er regt auf; ich möchte sagen, er regt das Kind in der Wiege auf. Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Insonderheit wünsche ich zur sittlichen Bildung. Es ist nur eine Albernheit daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in vielem Eins der ersten nach wahrem innern Gehalt ist) zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen; schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ists möglich; und ich sehe davon, trotz unsrer fürstl. kleinen Residenzstadt und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777 erinnere da ich das erste Examen hier hielt, unverkennbare Spuren. Nein Jünglinge, auch in Sitten regiert euch Gemeingeist, ein sittliches, ein musterhaftes Gymnasium zu werden. Einer für alle, alle für Einen! Kein Aussätziger, kein Unverschämter, kein Schandbube! Haßet ihn alle, wie wir ihn hassen, flieht ihn; er sei euch ein Ausgestoßner, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausstößt. Kein Fleck sei auf dem Gewande, das den Genius eurer heiligen Gemeinschaft bekleidet. Integrität, Schaam und Ehre sei mit Euch, so ist Gott mit Euch!

Unweit von dieser Schule steht ein kleines Haus, worin eine Zahl von 150 Mädchen kaum ihren Platz finden. Ich bezeuge Ihnen, Herr Cand. Günther, meinen zufriedenen Dank für die löbliche, die unverdroßene, die unsägliche Mühe, die Sie sich gegeben haben, diese Schaar munterer blühender Töchter unsrer Stadt mit Lehre, Fleiß, Kenntniß und Sittsamkeit zu bilden. Sie haben in Einem Jahre mehr gethan als andre in 10 Jahren thaten; dies Bekenntniß, dies kurze Lob sei Ihnen vor der Hand aller Dank, alle Aufmunterung; und noch mehr Aufmunterung sei Ihnen der, den Sie so oft inne werden, der unverdienteste Undank. Gehen Sie auf Ihrer Bahn, jedoch bedächtig fort, der Himmel und der Staat wird Sie lohnen.

Seminar für Landschulen — sinke nicht. Werde was du seyn sollst, und gewinne unter dem neuen Lehrer ohne Klage und Seufzer, beherzt neue Wurzeln, neuen Stamm, neuen Saft, wie neue Blüthen und Zweige.

Leben Sie wohl, m. H., lebt wohl, ihr Schüler. Gebraucht der Ferien wohl, und kehrt vergnügt wieder zu diesem Hause der Lehre und des Segens. Wenn Gott will, hat künftiges Jahr dies Gymnasium abermals eine Sproße, eine große Sproße weiter getrieben, wie es auch dies Jahr getrieben hat. Valete.

[Erster Entwurf einer Einleitung zu den beiden vorangehenden Reden 25 und 26.]

Was die gemeine Sache, das Gemeinwesen der Schule sei, wißen wir alle, es ist die Bildung der Jugend zu ihrem künftigen Fortkommen, zu ihrer Nutzbarkeit für sich und andre, zum ganzen und besten Gebrauch ihrer Talente und Kräfte auf ihre Lebenszeit. Eine Schule ist nicht blos da, daß sie dem Staat als Staat tüchtige Bürger gebe; noch weniger blos dazu da, daß sie der Akademie nicht ganz unwürdige Lehrlinge liefre, am wenigsten, daß sie als ein gelehrtes Institut glänze; sie ist da, daß sie aus Kindern und Jünglingen Menschen bilde, Menschen, die jede edle Kraft ihrer Seele kennen und anwenden, die ihre Zeit, die schönste Zeit des Lebens wohl anwenden lernen, die nicht nur Grundsätze, sondern durch Uebung selbst Fertigkeiten erlangen, aus sich selbst alle das zu machen, was einst in jedem menschlichen, häuslichen, bürgerlichen Beruf ihre Pflicht und ihre eigne Glückseligkeit von ihnen fodert. Darum heissen die Schulen, Collegia, seminaria, instituta humanitatis; darum heissen die Wissenschaften, die hier gelehrt werden, humaniora. Sie sollen den Stamm, der aus den Händen der Natur kam, zur Statue, sie sollen das menschliche Naturproduct zum Menschen bilden. Und wie wohl sie dieses allein nicht thun können, indem der häusliche Umgang, das Vorbild der Eltern und Verwandten, der Umgang außerhalb der Schule von vielüberwiegenderem Eindruck ist, als die Lehre, die ihnen der Schulunterricht und die Schulübungen zu gewähren pflegen; so darf doch, ein Institut ob es gleich nicht alles thun kann, dennoch nicht vergeßen, was es thun soll; was seine gemeine Sache, sein Gemeinwesen, sein Zweck ist. Hat es diesen an seinem Theil erreicht: so wird

sich[1] ein junger Mensch auch außer der Schule, durch manche Hinderniße und Gefahren durchschlagen. Hat er in der Schule wahre Humanität gelernt: so wird er auch auf Akademieen ein gesitteter, fleißiger, Ehrliebender Mensch bleiben und sich zu seiner Bestimmung fortbilden. Oder (denn der größeste Theil der Lehrlinge geht Gottlob nicht auf die Universität und bekennet sich nicht zum gelehrten Stande) er wird in der Bestimmung, wozu ihn Neigung, Gelegenheit und Bedürfniß treiben[2], auch der werden, der er werden soll: denn er hat in der Schule was er da seyn sollte, zu seyn gelernet.

Es würde mich sehr weit führen, wenn ich hier ins Detail gehen, und bei jeder Classe, bei jeder Arbeit zeigen wollte, wie die Einrichtung auch unsrer Schule mittelbar oder unmittelbar diesen Endzweck habe. Als vor einigen Jahren auf höchsten Befehl der neue typus lectionum eingeführt wurde, habe ich dies in einer eignen Rede gezeigt, die ich zu einer andern Zeit wiederholen werde. Gnug, unser Gemeinwesen ist Humanität, Bildung der Kinder und Jünglinge zu tüchtigen, fleißigen, arbeitsamen, moralischen, mithin auch liebenswürdigen, fröhlichen und dem Staat brauchbaren, wohldenkenden Menschen. Humanitas ist unsre res publica, unser Object und Endzweck, unsre gemeine Pflicht und Sorge. Die zwei Stützen, die dies Gebäude halten sind Integrität und Schaam, cum integritate pudor.

27.

[Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.?]

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge gnug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht, die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahrs zu durchlaufen; wie wäre dies in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lectionen dörfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer seyn, unterhaltende, glänzende Lectionen vorzuführen, und durch dieselbe selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sei nun Epho-

---

1) a: es   2) „treiben" fehlt in a.

rus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, Gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Frager erregt, selbst leiden. Er bekommt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen, (welches doch Zweck des Examinis war), indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worinn er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehret. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja man setzt voraus, daß ers gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wiße; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung desselben, leicht und geschickt verbeßere, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates, nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Känntniße sei, und die Känntniße seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wißenschaft oder Lehre alles gesagt werde, was beim Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowohl derer die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankommt. In seiner Claße sei der Lehrer bis aufs Kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, deßen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum seyn, jeden Schüler in seinen profectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes gnug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Gedächtniß seinen Dienst, wo er die Sache

selbst sehr gut weiß; oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deßhalb nicht der ungeschicktere, und der dreuste, kecke Knabe, der vorschreiende Staar, der schwätzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind deßhalb nicht die wünschenswürdigsten Subjecte. Hier also verläßet sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unpartheilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind; und beim examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber wenigere Lectionen ruhig nnd sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur denn wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lection so lange festgehalten wird, bis die Profectus der Claße in derselben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erscheinen, und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lection vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer, der seine Claße kennet und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwortet werden können und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen: hiedurch wird Nacheiferung in die Classe gebracht, und Nacheiferung ist beßer als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung seyn, daß man ihn am öffentlichen Examine der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten, halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält; ja ich glaube, es sei wahre Spiegelfechterei, aus sämmtlichen Lectionen eines ganzen Jahrs, auf alle Fragen, unvorbereitet, antworten zu sollen, daß

kein Quäntchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wohl seyn, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiemit öffentlich, daß ich seit mehreren Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen laßen, welche Lectionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem seligen Director Heinze diesen, wie mehrere, gute Gedanken schuldig. Nun kann der Lehrer selbst die Lection ansehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht ex abrupto, das ist verwirrt und praepostere, sondern vernünftig und gelaßen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ohngefähr sie sich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder sie gar in der letzten Angst über alles hinwegfahren, sich zu allem rüsten wollen, und wenns zum Treffen kommt, gar ungerüstet dastehn. Eine Wachparade in den Lectionen soll das Examen nicht seyn, sondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht seyn soll, gar bald ans Licht, wozu es denn angestellt werde; und der Zweck, dünkt mich, dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Claßen gegen einander stehn, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. s. f. herrsche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen.

Die Stadt, der Staat, und der Landesherr, der dem Staate vorsteht, haben Recht und Pflicht auf sich, den Zustand einer Pflanzschule zu erforschen und zu verbeßern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bil-

den soll, durch welche er Geschäfte seines Landes verwaltet. Dazu sind Examinatoren bestellt; dahin geht mit vollstreckender Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgeerbte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revue, in andern Departemens Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen Gesetze, sowohl die Lectionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht. Mängel sollen verbeßert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurecht gewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies alles unpartheiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allen nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbniße und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seyn, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie Mißbräuche ihrer Claße verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlaßen, was zur Gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertraueten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller die einem öffentlichen Institut vorstehn, kann dasselbe im Gange erhalten, vom Rost der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmälig gereinigt, und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examina und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt, und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ohngeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr als ers selbst meinet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Claße betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wißenschaft, die er lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutragen wiße? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten

ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder blos gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Claße, mithin auch er der Claße zur Last sey? das Alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter blos klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdroßener Schiffer, der verständige, unabläßigbemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Claße mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab, von dem was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? was ihm oder seiner Claße, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die aufs neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn beßer spät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebeßert, als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt, als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphstage: seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er siehet, daß jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theilnimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andre Claße oder auf die Akademie geschickt wird; sondern weil Jeder, mehr oder weniger, Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wißen Red und Antwort zu geben, und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von

seinem Lehrer unschuldiger Weise nicht gnug geschätzt zu werden; er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern laßen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird: der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wapnet euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für Euren Ehrentag an. Gebt Acht auf Arbeiten und Fragen, antwortet ohne Furcht, so gut ihrs wißet, mit Besonnenheit, Freimüthigkeit und der Jugendlichen Lust und Liebe, die Euer Alter so schön kleiden. Muntert Eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreuet uns alle; so habt ihr desto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule seyn, in welcher nicht examina wären: nicht, als ob man allein fürs examen lernen müßte: man muß für sich, man muß fürs Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sei. Freuet euch also auch auf dies Examen das euch bevorsteht, und macht uns allen viel, viel Freude.

Endlich sollte ich noch von dem Zweck eines Examinis reden, die Claßen alle in zusammenstimmender Symphonie und Harmonie zu erblicken, wie jede das ihr angewiesene Maas erfüllet, jede niedre der höheren vorarbeitet, und von sexta nach prima alles in Einem Geist, zu Einem Zweck, nach gehörigen Dimensionen wirket. Allein ich scheue mich davon zu reden, ehe das Examen vollbracht ist: denn warum sollte ichs meiner Pflicht nach nicht sagen dörfen, daß ich das Glück bei weitem noch nicht erlebt habe, dies Gymnasium in solcher zusammenstimmenden, wohlvertheilten Harmonie und Symmetrie der Arbeiten und profectuum zu finden. Einzelne Lectionen und Classen haben mir jederzeit viel Freude gemacht, sie haben mein wahres Lob, meinen warmen Dank

verdient, bisweilen meine Erwartung gar übertroffen; andre dagegen — hier muß ich abbrechen, und betreffs[1] der Zusammenstimmung aller Theile zum Ganzen das Ende des Examinis erwarten. Was kann eine höhere Claße thun, wenn sie schlechte Schüler bekommt, wenn ihr in der untern nicht rechtschaffen und Pflichtmäßig vorgearbeitet worden, wenn ganz gegen die Gesetze Schüler ihr zugesandt werden, die es nicht verdienen, andre zurückgehalten werden, die herübergesetzt zu werden, allerdings verdienten; wenn einzelne Lehrer im Gefühl wahrer Ehre und Liebe wirken, und sich es sauer werden lassen über Vermögen, andre noch auf den alten Hefen der alten Gewohnheit nachgehen, und von keinem esprit du corps, von keinem gemeinschaftlichen Gefühl der Ehre des Gymnasii als der wahren patriotischen Tugend dieses Instituts wißen wollen; freilich da zeigt ein öffentliches Examen, in welchem Classen auf Classen wie Gemälde folgen, zwar viel und mancherlei, aber nicht immer das, was man erwartet und wünschet. Nichts ist dem examinatori widriger und peinlicher, als das Gefühl dieser Disproportion, dieser Discrepanz, dieser Disharmonie zwischen Classe und Classen, dieser Lücken und Schleichwege, da in drei Classen manchmal geschieht, was in Einer geschehen sollte und könnte; — doch ich breche ab, und will mein Gemüth mit diesem unangenehmen Gefühl zum voraus nicht verderben. Vielleicht wird es mir erspart, vielleicht finde ich die vollkommenste Symmetrie und Corradiation von sexta bis nach prima; wie werde ich mich freuen, wie will ich danken.

---

1) a: von (Zuerst hatte Herder geschrieben: „von der . . . . . Ganzen gar schweigen" darauf nur das Prädikat verändert)

28.

[Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.] 1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet: so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht, als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen seyn müße.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durchs ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man zwar den Schall der Stimme und die Accente, aber den Sinn der Worte nicht vernimmt: so hört man bei einigen Menschen den Truthan, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel, und bei affectirenden Schönlingen den natürlichen Canarienvogel; nur nicht eben eine Menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, ineinandergezogne Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine Menschliche, natürliche, Charakter- und Seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer bäurischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und Ineinander Schleppen der Worte und Sylben abdanken und statt der Thierischen[1] die Menschensprache reden. Glück-

1) a: Thür. (Etwa: Thüringischen?)

lich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten. Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterinn, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandte und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsre Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten: meistens sprechen wir so Zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unsres Lebens; Jünglinge von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanftüberredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Cultur geerbet.

Wem dies Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache beßern; er lerne sprechen, wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, Charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigner Verstand, sein Ohr sei hierinn Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestors Stimme umschallte:

Εγρετο δ'εξ ὑπνȣ, ϑειη δε μιν αμφεχυτ' ομφη.

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener Amerikanische Vogel, der die Stimmen andrer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affectirte und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vordem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italiener voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen

gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unsrer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben und nicht den Tönen gleich seyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht blos Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße; sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund seyn soll: so ists nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem; sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimte Begriffe, Treue, Wahrheit, Herzlichkeit, Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affecte ausdrücken will, die man weder hat noch kennet, dem Gemüth andrer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia etc. weßen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß: so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste, natürlichste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehöret Uebung: denn auch in der Kunst seine Sprache zu brauchen fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. In dieser müßen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Uebung; aber ein Lesen mit Verstande und Herz, ein

Lesen im Vortrage jeder Art; und neben ihm eigne Composition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größesten, die Geschäftreichsten und wichtigsten Männer, hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie cultivirte Nationen, und schrieben ihre Cultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, solange wir nicht unsre Sprache und Rede, ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabel, Geschichte, Gespräch, Selbstgespräch, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart andrer oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art giebt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste das wir in unsrer Sprache sowohl in eignen Producten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Classen laut gelesen und gelernt werden. Kein Klassischer Dichter und Prosaist sollte seyn, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen Römer Italiener Franzosen und Britten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten classischen Dichter seiner Sprache, den Homer nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schrift-

steller, wie fleißig die edelsten Römer die besten Griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsre neue barbarische Zeiten beinah wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildete Theil der Nation ihre klassischen Dichter fast auswendig; in Englischen neuen Schriften werden sie zur Zeit und Unzeit angeführt und mit brittischem Stolz gepriesen; wie sehr die französische Nation auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß jedermann und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemeßene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind sie bei Freunden und Feinden was sie sind worden. — Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. — Wir Deutsche hingegen sind hierinn sehr nachgeblieben; unser Schul- und Canzelstyl[1] und unser Canzleistyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren Deutschen Eichen und Buchen oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsre edle Deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie seyn könnte; unsre besten Schriftsteller (sie haben wenigstens Anfänge in Allem gebracht,) sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüssen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es Musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte blos in unsern Deutschen Büchern und Bibliotheken stehen oder Makulaturweise in unsern Buchläden liegen, sondern in den Schulen sollte wie auf

---

1) a: Schul-Canzelstyl

der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seele bevestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? — Dies laute Lesen, Auswendiglernen, Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigne Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las. Kaum reicht in meinen spätern[1] Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in den ersten schönen Frühlingstagen an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen oder gar über gebraachte und Stoppelfeld.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigne Composition, so eingeschränkt diese auch seyn möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern Theils Stellenweise, Theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dies sind die Zellen, die sich die fleißige Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nun nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselbe, oder excerpire, oder compo-

1) a: zuk. (zukünftigen?)

nire, in welcher Uebung es auch sei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbare angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zu Bildung unsrer Sprache und Rede fast gar nicht: daher heissen wir bei andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt sprechende, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und poliret. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarism erlauben; alle gebildete Stände in andern Nationen sprechen im Umgang ihre Sprache correct; nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt, etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge Leute sollten sich unter einander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies ist keine Pedanterie, sondern setzt uns fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßig guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal aufs beste und anständigste zu reden. Wenn man gefragt wird, aufs bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, aufs anmuthigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat,[1] sie aufs bescheidenste und würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise und dergl. ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und Zweckmäßigste Art zu sagen. Das ist der wahre Atticismus, politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesittete, bürgerliche Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekandter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, queer, und weiß nicht ob man den Mund öfnen soll — erzählt man wie ein Trunkner,

1) „hat“ fehlt in a.

das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in Ellenlangen Einschiebseln und Parenthesen, so daß man nie zum Zweck kommt und nirgend den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspielen und Lächerlichkeiten, über die niemand lacht, so läuft man Gefahr, ewig ein Deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, sagt Paulus; und Christus sagt: habt Salz bei euch; wenn das Salz, wenn eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gaße u. s. w. Es giebt kein beschwerlicheres Geschöpf in der menschlichen Gesellschaft, als ein Mensch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern, als eine vorlaufende, stolpernde, stotternde, grobe, oder unzeitig spitze und feingeschliffene, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit in Reden des Umgangs und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig: 1) Man falle niemandem in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andre sagen, ein seines Verstandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein. Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sei sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheiten man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merket. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen

die muntere liebliche Unterredung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andre nicht dazu lassen. — Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andre, mit dem Er nicht zufrieden seyn könnte. Zu Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsre Rede ganz sei und was Ganzes bestimt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gern, und hält sich niederträchtiger Weise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie Unterofficiere mit dem Knittel: „Hum! ham!“ ohne zu fragen, ob der andre daraus klug werde; oder wir sprechen wie dienstbare Lakaien — complimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns denn auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Complimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sei er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beides zugleich. — Das was man sagen will, rein, ganz, bestimt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu können: das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umgangs. Er ist wie ein schönes Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und kostbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was er weiß, halb; niemand sage es furchtsam und knechtisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewißenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit willigem Ohr sind wir hier, eure gnugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand stocke, niemand zage. Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich,

sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt, und Verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sei hier ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen Genialischen Versammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wißenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulyßes da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er nichts zu sprechen wiße; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte wie leichte Schneeflocken einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andre über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

29.

Schluß des Examens 1796.

Das Geschäft ist also vollbracht; und die erste, öffentliche Schule unsres Landes hat dem größesten Theil nach mit Ruhm und Ehre sich gezeiget. Selbst ein Feind des Gymnasii müßte dies anerkennen, wenn er den Unterricht seiner Jugend mit dem jetzigen vergleicht, und insonderheit darauf, worauf man bei der Jugend allein sehen muß, auf strebenden Fleiß, auf Lust und Liebe zu den Wißenschaften siehet. Da den einzelnen Classen sowohl ihr Ruhm gesagt ist, als was man für die Zukunft von ihnen hoffet, wünschet, fodert, erwartet: so will ich dies nicht wiederholen; vielmehr wünschte ich mir eine Anzahl Prämien, gute Bücher, dem Lobe des heutigen Tages ein Andenken zu schaffen und ihnen eine fröliche Erinnerung zu geben. Doch auch ein gutes Wort, ein gegebner freundlicher Beifall ist ein Geschenk; nehmt, ihr fleißigen und Ruhmwürdigen Jünglinge, nehmen Sie, unermüdet fortarbeitende Lehrer, diese stille Gabe an; die Ueberzeugung

seine Pflicht gethan zu haben, ist ein Geschenk, das kein Keßel von Erz, kein Tripus, keine Corona aufwiegt.

Die zum fürstlichen Seminarium für Landschulen hinzutreten, müßen sich alle Mühe geben, den nothwendigen, den großen Zweck dieses Instituts zu erreichen. Was sie lernen, worinn sie ihre Vernunft, ihre Sprache, ihre Sittlichkeit regeln und bilden, lernen sie für andre, zum gemeinen Wohl; durch sie erwarten wir im zahlreichsten, im wichtigsten Theil der Nation, den Bewohnern des Landes, Bildung in der Religion, in den Pflichten und dem wahren Glück des Lebens. Es heißt ein Seminarium, weil daraus gute Saat kommen soll, Lehrer, die Gutes säen, durch die viel Gutes gedeihen möge.

Die Mädchenschule sowohl, als die sogenannte Garnisonschule haben sich mit Ruhm gezeigt. In der ersten sind viele Vorurtheile der Eltern überwunden; der beßre Unterricht des weiblichen Geschlechts kann, wenn gute Sitten dazu kommen, nicht anders als für die Zukunft nützlich werden. — Die Garnisonschule ist ein wirklich christliches Institut, das sich nebst anderm auch des rohesten Theils der Jugend, einer sonst verlaßenen Heerde mit Mühe annimmt. Ihre Fortschritte sind von Jahr zu Jahr unverkennbar; den Lehrern beider Institute, der Garnison- und Mädchenschule danke ich hiemit öffentlich für ihren erwiesenen Fleiß, für deßgl. den Seminaristen, die sowohl in ihnen als in VI Classe treu mitgeholfen. —

Jetzt gehen die Ferien an; ich wünsche und hoffe, daß sie von allen Schülern nützlich angewandt werden. Sie seyn ihnen eine Zeit der Erholung, aber auch eine Periode des eignen rühmlichen Privatfleißes. Niemand schweife unter Zerstreuung und Lesereien umher, jeder wähle sich vielmehr neben und zu seiner Erholung eine bestimte nützliche Arbeit, einen Autor den er lieset, ein Buch das er excerpiret, eine eigne Uebung die er treibt, damit er sagen könne: „in den Ferien 1796 habe ich dies gethan! diesen Autor gelesen, diese Uebung getrieben! ich darf mich dieser Zeit ohne Reue, mit Freude erinnern.“

Die Ferien gehen an; aber in welchen Zeitraum fallen diese Ferien? In einen Zeitraum deßgleichen seit dem 30jährigen Krieg sich Deutschland nicht zu erinnern weiß. Die Constitution von Deutschland, die längst schon nur ein trauriges Wort, ein Schatten von Constitution war, ist aufgelöset; der Rhein, der Main, die Donau ruffen laut: wir können nicht schützen, denn wir sind Vernunftlose Gewäßer; noch trauriger ruffen die Bewohner dieser Länder, eine verlaßene Heerde: „unsre Hirten, mit ihren Schat. und Schäferi[1] fliehn; wir sind dem selbst freundlichern Feinde zur Beute." Der Name der Deutschen, der sonst allen Kriegesstolz, allen Kriegesruhm in sich fassen wollte, ist dem ganzen Europa ein verächtlicher Name worden; und der Verachtung folgt Unglück auf allen Fußtritten nach. — Jünglinge, in späten Jahren werdet ihr euch mit Schaam erinnern, daß eure Jugend in diese Zeiten fiel, in Zeiten eines aufgelöseten, siechen, modernden Reichskörpers. — Gebe die Vorsehung euch dann andre Zeiten. — Mit schwarzen Kleidern sollten wir jetzt alle in den Tempel des Janus gehn, der 5. 6 Jahre zu lang offen gewesen, und den Gott mit zwei Angesichten, der vor- und rückwärts siehet, flehentlich bitten, daß sein Tempel (denn er ist ja ein Gott der Klugheit und was ein Gesicht nicht sieht, sieht das andre) endlich geschloßen werde.

Gott erhalte uns (so weit ist es mit Deutschland gekommen, daß jeder einzelne Theil um seine eigne Erhaltung flehen muß) Gott erhalte uns auch während dieser Ferien, die hoffentlich endlich eine Zeit der Entscheidung seyn werden, unsre Grenzen sicher, und gebe uns bald den Frieden, einen sichern, dauerhaften, aufs Wohl der Länder und Unterthanen gerichteten Frieden. Wie schön wäre es, ihr Jünglinge, wenn wir bei eurer Wiederkunft ins Gymnasium oder noch vor derselben das Fest des wiederkehrenden Friedens, und mit ihm das Fest der wiederkehrenden Vernunft und Menscherbarmung feiern könnten. Wir wollen den Vers, den wir jetzt

---

1) So a. Etwa: Schatullen und Schäferinnen?

nur furchtsam traurig anstimmen müßten, fröhlich anstimmen in der Hoffnung, daß Gott so viel Klagen und Gebete erhören, die menschliche Unvernunft bändigen und uns bald dieses längst erwünschte, sehnlichst erwünschte Fest schenken werde: Es danke ꝛc.

30.
Von Schulen als Werkstäten des Geistes Gottes, oder des heiligen Geistes. 1797.

Unsre Vorfahren nannten die Schulen Werkstäten des Geistes Gottes; eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole, und nicht lieber von Tempeln des Apollo, der Musen und Grazien rede. Die Benennung, recht verstanden, drückt aber eine so edle Sache, und zwar viel wahrer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke von Tempeln des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaassen von den ältesten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseyns auf die vorzüglichste Weise äußert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommener zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönsten Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir sie ohne Eckel und Vorurtheil, in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sei mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon

auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen seyn Werkstäten des Geistes Gottes, eines heiligen Geistes," nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemeßensten zu vindiciren.

I. Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch; das heißt nicht nur, es ist schwach und unkräftig, sondern auch, es geht dem sinnlichen Genuß, dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenommenen Gewohnheiten, Instinkten und Begierden nach; Geist muß ihm angebildet, muß in ihm, wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edlern Genuß, als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierinn ihm zur Gewohnheit werde, und er sich in diesem höhern, schönern Instinkt, gleichsam ein neues höheres Geschöpf, froh, frei, wirksam und glücklich fühle. Wir wißen alle, die Zeit der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit dieser moralischen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menschenthiere ein Mensch, daß aus dem Sklaven der Sinne ein überlegendes freithätiges Wesen werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dahin gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese einwohnende Weisheit, dies reine Auge, diesen hellen Verstand, kurz Geist zu geben, ohne welche alle erworbne Känntniße und Geschicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt. Giebt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Schaam, aufrichtiges Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen! Geist Gottes! Giebt es einen schönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck jenes Ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte und ihm zu seiner Aufmunterung eine fröliche Zukunft seines Lebens zeigte: „Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun,

und wider den Gott, das Heilige das in mir ist, sündigen?" hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande ist, einen Jüngling, der dies Heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun, und wider das edle Gefühl in meiner Brust sündigen? Alle ausgezeichneten Menschen hatten dies edlere Gefühl in sich, das eben sie von gemeinen Menschen auszeichnete, das sie vor allem Gemeinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund und ihr gebietender Dämon, der ihnen statt der weiten Heerstraaße üppiger Phantasie und Lüsternheiten den schmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, diese Pforte zu durchdringen sie antrieb. — Ein mächtiger, belebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwährenden Selbstbeßerung, der Geist der Weisheit. Er kommt, sagt jenes alte schöne Buch, nicht in eine boshafte Seele; er wohnet nicht in einem von Lastern entweiheten Körper. Der heilige Geist, der recht zu denken lehret, weicht von den Ruchlosen und überläßt sie der Strafe, die sie über sich selbst verhängen, da sie denn nie ungestraft bleiben: denn Gott ist Zeuge über alle Gedanken und erkennt alle Herzen und höret alle Worte.

Dünkt es Ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schulen ein edler Name sey, Werkstäten des heiligen Geistes zu heissen? und was sie heissen, zu seyn, oder zu werden? Was helfen alle Wißenschaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbnen Känntniße ohne Gemüth? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in alten und den ältesten Zeiten unsre Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsre Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche

Luxurie in den Wißenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbst-bildung; wie manche Jugendseele ging im trügerischen Ocean der Vielwißenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter. — O kehre Geist Gottes zurück, Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück; in unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich × mit Ich, und ein Gebrüll niedriger grober Zänkereien sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit kennen, weß Geistes Kind eine Weisheit sei. Ob jene Weisheit von oben her, die ist wie Jakobus sagt, keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unpartheiisch und ohne Heuchelei. Oder jene andre psychische dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen. Geist Gottes, kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen, und ihnen den vesten reinen Charakter anzubilden, der sich durch die ausgelaßne Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen läßt, sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt. Er kehre zurück und wohne in den Schulen unsres Orts, da an ihm, wie niemand es läugnen kann, so viel Gelegenheit zu Zeitverderb und Zeitvertreib und zu jener Keckheit ist, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade lossagt. Von Jugend auf, von innen wehe Geist Gottes uns an; denn von aussen leben wir zu unsrer Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstige Dämonen walten.

II. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern eine Gabe des Geistes; Geist hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte,

brauchbar machte und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünschen, daß in diesem Betracht Schulen Werkstäten des Geistes würden? Wie viele und mancherlei Gaben keimen in diesen Jünglingen, allesammt gute, von Gott gegebne Gaben? Was können wir ihnen schöneres wünschen, als[1] daß Geist sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist im Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ihrem Geschäft absondre und leite? — Dem Geist Gottes sind alle Gaben der Menschen gleich werth; denn die menschliche Gesellschaft fodert verschiedne Gaben. — Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des Heiligthums und weißagte in den Propheten. Er sprach in ihnen ans Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe sang er Psalmen; und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft.

Als das Christenthum entstand, ward es sein unterscheidender Charakter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf alle ausgegossen ward und jede gute, jede nützliche Gabe ans Licht treten sollte: denn, sagt Paulus, alle mancherlei Gaben hat Ein Gott gegeben, Ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machten, niederriß, und in allen alle und allerlei Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freigeborner, kein Mann und Weib, alle sind Eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst vernachläßigten Stände, durch Herablaßung, durch Allgefälligkeit und Popularität. Brauchbarkeiten traten ans Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große weite Base der Cultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt, und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dies mit den ersten Versuchen nicht anders als unvollkommen ge-

1) „als“ fehlt in a.

schehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Misbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dies alles und hundert Dinge mehr die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das[1] da will, daß allen Menschen geholfen werde, indem sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreuet hat, den mannichfaltigen Gaben im Menschen, die Frucht, der vielseitige Nutzen gezogen werde, den wir ja auf Aeckern und Wiesen von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum zu ziehen suchen. Göttliche edle Talente im Menschen unbenutzt[2] liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der größeste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann: denn mit jedem dieser vergrabnen todten Capitale geht nicht nur, wie man glaubt, Capital und Zins verloren; sondern da diese lebenden Kräfte sich nicht eben immer wie todte Capitale begraben lassen, so gerathen sie an und durch einander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann er[3] seine Gaben auch sehr übel anwenden; bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in und durch einander gerathen und die ganze Maschine ein trauriges Schauspiel giebt. Das älteste Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe, Talente zu kennen und hervorzusuchen, Geist zu prüfen und zu unterscheiden; alle große und billige Menschen, die andern vorstanden, suchten diesem belebenden Geist nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen zu gemeinem Nutzen.

---

1) a: die
2) a: unbrauchbar
3) „er“ fehlt in a.

Würde also diese Schule auch eine Werkstäte des prüfenden Geistes darinn, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle Einerlei begehrten, und sich führen liessen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt. Alles drängt zu unsrer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studiren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften; die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen und müssen es nach Lage unsrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen, halbgelehrten Buchstabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß seine Achtung zunehmen, dagegen bei der schrecklichen Concurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wißenschaften, zumal des Wortes Gottes satt; sie will amüsirt seyn. Man muß sich ihr[1], worinn es auch sei, durchaus unentbehrlich zu machen wissen; im Studiren oder was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß mans von Jugend an hierauf anlegen; brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dorten hier und da nach Brot schreien, auch bei guten Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört: ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßcatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereien, die Revolutionsschriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter lest: so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, die Noth, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie ihn auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und

1) a: ihm

Druckerschwärze zu nähren. O weckt andre Gaben in euch auf, ihr Lieben, und wendet sie zu beßerm Zweck an, brauchbar zu seyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler. Thut was ihr thun könnt und sollt, das zu werden, wozu euch Gott, wozu die Natur euch bestimt hat; und wählet nicht nach äußerm Rang und Anschein. Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigensten ausschliessend eignen Gabe ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken schwachen Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsre Schule eine Werkstäte des Geistes in gesunden, tüchtigen, frölichen Organen sei und werde?

Man spielt mit dem Worte Genie, indem man jede leichte flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung zu einer leichten, lockenden vergnügenden Wissenschaft Genie nennt; daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knabenstreiche auszeichnen und den Namen Genie selbst zum Eckelnamen gemacht haben. Vorzeiten war dies nicht also. Genie heißt Genius, Geist; eine bestimte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äußert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen, und nach ihm zu streben; in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neugestärkt zu erscheinen. Geist äußert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; Vieles in Einem, Eines in Vielem zu bemerken, die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewandt zu wirken. Wo dies alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß wo Geist fehlet, er je ersetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anstand,

noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt werden. Quäle sich niemand Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann niemand Geist geben. Also auch ihr Jünglinge, hört eine warnende Stimme. Strebt nicht nach dem, was euch die Natur versagt hat, haschet nicht nach Stand und Amt, als ob ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Ständen sind der Geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubet. Das Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht Seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es seyn, der uns belebt; sonst sind wir Dämonen, die eine Hölle in sich tragen und außer sich umher verbreiten. — Bewahre der Himmel jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde.

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist: die Schule zeige sich als seine edle Werkstäte. In allen Classen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Känntnissen, Gemüth, Sitten und Geberde. Angesichte mögen vor uns dastehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge; und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefassten, überlegten, verständigen Wahrheit. — Jede Claße, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sei, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten. Jeder Claße möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr so wie an öffentlichem und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß wenn wir dies Examen beschliessen, wir alle mit freudigem Herzen aus diesem Hause und aus den andern Schulen gehn mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht Geist des Müßiggangs und der Schlenterei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falschberühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne.

31.
Schluß des Examens 1797.

Acti labores iucundi. Ein Schuljahr ist also abermals dahin![1] erfreulich für Lehrer und Schüler, die ihre Pflicht in demselben gethan haben und die sich dieser geleisteten Pflicht in ihrem Innern bewußt sind! erfreulich auch für uns, die wir diese geleistete, diese fortstrebende Mühe mit Theilnehmung, mit herzlicher Theilnehmung bemerkt haben und uns in das Gefühl eines jeden würdigen Lehrers, eines jeden strebenden Zuhörers und Schülers setzten.

Ein Verzeichniß dieser Fortstrebungen zu geben, wäre eben so anmaassend als unzweckhaft. Mit jedem Jahr wird man ernsthafter und sorglicher. Man besorgt, daß jede Zurücksetzung auch durchs Stillschweigen allein niederschlagend und drückend, eben so wie jedes auch mit sparsamer Hand ausgetheilte Lob mißverstanden und mißbraucht werden könne. Bester Kampfrichter und Preisaustheiler, ihr Edeln und Edelsten, ihr guten und besten unter Lehrern und Schülern, ist Euer Herz, Euer Gewissen, der Geist, der Euch belebet. Ich sage nicht, daß er Euch einen Kranz winden soll, ihr guten, fleißigen Jünglinge, denn auf den macht ihr selbst noch keinen Anspruch, sondern Er leite euch, feure euch an, belebe euch — mache Euch Bahn!

In unserm ganzen Fürstenthum Weimar, und überhaupt in jedem Europäischen kleinen Staat giebts vielleicht keinen Ehrenhafteren und zu mehr Gedanken einladenden Standort, als auf dem ich jetzt zu stehen die Ehre habe; ich wüßte nicht, daß im Stillen ein rühmlicherer Ort als das Katheder Eures Landesgymnasiums sei. Ich sehe eine junge sprießende Nachwelt vor mir eben an dem Orte, wo sie zu dem was sie seyn wird und seyn soll, gebildet wird, wenigstens der Pflicht und dem Wunsch nach, gebildet werden sollte. O Jünglinge, was werdet ihr erfahren, welche Scenen

---

1) a: abermals damals dahin!

werdet ihr durchleben! und wie sehr haben die Auftritte, die euch erwarten, frühe Bereitung und jenen guten Geist nöthig, der euch wapne, warne, regiere, führe!

— — — — — — — — — — — — —

Ewiger guter Geist, durch den alle gute Anstalten blühen, und ohne welchen sie wie Blumen verwelken, erhalte unser Gymnasium in der jetzigen Krise von Zeitbedürfnißen und Zeitenwechsel, daß es dereinst, vielleicht wenn wir nicht mehr da sind, mit neuer Kraft, zu neuer Jugendblüthe aufsproße und schöne Früchte zeige. Der Landmann trauet den Saamen der Erde an, und hat Geduld bis er empfahe den Morgen- und Abendregen, seine köstliche Frucht still erwartend; so warten auch wir in Geduld und lassen nicht ab von unsern guten Bemühungen: denn dein Werk ists, du ewiger guter Geist zu beleben, zu erneuen. Alle edle Organe der Menschheit, vorzüglich die Organe der blühenden Jugend sind deine Organe; auch in dieser Schaar der vor uns stehenden Jünglinge siehest du deine Werkzeuge, Sprossen des edlen und edelsten Triebes. Vigeat, floreat electa Tibi nostrae juventutis corona.

32.

[Vom Fortschreiten einer Schule mit der Zeit.] 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müßen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böses, ans Licht bringt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an denen wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude, Theilnehmen müssen; so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel womit sie uns belästigt, mindern und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner

Ueberwindung wohnete. Denn Einmal ist das die gute Einrichtung unsrer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat und nur durch beide bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter-Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beidem ist uns die Vermahnung gegeben, der Zeit zu dienen, doch also daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, sofern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen: so gilts auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden; sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet seyn oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren und sie dazu gewöhnen: so müssen sie in ihrer Zeit, für die zukünftige seyn und mit der Zeit fortleben. Wie dies[1] zu unsrer Zeit, am Ausgang unsres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müße, davon will ich einige Worte sagen. Unsre Zeit ist ein großer Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und rufft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, gescheut und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebnen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel, Gutes und Böses, ist in den letzten zehn Jahren

1) „dies“ fehlt in a.

durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden; nicht das Schwert, sondern die Zunge hat alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstehen vermochten; die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schiespulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, Rathgebender, beschließender Versammlungen; zu alle diesem gehört, Sprache und Aufsatz, fertige, promte Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ins Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundnen Zunge und einem Schlaftrunknen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist ihm schwer; er greift lieber zur That; dies hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschäften richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage: man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sklavin das Haupt zu scheren im Werk ist, damit im geschornen Kopf die Lebensgeister etwas freier circuliren. — Wie wenig der Deutsche Deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut aus-

drücken wollen, ein verworrenes abscheuliches verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da gehts oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem Deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und vernünftig zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif. Lernt Deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten, zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftig Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietets, die Zeit foderts; wir wollen nicht länger *ἀλαλοι* und *μογιλαλοι* seyn und bleiben.

2. Die Welt verändert sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andre, grossentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln möge; sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nord-Amerika eine andre Gestalt an; ein andrer Theil von Indien, öst- oder westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltkarten verändern sich in Grenzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehn; Geschichte und Geographie bekommen eine andre Gestalt[1]: denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr

---

1) „Gestalt" fehlt in a.

mit dem Intereße an, wie ehemals, da man blos rohe Kriegsthaten oder hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöfnet, um in der Geschichte und Geographie etwas nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil: denn wozu läsen wir sonst die Geschichte? wozu läse sie die Jugend? Um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sei — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Calmuken, Hunnen und Tatern als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, Gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welterobrer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wißenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger sind in derselben Person nicht Eine Person, nicht zwei Personen von Einem Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte, Augustus, Carl, Ludwig u. a. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen,

Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an, bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sveton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichtergesichte. Unsre Zeit ruft sie in neuern Beispielen auf, stellt schreckliche und tröstende Ähnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesamte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihr Erweckungswort hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unsrer Zeit.

3. Unsre Zeit dringt auf die sogenannten vesten, nützlichen Wißenschaften und Künste, auf Mathematik, d. i. Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die blossen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dies Privilegium ausschliessend erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dörfen wir der Zeit nicht, in dem, wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch den blendenden Wortschällen der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das was die Zeit gebietet, das Anwendbare, Nützliche, Deutlich wahre, Erforderliche, Nothwendige müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er nicht nur Erwerb und Einkünfte, sondern auch seine Zeit, seine Kräfte, seinen Werth, den Werth jeden Geschäfts, damit er sein Leben berechne: denn die gesamte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen,

daß er ein Augenmaß, richtige Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wißenschaft und Uebung es auch sei, nicht oberflächlich sondern gründlich zu verfahren und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwißenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrthum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsre Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer andrer werden sollen, jene Wißenschaften, die zur Cultur des Verstandes zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge dienen[1], selbst cultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche geschickte Menschen will unsre Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Concurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst wollen diese Bildung zu vielseitigem praktischen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsre Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewafnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja die Jünglinge selbst, von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unser Zeitalter so viele Gelegenheit darbeut), so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. Beschäftigt sie, ruft uns der Aeon zu, beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es komt eine Zeit, in der sie geübt seyn müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unsrer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unsrer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was

1) „dienen" fehlt in a.

spricht dieser Untergang zu uns: „alles prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sei. Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!“ — Und was die Zeit jedem zuspricht, ruft sie besonders den Schulen zu: „Bevestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist, in jungen Gemüthern: denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung.“ Was ihr[1] aber bevestigt und gründet, werde nicht blos Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, so sei mir erlaubt blos einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

Erstens der Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beinahe ist der Name Mensch (d. i. Mänsk, Männlein) und Egoist Eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt, als jetzt; er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeitkrise. Vielleicht herrscht er statt mancher andrer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an sich sehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft beinah keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böse Winde von sich; bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und wie die alte Deutsche Sprache es nannte, ein Schemen: denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christenjüngling vor diesem aufblähenden verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden seyn in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Mänsk, wie viel ist, was er noch nicht weiß! Ein Egoist wirds nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze

---

1) a: ist

an; sie giebt und nimmt, mit allen Elementen zusammenhängend nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Waßer, Erde, verarbeitet es in sich selbst, und giebt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und giebt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt sich durch ihr Daseyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter ist in sie stille gepräget. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob und unerträglich.

Ein zweites Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unsrer Zeit überhandnehmende Schlenterei, jene Losgebundenheit von vesten Grundsätzen, von richtiger Ordnung, von strenger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß man sich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe, daß der Geist, das Genie uns treibe, entwöhnet man sich aller Anstrengung seiner Kräfte, mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten Wirkung: denn nur durch einen schärferen Fleiß, durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortrefliche errungen; dem Schlummernden, Schlenternden bleibt es ungesehen oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten ausgetretnen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größeren und längeren Anstrengung, zu dieser unabläßigen Munterkeit und Gewandheit durch alles was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des Schlafs und der Schlaftrunknen Schlenterei sind vorüber! Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlenternde, nachläßig-ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben, und in eigner Ausarbeitung, der man so gleich ansiehet, daß es dem Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte.

Hinweg jene alte Schlenterei sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süssem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben. Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wohl andre themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Muth ausführen: denn wodurch haben sich die großen Geister, die vesten Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, wie andre Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärket; sie konnten einen Gedanken länger vesthalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübet. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bakon, Kepler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon, und in politischen Geschäften alle vor andern tüchtige, erfahrne, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hinderniße, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlenternde, der sich alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlentert, nichts als schlentert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dies Schweben fort, bis an sein unrühmliches seliges Ende.

Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein Jüngling zu hüten hat, ist die Schaamlosigkeit, der Trotz, die Vermeßenheit unsrer Zeiten. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Waage; aber daß man so Scheu- und Schamlos allen angenommenen Grundsätzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Beziehungen entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man alles frei heraus, schreibt alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze dawären, und damit ich mich eines Pythago-

räischen Ausdrucks bediene, man thut der Sonne gerade ins Antlitz. Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitenfrechheit, hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führet. Ein Jüngling der seine Schaam verloren hat, hat alles verlohren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versammlung, oder einem Mann, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dörfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten.

Und nun wohlauf, erwache examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude, zur Ehre.

33.

Schluß des Examens. [1798?]

Wenn wir in der Zeit leben, so müssen wir auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich der Ueberzeugung daß unser Gymnasium und die von uns besuchten Schulen dieser Stadt im vergangnen Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückgegangen sind: sondern wirkliche Fortschritte gemacht haben. Es sei mir erlaubt, unpartheilich hierüber meine Gedanken sowohl als den Dank zu äußern, der denen die zu diesen Fortschritten beigetragen, gebühret.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt, der bei Schulen genannt werden kann, ist nach dem alten Sprüchwort qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung; ich glaube mich nicht zu trügen, wenn ich dies Lob unserm Gymnasium und den andern Schulen frei geben dörfe.

— — — — — — — — — — — — —

2. Nächst diesem ist ein zweiter schöner Fortschritt in Schulen wachsender Verstand, zunehmende Einsicht und praktisches Verständniß dessen was gelehrt wird; es unterscheidet sich wie Licht und Finsterniß vom blossen Wortherbeten. Beim öffentlichen Examen springt dieser Unterschied in Auge und Ohr. Man hört es nicht etwa nur am Lehrer, sondern man hörets und siehets an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt, oder blos das Bild ergriffen, oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unterschied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beinah sagen, incommensurabel. Wer die Sache faßt, hat das Verständniß der Sache; sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eignen Worten, was er erkennt, aus. Lust und Freude ist in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verstand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina aeternitatis. Wer blos das Bild der Sache hat, kann auch und zwar sehr angenehm discurriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde discurriren und genoßene Wahrheit anschaun ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen ist gut oder mag gut seyn, gerade aber nur für die, die an der Sache selbst oft am wenigsten Theilnehmen; sie werden also getrieben und müßen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache zwischen dem zu Erkennenden und unsrer Erkenntnißdürstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre sehr kühn von mir, hier Grenzscheidungen machen zu wollen, zumal in einem Gymnasium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und auch Zeichen; soviel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lectionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen verwandelt wurden und den Jünglingen sich[1] so eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wißenschaften, z. B. Physik, Geome-

1) „sich" fehlt in a.

trie, Botanik u. s. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen: denn sie hatten begriffen, darum sprachen sie munter; wo sie nicht begreifen, sondern herbeten sollen, da hört das muntre Sprechen von selbst auf. —

Ach, m. hochzuehrende Herren, Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge, Schüler — was hilft Alles bemänteln. Man muß eine Sache wissen, die man lehren will; man muß sie ganz wissen, dann lehrt und faßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht aufgegangen ist, erleuchtet, auch ohne daß ers weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geschehe, mit sich umher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpfchen Wachs- oder Talglichtes. Ich kenne kein lustigeres Thema, als gegen die Aufklärung zu reden und zu schreiben: denn in einem Stockdunklen Saal tanzt sichs anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in den Abyssus hineinzusehn, wo 200, 2000, und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im eckelsten Dunst, unverstanden hinaufsteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit diesem Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken müssen, um ihn uns wieder zu geben, uns — o wehe, — mich schaudert! mich eckelt!

Hinweg Herkommen! alte leere träge Gewohnheit, hinweg du einschläferndes, Sinneberaubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht, angenehm kann keiner eine Wißenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigne Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommet er nicht; ein blinder Führer der Blinden, lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein blosser Wunsch seyn, daß sich in allem der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbinde? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern

uns daran, unerträgliche Fesseln! Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsres Examens die Lehre der Moral von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, sich dieser willigen Krankheiten zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schöneren Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Götter-Gestalt, die der Thebaner singet, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge lernet in Pindar, im edlen Pindar, die edelste Kunst des Lebens! euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in euch liegt, auszubilden, und zuvor, rein zu wissen, was in euch liege, wozu ihr da seyd. Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsre Zeit so sehr einladet, die edelsten Kränze sammlet, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste, die edelste Blume. —

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammlet sie euch; Euch blühe in dieser von euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere Blume des Kennens, des Wißens, des Bestrebens. Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das ihr wißet, leset es für euch, in euch, Idealisch, daß ihr euch dieser Ferien erfreuen möget. Dann kehret zurück zu diesem Musenplatz, in dem keine Schattengestalten, sondern Wahrheiten wohnen, wie sie euch manche Akademie nicht geben kann, und geniesset sie geistig, jugendlich, idealisch. Diese schönen Zeiten kommen nie euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, geniessen auch Sie einige Wochen wohlverdienter Ruhe. Es ist ein angenehmer Gedanke mit dem Bewußtsein geendigt zu haben, vltra! und mit dem stillen, in die Brust gegrabnen Spruch wieder anzufangen, plus vltra! Nur in dieser Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

34.

[Von Schulen als Uebungsplätzen der Fähigkeiten der Seele.] 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stäten, die man Gymnasia hieß, zuerst gewidmet; mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerlei Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wißenschaften und feineren Künsten, bis sie zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurden, die Vor-Akademieen seyn sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, dem Jünglinge angenehmer, bildender, sicherer sind, als Akademieen selbst. Wir laßen den Ursprung des Namens und gehen auf deßen lehrreiche Bedeutung. Uebungs-Anstalten sind Gymnasien, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem beßern Zweck, in je beßerer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto beßere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worinn es auch sei, ein bäurischer, grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester, die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß die Menschheit geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände,

der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unsrer reichen, vortreflichen Organisation. Dazu der Gebrauch unsrer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst, und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Uebung gebauet; zur Uebung sind unsre Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts verhaßter, als träge Ruhe; ein Uebungsloses Leben ist ihm Tod; muntre, auch beschwerliche Uebung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns alles was wir können und wissen, vieles ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsre Zunge sprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unsre Känntniße, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unsrer Uebung. Wer sich für Arbeit und Uebung fürchtet, ist ein unbeholfner, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Uebung scheuet, wen eben die schönste, schwerste Uebung am meisten weckt, wer darinn sich am besten ausnimmt, wer sie aufs strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein *πολυτροπος*, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wißenschaft und Kunst was sie ist, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganisirter Menschen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Claße der Schule, von den untersten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), sondern ein Uebungsplatz, *γυμνασιον*, *παιδευτηριον*, *μελετητηριον* seyn müsse, und zwar wenn sie es in den obersten Classen seyn soll, in den untersten Classen zuerst.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Classen, wie sie mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen ist ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als

das Sitzen; daher sie sich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnet. In den Schulen heißt es bekommen sie Sitzfleisch, nicht sowohl der Kopf als der podex wird durchs Sitzen unangenehm geübet. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was ist in unsern engen Gymnasien-Mauern das einzige Hülfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, so viel es die Classe zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Sinne, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübet. Das wollen auch schon die ersten Rudimente, die sie lernen. Buchstabiren, lesen, rechnen, schreiben enthalten die vielfachsten Uebungen unsrer Seelenkräfte; ein Philosoph hat ausgerechnet, daß unsre Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem sie die große Kunst lernt, zu buchstabiren. Hat nun ein Lehrer Verstand, Geschicklichkeit und Biegsamkeit gnug, beim Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die diese sieben schönen Künste, Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in sich schliessen, und ihrer Natur nach nothwendig fodern; hat er sie zu üben, Reihweise in der ganzen Classe zu üben, unabläßige Lust und Neigung: gewiß wird ihm der fröhliche Uebungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm wie ihnen wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Uebung werden, da im Gegentheil eine Classe armer Pygmeen, die nur das Sitzfleisch üben, für jeden Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick ist. Unsre öffentlichen Schulen sind bekanntermaassen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch vorauszusehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Das sagen uns alle Erziehungs-Institute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. — Hierinn, darinn sollen die Kinder geübt werden, ruffen sie alle laut; durch Uebung sollen sie lernen. Worinn nun ihre Uebung bestehe? worinn, mit welcher Ordnung und Abwechse-

lung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ists, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperlichen Uebungen sind den öffentlichen Schulen meistens entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andre sagt und nicht sagt; beim Himmel, das erfodert Uebung, feine, viele, langfortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wort-Unterricht, die todte Lehre, Lection-lernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, todte Wörter und werden den Kindern bald ekelhafte Namen. Lust und Liebe macht alles leicht; Uebung beseelt jedes Werk, indem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit zu Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Uebung lernte Milo den Ochsen tragen und Herkules seine Arbeiten bestehen; durch willige, frohe, unabläßig fortgesetzte Uebung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also μελετα; übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kategorische Imperativ geht durch alle Classen und Lectionen. Und wie kommt man, worinn besteht diese Uebung? Mich dünkt, in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlaf gerüttelt oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wißenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk thut; sondern es ist der Körper jeder Wißen-

schaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht seyn kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Gebehrden nicht sprechen und erzählen kann: so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildungen, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede von diesen Darstellungen fodert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unsre Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wißenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu constituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen typus entbehret. Lose facta, arena sine calce, intereßiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dies aus jenem entsprang, wohin dies oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: „aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das Menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind“; schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabelle oder Typus, durch die ganze Geschichte und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an; ein ignavum pecus müßte der seyn, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen

Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe und sie selbst erfände.

b) Abwechselnd und fortgehend sei diese Uebung. Hierinn liegt das innerste Geheimniß unsrer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unsrer Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger oder wie wir sagen, aufgelegter sei, als wenn er spielet; woher dies? manche Spiele sind so schwer, so ermüdend; andre sind so strengen Regeln unterworfen; sie erfodern eine so wachsame Genauigkeit u. s. f. Eben daß sie dies fodern, macht das Spiel für den Liebhaber intereßant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen= oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt. Im Fortgange der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsre Kräfte wachsend gestärkt werden; je abwechselnder dies geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöset. Leibnitz schlug zu Uebung verschiedner Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor, z. B. das Spiel der Ursache und Wirkung: „wenn dies geschieht, was wird werden?" das Spiel der Hülfsmittel: „wenn dies sich zuträgt, was muß geschehn? wie kann man sich helfen?" das Spiel der Zufälle: „wenn man dies thut, was kann sich zutragen?" das Spiel der Mittel: „wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden?" u. f. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt fast wider seinen Willen, anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit festgehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung gestärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos dociren, d. i. steif

und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer, hervorholend, fragend, veranlaßend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterspiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und echte Volksweisheit. Ueber manches Sprüchwort läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheutesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen Könige Salomo an, bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart ist aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geschöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Leßing, Moser wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt üben sie mehr als Eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anläße zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebne Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf in die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnißes, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefodert und in Thätigkeit gesetzt wird. Ein bekannter

Spanischer Arzt Juan Huarte hat eine eben so bekannte Prüfung der Köpfe zu den Wißenschaften Examen de los Ingenios para las sciencias geschrieben, die Leßing übersetzt hat; er theilt darinn die Genies für die Wißenschaft aus und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und dessen Hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huarte wissen; wie sie in den Fächern und lumbis der Classe sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandesmänner, wo seine Phantasie-Jünglinge, item wo die Witz- Grütz- und kritische Spitzköpfe sitzen und wie sie sich bei dieser und jener Wißenschaft, bei jener und dieser Aufgabe halten und gebehrden. Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein andres erheben dörfe, ja daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dies ist, dies sei das fortgehende μελετημα der Schulen. — In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten. Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er lieset, wie es heißt, und sie hören; er ist Profeßor, d. i. Ausredner der Wißenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören was er profeßorirt. Wißenschaften die Uebung erfodern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Schreibart 2c., lassen sich daher in öffentlichen Collegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigne Privatlehrer d. i. Lesebengel halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ists also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz d. i. vom Gymnasium dahin

eilt,[1] wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von fünf Wiesen sammlete, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Koch ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragne ja dahin gelangt, wird ein böses Geköchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wißenschaften, von Känntnißen allein; giebt es nicht andre Fähigkeiten in Jünglingen, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstossen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortreflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortreflichkeiten, und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wißenschaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen Verdienstvolle Männer im Leben oder in der Geschichte die würdigste, reinste Hochachtung zeige. Wer das Unrecht, das ihm geschieht, oder geschehen könnte, aufs klügste abwende, aufs edelste räche, aufs großmüthigste ertrage. Wer seinen Freund aufs lauterste und innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaaßung liebe. Wer seine Begierden aufs mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maas strebende Begierden. Wer seine Zeit am besten eintheile. Wer sich dem Körper nach am besten trage, unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige. Wer bei Vorfällen die erzählt werden, am nüchternsten, am verständigsten denke; bei

---

1) „eilt“ fehlt in a.

unvorgesehnen Zufällen am klügsten sich benehme; wer bei allem den edelsten Zweck des Lebens, mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe, und wie er diesen Zweck bei allem ohne Geräusch aufs stillste befolge — hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sei uns Gymnasium und da alle menschliche Vortreflichkeit und Tugend nur in Uebung bestehet, so sei es unsre augenblickliche tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf: Ein Jahr eurer Uebungen ist verflossen; zeigt dieser Uebungen Frucht. Die Schranken sind geöfnet; der Kranz ist am Ziele.

35.

[Abschied.] 1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! wie mit manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß! ist fast nicht zu sagen. Ins Unendliche läuft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie angewandt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden sie doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umsonst und aufs Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde. Er scheint zu verwesen, und geht, wenn Luft und Sonne und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche Rede und Handlung würzt sich allein durch Verstand. Nur einen verständigen Menschen hört man gern; eine Handlung, in der Verstand liegt, sieht man mit innerm Genuß und Freude. Will man ein Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebungen und Lectionen loben, so

finde ich kein andres, kein größeres Lob für sie, als: es waren verständige Uebungen und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig.

Ich getraue michs zu sagen, daß wenn auch der ärgste Feind unsres Gymnasiums bei diesem Verhör gegenwärtig gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor 10, 20 Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: „bei allen Mängeln, die unsre beschränkte unaufgemunterte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und Schüler in allen Classen verständiger, d. i. ihrem Zweck angemeßener, weiser." Mit ernster stiller Freude habe ich diese Zunahme, diesen Fortschritt des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas unsre Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewährt, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet. Verständig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

Ist aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Die Einweihungsrede unsres Gymnasiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sei unsre Pallas. Mens bona si qua Dea es, tua me in sacraria condo.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasio als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menschlichen Seele handelte; so erlaube man mir zum Abschiede (einer Schulrede muß dies nach altem Herkommen erlaubt seyn) einen kleinen inländischen Wortwitz. Unser Gymnasium, das ist unsre Uebungsstäte, heißt Ernestinum, das Ernstische Gymnasium. Ernst, Ernst, meine Freunde und Zuhörer, ist das was allen Uebungen dieses Hauses

vorstehen und sie begleiten muß, wenn sie das seyn sollen, wozu der Stifter dieses Hauses, diesen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. Ernst nimt alle unsre Seelenkräfte zusammen; ein redlicher frommer Ernst macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterscheidet sie von Sinnlosem Spiel, von zerstreuendem Unsinn; er macht uns verständig. Ernste Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele.

Zween Ankömmlingen unsrer Lehranstalt muß hiebei ein Wort zu ihrem verdienten Lobe und zu ihrer Aufmunterung gesagt werden, dem neuen Lehrer des Seminars und dem Mitarbeiter der 3. 4. 5 Classe. Ihr schöner und edler Zweck ist offenbar Uebung der Seelenkräfte ihrer Schüler, Uebung derselben nicht oberflächlich sondern von Grund aus. Pallas begleite euch bei eurer Mühe, trefliche junge Männer, sie stehe hinter euch, euch unvertilgbaren Muth und junge Freudigkeit einflößend. Das Gute das ihr stiftet und stiften werdet, sind Werke der Pallas, nützliche, stille, mächtige Werke.

Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkularische Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

„Nun treiben wir den Pabst hinaus"

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,"
Tod, Teufel, Pabst und Hölle;

es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an; o sei es, wenn es mir vergönnt ist hier wieder

zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert. In diesen einladenden Wünschen wollen wir alle das Lied anstimmen:

Gott gebe uns ein fröhlich Herz
Erfrische Geist und Sinn, u. s.
Er lasse seine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn, u. s.

Die Ferien gehn an! Sie werden jedem Schüler eine erfrischende, erquickende Lustzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eignen Uebung, einem neuen frohen Entschluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam seines vorigen Lebens, und schicke sich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne, als eine heilbringende Aurora. — Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an; jeder junge Krieger stehe an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unsres Vaterlandes. Lebt wohl.

Mit den Worten eines unsrer geliebtesten Dichter sei mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieser meiner säkularischen Begräbniß Rede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur Du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,

Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, trotz seiner Mummerei,
Daß alles, alles eitel sei,
Allein die Tugend nicht.

Im verfloßnen Jahrhundert wie viel junge Menschen gingen aus diesem jetzt vergessenen Gymnasium hinaus. Sie blühten in, sie blühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus saß hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter ihm die fleißige Minerva; und in seinem Hause nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieser eckle scheußliche Contrast noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste, oberste Weisheit, das trauen wir Dir, als der Freundinn unsres Geschlechts zu: gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre also, wenn es seyn kann, Dein Werk; warum wolltest Du es nicht fördern? Sprich: „es werde Licht!“ und es wird, wo es noch dunkel ist, licht werden! Und du, heiliger Menschenfreundlicher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle, das[1] Wort aussprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer dieser Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist; schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in Deinem Sinn Christen.

36.

[Vitae, non scholae discendum.] 1800.

Im Namen Gottes.

Nur drei Worte seyn mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind

1) a: fehle, und daher das

Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen zumal in der Jugend mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagei gelernet: denn bekanntermaassen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortschälle und sagt sie zu rechter oder zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halbwachend und halbschlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit vest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt-Philosophischer und poetischer Schriften. Man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Worte, Schälle, bei denen unglücklicher Weise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und auch Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opiumträume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich, warum andre mit Gedanken irremachen oder beschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lautesten tönen, deren wir uns am gemächlichsten, am oftsten und liebsten bedienen, haben wir alle in unsren Köpfen. Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Gespräch das man bei Tisch oder in Gesellschaft höret, und frage sich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland: „verstehest du auch was du

höreſt?“ O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieſer Wortſchlenterei muß ſich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, ſondern das Denken verlernet. Es hat ſich in ihm eine Wortweiſe zuſammengezogen, und Figuren gebildet, die ſich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweiſe ſind, an der die innere Kraft ſeiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sklave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frei und ſelbſtthätig zu werden auch nur ſtrebe. Lebenslang iſt und bleibt er ein Nachſprecher, ein Wortſtreiter, Wortländler. Ach, ſagte der Affe jener Fabel: „ſchöne Larve, ſchade, daß es ihr am Hirn fehlt.“ Ach, können wir zu manchem Redner und Schriftſteller ſagen: ſchöne hellklingende Wortmaſchine, ſchade, daß ſie ſo wenig als das Clavier oder als — — Sprachmaſchiene denket.

Was thun wir, wenn wir gehen, ſprechen, zeichnen, tanzen lernen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machens nach, bis wirs können, bis es gelingt, mit unſern Kräften, mit unſern Gliedern. So bei ſichtbar in die Augen fallenden Künſten; bei unſichtbaren und bei der unſichtbarſten von allen, dem Denken findet das Lernen auf keine andre Weiſe ſtatt. Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will, und muß er durch Worte wecken; alſo daß ſie meine, nicht ſeine Gedanken ſind. Worte ſind blos das Inſtrument, dies muß ich mit eignen Kräften, auf meine Weiſe brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beſte Prüfſtein alſo, ob jemand etwas gefaßt hat, iſt, daß ers nachmachen, daß ers ſelbſt vortragen kann, nach ſeiner eignen Art, mit ſeinen eignen Worten. Merkt euch dieſes ihr Katecheten. Das ewige Wenden und Drehen vom Subject aufs Prädikat, vom Prädikat aufs Subject: „wer hat dich erſchaffen? wen hat er erſchaffen?“ iſt noch

kein Katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortjähnen, da man den Mund zur rechten und linken, auf- und abwärts zieht und immer doch nichts als den jahnen Fuhrmannslaut: ahi, oho! saget. In eignen Worten muß man katechisiren; eigne Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine eignen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eignen Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigne Uebung Alles, Alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wißenschaften nichts ohne eigne Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandnes Wort erlaubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dies Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagts für Lernende und Lehrende. Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne: denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie ers sagt, d. i. wie ers wohl- oder übelverstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bei einem Stammlenden, ohne daß wirs wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Gebehrden und Gedanken von denen mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers beim Vortrag der Wißenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge, oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft beßer wäre, er hätte nichts, als dies also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wißenschaft es sind ja doch Wißenschaften die er lernte, der erinnere sich, daß

auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wißenschaft wie jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wißenschaft oder Kunst anders[1] als höchst ungeschickt anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine; und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die beste ist; wie es zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie giebt und jede Kreislinie, sie sei groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann jemand zwar gelehrt lettré, aber nicht gebildet cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Worts. Eigne Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffnen Lehrers nur durch eignen Fleiß, durch eigne Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sei in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewähret. Gewiß ists Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule; dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Vestigkeit Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wißenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer giebt ein sicheres Hand- und Augenmaas, eine vernünftige Tendenz, eine veste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ists also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen,

---

1) „anders" fehlt in a.

was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. vest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ists erlaubt, der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wißenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. f. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibts für die meisten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lerne, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir beßer leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbare sind, indem eine Känntniß auf die andre bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bei allem was ich lerne, zu fragen: wozu kann ichs anwenden? was wird mirs bringen oder helfen? Thor, übersiehest du dein Leben, und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld sammlest, fragst du, oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt sich der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde was Leben heißt, an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet laße, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemeßne Wirksamkeit im Leben werde. Hiedurch bekommt also jeder seine eigne Lection zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer seine Seelkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maas derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne Er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hiedurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehöret. Kindisch ists, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eignes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich sein Auge ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seel- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dies geschehe, muß jedem sein eignes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiret, wer Seelkräfte bildet und den Körper vernachläßigt, gleich als ob er ein purer puter Geist wäre, wer eine Seelkraft z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ohne die andre, den Verstand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf studirt ohne ans Herz zu denken, und ein andrer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleissigen, wer mit allem tändelt, und eine ernste, anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht fürs Leben: denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und Thaten, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernet. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehn können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigern, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fodert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache, Jugend,

und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächst und dich bereitest, braucht gewiß Lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaas, von vester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören, und zu fassen was gesagt wird, und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seyn auch bei der Jugend vorüber: denn das Leben wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fodert andre Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahr 1800 ist in manchen Dingen eine andre Zeit angebrochen, die mit 1801 u. f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitencyklus auch auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben.

Endlich da das Leben nicht nur Känntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, Thaten braucht, und in diesen vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch „nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen,“ vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es, tausend Känntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Känntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unsers Lebens gebauet. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, bevestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein

sondern auch mit dem Herzen exsistiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde; sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung in Geschäften geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die niemand beßer als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worinn sie wolle. Sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unsers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung andrer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft; oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth; am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht: durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andre Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig glücklich leben.

Und so dann unter Gottes Segen zu unsrer fröhlichen Arbeit.

37.

[Schluß des Examens. 1800?]

Vor allem wollen wir der höchsten Güte danken, daß sie uns bei dem stillen gefaßten und ruhigen Verhör des Zustandes der bisher geprüften Classen und Schulen über den innern und äußern Fortgang manches Guten viel Freude geschenkt hat. Keine lauten Glückwünsche wollen wir uns geben,

keine Parademachende[1] Siegeskränze um die Schläfe derer, die Lob verdient haben, winden, sondern danken, danken.

Der schönste Fortgang im Guten ist unsichtbar in dẽn Seelen der Jünglinge; er macht sich aber durch überlegte Reden und Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen Plan des Lebens merkbar. In mehreren Aufsätzen der Jünglinge aus der ersten und zweiten Classe ist dies eigne Denken und Forschen, ein prüfender Verstand und ein überlegendes Gemüth, ein moralischer Sinn bemerkbar. Heil jedem Jüngling, der sich dessen bewußt ist, der neben und über den Musen, der verborgensten stillsten heitersten schönsten Göttin mens bona dienet. Sie wird ihn vor Unverstande, vor wüstem Gewirr in seinen Arbeiten, noch mehr vor Ausschweifungen, vor frechem Eigendünkel, und am meisten vor jener Wildheit der Gedanken, die das verdamte Lied brüllt „Ein freies Leben führen wir" bewahren. Statt dessen wird er das schönere Lied singen:

Der Muse Leben führen wir
ein Leben voller Wonne.
Bescheidenheit ist unsre Zier
die Wahrheit unsre Sonne.

Zwischen Schülern der Weisheit lässet sich kein andrer esprit de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem Guten und Schönen, zu jeder schwereren und schwersten Tugend denken.[2] Dies ist der Bund der Liebenswürdigen vor Gott und Menschen.

Ihr edle Jünglinge also, die ihr schöne Blüthen eines eignen Nachdenkens und eines moralischen Sinnes gezeigt habt, auch die schönen Ferien, die jetzt angehn, seyn euch Feiertage und Feste, Feste des Verstandes, des eignen Fleißes, des stillen Nachdenkens, der Lectionen und guten Vorsätze für die Zukunft. Jeder frage sich, was er bisher versäumt hat und hole es nach und bringe es in Ordnung. Er gebe aber auch mit sich selbst eine große Beicht an, „was an ihm verdorben, unausgebildet, vernachläßigt, verrenkt, barbarisch sei", und denke mit Ernst daran sich selbst zu bilden.

[Es folgen 10 Strophen aus Witthofs in die Adrastea eingerücktem Gedicht: die Entschließung. Band XXIII. S. 95.] Seyn diese Worte nicht vergebens geredet.

Die Hülfsmittel zu gutem Denken, sind wie wir alle wissen, gutes und vernünftiges lesen, schreiben, berechnen. Wie dies geistig wahr ist, so ists auch elementar-wahr; und es kann nie gnug wiederholt werden. Ihr Jünglinge lernt, gut und vernünftig lesen, eure Gedanken aufzeichnen, Dinge

1) Lesart zweifelhaft. a: Pmd oder fmd 2) „denken" fehlt in a.

und Verhältnisse rechnen und berechnen. Es ist uns eine Freude gewesen, daß wie in andern Claßen so auch im Seminarium bei vielen und den meisten sich ein organisches melodisches Lesen praktisch gezeigt hat, daß sie zu einer vernünftigen leichten Entwicklung der Gedanken aus dem Grunde der Seele, welches die wahre Sokratische Methode ist, angeführt werden, daß Jünglinge und Kinder lernen, ihren Verstand und Zunge auf jede Frage über jeden Vorfall, verständig, frei, anmuthig, anpaßend gebrauchen. Gewiß wird jeder verständige, das Wohl der Jugend liebende Lehrer, diese Spur, wenn sie auch mühsam seyn sollte, verfolgen, und dem alten positiven Vorpredigen und Herbeten, wobei man einschläft, völlig den Abschied geben. Mit dem neuen Jahrhundert kehre in uns ein neuer Geist ein, ein neuer gewißer Geist, der seine Bahn kennt, sie tapfer verfolgt und zu jeder vesten bestimmten Wahrheit leitet.

Das Chor verdient wegen seiner bei Einführung des vierstimmigen Gesangs mit Beifall abgelegten Proben Lob; es erinnere sich aber auch daß es Chor d. i. Harmonie ist, Harmonie die sich auch durch Eintracht, Gehorsam, Gefälligkeit, Fleiß, genaues Besuchen der Stunden, Regelmäßigkeit der Sitten, und durch sie am wohlklingendsten erweiset. Jeder Liebhaber der Musik weiß, daß im Chor, in einer vollständigen Musik nichts fehlen darf, daß jedes an seinem Ort stehen, seinen Zeitpunkt treffen muß; sonst zerfällt das Ganze. Die größte Genauigkeit, Aufmerksamkeit, Folgsamkeit muß also den Choristen selbst die Liebe ihrer Kunst geben, der Geist ihrer Kunst einhauchen; sonst sind sie ihres Namens und ihres Platzes unwerth.

Das Verdienst der Mägdlein- und Garnisonschule muß mit öffentlichem Lobe genannt werden; der erste Lehrer geht auf seinem mühsamen Wege unter manchem Verdruß, mit stillem Fleiß, unter dem selbst oft seine Geduld erliegt, fort; die Garnisonschule hat und zwar am ärmsten Theil der Kinder, die sonst Gassenläufer waren, gezeigt, was durch die Klugheit, die Geschicklichkeit, den Eifer, den Fleiß eines Lehrers, der unabläßig in seinem Werk ist, ausgerichtet werden könne. Sie blühet in Ordnung, Fleiß, Sittlichkeit, ja sogar am Gemeingeist, am edelsten Gemeingeist, daß jeder der Schüler darauf bedacht ist, daß nichts Unwürdiges seiner Schule auch außerhalb derselben, zumal an öffentlichen Orten geschehe. Habe jede Claße des Gymnasii auch diesen Gemeingeist; und Kinder, Jünglinge sind dessen so fähig, dazu so geneigt! Jedem verdienten Lehrer des Gymnasii und aller Schulen gebe sein eignes Bewußtsein, seine stille Überzeugung Dank und das stilleste Lob; diese Überzeugung würze seine Ferien und stärke seine Kräfte zu neuem lebhaften Antritt der Arbeit. Nosse, velle, posse, diese drei Worte waren das Symbol eines sehr verständigen Philosophen der Humanität, des Neapolitaners Vico; ein guter Geist mache sie jedem Lehrer, jedem Schüler

verständlich. Nosse, velle, posse ist der Inhalt aller Philosophie der Menschheit.

Dir aber, große Erzieherin der Menschheit, gute Vorsehung, Dir sei mit allen seinen Mängeln und strebenden Kräften das Werk unsrer Erziehung, mit seinem Ballast sowohl als mit seinen Segeln und Rudern auch dies Schiff, auf dem wir etwas langsam fahren, empfohlen. Gib ihm günstigen Wind und bewahre es vor den bösen Korallklippen, die unsern liegen, und bei denen es oft nahe vorbei muß. Wir empfehlen Dir das heilige Pfand der Menschheit, die Saat der Zukunft, voll Furcht und Hoffnung, das Zarteste, Edelste, das wir besitzen, die Jugend. Dein sei sie!

38.

[Von den Gefahren der Vielwißerei und Vielthuerei.] 1801.

Neugier ist außer körperlichen Bedürfnißen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die sich beim Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet: so sehnet sich, unbewußt wozu? das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschaun, zur jugendlichen Vielthuerei in unsren Geist und in unsre Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt; sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die

er sich oft selbst nicht erklären kann; sie naget wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dies auf dem leichtesten fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unsern Geist und goß Feuer der Thätigkeit in unsre Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend; mit lautem Fluge zieht der junge Vogel in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein innrer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der Goldgeschwingte Eros, Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete und die Elemente trennte: so der jugendliche Amor, Liebe zur Wißenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergiebt sich aber auch daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche flüchtige Eifer, dies Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvieltuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun; er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber giebts wohl keinen verächtlichern Titel, ja für sich und andre kaum eine größere Last des Lebens, als Zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu seyn und zu bleiben; kein eignes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande; sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte Zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist

verächtlicher und widerlicher als ein puer centum annorum et artium, ein umherspielender, bärtiger Knabe.

Wir kommen alle darinn überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner gründlicher tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sei, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nectar geniessen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sei es Wißenschaft oder Geschäft und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwißerei und Vielthuerei wird er bunt; krelle Bilder und Farben treten zusammen, und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichem Quodlibet, zu verächtlichem Sammelsurium und furfur.

Warum hatten so manche große Gelehrte so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren; 999 Geschmäcke mischten sich bei ihnen in einander. Neugierig forschten sie was andre gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammleten sie was andre gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an Vieles und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsre Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwißerei und Vielthuerei zu befördern; sie erzwinget sie sogar und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unsre Zeit läuft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so vieles und vielerlei zur Ansicht; wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wißen? Der sogenannte Kunstfleiß, die ins Fieber gejagte Industrie der Menschen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten tollen Geschmack unsrer Zeitgenossen das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks

wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markt der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter sie fällt! Sie schreien ihm ins Ohr: „Kauft hier! kauft allerhand, kauft lang und kurze Waar, gemahlt neumodisch Band! Orgelum, Orgelei dudeldum dei!" — Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesem Jahrmarkt[1] die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren sich ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater=Geschmack oder Ungeschmack der Teutschen, wo das beste mit dem schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufst du nach? den staunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma.

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen des guten Geschmacks, Führerinnen zu Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens seyn sollten, sind Verführerinnen worden, die indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerei unaufhörlich reizen, den wahren Geschmack ersticken, zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bei stillem Wetter, nicht im Sturm säet man edlen Samen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdroßner Mühe. Das bunte Durch= und Uebereinander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher daß der neuere Kunstgeschmack so keck und kühn seine sogenannt schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergetzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr gnug. Sie thut in den Bann, wer

---

1) a zuerst: diesem Plundersweiler Jahrmarkt

ins Hohle und Leere bringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabei hat sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es seyn lauter Geister a priori, Körperlose Peri's, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz, und ihr Weisen des Alterthums, so dachtet ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst du, edler Römer:

quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.

Auf jedem Blatt wiederholst du: „was man treibt, treibe man recht! Sapere aude! Man suche, was wahr und daurend und aufs edelste glücklich macht, dem schenke man unabläßigen Fleiß, Studium und Kräfte." Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge. Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; schreibe deine Briefe in ihr Herz; singe deine Oden in ihre Seele.

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser, tiefer Geschmack sowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das Griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück; auf jeden Mistritt, auf jeden Ueberschwung der Waage merkend. Ruhig wandelt der Geist der beßern und besten Weisen Griechenlands und Roms in Lehre sowohl als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Becken, und des Unsinns übelgepaarten Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit Wenigem gaben die Alten viel; wir Weniges oder Nichts mit Vielem. Sie schrieben einfache Unzialbuchstaben; unser Styl mahlt Gothische Mönchszüge, wo tausend Kräuseleien doch nur Einen Buchstaben, der oft

schwer zu erkennen ist, bedeuten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das beßte, aber gut lesen; daß man im Leben *καλον κ' αγαθον* das uns Anständige, Edelste und Beste, aufs beste treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden solle; wir arme Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Sisyphus Steine und werden gewälzet; haschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer gesättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwißerei und Vielthuerei uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unsrer Nation, unsrer Verfaßung und unsres weichmäuligen Charakters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen und in geschäftigem Treiben für andre hofiren wir allem was fremd ist und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, sondern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besenbinder. Unsre Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken sich groß, die Canzlisten und Thorschreiber der gesammten Welt zu seyn; auch ungebohrne oder halbgebohrne Gedanken protocolliren sie und tragen sie ein in ihr Seelen- Tauf- und Todtenregister. Was im Innern unsre Deutsche Staats- Handels- Landesverfaßung zur Vielwißerei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, da mir hier zu reden vergönnt ist. Diese *πληθυν* —

πληθυν δ' ȣκ αν εγω μυθησομαι, ȣδ' ονομηνω
Ουδ' ει μοι δεκα μεν γλωσσαι, δεκα δε ϛοματ' ειεν
φωνη τ' αρρηκτος, χαλκȣν δε μοι ητορ ενειη.

Einheit ist der Grund alles Zählens und aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Zirkel. Wer sich selbst verliert, hat alles verlohren; wer aus sich läuft, besitzet sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagte die alte Lehre. Laissés tomber, laß fallen, sagt Fenelon, was nicht zu dir gehöret, und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammlen der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man suchet, in deren Besitz man glück-

lich ist und andre glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die in sich beschlossen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlischen wohnen. Mit tausend Blättern flüstere der Ahorn über seinem Haupt; aber seine Seele ist still, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz stillthätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was ist er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beste und nur das beste darauf zu schreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentlichen Wißenschaften laden zum Sammlen der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet solche; in ihr folgt aus Einem oder Wenigem Alles, sehr bestimmt, Gradweise; und alles kehrt zu Einem zurück; das Unendliche und Unassignable zu Eins, dem bestimmten. Die Natur ist Ordnung; ihre Wißenschaft ladet uns zur bestimmtesten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer Gesetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieser Kräfte in einem ewigen Kreise. Unser Leben, der kleine enge Cirkel, schränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir selbst sind; jetzt mit Radien und Bestrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr, es beginnt ein andrer Cirkel. Beschränkung auf uns ist unsre Pflicht; das ewige aus-uns-Laufen ist uns auf keinen Fall weder ersprießlich noch geboten. Also gebe man mit Wenigem und in Wenigem Viel, Vieles in Einem.

Weshalb ich dieß thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Ursachen dünkt mich, liegen am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der sich so Viel und Vielerlei zusammendrängt, was man sonst selten beisammen findet; Allerlei kommt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er nascht von allem und verdirbt nicht nur seinen Geschmack sondern auch seinen Magen mit ungesunder Speise! Aus der Schule zieht er auf eine Universität, wo ihn ein Gleiches verführt; er lieset, er hört, er spricht

und schreibt sich nicht zwar zum Doctor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geschmack verderben hilft, weil er selbst keinen guten Geschmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll schöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen als die Mitte, nichts so schwer als das „Zuviel!“ nimium, zu vermeiden. Als sich der Deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend sollte diese Fragen an alle Wißenschaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium, Unrath gesammlet. Wozu dient dieser Unrath? sollte man also aufs neue fragen, strenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belastet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden desselben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wißenschaft prüfen. Kein Verständiger wird dies verlangen und fodern. Aber die Waage des Verhältnißes wird aufgehangen, daß öffentlich erscheine „was wird getrieben? wie wirds getrieben? in welchem Verhältniß, in welcher Ordnung, mit welcher Zusammenordnung sind Lectionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling wenn er will lernen? in welcher Zeit kann ers lernen? was fehlet? wie ist der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beschaffen? in welcher Zeit läuft er um? ist er Schulmäßig vernünftig? Dient man der Pansophie, der Polytechnie, und Polymathie unsrer Zeiten, oder der reinen Wißenschaft und Weisheit der Alten?“ Diese Fragen schweben uns bei dem Examen vor; die Waage wird aufgehoben, die Gewichte schweben, und die Göttinn, die sie in der Hand hält, ruft *μηδεν αγαν*! In diesem Gesichtspunkt wollen wir das Examen halten: in der ernsten Rücksicht bei jeder Lection und im Cyklus aller Lectionen.

Du aber ewiger Geist, Quelle aller Vernunft und grosse Regel aller Ordnung, Sittlichkeit und Weisheit, der Du nichts ohne Ver-

hältniß Maas Ziel gemacht hast, jedem seinen Umriß gabst, seine Schranken setztest und die menschliche Vernunft zum kleinen Nachbilde Deines unendlichen ursprünglichen Verstandes machtest, gib auch zu diesem Beginnen, Segen und Gedeihen: denn es ist Dein Werk, Deine Ordnung.

39.

Abschied 1801.

Da unser Geschäft soweit geendigt ist, daß von den vornehmsten Lectionen eine Probe der Methode sowohl als der Fortschritte der Schüler gegeben, die würdigen und worinn sie sich vor andern hervorgethan mit ihrem Lobe genannt sind und die Trägeren oder Fehlerhaften ernst und linde ihre Weisung erhalten, nachdem auch die Versetzung in die Classen und sonst das Nöthige geschehen ist: so melde ich vorm Schluß noch an, daß in Ansehn der ehemals angeordneten aber in Abgang gekommenen Zusammenkünfte der Lehrer zur Aufsicht des Gymnasii nach Ablauf der Ferien das Nöthige veranstaltet werden wird, damit jede Classe des Gymnasii sowohl als jede Lection derselben zu gehöriger Ansicht komme, in ihr Verhältniß trete und manchen kleinen Mängeln sogleich abhülfliche Maaße gegeben werden kann. Eine solche monatlich und viertheiljährig entübrigte Stunde und halbe Stunde wird, wie sie Einerseits gesetzlich ist, anderseits dem Ganzen des Instituts nützlich seyn, manchen armen, verlassenen Jüngling fördern, überhaupt aber Lehrer und Schüler wach erhalten. Wir wollen versuchen, wie weit wir im neuen Jahrhundert mit dieser erneuerten Arbeit reichen.

Statt Lobes und Danks an Lehrer und Schüler, statt leerer Äußerung über Ruhm und Hoffnung, wollen wir dem großen Wohlthäter der Menschheit danken, daß er die Lehrer des Gymnasium gesund, unser Land in Ruhe erhalten und manchen guten Samen in der Stille für künftige Zeiten ausgestreuet hat. — Er gehe zu seiner Zeit auf, dieser gute Saame, und bringe die gewünschten, die gehofften Früchte.

Die Ferien wende jeder gut an, daß er sich dieser Ruhezeiten durch Lesung guter Bücher, durch eigne Uebungen, zu denen ihm sonst vielleicht Muße fehlte, überhaupt aber doch etwas Bestimmtes Nützliches und Angenehmes auszeichne. Eine nicht gebrauchte oder schlecht angewandte Muße verwildert die Seele; ein frei angewandter Ferienfleiß bleibt eine daurend

erfreuliche Erinnerung, ein Selbsterwerb, den man um so höher achtet, weil man ihn ganz sich selbst zuschreibt.

Der Chor aber bleibe auch in den Ferien seinen Gottesdienstlichen Verrichtungen treu und stimme jetzt zu feierlichem Dank für uns alle den gewöhnlichen Vers an: Es danke 2c.

40.

Von der Heiligkeit der Schulen. 1802.

Zu unsrer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemet es mir nicht nur, sondern mein Gefühl und mein Amt erfodern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübet.

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel vestgestellt, vor den Göttern geweiht, durch Opfer, und heilige Gebräuche beschworen ist; unverbrüchlich.

Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der Göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist, worinn der Geist der Götter selbst wohnet.

Laßet uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutungen, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beiwohne.

1) Sind Schulen Pflanzstäten zu Bildung menschlicher Seelen, gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stäte?

Heilig ist eine Jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister mit Freuden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführet! Was ist aufmerksamer, als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen seyn, alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördre. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gutheißet, sollen und müßen Schulen entgegenarbeiten: wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines vesten, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Poßen; o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verlohren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbilde gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verlohren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Taubenkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze echter und reiner Wißenschaft sind heilig. Mit Willkühr kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkühr erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur ja diese selbst, unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene grosse Seelen des Alterthums, die sogenannten classischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele, auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schule seyn; sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler, als in unverletzter

Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten gegen welches Geschlecht es sei, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein freßendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in Allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

2) Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes Leben angebildet werden; wohlan! so werde sie und zwar in allem angebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft ins Theater, ihr jungen Leute; wozu? was sehet und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben sowohl, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten euch Muster seyn kann. Eßet ihr alle diese, gesunde und ungesunde Früchte durcheinander, sehet ihr Alles ohne das feine Haar der Dioptern, und nehmt es in Bausch und Bogen durcheinander — weh Euch! denn leider, kann man nicht sagen „unser Theater ist heilig." Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten euch eben auch hierüber unverletzbar-heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausschließt.

Ihr leset viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geschieht, ohne Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft — sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen. Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, Ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Unge-

schmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr, als in den Excerpten. Traurige Schädelstäten, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebet.

3) Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling ist sein Geist; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist", und Er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet, und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbet. Genius nennen wir in einem Menschen, das Göttliche das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl! wenn dieser überirrdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkieset. Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dies ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie jener eine unanständige Gestalt aus dem Tempel warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! Nichts heiliges ist in dir!"

Dies reine Göttliche soll jeder Jüngling in sich bewahren und ausbilden; es ist der feinste Umriß seines innigsten Wesens. Dies reine Göttliche soll jeder Lehrer in seinem Schüler, als seinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen! es lieben, ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des Menschen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, seine innigste Weisheit.

Aber ach! nichts wird so leicht entweihet, als dies Heiligthum! dies himmlische Gemählde wird so leicht beschmutzt! diese Perle geht so leicht verlohren! — Wenn sie zertreten ist, wer kann sie sammlen? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, ihren hellen reinen Glanz geben? Frage sich also jeder Jüngling: ist in dir etwas Heiliges? und was ists? Wie hast du es bewahret? wie ausgebildet? Jeder lernende Jüngling frage sich: in Wißenschaften und Uebungen, was ist dir heilig? welche Wißenschaft triebst du

als eine heilige Wißenschaft, der du auf den Grund kommen wolltest? Kamst du dahin? Zieht sie dich noch an, mit himmlischem, unwiderstehlichem Zuge?

Welche Schriftsteller, welche Grundsätze sind dir heilig? Was liesest du am liebsten? wobei geht dir dein Inneres auf? was excerpirest du am sorgfältigsten, am treusten? Lebest du lieber mit großen oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder mit Gergesenern?

Liebst du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst du sie allenthalben in Wißenschaften, Meinungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Gebehrden? oder ist dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft=gemeines Geschwätz lieb und werth! —

Fragt Euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabei die Hand auf Euer Herz und seyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wißenschaft, kein Autor werde von uns mit unreinen Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekostet.

Geister der Wißenschaft, ihr reinen ewigen Seelen!
  Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah —
Poßen bannet hinweg, unkeuschen Geschmack und den Dünkel,
  Der Kastaliens Quell schmählich entweihet und trübt.

Schulbücher.

1787. 1798.

1.
Buchstaben- und Lesebuch.
1787.[1]

(b) **Anweisung zum Gebrauch dieses Lesebuchs für verständige Schullehrer.**

Jeder verständige Schullehrer wird durch eigene saure Mühe bemerkt haben, daß das gewöhnliche A. B. C. Buch, das aus den Hauptstücken des Katechismus bestand, ganz und gar nicht für die ersten Anfänger des Lesens sei. Die schwersten Worte: geheiliget, Benedicite u. dgl. kommen gleich auf den ersten Seiten vor: die Kinder verstehen nichts von dem was sie buchstabiren und lesen, sie lernen es also ohne Lust und Liebe, ja mit einer täglichen Quaal. Keines von alle den Wörtern, die im gemeinen Leben und auch im Schreiben am meisten vorkommen, stand in seinem Buchstabierbuch und das Kind findet sich also bey jedem andern Buch so unerfahren, als ob es noch gar nicht lesen gelernt hätte. Gegenwärtiges Buchstaben- und Lesebuch wird diesen Män-

1) Dies Buch besteht aus 18 nicht einzeln paginierten Blättern. Von diesen enthalten die beiden ersten auf der ersten Seite den Titel, auf den drei anderen (am Rande dieser Ausgabe b, c, d bezeichnet) die „Anweisung“. Die folgenden, zwei Druckbogen bildenden 16 Blätter sind nur auf einer Seite, und zwar abwechselnd auf der pagina recta und der pagina versa bedruckt, so daß also je zwei Blätter (wohl zum Zwecke größerer Dauerhaftigkeit) zusammengeklebt werden können. Die bedruckten Seiten 3. 5. 7. 9. tragen zur Orientierung für den Buchbinder die Bezeichnungen *2 *3 *4 *5.

geln grosentheils abhelfen und sowohl dem Lehrer als dem Schüler seine Arbeit sehr erleichtern.

1. Das A. B. C. ist in seiner gewöhnlichen Ordnung gelassen, weil solche zum Lernen sehr bequem ist; es ist aber durch einige Ruhepunkte unterschieden und der Lehrer thut wohl, wenn er diese beobachtet und Anfangs das Kind nicht überhäufet. Es bekommt mit diesen Absätzen ein gewisses Maas ins Ohr und da die Buchstaben allesammt willkührliche Zeichen sind: so wird damit dem Gedächtniß sehr geholfen. Sodann wird der Lehrer Sorge tragen, daß der Schüler die Buchstaben auch ausser der Ordnung erkenne, die ähnlichen unterscheide und die Doppellauter, die auf der Mitte der Seite stehen, auch dem Schall nach vernehmlich aussprechen lerne: denn nachdem sich der Mund frühe gewöhnet, nachdem bleibt die Aussprache Lebenslang.

2. Bey dem Ab-ab ist darauf ebenfalls Rücksicht genommen; daher die Sylben zusammengesetzt sind, die durch eine fehlerhafte Aussprache oft verwechselt werden z. B. Ba, pa, da, ta u. s. Ehe das Kind diese Seite wohl inne hat, gehet es nicht weiter.

3. Die Nomina und Verba folgen, nicht damit das Kind die Grammatik lerne, die für dasselbe noch nicht gehört, sondern weil sie die leichtesten Sylben und den Grund der ganzen Sprache ent- (c) halten. Da Einerlei Worte hier oft vorkommen, so wird das Kind diese Seiten im leichtesten Spiel lernen, und sich froh dünken, daß es schon so viel kann. Und da das A. B. C. Buch, insonderheit laut getrieben, im Gedächtniß bleibet: so hat es damit decliniren und conjugiren gelernt, ohne daß es weiß, was decliniren und conjugiren heißt. Der Lehrer kann nach den verschiedenen Abtheilungen die Ordnungen seiner Classe so abwechseln lassen, daß sie gleichsam in stetigem Wetteifer sind und die ganze Classe bei dieser Lection in Aufmerksamkeit bleibet.

4. Es folgen einige Seiten von Namen der Dinge, die im gemeinen Leben am meisten vorkommen und bey denen das Kind auch schwere Wörter zusammensetzen und lesen lernet. Der Lehrer

wird hier einen gewissen Wohlklang (Rhythmus) bemerken, der zum Lernen überhaupt und insonderheit wenn viele gemeinschaftlich Eine Arbeit treiben, die Mühe sehr erleichtert. Der Lehrer kann auch hier mit Wörtern, mit halben und ganzen Reihen sehr abwechseln, daß er die ganze Ordnung gleichsam im Tact und in der Aufmerksamkeit erhalte. Ein Kind, das diese Seiten (S. 6—9) wohl innen hat, hat im Lesen und Schreiben das Schwerste überwunden.

5. Es folgen S. 10. ähnliche Wörter, deren gute Unterscheidung nicht nur zum richtigen Schreiben, sondern auch zum richtigen Lesen und Aussprechen unentbehrlich ist. Die folgende Seite der Verborum ist eben so nöthig, weil Kinder, die die Sprache noch nicht inne haben, die Verba oft sehr unrichtig verändern. Beide Seiten kann der Lehrer zum ergötzenden Spiel machen, und wenn die Kinder schreiben, ihnen viel ähnliche Wörter aufgeben.

6. Das Lesen und Schreiben muß sobald verbunden werden, als es seyn kann und dazu giebt dies Lesebuch einen ausgesuchten Vorrath. Das Ab-ab, die Verba, die Nomina schreibt der Lehrer vor und läßt die Kinder nachschreiben; oder wenn sie so weit sind, giebt er ihnen andre Verba vor, die sie nach diesen auf der Schiefertafel oder dem Papier selbst schreiben und so lernen sie abermals decliniren und conjugiren, ohne daß sie wissen, was ein casus oder tempus sei. Bey den Nominibus müssen sie auf die Fragen: Wer? Was? bey den Verbis auf die Hülfswörter: ich bin, ich war, ich habe, ich hatte, merken, und so muß ihnen allmählich das eigne Schreiben ein Spiel werden.

(d) 7. Die Sprüche der folgenden Seiten sind deßwegen abgesetzt, damit das verhaßte Singen aus den Schulen, das meistens den Verstand zerreißt, verhindert werde. Hier sind, sofern es der Raum erlaubte, die Absätze nach dem Verstande bezeichnet und es gehet gar wohl an, daß ein verständiger Lehrer das lernende Kind gleich von Anfange zu einem solchen Lesen gewöhne. Ungemein viel Ehre machts dem Lehrer, in dessen Schule man diese vernünf-

tige und schöne Lese-Art beobachtet findet und da die hier vorgezeichneten Sprüche alle kurz und verständlich sind, wird er viel Freude haben, wenn er durch sie das Kind zu solchem Lesen gewöhnet. Auch hat mit diesen Sprüchen der Lehrling die schönsten Gebete und Sittenlehren gefaßt, die ihm auf sein ganzes Leben lieb sein werden. Die vorletzte Seite ist nicht mehr nach Sylben abgetheilt, weil ein Kind, wenn es an sie kommt, schon so weit seyn muß, daß es diese selbst abtheilen kann.

8. Die Zahlen stehen auf dem ersten Blatt und das Einmal Eins auf dem letzten. Der Lehrer thut wohl, wenn er jene dem Kinde gleich nach den Buchstaben bekannt macht und während des Gebrauchs dieses Buchs ihnen die 3 ersten Species im Spiel beibringet. Dies geht sehr wohl an und mit dem Einmal Eins am Ende bahnen sie sich den Weg zum weitern Rechnen. In allen Ständen und Geschäften ist dieses ihnen sehr nützlich und nöthig.

9. Bei dem sogenannten Buchstabiren oder Syllbiren kann keine allgemeine Methode vorgeschrieben werden, weil meistens jeder Lehrer seine eigene Vortheile hat. Nur gewöhne er die Kinder oft, das Er die Buchstaben nenne und sie die Sylbe aussprechen, welches das Buchstabiren sehr erleichtert. Auch thue er dieses oft ohne Buch und lasse die Kinder das Wort aussprechen oder schreiben. Kein Kind werde wegen einzelner schweren Sylben gestraft, die es noch nicht recht aussprechen kann und überhaupt dies ganze Buch durch abwechselndes Lesen und Schreiben so sehr zum unterhaltenden Spiel gemacht, als es seinem Inhalte nach seyn kann. Der Lehrer wird sich seine Mühe damit siebenfach erleichtern und das Kind ihm für diese väterliche Methode Lebenslang danken.

Weimar, den 8ten Mai 1786.

J. G. Herder.

[1] (S. 1) Das kleine Alphabet — die Vocale, darunter y — die Umlaute und Diphthonge, darunter ay, ey — Consonantverbindungen, darunter ch, ph — das grofse Alphabet — die Zahlen.

(S. 2) Einzelne aus Consonant und Vocal gebildete Silben, zur Unterscheidung ähnlicher Laute zusammengeordnet, z. b. Ba be bi bo bu Pa pe pi po pu.

(S. 3) Declination des Artikels und Fragepronomens — des Substantivs (Vater, Mutter, Kind) — des Personalpronomens (Gen. sing.: Mei ner, dei ner, sei ner;) — 4 Paar Beispiele von Substantiven. — Sämtliche Wörter sind bis S. 14 einschliefslich in Silben abgeteilt.

(S. 4) Vollständige Conjugation des praes. ind. conj.; impf. ind. conj. von seyn, haben, werden in 3 Columnen neben einander.

(S. 5) In 2 Columnen neben einander: die ersten Personen perf. ind. conj.; plusqup. ind. conj. fut. von seyn: die zweiten Personen derselben Tempora von haben — der ganze Imperativ von seyn und haben — inf. perf. und fut. — praes. und imperf. von lernen — 3 inf. act. und part. praes. von lernen.

Einzelnes auf S. 4 und 5:

Ihr seyd. sey. Du warest. Ihr waret. Ich ward. Du wurdest. Er ward.

Imperativ:	Sey du. Seyd Ihr.	Ha be du. Ha bet ihr.
	Du sollt seyn.	Du sollt ha ben.
	Er soll seyn.	Er soll ha ben.
	Wir sol len seyn.	Wir sol len ha ben.
	Ihr sol let seyn.	Ihr sol let ha ben.
	Sie sol len seyn.	Sie sol len ha ben.

Du ler nest. Er ler net. Ihr ler net. Ich ler ne te. Ge ler net ha ben.

(S. 6) Unter der Überschrift:

Al le Wer ke Got tes lo ben den Herrn.

zehn rhythmisch geordnete Reihen von Substantiva concreta, welche die dem Kinde augenfälligsten Erscheinungen und bekanntesten Dinge bezeichnen. z. B.

Der Him mel, die Er de, die Luft, das Meer,
die Fi sche, die Vö gel, die Thie re, der Mensch.

Darauf zwei Zeilen Bäu me des Wal des. — zwei Zeilen Baum früch te. darunter: die Birn, die Pfir sche, die Ca sta nie, — drei Zeilen Feld früch te.

---

1) Die Beschreibung des Lehrganges ist mit lateinischen, die wörtlich herübergenommenen Stellen sind mit deutschen Typen gedruckt.

(S. 7) Zwei Zeilen Blu men. darunter: die Hy a cin the, die Tu li pa ne, die Nar cis se, — zwei Zeilen Gar ten früch te. darunter: der Kür biß, der Ret tich, — zwei Zeilen Me tal le. — drei Zeilen Far ben.

Schwarz und weiß, gelb und grün, blau und roth,
braun und grau, Pur pur-roth, Pech-schwarz,
him mel-blau, gold-gelb, gras-grün, schnee-weiß.

zwei Zeilen Spei sen und Ge trän ke. darunter: das Brodt, — fünf Zeilen Hand wer ker. darunter: der Be cker, der Schmidt, der Ti scher, der Tün cher.

(S. 8) Die vier Jah res zei ten. — Die zwölf Mo na te des Jah res. darunter: May, Ju ni us, Ju li us, — Die sie ben Ta ge der Wo che. darunter: Dien stag, Frey tag, — Die vier Welt ge gen den. — Die vier Thei le der Welt. Eu ro pa, A si a, A fri ka, A me ri ka. — Die vor nehm sten Län der in Eu ro pa.

Deutsch land, Eng land, Hol land,
Frank reich, Spa ni en, Por tu gall,
Dän ne mark, Schwe den. Ruß land,
Po len, Preus sen, Un garn,
Die Tür kei, Grie chen land, Welsch land.

Ei ni ge Städ te.

Kon stan ti no pel. Rom. Pa ris. Lon don.
Lis sa bon. Am ster dam. Kop pen ha gen.
Ber lin. Wien. Ham burg. Lü beck.
Nürn berg. Augs burg. Frank furt. Leip zig.

(S. 9) Unter der Überschrift: Al ler lei Thiere. neun Zeilen, in denen zu jedem Thiernamen als Prädikat die Bezeichnung seiner Stimme gesetzt ist. Überall der Bindevocal, z. B. brum met, mau et, krä het, glu cket, qua cket. Ohne Bindevocal nur: zwit schert, schlägt, wie hert, klap pert, pfeift.

Dann sechs Zeilen, in denen zu Thiernamen als Prädikate Bezeichnungen des Charakters oder Angaben der Lebensart gesetzt sind, z. B. Der E sel ist trä ge; Der Ele phant ist wei se; Die Schwal be flie get nie drig; der Ad ler hoch. Das Ka meel kann lan ge Zeit hun gern und dür sten.

Endlich fünf Zeilen mit Prädikaten, die die Thätigkeit von Thieren bezeichnen, z. B. Der Fisch schwim met; der Blut-J gel sau get. Die Heu schre cke hüp fet; der Wurm schleicht.

(S. 10) Unter der Überschrift: Aehn li che Wör ter werden auf zwanzig Zeilen zu je vier Wörtern, hauptsächlich mit Rücksicht auf die im thüringischen herrschende fehlerhafte Aussprache zahlreiche Wörter zusammengestellt, darunter: Der Hirt, die Heer de, die Hür de, der Heerd. Der Balg, der Bal ke. Der Ku che, die Kü che. Der Ba der, der Pa ter. Die Leu te, das Leid. Die Thür, das Thier. Der Pa the, das Bad. Die

Aeh re, die Eh re. Ein Tod ter, der Dot ter, das Bein, die Pein. Die Fe der, die Vä ter, ein Fu der, das Fut ter.

(S. 11) Vier und zwanzig Zeilen zur Conjugation: praes., impf. und perf. von starken und schwachen Verben, in besonderer Berücksichtigung von Verben die im praes. ähnlich klingen, wie: Ich lei de, Ich lei te, Ich klei de, Ich glei te, Ich lie ge, Ich lü ge, oder leicht mit einander verwechselt werden, wie: Ich schre cke (trans.) und Ich er schre cke (intr.):

Die Mut ter säu get. Das Kind sau get.
Das Was ser rann. Der Kna be rann te.
Der Kauf mann wä ge te. Die Wol le wog.

Auffällig: ich ha be ge flo gen. Ich ha be ge kro chen. Ich tau ge, ich tau ge te. Ich tau che, ich tauch te. Ich er schrack.

(S. 12—15) Sprichwörter, Bibelsprüche, Lebensregeln, Gebete, die zur sittlichen Bildung des Schulkindes bestimmt waren, und die hier vollständig folgen.

(12) Die Mor gen stun de
hat Gold im Mun de.

Be te und ar bei te.

Müs sig gang
Ist des La sters An fang.

Jung ge wohnt;
alt ge than.

Nach ge sche he ner Arbeit
ist gut ru hen.

Bö ses Ge schwätz
ver der bet
gu te Sit ten.

Wer Pech an greift,
der be su delt sich
und wer sich zu bö sen
Men schen ge sel let,
der ler net Bö ses.

Ein ehr li cher Na me
ist das be ste Erb gut.

Wo Schaam ist,
da ist auch Eh re.

Hö re viel;
sprich we nig.
Ver sprich we nig,
hal te viel.

Die Ju gend ist
des Le bens Früh ling.
Das Al ter ist
des Le bens Win ter.
Wer nicht sä et,
kann auch nicht ern ten.

Die Blu me blü het
und ver blü het bald;
der Mensch stirbt
früh und spät,
jung und alt.

Auch im Ver bor ge nen
thu e nichts Bö ses;
die Zeit bringt Al les
an den Tag.

Un recht Gut
ge dei het nicht.

Du sollt lie ben
Gott dei nen Her ren
von gan zem Her zen,
von gan zer See le,
von al len Kräf ten,
von gan zem Ge mü the
und dei nen Näch sten
wie dich selbst.

Eh re dei nen Va ter
und dei ne Mut ter,
auf daß ihr See gen
über dich kom me.
Denn des Va ters Se gen
bau et den Kin dern
Häu ser,
a ber der Mut ter Fluch
reis set sie nie der.

Al les was ihr wol let,
das euch die Leu te
thun sol len,
das thut ihr ih nen auch.

Ver ge bet;
so wird euch ver ge ben.
Ge bet;
so wird euch ge ge ben.

Herr, du er for schest mich
und ken nest mich;
ich si tze, o der ste he auf:
so weißt du es;
Du ver ste hest
mei ne Ge dan ken
von fer ne.

Das Le ben wäh ret
nur kur ze Zeit,
die Lie be Got tes
wäh ret in E wig keit.

Se lig sind (13)
die Barm her zi gen;
denn sie wer den
Barm her zig keit
er lan gen.

Se lig sind
die Fried fer ti gen:
denn sie wer den
Got tes Kin der heis sen.

Hun gert dei nen Feind,
so spei se ihn,
dür stet ihn:
so trän ke ihn.

Gott wi der ste het
den Hof fär ti gen;
a ber den De mü thi gen
giebt er Gna de.

Dein Le ben lang
ha be Gott vor Au gen
und im Her zen;
und hü te dich,
daß du in kei ne Sün de
wil li gest, noch thust
was wi der Got tes
Ge bot sey.

Ich bin (14)
der all mäch ti ge Gott,
wan dle vor mir
und sey fromm.

Ich ge he o der lie ge
so bist du um mich
und sie hest
al le mei ne Wege.

Herr, leh re mich thun
nach dei nem Wohl ge fal len:
denn du bist mein Gott:
Dein gu ter Geist
füh re mich
auf rech ter Bahn.

Lo be den Her ren,
mei ne See le,
und ver giß nicht,
was er dir Gu tes
ge than hat.

Wie sich ein Va ter
ü ber Kin der er bar met:
so er bar met sich der Herr
ü ber die, so ihn fürch ten.

Ha be dei ne Lust
an dem Her ren,
der wird dir ge ben
was dein Herz wün schet.

Be fiehl dem Her ren
dei ne We ge
und hof fe auf ihn:
Er wirds wohl ma chen.

Al ler Au gen war ten
auf dich, Herr,
daß du ih nen
Spei se ge best
zu sei ner Zeit:
Du thust dei ne rei che
mil de Hand auf
und sät ti gest al les,
was da le bet,
mit Wohl ge fal len.

Dan ket dem Her ren,
denn er ist freund lich
und sei ne Gü te
wäh ret e wig.

---

(15) Morgen-Gebet.

Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen. Ich danke dir, mein lieber Gott und Vater, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden behütet hast. Gib, daß ich heute gesund und fromm, gehorsam und fleissig sey. Amen.

Abend-Gebet.

Lieber Gott, ich danke dir, daß du mich diesen Tag gesund erhalten und mir viel Gutes gethan hast. Vergib mir alles, was ich nicht recht gethan habe und gib mir Gnade, daß ich es nicht mehr thue. Laß mich gesund schlafen und erwachen zu neuem Fleiße. Amen.

Es folgt zum Schluss das Vater Unser.

(S. 16) das kleine Einmal Eins.

2.

Luthers
Katechismus,
mit einer katechetischen Erklärung
zum Gebrauch der Schulen,
von
Johann Gottfried Herder,
Generalsuperintendent des Herzogthums Weimar.
Mit Fürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio.
Weimar,
bei C. J. L. Glüsing, F. S. privil. Hofbuchdrucker und
Halle,
bei Johann Gottfried Ruff.
1798.[1]

Katechetische Erklärung (I)
des
Katechismus Luthers.

Unterricht (III)
zum
Gebrauch dieser katechetischen Erklärung.

---

1. Katechisiren heißt durch Frag' und Antwort einen mündlichen Unterricht geben. Da dies eine lebendige Uebung ist: so folget von selbst, daß Frage und Antworten **nicht auswendig gelernt werden müssen**: denn sonst höret alle lebendige Uebung der Seelenkräfte auf. Eine gedruckte katechetische Erklärung muß

---

1) Diesem bei der Seitenzählung mitgerechneten Titelblatt folgen S. 3—6 „Die Hauptstücke der christlichen Lehre.“ (Die zehn Gebote Gottes. Die drei Haupt-Artikel des christlichen Glaubens. Das Gebet, das Jesus Christus selbst gelehret hat. Von der heiligen Taufe. Vom Amt der Kirche. Vom heiligen Abendmahl); S. 7. 8 „Tägliche Gebete.“ (Der Morgensegen. Der Abendsegen. Gebet vor dem Essen. Danksagung nach dem Essen); S. 9—26 „Katechismus mit Luthers Erklärung“; dann beginnt mit neuer Seitenzählung die „Katechetische Erklärung.“

solange gelesen, zergliedert und darüber gefragt werden, bis ihr Inhalt von den Lehrlingen verstanden ist und also sich die Antworten von selbst geben; sonst bleibt der ganze Unterricht ein todtes Gedächtnißwerk. Man quält sich auswendig zu lernen, was man nicht verstehet, worüber man sich mit freien Worten nicht erklären kann, was man also auch bald vergißt, oder gar verspottet und verachtet. Ein solcher soll der Religionsunterricht nicht seyn. Die Lehre Jesu ist leicht und faßlich, sie soll angewandt werden und zur Glückseligkeit führen; folglich muß sie mit Verstande, mit Lust und Liebe gefaßt seyn. Der Eckel, den man durch ein Verstandloses Auswendiglernen der Jugend beibringet, dauert oft aufs ganze Leben.

2. Vor Allem also sind Lehrer nöthig, die den Katechismus selbst verstehen und im Stande sind, von jedem Wort Red' und
IV Antwort zu geben. Ist dies, so wird der Lehrer auch dem Lehrlinge, was er selbst weiß, verständlich und leicht beibringen; jede Katechismusübung wird, was sie seyn soll, eine muntre Uebung, nicht des Gedächtnißes allein, sondern auch des Verstandes und Herzens werden. Mehrere Lehrlinge werden mit einander wetteifern, wer die Antwort klarer und geschickter zu geben weiß; und der Lehrer wird im Zergliedern, im Umkehren der Frage nicht nachlaßen, bis er diesen Zweck erreicht hat. Alsdann weiß er zu katechisiren, sonst weiß ers nicht.

3. Die nachfolgende Erklärung des Katechismus Luthers ist dazu als ein Leitfaden und als eine Beihülfe eingerichtet. Auswendig gelernt soll und kann sie nicht werden: denn in vielen Fragen und Antworten derselben steckt, der erforderlichen Kürze wegen, Manches, was durch neue Fragen zergliedert und aufgelöset werden muß. Ihr Zweck ist eben, vom todten Auswendiglernen wegzubringen, und den Lehrer gleichsam zu zwingen, daß er katechisiren, und durchs freie Katechisiren die Wahrheiten des Christenthums leicht und verständlich beibringen muß.

4. Dieser katechetischen Uebung liegt Luthers Katechismus zum Grunde, nicht nur weil er ein eingeführtes Lehrbuch unsers Landes ist und also verstanden werden muß, sondern auch, weil der Inhalt seiner Hauptstücke der Absicht eines Katechismus und dem allgemeinen Faßungskreise unserer Jugend sehr angemessen ist.

Die zehn Gebote sind so kurz, daß auch der Einfältigste sie V
lernen und verstehen kann; Luther hat sie in Worten seiner Zeit[1] sehr herzlich und väterlich ausgeleget. Wenn seine Worte nun für unsre Zeit verständlich gemacht, und an jedes Gebot die Pflichten geknüpft werden, die dahin gehören, so wird der Unterricht über die Pflichten der Menschen im Gemüth des Lehrlings um so vester, weil er an diese kurzen zehn Gebote geknüpft ist. Daß dies Hauptstück voransteht, schadet nicht: denn auch vor dem Christenthum waren diese Gebote und Pflichten ihrem Grunde nach in[2] jedes Menschen Herz geschrieben.

Auf das Glaubensbekenntniß des zweiten Hauptstücks werden die Kinder der Christen getauft und confirmiret; diese müssen also seinen Inhalt verstehn, weil sie darauf ihr Gelübde ablegen sollen.

Das Vater Unser beten die Christen alle Tage, es ist ein Muster aller Gebete; also muß es verstanden, und seinem Inhalt nach den Kindern ans Herz gelegt werden.

Taufe und Abendmahl sind die öffentlichen Handlungen, dadurch wir uns zum Christenthum bekennen, deren Zweck und Absicht also verstanden werden muß.

Luthers Katechismus ist also dem Inhalt seiner Hauptstücke nach in öffentlichen Anstalten[3] vor uns; mithin ist er dem größern Theil der Christen angemessener, als es die gelehrteste Ableitung aus Einem feinen Hauptbegriff seyn könnte. Diese gelehrte Lehrart VI
ist nicht für Kinder.

---

1) „in Worten seiner Zeit" fehlt in a.

2) a: auch ohne Christenthum sind diese Gebote und Pflichten in

3) a: Anstalten der Christenheit vor

5. Aber Luthers Katechismus soll verstanden werden, und eben dazu soll diese katechetische Erklärung dienen. Es ist nicht genug, Worte herbeten, von deren Sinn man weder Rede noch Antwort geben kann; es ist selbst auch nicht nöthig, daß jedes Was ist das? Wie geschieht das? mit Luthers Worten von jedem schwachen oder einfältigen Kinde auswendig gelernt werde. Die Worte der zehn Gebote, der drei Artikel, des Vater Unsers, die Worte der Einsetzung der Taufe und des Abendmahls, S. 3—6. diese müßen und können von allen gelernt werden: denn sie sind kurz und leicht. Das Übrige in Luthers Katechismus ist eine Erklärung dieser Worte; wo jeder verständige Lehrer einen Unterschied machen muß, was davon den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemeßen ist oder nicht? Und dazu wird ihm diese katechetische Erklärung helfen. Ihm und seinen Lehrlingen wird dadurch Luthers Katechismus leicht und lieb werden.

6. Auch die beigesetzten Sprüche der Schrift dörfen nicht eben alle und von jedem auswendig gelernt werden: denn auch hier hat der Lehrer auf die Fähigkeit der Kinder zu sehen und darnach zu wählen. Meistens aber sind diese Sprüche so kurz, schön und herzlich, daß Kinder von gutem Verstande und Herzen sie mit Freude und Wetteifer auswendig lernen werden. Sie sind wie
VII ausgesuchte Perlen aus der heiligen Schrift, die ihnen auf ihr ganzes Leben ein reicher Schatz von Lehre, Aufmunterung und Trost seyn werden.

7. Die Sprüche, die hier nicht ausgedruckt, sondern nur ihrer Stelle nach (wo sie stehen) angeführt sind, müßen in der Bibel aufgeschlagen, gelesen und erklärt werden; es ist auch keinem Lehrer oder Geistlichen, dessen Amtspflicht die Confirmation ist, untersagt, diesen oder jenen angeführten Spruch, der ihm unentbehrlich dünkt, auch auswendig lernen zu laßen. Im Ganzen aber müßen die Kinder nicht mit Sprüchen, am wenigsten mit dogmatischen Sprüchen überhäuft werden; beßer ists, daß diese den Kindern bekannt gemacht, zergliedert und erklärt werden. Gelehrte oder gar

streitende Theologen sollen unsre Kinder nicht seyn; sondern verständige, gute, überzeugte Christen. Deßwegen ist in dieser Erklärung des Katechismus, so viel möglich, alles ausgelaßen worden, was zur gelehrten oder streitenden Theologie gehöret: denn dies ist nicht für Kinder.

8. In einigen Anmerkungen sind Lieder oder Stellen aus Liedern angeführt worden; es stehet aber Lehrern und Geistlichen frei, auch andre zu wählen. Ueberhaupt sind gute Lieder und Sprüche der wahre Katechismus des Volks, den man nicht nur gern ins Gedächtniß faßt, sondern im Herzen und Gemüth träget.

9. Dreierlei Personen wird also ein fleißiger und geschickter Gebrauch dieses Katechismus empfohlen.

Zuerst den Lehrern; und sie werden sehen, wenn diese Er- VIII
klärung oft gelesen, zergliedert und das Katechisiren so frei und munter getrieben wird, wie es getrieben werden soll, welch eine fleißige, muntre Schule sie haben werden. Die Kinder werden wetteifern im Antworten, im Lernen deßen, was sie zu lernen haben.

Zweitens den Geistlichen, die die Aufsicht der Schule haben. Wenn sie dem Lehrer den rechten Gebrauch dieser Erklärung zeigen, ihm an einigen Stellen, die ihnen schwer dünken, mit einem guten Beispiel vorgehen, seine Katechese oft besuchen und ihn sowohl als die Jugend aufmuntern, so werden sie gewiß Freude bei der Confirmation haben.

Drittens den Eltern der Kinder. Wenn Eltern von ihren Kindern an Sonntagen oder sonst zur Ruhezeit sich diese Erklärung oft und mehrmals vorlesen laßen, oder solche selbst lesen: so werden ihnen nicht nur viele Ausdrücke der Schrift und der Predigten verständlicher, sondern gewiß auch die ganze Religion Jesu, ihr eigner Beruf und ihre Pflicht, insonderheit die Erziehung ihrer Kinder lieb und werth werden. Welch ein schöner Lobspruch ists für Vater, Mutter, Prediger und Lehrer, wenn ein künftiges Geschlecht sagt: „durch sie habe ich schon im Katechismus meine Pflicht und Religion lieben gelernt!“

(1) # Einleitung.

Was heißt Katechismus?

Ein Unterricht durch Frage und Antwort.

Was ist der christliche Katechismus?

Ein Unterricht in der Lehre Christi durch Frage und Antwort.

Was lernen wir aus diesem Unterrichte?

Wie wir leben, was wir glauben, worauf wir hoffen sollen.

Welches Hauptstück des Katechismus zeigt uns, wie wir leben sollen?

Das erste: von den zehn Geboten.

Wovon handelt das zweite?

Vom christlichen Glauben. Es ist ein Glaubensbekenntniß[1] der christlichen Kirche.

Wovon handelt das dritte?

Vom Vater Unser, oder dem Gebet des Herrn. Es ist eine Vorschrift, wie wir beten sollen, die Jesus selbst vorgeschrieben.

Wovon handeln die folgenden Hauptstücke?

Von der Taufe und dem heil. Abendmahl.

Warum stehen diese im Katechismus?

2 Taufe und Abendmahl sind die beiden heiligen Handlungen, dadurch wir uns zum Christenthum öffentlich bekennen. Die **Beicht** ist eine Vorbereitung zum Genuß des heiligen Abendmahls.

Durch welche dieser heiligen Handlungen wurden wir zum Christenthum eingeführt?

Durch die Taufe.

Durch welche sollen wir zum Guten gestärkt werden?

Durchs heilige Abendmahl.

Warum heißen diese Hauptstücke **Luthers** Katechismus?

Weil Doktor **Luther** sie also zusammengestellet und erläutert hat.

Von welchen Worten fängt bei jedem Hauptstück Luthers Erklärung an?

Von den Worten: **Was ist das?** oder: **Wie geschieht das?**

Wer war **Luther**?

Ein gelehrter und frommer Mann, der die christliche Lehre, die zu seiner Zeit sehr verderbt war, von vielen Irrthümern und Aberglauben gereinigt hat.

---

1) a: ein altes Glaubensbekenntniß

Wie müßen wir den Katechismus lernen?

Mit Aufmerksamkeit, Lust und Liebe, weil er unsern Verstand übet, und gute Gesinnungen in uns erweckt.

Wie übet der Katechismus unsern Verstand? 3

Wir lernen Rechenschaft geben, von dem was wir glauben und worauf wir hoffen.

Wodurch erweckt er in uns gute Gesinnungen?

Dadurch daß er uns die Wohlthaten Gottes, und unsre Pflichten vorstellt.

Woher ist der Katechismus genommen?

Aus der heiligen Schrift, altes und neues Testamentes?

Was nennt man das alte Testament?

Die Bücher der heiligen Schrift, die vor Christi Geburt geschrieben sind*).

Von wem sind sie geschrieben?

Von Männern, die Gott dazu mit besondern Gaben ausrüstete, und die man Propheten nennet.

Was ist ein Prophet?

Einer, der im Namen Gottes an das Volk sprach und auf Gottes besondern Antrieb dasselbe belehrte, warnete und tröstete.

2 Petri 1, 21. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist, (d. i. weil der Geist Gottes sie antrieb.)

Warum heißen die Propheten auch Weißager?

Weil viele von ihnen zukünftige Dinge vorher verkündigt haben.

Was verkündigten viele von ihnen besonders? 4

Die Ankunft des Messias oder Christus, als eines Heilandes, das ist des größten Wohlthäters der Menschen.

Joh. 5, 39. Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von Mir zeuget.

Welches Hauptstück des Katechismus ist aus dem alten Testament genommen?

Das erste: von den zehn Geboten, die Gott dem Jüdischen Volke durch Moses gab. 2 Mos. 19. 20.

Gehen diese Gebote auch uns an?

Ja, sofern sie Pflichten enthalten, zu denen uns auch unser Gewißen verbindet.

---

*) Die Bücher des alten und neuen Testaments werden ihrem Verzeichniß nach den Kindern aus der Bibel nach und nach bekannt gemacht.

Was ist das Gewißen?

Das innere Bewußtsein des Menschen von dem, was Recht und Unrecht ist.

Haben die Menschen ein solches Gewißen?

Ja, so lange sie es nicht durch rohe Wildheit oder durch vorsetzliche Bosheit unterdrücken. Röm. 2, 14. 15.

Hat Jesus Christus auch die zehn Gebote bestätiget?

Ja, er hat sie bestätigt und erkläret.

5 Wo hat er dieses insonderheit gethan?

In der Rede, die man die Bergpredigt nennt. Matth. 5, 17—48.*)

Welche Hauptstücke des Katechismus sind aus dem neuen Testament genommen?

Die folgenden, vom zweiten bis zum letzten.

Was ist das Neue Testament?

Die Bücher der heiligen Schrift, die nach Christi Geburt geschrieben sind.

Von wem sind sie geschrieben?

Von den Evangelisten und Aposteln.

Was heißt ein Evangelist?

Einer, der eine frohe Botschaft bringt.

Welche frohe Botschaft brachten diese Evangelisten?

Sie verkündigten, daß Jesus, der Heiland, erschienen sei,[1] und beschrieben sein Leben.

Wie viel solcher Lebensbeschreibungen haben wir von Christo?

Vier. Sie heißen das Evangelium Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Wie viele von diesen Lebensbeschreibern waren zugleich Apostel?

Zwei: Matthäus und Johannes. Sie hatten mit Christo Umgang gehabt, und waren von ihm selbst unterrichtet.

6 Was ist ein Apostel?

Einer, der von Jesu ausgesendet war, die Menschen zu belehren.

Wie viel Apostel hatte Jesus selbst unterrichtet?

Zwölf, die er nachher zum Unterricht anderer aussandte.

Matth. 28, 18—20. Jesus trat zu ihnen und sprach: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des

---

*) Diese Verse werden von den Kindern gelesen, und ihnen nach und nach erklärt.

1) a: Sie verkündigten die freudigste Botschaft, daß Jesus, der Sohn Gottes, erschienensei

Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

In welchem Buch ist die erste Geschichte der Apostel beschrieben?

In der Apostelgeschichte.

Von wie vielen Aposteln haben wir Briefe im neuen Testament?

Von fünf Aposteln, von Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus und Judas.

Welches Buch beschließet das neue Testament?

Die Offenbarung Johannes. Sie redet von zukünftigen Zeiten.

Wie muß man die Schriften des alten und neuen Testaments lesen?

Als Gottes Wort. Mit Andacht, Ehrerbietung, und daß man daraus gebeßert werde.

Was heißt Andacht? 7

Daß man an das denke, was man hört oder lieset, und es wohl überlege.

Warum muß man das Wort Gottes mit Ehrerbietung lesen und hören?

Weil Gott darinn zu uns spricht, als Vater zu seinen Kindern. Er hat[1] sich jedesmal nach der Fähigkeit derer bequemt, die sein Wort hörten.

Wenn uns also in der Bibel etwas fremde oder unverständlich vorkommt, was sollen wir thun?

Wir sollen uns an das halten, was wir verstehen, was unsere Seele beßert und uns im Guten stärkt. Ueber das, was wir nicht verstehen, sollen wir Unterricht suchen.[2]

Wozu sollen wir also die Bibel vorzüglich lesen?

Daß wir durch ihren Unterricht gute und beßere Menschen werden.

2 Tim. 3, 16. Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, daß ein Mensch Gottes vollkommen werde, zu allem guten Werk geschickt.

Dienen dazu auch die Geschichten in der Bibel?

Ja: denn die Geschichten, die in der Bibel erzählt werden, stellen uns Wohlthaten Gottes, auch Tugenden, Laster und Fehler der Menschen lebhaft vor Augen. Bei Fehlern und Lastern müßen wir bemerken, wie das 8
Wort Gottes sie nicht billiget, sondern tadelt und bestraft.

---

1) a: Kindern, oft als ein Arzt zu Kranken, als Lehrer zu Unwißenden, und hat

2) a: suchen, oder es andern überlaßen und dafür das Nothwendige und Nützliche desto fleißiger gebrauchen.

Ist also Alles, was in der Bibel erzählt wird, von uns nachzuahmen?

Nein.

1 Cor. 10, 6. Manches ist uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, wie jene gelüstet hat.[1]

Welches ist endlich der Inhalt der ganzen heiligen Schrift und ihres Auszugs, des Katechismus?

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Matth. 22, 37—40.

Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten. Matth 7, 12.*)

I.
Das erste Hauptstück.
Von den zehn Geboten.

Wovon handeln die zehn Gebote?

Von unsern Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andre Menschen.

9 Wie viele Gebote handeln von den Pflichten gegen Gott?

Die drei ersten Gebote.

Wie viele Gebote handeln von den Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen?

Die sieben letzten Gebote.

1.
Das erste Gebot.

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollt nicht andere Götter haben neben mir.

Wer spricht in diesem Gebote?

Der Gott, der das Volk Israel aus Aegypten geführt hatte, und hinfort sein Beschützer seyn wollte.

---

*) Hier wird mit den Kindern durchgegangen das Lied: Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen 2c.

1) Diese Frage und Antwort lautet in a:

Ist alles Äußerliche, was in der Bibel erzählt wird, nachzuahmen in unsern Zeiten?

Nein; Gott erziehet das menschliche Geschlecht, wie Eltern ihre Kinder erziehen und hat alles nach Ort und Zeit geordnet. Apost. 17, 30.

Ist dieser Gott blos des Volks Israel Gott; oder ist er der Gott aller Menschen?

Als unser Schöpfer und Wohlthäter ist er aller Menschen Gott und Vater.

Malach. 2, 10. Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen?

Was wird im ersten Gebot verboten?

Die Abgötterei, da man etwas für Gott erkennet und anbetet, was nicht Gott ist.

Wie begeht man Abgötterei auf grobe Weise?

Wenn man Bilder oder Geschöpfe als Götter anbetet und von ihnen Hülfe erwartet.

Wie auf eine feine Weise? 10

Wenn man irgend etwas in der Welt mehr als den Einigen Gott fürchtet, liebet und ihm vertrauet.

Warum wird diese Abgötterei verboten?

Weil sie dem Menschen unanständig und schädlich ist.[1]

Worinn ist sie dem Menschen unanständig und schädlich?

Sie macht ihn abergläubig, furchtsam, lasterhaft und thöricht. Ps. 115, 4. 5. 8.

Wie macht die Abgötterei den Menschen abergläubig und furchtsam?

Sie gewöhnet ihn zu fürchten und zu hoffen, wo nichts zu fürchten und zu hoffen ist.

Wie macht die Abgötterei den Menschen lasterhaft und thöricht?

Sie lehret ihn Untugenden nachzuahmen. Er wird auch durch sie vielfach hintergangen und betrogen.

Wer begehet Abgötterei im feinern Verstande?

Wer Gott vergißt und irgend etwas in der Welt mehr als Gott fürchtet, liebet oder ihm vertrauet. Ps. 146, 3—6.

Wie wird diese Abgötterei begangen?

Durch Stolz, Geiz und Wollust. Der Stolze liebet sich selbst und seine
Ehre, der Geizige seinen Reichthum, der Wollüstige sein Vergnügen mehr 11
als Gott, und wird dadurch ein Götzendiener.

---

1) Vor dieser Frage und Antwort hat a:

Wer begehet die grobe Abgötterei?

Die Heiden, die Götzenbilder anbeten. Auch jeder begehet sie, der sich vor etwas, was nicht Gott ist, als vor einem Gott fürchtet: z. B. vor dem Teufel.

Macht er sich dadurch glücklich oder unglücklich?

Unglücklich: denn diese Dinge sind nicht das wahre und daurende Gut. 1 Joh. 2, 15—17. Philipp. 3, 19. Ephes. 5, 5.

Was gebietet also das erste Gebot?

Daß Gott über alles gefürchtet und geliebet, daß ihm über alle Dinge vertrauet werde. Matth. 10, 28—30.

Ps. 73, 25. 26. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Ps. 18, 2. 3. Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke; Herr mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue.

Verdienet Gott diese Ehrfurcht, diese Liebe und dieses Zutrauen?

Ja: denn er besitzt die höchste Allmacht, Weisheit und Güte. Ohne seinen Willen kann uns nichts begegnen. Ihm können wir alles Gute zutrauen, da er die Güte selbst ist. Malach. 1, 6.

Matth. 19, 17. Niemand ist gut denn der einige Gott.

1 Joh. 4, 16. 19. Gott ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Lasset uns ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet.

12 Was wirkt die wahre Verehrung Gottes im menschlichen Gemüth?

Die wahre Verehrung Gottes giebt dem Menschen 1) Vestigkeit und Muth seine Pflicht zu thun, und alles, was Gott schickt, zu erwarten. 2) Sie erhebt ihn über Menschenfurcht und Kleinmuth. 3) Sie macht auch, daß er sich nicht überhebe, weil alles Gute von Gott kommt.

Pred. Sal. 12, 13. 14. Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch was verborgen ist, es sey gut oder böse.*)

2.
Das zweite Gebot.

Du sollt den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnütz führen: denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

Was bedeutet der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert, und wodurch er sich uns zu erkennen giebt in Worten und Werken.

---

*) Hierher gehören die Lieder: Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr; oder, Gott deine Güte reicht so weit, u. a.

Was sollen wir mit diesem allen, wodurch Gott sich uns zu erkennen giebt, nicht thun?

Wir sollen es nicht unnützlich anwenden und mißbrauchen.

Wie thun wir dieses? 13

Durch Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen.

Warum ist das Fluchen verboten?

Weil es schändlich und abscheulich ist, aus Haß und Zorn unserm Nächsten Böses anzuwünschen, und dabei den Namen Gottes zu mißbrauchen.

Soll ein Mensch dem andern also nicht fluchen, und dabei den Namen Gottes mißbrauchen?

Nein. Wir sind alle Kinder Eines Gottes, Eines barmherzigen Vaters; und Gottes Name soll nur zum Segen genannt werden.

Matth. 5, 44. 45. Ich sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Was heißt Schwören?

Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen über das, was man verspricht oder aussaget.

Welche Schwüre sind allein erlaubt?

Schwüre, die uns die Obrigkeit auflegt.

Wenn legt uns die Obrigkeit auf, zu schwören?

Wenn sie kein andres Mittel hat, die Wahrheit zu erforschen, und sich 14
unsrer Pflicht zu versichern.

Wenn mißbrauchen wir den Namen Gottes beim Schwören?

Wenn wir leichtsinnig oder boshaft schwören, über das, was wir nicht wissen, oder wenn wir nicht Lust haben, unsern Eid zu halten.

Sir. 23, 9. 12. Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören; wer oft schwöret, sündiget oft.

Matth. 5, 37. Eure Rede sey Ja, was ja ist, und Nein, was nein ist; das Uebrige ist vom Uebel.

Sir. 23, 13. 14. Schwöret er, und versteht es nicht, so sündigt er. Versteht er es, und verachtet es, so sündigt er zwiefältig.

Was werden wir dann, wenn wir leichtsinnig oder falsch schwören?

Meineidige und Treulose gegen Gott und Menschen.

Wem haben wir mit einem falschen oder leichtsinnigen Eide abgesagt?

Gottes Hülfe und unserer Seligkeit in dieser und jener Welt: denn wir schwören: so wahr mir Gott helfe, durch Jesum Christum meinen Seligmacher und Heiland.

Wie wird ein Meineidiger von andern Menschen angesehen?

Als ein öffentlicher Lügner und Betrüger, dem niemand mehr trauen darf.

15 Wie muß ein solcher Mensch sich selbst ansehen?

Als einen unwürdigen Menschen, dem niemand mehr trauen kann, und der der menschlichen Gesellschaft nicht werth ist.

Warum muß der Eidschwur und jedes Versprechen unter den Menschen heilig gehalten werden?

Weil Treue und Glauben das Band der menschlichen Gesellschaft sind; daher man von einem Treulosen alles Böse erwartet.

1 Petri 3, 10—12. Wer leben will, und gute Tage sehen, der zähme seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Das Angesicht des Herrn siehet auf die, die Böses thun.

Wie wird der Name Gottes durch Zauberei gemißbraucht?

Wenn man glaubt, daß man durch Nennung dieses heiligen Namens und durch abergläubige Gebräuche Krankheiten abwenden, andern etwas Uebles anthun, oder sonst Wunderdinge verrichten könne.

Warum wird dieser Aberglaube als häßlich und schändlich verboten?

Weil er ein thörichter Betrug ist, wobei wir

1) die wahren Mittel zur Hülfe vernachläßigen,
2) uns und andere in Gefahr stürzen[1] und
3) den heiligen Namen Gottes schändlich mißbrauchen. 5 Mos. 18, 10—12.

16 Was heißt beym Namen Gottes lügen und betrügen?

Wenn man heuchelt, und gegen sein Gewissen unter dem Schein der Frömmigkeit vorgiebt, was nicht wahr ist.

Ps. 5, 7. Du bringest die Lügner um; der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falschen.

Wie gebrauchet man den Namen Gottes recht und würdig?

Wenn wir Gott in allen Nöthen anrufen, zu ihm beten, ihn loben und ihm danken.

---

1) a: Betrug ist, mit dem wir uns und andre betrügen und in Gefahr stürzen, dabei auch die Ordnung Gottes in der Natur verachten und

Ps. 50, 14. 15. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen*).[1]

3.
Das dritte Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Wozu hatte Gott beim jüdischen Volk den siebenten Tag verordnet?

Zum Sabbat, das ist zum Ruhetage für Menschen und Thiere.

Was für Gutes sollte durch diese Einrichtung geschafft werden?

Ordnung und Fleiß in den wöchentlichen Geschäften. Durch Arbeit
sollen wir uns Ruhe verdienen; die Ruhe soll uns wieder zur Arbeit 17
stärken.

Feiern wir Christen den jüdischen Sabbat?

Nein, sondern den Sonntag, den Tag der Auferstehung Christi.

Feiern wir ihn so knechtisch, daß uns an ihm ganz und gar kein Geschäft erlaubt ist?

Nein. Werke der Liebe und der Noth sind nie verboten, vielmehr sind sie auch am Sonntage unsere heilige Pflicht. Matth. 12, 11. 12. Marc. 3, 4.

Welchem Geschäft aber ist unser Sonntag vorzüglich bestimmt?

Dem gemeinschaftlichen Gebet, wie auch dem Anhören und Betrachten des göttlichen Wortes.

Ebr. 10, 24. 25. Lasset uns unter einander unserer selbst wahrnehmen, durch Aufmunterung zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern uns unter einander ermahnen.

Ist dies gemeinschaftliche Gebet sehr anständig und nützlich?

Ja, ein gemeinschaftliches Gebet erweckt die Andacht. Ein gemeinschaftlicher Gesang erhebt die Herzen. Wenn wir mit andern von Gott

---

*) Hierher gehören die Lieder: Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth. Was Lobes soll man dir, o Vater, singen. u. a.

1) In a folgen noch zwei Fragen:

Ist dieser Gebrauch des Namens Gottes unsre tägliche Pflicht?

Nothwendig, weil uns Alles in unserm Leben an Wohlthaten Gottes erinnert, für welche wir ihm nichts, als ein erkänntliches Herz voll Dankbarkeit und Liebe darbringen können. Ps. 103, 1—4.

Macht uns auch die Beobachtung dieser Pflicht glücklich?

Zutrauen zu Gott und Dankbarkeit machen uns glücklich. Denn wenn wir in der Noth Gott anrufen, gewinnen wir Vestigkeit und Muth. Wenn wir ihm für seine Wohlthaten danken: so werden wir zufrieden, demüthig und fröhlich. Philipp. 4, 6. 1 Mos. 32, 10.

Wohlthaten genoßen haben, so sollen wir auch mit ihnen für dieselben Gott danken.

18 Coloss. 3, 16. Laßet das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern; und singet dem Herrn in euren Herzen.

Wie sollen wir uns bei der Predigt des göttlichen Worts verhalten?

Wir sollen sie nicht verachten, sondern das Wort Gottes heilig halten, gern hören und lernen. 1 Thess. 2, 13.

Zu welchem Zweck sollen wir die Predigt hören?

Daß wir dadurch weiser, beßer und glücklicher werden.

Jac. 1, 22. 27. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.*)

4.

Das vierte Gebot.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.

Wen sollen wir nach diesem Gebot ehren?

Vater und Mutter.

Warum?

Weil sie für uns an Gottes Stelle da sind, indem wir von ihnen das Leben und von Kindheit auf unzähliges Gute empfangen haben.

19 Die Liebe und Ehrerbietung, die wir Eltern erweisen, wem erweisen wir sie also?

Gott selbst: denn er hat die Eltern an seine Stelle gesetzt, und uns durch sie Gutes erzeiget.

Sir. 3, 3. Der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben; und was eine Mutter die Kinder heißet, will er gehalten haben.

Was verspricht Gott daher denjenigen, die Vater und Mutter ehren?

Es soll ihnen wohlgehen, und sie sollen lange leben auf Erden.

Sirach 3, 9. 10. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.

---

*) Hier kann das Lied erklärt werden: Dies ist der Tag, zum Segen eingeweihet.

Wenn aber unsre Eltern Fehler haben, sollen wir sie dennoch ehren?

Wir sollen sie dennoch nicht verachten, noch erzürnen; sondern sie auch bei ihren Fehlern lieb und werth halten.

Sirach 3, 12. 13. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn das ist dir keine Ehre. Deinen Vater ehren, ist deine eigne Ehre; deine Mutter verachten, ist deine eigne Schande.

Sollen wir die Eltern blos mit Worten und Gebehrden ehren?

Nein; sondern auch in der That. Wir sollen ihnen dienen, gehorchen, ihnen Freude machen, und ihrer pflegen im Alter.

Sir. 3, 14—16. Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja
nicht, so lange er lebet; und halte ihm zu gut, ob er kindisch würde, 20
und verachte ihn ja nicht, darum, daß du geschickter bist. Denn der Wohlthat dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen werden, und wird dir deshalb viel Gutes wiederfahren.

Ist ein gutes Betragen der Kinder gegen ihre Eltern billig und löblich?

Es ist höchst billig und löblich: denn Kinder können ihren Eltern die Mühe und Liebe nie vergelten, die sie ihnen erzeigt haben.

Sir. 7, 29. 30. Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter worden bist. Was kannst du ihnen dafür thun, was sie an dir gethan haben?

Von welcher Gemüthsart sind also undankbare oder ungehorsame Kinder?

Sie sind Scheusale der Natur und Bösewichter.

Was folget ihnen meistens für ein Fluch nach?

Ihre Kinder betragen sich einst so gegen sie, wie sie sich gegen ihre Eltern betragen haben.

Aber was folgt guten Kindern für ein Segen?

Der Segen Gottes und ihrer Eltern, Glück und Wohlfahrt, so daß sie auch Freude an ihren Kindern erleben.

Sir. 3, 6. 7. Wer seinen Vater und seine Mutter ehret, der wird auch Freude an seinen Kindern haben, und wenn er betet, so wird er erhöret. Wer seinen Vater und seine Mutter ehret, der wird desto länger leben; wer ihnen um des Herrn willen gehorsam ist, an dem hat die Mutter einen Trost.

Wenn Kinder ihre Eltern lieben und ehren sollen, was sollen Eltern gegen ihre Kinder thun? 21

Sie sollen sie christlich auferziehen, ihnen mit gutem Beispiel vorgehen, und sie zu allem Gutem gewöhnen.

Ephes. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Werden unter Vater und Mutter blos leibliche Eltern in diesem Gebot verstanden?

Nein, sondern auch alle, die bei uns der Eltern Stelle vertreten, und durch die uns Gott Gutes erweiset. Z. B. Obrigkeiten und Lehrer, Dienstherren, Vormünder, Anverwandte und Freunde.

Was sollen wir auch gegen sie thun?

Wir sollen sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten.

Haben überhaupt alle Stände unter den Menschen gegenseitig gegen einander etwas zu beobachten?

Ja. Alle Stände der Menschen haben gegenseitige nothwendige Pflichten gegeneinander.

Was haben Unterthanen für Pflichten gegen ihre Obrigkeit?

Sie sollen gegen sie ehrerbietig seyn, und ihren Anordnungen treu gehorchen.

Röm. 13, 1. 2. 7. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt
22 über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo Obrig-
keit ist, die ist von Gott verordnet. Gebet jedermann, was ihr schuldig
seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret;
Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

Was haben Obrigkeiten für Pflichten gegen ihre Unterthanen?

Sie sollen sie schützen, und durch gute Gesetze regieren; sie sollen sie werth halten, und ihnen mit gutem Beispiel in Allem vorgehn.

Ephes. 6, 9. Ihr Herren, thut auch dasselbige; und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person.

Was haben Zuhörer für Pflichten gegen ihre Lehrer?

Sie sollen sie als ihre geistlichen Väter ansehen, ihren Ermahnungen folgen, und ihnen das, was ihnen gebührt, reichen.

Ebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen; auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

Was haben Lehrer[1] für Pflichten gegen ihre Zuhörer?

Sie sollen sie als ihre geistlichen Kinder ansehen, sie unterrichten, ermahnen, warnen, trösten; ihnen auch mit gutem Beispiel vorgehn und sie zu allem Guten führen. 1 Cor. 11, 1. 1 Tim. 4, 12.

---

1) a: Lehrer und Seelsorger

Was haben Lehrherren für Pflichten gegen ihre Lehrlinge? 23

Sie sollen sie in ihrer Kunst und Handthierung rechtschaffen unterweisen, mit ihnen Geduld haben, und in allem ihr Glück befördern.

Röm. 12, 7. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre.

Was haben Lehrlinge für Pflichten gegen ihre Lehrherren?

Sie sollen ihre Kunst und Handthierung rechtschaffen lernen und das Beste ihrer Herren treu befördern.

Was haben Dienstherren für Pflichten gegen ihre Dienstboten?

Sie sollen sie zur Gottesfurcht, zu Ordnung und Fleiß anhalten, gütig gegen sie seyn, und ihnen das Ihrige nicht vorenthalten.

Sir. 7, 22. 23. Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel. Einen frommen Knecht habe lieb.

Tob. 4, 15. Wer dir arbeitet, dem gieb bald seinen Lohn, und halte niemand seinen verdienten Lohn zurück.

Was haben Dienstboten für Pflichten gegen ihre Hausherren und Hausfrauen?

Sie sollen sie als ihre Vorgesetzten ehren, ihre Befehle ohne Murren
ausrichten, auch nichts veruntreuen oder entwenden; sondern ihr Geschäft 24
redlich thun und in allem ihr Bestes befördern.

Ephes. 6, 5—7. Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen; sondern als die Knechte Christi. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herren dienet, und nicht den Menschen.

Sollen wir auch das Alter, das ist, alte Leute ehren?

Ja: denn Gott hat das Alter selbst geehret, und wir wollen, daß auch uns im Alter Nachsicht und Ehre wiederfahre.

3 Mos. 19, 32. Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen, und die Alten ehren.

Sir. 8, 7. Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden.

Wenn das vierte Gebot beobachtet wird, was für Gutes wird dadurch gestiftet?

Das häusliche und bürgerliche Glück[1] wird dadurch bevestigt; das ist, ein gutes Vernehmen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Obrigkeiten und Unterhanen, zwischen Jungen und Alten in allen Ständen.

Röm. 12, 10. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.*)

*) Hier wird das Lied erklärt: Allen Menschen und auch mir.

1) a a: Der häusliche und bürgerliche Friede

25 5.

Das fünfte Gebot.

Du sollst nicht tödten.

Was wird in diesem Gebot verboten?

Zuerst: Mord und Todschlag: denn sie sind Gräuelthaten, vor denen die menschliche Natur zurückschauert.

1 Mos. 9, 6. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden: denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Was wird mehr in diesem Gebot verboten?

Alles was dem andern an seinem Leibe und an seiner Gesundheit Schaden thut, was ihm sein Leben beschwerlich macht, es verbittert oder verkürzet.

Was träget hiezu bei und wird also im fünften Gebot verboten?

Aller Zorn, Zank und Haß, alle Rache und Feindschaft. Denn sie verkürzen und verbittern uns und andern das Leben. Matth. 5, 21. 22.

Sprüchw. 15, 18. Ein zorniger Mann richtet Hader an; ein geduldiger aber stillet den Zank.

Wie sollen sich gegenseitig die Menschen gegen einander betragen?

Willfährig, liebreich und schonend. Einer soll dem andern helfen und ihm beistehen in allen Leibesnöthen.

26 Matth. 5, 5. 9. Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Ist die Beobachtung dieses Gebots den Menschen nothwendig und nützlich?

Ja, sie ist ihnen nothwendig und nützlich: denn wo das Leben und die Ruhe des Menschen nicht sicher ist, da ist ihm nichts sicher. Auch kommen die meisten Plagen unter den Menschen von Haß und Zorn, von Feindschaft und Rachsucht.

Wodurch werden die Menschen in ihren Geschäften mit einander aufs schönste verbunden?

Durch Eintracht, Gefälligkeit und Liebe.

Coloß. 3, 12. 13. Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander.

Ist es erlaubt, sich selbst zu tödten?

Nein. Wir haben uns unser Leben nicht gegeben, wir dürfen uns solches auch nicht nehmen; sondern müßen die Zeit erwarten, da uns Gott aus dieser Welt ruft.

Röm. 14, 7. 8. Unser keiner lebet ihm selber; unser keiner stirbet ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Ist der auch ein Selbstmörder, der die Gesundheit seines eignen Leibes verwahrloset?

Allerdings ist auch Er ein Selbstmörder.

Und wodurch wird sie verwahrloset? 27

Durch alles Uebermaas in Essen und Trinken, in Vergnügungen, im Schlaf und Wachen, in Fasten und Arbeit.

Sir. 37, 30. 34. Prüfe, was deinem Leibe gesund ist; was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise; denn viel essen macht krank. Wer mäßig isset, der lebet desto länger.

Pred. Sal. 6, 7. Einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seiner Maasse.

Ist der auch ein Selbstmörder, der die Gesundheit seiner Seele untergräbt?

Ja, und sie wird untergraben durch unmäßige Sorge, durch Traurigkeit, Furcht und Gram.

Sir. 30, 22—26. Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eignen Gedanken. Ein fröhliches Herz ist des Menschen Leben; ein frohes Gemüth machet ein langes Leben. Traurigkeit tödtet viele Leute, und dient doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorgen macht alt vor der Zeit.

Wenn es also Pflicht ist, für unsre und für der Unsrigen Gesundheit zu sorgen, was sollen wir bei Krankheiten thun?

Wir sollen jeder Krankheit aufs möglichste zuvorkommen; zu rechter Zeit dafür Hülfe suchen, und alle Mittel zu unserer und der Unsrigen Wohl gewissenhaft anwenden.

Sir. 38, 4. Der Herr lässet die Arzeney aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht.

Ist es unsre Pflicht, dieses zu thun? 28

Ja: denn unser Leben gehöret nicht uns, sondern Gott und andern Menschen. Auch kann ein Kranker die Pflichten seines Berufs nicht erfüllen, wie er soll, sondern ist sich und andern zur Last.

Sir. 30, 15. 16. Gesund und frisch seyn ist besser, denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude ist der Freude des Herzens gleich.*)

---

*) Hier werden die Lieder durchgegangen: Des Leibes warten ꝛc.; imgleichen: Verbittre dir dein Leben nicht.

6.

Das sechste Gebot.

Du sollst nicht Ehe brechen.

Was ist die Ehe?

Ehe heißt Ordnung. Sie ist ein gegenseitiger Bund der Treue und Liebe zwischen Mann und Weib.

Was ist also derjenige Theil von beiden, der diesen Bund der Liebe und Treue bricht?

Ein Treuloser; weil er sein gegebenes Wort nicht hält, und seinen Ehegenossen aufs empfindlichste beleidigt.

29 Wie sollen Eheleute mit einander leben?

Friedlich und züchtig. Ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren.

Ephes. 5, 28. Die Männer sollen ihre Weiber lieben, als ihre eigne Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst.

Ephes. 5, 22. 23. Die Weiber seyn unterthan (das ist folgsam) ihren Männern. Denn der Mann ist des Weibes Haupt.

Bringt eine böse Ehe Glück oder Unglück?

Sie bringet viel Unglück. Durch Uneinigkeit und Zank der Eheleute mit einander wird das Haus verwüstet; die Kinder werden übel erzogen; und man stürzet sich zuletzt in Armuth, Schande und Verzweiflung.

Ist eine gute Ehe ein großes Glück des Lebens?

Ja: denn wenn Mann und Weib einander durch Fleiß und Ordnung beistehen, so gerathen ihre Kinder wohl, und Gottes Segen begleitet sie in ihren Geschäften. Ps. 128, 1—4.

Sir. 26, 2. 3. Ein häusliches Weib ist ihrem Mann eine Freude, und macht ihm ein ruhiges Leben. Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet.

Wir mögen in oder außer der Ehe leben, wie sollen wir uns nach dem sechsten Gebot betragen?

Sittsam, keusch und züchtig, in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken.

30 Phil. 4, 8. Was ehrbar ist und keusch und lieblich, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Was soll uns zur Sittsamkeit und Ehrbarkeit bewegen?

Ein keuscher, sittsamer Mensch gefället Gott und Menschen. Er erhält seine Seele rein, und seinen Leib gesund.

Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen.

1 Thessal. 4, 3. 4. Das ist der Wille Gottes, daß ein Jeglicher wisse seinen Leib zu erhalten in Reinigkeit und Ehre.

Wie ists hingegen mit einem unkeuschen, schaamlosen Menschen?

Ein schaamloser Mensch ist Gott und allen ehrbaren Menschen ein Gräuel. Er geräth in Spott und Schande, und muß seine Sünde durch Schmerz und Reue büßen.

Ebr. 13, 4. Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Um sich keusch und ehrbar zu erhalten, was muß man thun?

Man muß sich vor aller Gelegenheit zur Verführung hüten.

Welches sind dergleichen Gelegenheiten zur Verführung?

Böse Gesellschaft, unanständige Kleidung, Müssiggang, Völlerei, das Lesen schändlicher Bücher u. s.

Sir. 33, 29. Müssiggang lehret viel Böses. 31

Sir. 23, 4—6. Herr Gott Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Gesicht, und wende von mir ab alle böse Lüste. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuschheit gerathen, und behüte mich vor unverschämten Herzen.

Welches ist das beste Mittel gegen unkeusche Gedanken?

Fleiß und Arbeit. Man soll etwas Nützliches zu thun vornehmen, und an Gott und seine Pflicht denken.

1 Mos. 39, 9. Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen?*)

7.

Wie heißt das siebende Gebot?

Du sollst nicht stehlen.

Was heißt stehlen?

Einem andern das Seinige auf eine grobe oder feine Weise entwenden.

Wodurch geschieht der grobe Diebstahl?

Durch gewaltthätigen Raub oder Entwendung einer Sache, die uns nicht zugehöret.

Wie geschiehet der feinere Diebstahl? 32

Durch List, Betrug oder durch ungerechte Vortheile im Handel und Wandel.

---

*) Hierher gehören die Lieder: Der Wollust Reiz zu widerstreben; Allmächtger, dessen Majestät. V. 1—3. u. a.

Sind diese geheimen Diebstähle allesamt unerlaubt?

Ja: denn sie sind der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider.

1. Thessal. 4, 6. Daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das Alles.

Sind dergleichen Betrügereien und Diebstähle ein wahrer Gewinn?

Nein. Man verliert durch sie sein gutes Gewissen, seinen guten Namen; und hat am Erstohlnen keinen Segen. Sprüch. Sal. 10, 2.

Habac. 2, 6. Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen? Er ladet nur viel Schlamm auf sich.

Nenne mir einige grobe und subtile Diebstähle, die von Gott und auch von der Obrigkeit gestraft werden?

Z. B. 1) Wenn man dem Nachbar die Grenze verrückt, oder ihm sonst sein Eigenthum schmälert.

5 Mos. 27, 17. Verflucht sey, wer seines Nächsten Grenze engert. Und alles Volk soll sagen: Amen.

33 2) Wenn man rechtmäßigen Erben das Ihrige entzieht.

Hiob 20, 15. 19. Der Ungerechte wird arbeiten und deß nicht genießen, denn er hat Häuser zu sich gerissen, die er nicht erbauet hat.

3) Wenn man mit falschem Maas und Gewicht handelt.

Spr. Sal. 11, 1. Falsche Wage ist dem Herrn ein Greuel.

4) Wenn man ungerechten Streit führet, den Richter zu bestechen sucht, oder den Streit unnöthiger Weise verlängert.

1 Cor. 6, 5. 7. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? oder doch nicht einer, der könnte den Streit schlichten, zwischen Bruder und Bruder? Es ist schon ein Fehler unter euch, daß ihr mit einander rechtet.

5) Wenn man borgt, was man nicht wieder bezahlen kann.

Ps. 37, 21. Der Gottlose borget und bezahlet nicht; der Gerechte aber ist barmherzig und milde.

6) Wenn man wuchert oder das anvertraute Pfand und Gut verläugnet.

Ezech. 18, 12. 13. Wer mit Gewalt etwas nimmt, wer das Pfand nicht wieder giebt, oder giebt auf Wucher, und übersetzt: sollte der leben?

7) Wenn man Arbeitern den versprochenen Lohn schmälert.

34 Jac. 5, 4. Siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreyet; und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.

8) Wenn man das Gestohlne verhelet, oder das Gefundene nicht zurückgiebt.

Tob. 2, 21. Sehet zu, daß nichts gestohlen sey. Gebt es dem rechten Herrn wieder: denn uns gebühret nicht zu essen vom gestohlnen Gut, oder dasselbige anzurühren.

9) Wenn man aus Faulheit bettelt oder ohne Noth von Allmosen zehret.

Sir. 40, 29—31. Gieb dich nicht aufs Betteln: es ist besser sterben denn betteln. Wer sich auf eines andern Tisch verläßt, der gedenkt sich nicht mit Ehren zu nähren. Davor hütet sich ein vernünftiger weiser Mann.

10) Wenn man für seine Mühe übermäßigen Gewinn nimmt, und den Armen die Preise der Früchte steigert.

Sprüchw. 11, 26. Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute: aber Segen kommt über den, der es verkauft.

Was saget jedem, der dieses thut, sein Gewissen?

Er sey ein Dieb und ein Betrüger.

Was soll der thun, der sich durch Diebstahl bereichert, oder ungerechtes Gut in seiner Hand hat?

Er soll es wiedergeben und ersetzen.

Luc. 19, 8. Zachäus sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte 35
meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.

Welches ist die Ursache solcher Diebstähle und Betrügereyen?

Faulheit, Geiz, Neid, Hoffart und Verschwendung.

Eph. 4, 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr; sondern arbeite, und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

1 Timoth. 6, 9. 10. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke: Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

Machen diese Laster den Menschen glücklich?

Nein. Sie rauben ihm sein gutes Gewissen und auch den Genuß an dem, was er rechtmäßiger Weise hat. Sie machen ihn hart, ungerecht, fühllos.

Um diese Laster zu vermeiden, wozu muß man sich frühe gewöhnen?

Zur Sparsamkeit, zur Gnügsamkeit, und zur Arbeit.

Spr. Sal. 13, 11. Reichthum wird wenig, wo man verschwendet; was man aber zusammen hält, das wird groß.

Sir. 40, 18. Wer sich mit seiner Arbeit nährt, und lässet ihm gnügen, der hat ein ruhiges Leben. Das heißt einen Schatz über alle Schätze finden.

36 Wenn wir uns zu diesen Tugenden gewöhnen, werden wir auch andern ihr Eigenthum gerne gönnen?

Wir werden es ihnen nicht nur gönnen; sondern auch erhalten, bessern und behüten helfen.

Warum dies?

Weil wir wünschen und wollen, daß auch uns unser Eigenthum bleibe.

Tob. 4, 16. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht.

Wie werden wir gegen Arme und Dürftige seyn?

Wir werden ihnen Brod und Arbeit verschaffen, damit sie nicht betteln und stehlen dörfen.

Tob. 4, 8. 9. Wo du kannst, da hilf den Dürftigen. Hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so gieb doch das Wenige mit treuem Herzen.

Wer den fleißigen Armen und Dürftigen beistehet, gewinnet der einen Lohn?

Spr. Sal. 19, 17. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm Gutes vergelten.

2 Cor. 9, 7. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Um mit seinem Vermögen Gutes thun zu können, wofür muß man sich hüten?

Für Stolz und Pracht, für Wollust und Verschwendung.

37 Spr. Sal. 23, 20. 21. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern. Denn die Säufer und Schlemmer verarmen.

Macht Wohlthun glücklich?

Apost. 20, 35. Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, das Er gesagt hat: Geben ist seliger, denn nehmen.

Sir. 40, 17. Wohlthun ist wie ein gesegneter Garten, und Barmherzigkeit bleibet ewig.*)

8.

Wie heißt das achte Gebot?

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

Was ist ein falsches Zeugniß?

Wenn man von jemand etwas redet, das nicht wahr ist, es sey vor Gericht, oder im gemeinen Leben.

Wer kann vor Gericht ein falsches Zeugniß ablegen?

Jeder, der wider die Wahrheit redet. Der Ankläger und der Angeklagte; auch sein Vertheidiger, der Zeuge, und selbst der Richter.

---

*) Hier werden die Lieder durchgegangen: Fern sey mein Leben jederzeit. Wenn ich ein gut Gewissen habe. Wer dieser Erde Güter hat.

Wie sündiget der Ankläger gegen das achte Gebot? 38

Wenn er jemand falsch beschuldigt, und anklagt.

Wie der Angeklagte?

Wenn er wider sein besser Wissen und Gewissen eine Sache läugnet.

Wie sündiget der Vertheidiger gegen das achte Gebot?

Wenn er eine falsche Sache vertheidigt, oder auch eine gerechte Sache übertreibet.

Wie sündiget der Zeuge gegen das achte Gebot?

Wenn er bezeuget, was er nicht weiß, oder was nicht wahr ist.

Spr. Sal. 19, 5. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen der Strafe.

Wie sündiget der Richter gegen das achte Gebot?

Wenn er den Unschuldigen verdammet, und den Bösen losspricht.

Spr. Sal. 17, 15. Wer dem Gottlosen das Recht zuspricht, und den Gerechten verdammet, die sind beyde dem Herrn ein Greuel.

Wie redet man außer Gericht im gemeinen Leben ein falsches Zeugniß?

Wenn man den Nächsten belüget, oder ihn durch böse Nachreden in der Leute Mund bringt.

Ist jede Lüge, die man gegen seinen Nebenmenschen spricht, schändlich? 39

Sir. 20, 26. 28. Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen; und ist gemein bey ungezogenen Leuten. Lügen ist dem Menschen ein schändliches Ding.

Wofür müssen wir uns also von Jugend auf hüten?

Daß wir uns auch im Geringsten nicht zur Unwahrheit gewöhnen. Auch die kleinste Lüge stiftet oft großen Schaden an, und führet immer weiter zur Unwahrheit.

Sir. 7, 14. Gewöhne dich nicht an die Lügen, denn das ist eine schändliche Gewohnheit.

Was für ein Mittel giebts gegen Lügen, die man aus Leichtsinn ausspricht?

Vorsichtigkeit und Stillschweigen.

Jac. 1, 19. Ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn.

Eph. 4, 29. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen; sondern redet was nützlich zur Besserung ist, wenn es Noth thut, und daß es holdselig sey zu hören.

Wessen muß man also sich im Reden von Jugend auf befleißigen?

Der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Brüder sind.

40 Was heißt seinen Freund verrathen?

Wieder sagen, was er uns anvertrauet hat; es sey nun aus Leichtsinn, oder in der Absicht ihm zu schaden.

Spr. Sal. 11, 13. Ein Verläumder verräth, was er heimlich weiß; aber wer eines getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe.

Ist der Verräther seines Freundes ein redlicher Mensch?

Er ist ein schändlicher Mensch, und wird von jedermann verabscheuet.

Sir. 27, 17. Wer Heimlichkeit offenbaret, der verliert den Glauben, und wird nimmermehr einen treuen Freund finden.

Was heißt Afterreden?

Hinter dem Rücken einem andern Böses nachreden, seine Fehler ohne Ursache bekannt machen, und ihn lieblos tadeln.

Was heißt einem andern bösen Leumund machen?

Ihm eine böse Nachrede, einen übeln Namen machen, ihn in der Leute Mund bringen, daß sie über ihn spotten und höhnen. Sir. 5, 16. 17. 41, 29.

Ist es ein kleines oder großes Verbrechen, wenn man jemanden seinen guten Namen raubt?

Ein großes Verbrechen: denn ein guter Name muß uns mehr seyn als Würden und Reichthum.

41 Sir. 41, 15. 16. Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibet gewisser denn tausend große Schätze Goldes. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so währet es eine kleine Zeit; aber ein guter Name bleibt ewig.

Darf man also nicht auf bloßen Verdacht von Jemanden Uebels reden?

Nein: denn der Verdacht trügt; und dem bösen Verdacht liegt gemeiniglich Haß zum Grunde. Matth. 15, 19.

Matth. 9, 4. Ihr Heuchler, warum denket ihr so Arges in euren Herzen?

Was soll vielmehr ein gutdenkender Mensch thun bei böser Nachrede über seinen Nächsten?[1]

Er soll den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

Warum sollen wir einander entschuldigen?

Weil wir alle selbst Fehler haben, und weil der Fehler des Andern vielleicht nicht so groß seyn kann, als man ihn vorstellt.

---

1) a a: ein Christ thun, statt solcher bösen Nachrede?

1 Cor. 13, 7. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Warum sollen wir von unserm Nächsten lieber Gutes reden und alles zum Besten kehren?

1) Nur schlechte Menschen reden von einander lieber Böses als Gutes.
2) Selten ist auch das Böse so schlimm, als sie es vorgeben. 42
3) Dazu sind wir auch nicht Richter über unsern Nächsten. Röm. 14, 4.

Sir. 19, 6. 7. 10. Höreſt du was Böses, das sage nicht nach: denn Schweigen schadet dir nicht. Du sollst es weder Freunden noch Feinden sagen. Hast du etwas gehöret, laß es mit dir sterben, so hast du ein ruhiges Gewissen.*)

9.

Wie heißt das neunte Gebot?

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Haus.

10.

Wie heißt das zehnte Gebot?

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder alles was sein ist.

Wovon ist in diesen beyden Geboten die Rede?

Daß wir uns auch kein Gelüsten, keine Begierden zu fremdem Gut erlauben sollen.

Schaden denn geheime Lüste und Begierden?

Allerdings schaden sie: denn sie machen uns zum Bösen geneigt; da
wir denn unvermerkt sinnen und denken, daß die Begierde zur That werde. 43

Jac. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird; darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Was wird aus einem Menschen, der von Jugend auf seinen Begierden nachgiebt?

Ein lasterhafter Mensch, der zuletzt sich alles für erlaubt hält, in Laster und Thorheit geräth, und mit Schande und Spott endiget.

Sir. 18, 30. 31. Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen. Denn wo du deinen bösen Lüsten folgest, so wirst du dich deinen Feinden selbst zum Spott machen.

---

*) Hierher die Lieder: Nach Wahrheit will ich streben. Nie will ich wieder fluchen u. a.

Ists Unrecht, wenn wir dem andern etwas, was ihm gehöret, dem Gemüth nach von ihm abwendig machen?

Ja: denn auch[1] wir wünschen, daß uns das Unsrige nicht abwendig gemacht werde.

Was thut derjenige, der dem andern sein Weib, Kind, oder Gesinde im Gemüth abwendig macht?

Er entwendet ihm ihr Bestes, Liebe[2] und Zutrauen, und störet dadurch den Frieden seines Hauses.

44 Was sollen wir vielmehr thun gegen die Hausgenossen unsres Nächsten?

Wir sollen sie anhalten, daß sie thun, was sie schuldig seyn.[3]

Allen diesen Lüsten und Begierden zu unerlaubten Dingen, was sollen wir entgegensetzen?

Das Gebot Gottes und unsre Pflicht.

Sir. 1, 26. 17. 18. Die Furcht des Herrn wehret der Sünde. Die Furcht des Herrn ist der rechte Gottesdienst, der behütet und macht das Herz fromm und giebt Freude und Wonne.

Darf man also bösen Begierden auch nicht nachhängen, und an ihnen Gefallen finden?

Nein. Man muß ihnen vom Anfange an widerstehen, und jede Gelegenheit zur Verführung fliehen und meiden.

* * *

Schluß der Gebote.

Was sagt Gott von diesen Geboten allen?

Ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Aber denen, so mich lieben, und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied.

---

1) a: Ja: denn es ist das Seinige. Er hat darauf Mühe und Fleiß verwandt; und auch wir

2) a: Er entwendet ihm das Herz dieser Menschen, ihre Liebe

3) In a folgen die Sätze:

Woher kommen in uns solche böse Begierden?

Jeder Mensch bringt eine Anlage zu denselben mit sich auf die Welt; von Jugend auf werden sie gereizt, und dadurch immer kräftiger und stärker. 1 Mos. 8, 21.

Wie nennet man die Anlage zum Bösen mit der wir gebohren werden?

Die Erbsünde. Ps. 51, 7.

Wie nennet man es, wenn diese Sünde zum Ausbruch kommt in Geberden, Worten oder Werken?

Eine wirkliche Sünde. 1 Mos. 4, 6. 7. Jac. 1, 14. 15.

Allen diesen . . .

Was hält dieser Schluß der Gebote in sich? 45

Ankündigung einer Strafe, und einer Belohnung.

Was will Gott heimsuchen oder strafen?

Die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Straft Gott die Sünde der Väter an unschuldigen Kindern?

Nein.

Ezech. 18, 20. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes.

Wenn wird aber diese Drohung Gottes gewiß erfüllt?

So oft die Laster der Eltern auf ihre Kinder forterben, und diese in die Fußtapfen ihrer Eltern treten.[1]

Bis zu welchem Geschlecht will Gott strafen, das ist: die Folgen der Sünde empfinden lassen?

Bis ins dritte und vierte Geschlecht.

Bis zu welchem Geschlecht will er segnen, das ist, die Folgen des Guten empfinden lassen?

Bis ins tausendste Geschlecht. Darum sollen wir ihn lieben und ihm vertrauen und gerne thun nach seinen Geboten.[2]

Wer also seinem Geschlecht Segen hinterlassen will, was muß er ihm hinterlassen? 46

Gottesfurcht und Tugend.

Ps. 112, 1—4. Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten. Deß Saame wird gewaltig seyn auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn. Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hause seyn, und ihre Gerechtigkeit bleibet ewig.

Wie sich die Tugend belohnt, straft jede Sünde sich auch also?

Jede Sünde führt ihre Strafe mit sich, die oft spät, dennoch aber gewiß erscheinet.

---

1) In a lauten die beiden letzten Fragen:

Ists gerecht, die Sünde der Väter an den Kindern strafen?

Nein. Ezech. 18, 20.

Warum spricht hier Gott denn also eine solche Drohung aus?

Weil sich oft die Laster der Eltern auf ihre Kinder forterben.

2) In a folgen noch die Sätze:

Sollen wir aber das Böse blos unterlassen aus Furcht der Strafe?

Nein, sondern weil es böse, das ist, weil es in sich selbst schändlich und unsrer Natur unwürdig ist.

Sollen wir das Gute blos thun aus Liebe zur Belohnung?

Nein: denn je mehr wir das Gute aus freier Liebe thun, desto mehr belohnet es sich selbst, und zwar von Geschlecht zu Geschlechte.

Wer also . . .

Gal. 6, 7. 8. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer Böses säet, der wird das Verderben ernten. Wer Gutes säet, der wird das ewige Leben ernten.

Wie pflegt man die Sünden zu nennen, da man aus Unwissenheit oder Uebereilung sündiget?

Schwachheitssünden.

Soll man aber auch den Schwachheitssünden nachhängen?

Nein: denn auch sie führen Böses mit sich.

Ps. 19, 13. Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehle.

Welches ist das Kennzeichen jeder Sünde?

Daß sie wider das Gesetz und wider unser Gewissen ist.

47 1 Joh. 3, 4. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; denn die Sünde ist das Unrecht.

Jac. 4, 17. Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.

Woraus lernen wir also unsere Fehler erkennen?

Aus dem Gesetz; nach welchem uns unser Gewissen sowohl unsre Pflicht als unsre Fehler vorhält.

Müssen wir das Gesetz Gottes, auch wenn es uns unsre Fehler zeigt' hassen oder lieben?

Wir müßen es lieben, weil es die Regel unsrer Natur ist, und uns zur Glückseligkeit hinweiset.

Ps. 119, 9. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinem Wort.

Je mehr wir das Gebot Gottes und unsre Pflicht lieben; wie wird uns unsre Pflicht werden?

Leicht und angenehm. Wir werden sie nicht aus Zwang thun, sondern mit Lust und Liebe.

Was ist es, das uns diese Lust und Liebe zu den Geboten Gottes giebt?

Die Religion Jesu Christi, von der die folgenden Hauptstücke reden.

1 Joh. 5, 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.*)

---

*) Hierher gehören die Gesänge: Wohl dem Menschen der nicht wandelt; imgleichen: Der lebt selig und vergnügt. Vater, den mein Herz verehret, u. a.

II. 48

Das zweite Hauptstück.

Vom christlichen Glauben.

Was bedeutet hier der christliche Glaube?

Ein Glaubensbekenntniß der alten christlichen Kirche in drei Artikeln.

Woher ist die Abtheilung in drei Artikel genommen?

Aus dem Spruch: gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

2 Cor. 13, 13. Die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen.[1]

Was heißt an Jemand glauben?

Sein Vertrauen auf ihn setzen, und von ihm Hülfe und Glückseligkeit erwarten.

Glauben wir Christen an drei Götter, indem wir an Vater, Sohn und den heiligen Geist glauben?

Nein. Wir glauben an Einen Gott, der sich als Vater, Sohn und heiliger Geist in drei Hauptwohlthaten geoffenbart hat. 1 Cor. 8, 6.

5 Mos. 6, 4. Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein Einiger Gott.

Welches sind die drei Hauptwohlthaten, in denen sich Gott geoffenbart hat? 49

Die Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Von ihnen wird in den drei Artikeln geredet.

1.

Der erste Artikel.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ist ein solcher Gott und Schöpfer?

Ja; denn die Welt kann sich nicht selbst geschaffen haben.

Hebr. 3, 4. Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, ist Gott.

---

1) In a folgt der Satz:

Warum heißt es das apostolische Glaubensbekenntniß?

Weil es aus den Schriften der Evangelisten und Apostel genommen ist, auch mit ihrer Lehre übereinstimmet.

Was heißt . . .

Warum wird dieser Gott und Schöpfer im ersten Artikel Vater genennet?

Weil er der Vater Jesu Christi, und unser aller Vater ist.

Ephes. 3, 14. 15. Ich beuge meine Knie gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

Was bedeutet Himmel und Erde?

Die ganze Welt, die Gott geschaffen hat, erhält und regieret. Apost. 17, 24. 25.

50 1. Von der Schöpfung.

Welche Eigenschaften hat Gott in der Schöpfung erwiesen?

Allmacht, Weisheit, Güte. Das ist: aus den Werken der Natur erkennen wir, daß ihr Urheber ein allmächtiger, weiser und gütiger Gott[1] sey.

Wie erkennen wir die große Macht Gottes aus der Schöpfung?

Durch sein Wort, das ist, durch seinen mächtigen Willen sind alle Dinge entstanden.

Ps. 33, 9. Er spricht, so geschiehet es; er gebietet, so stehet es da.

Ps. 33, 6. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alle seine Heere durch den Geist seines Mundes, (das ist: durch seinen mächtigen Befehl.)

Können wir diese schaffende Allmacht Gottes begreifen?

Nein. Wir Menschen können nichts schaffen, sondern nur machen; wir müssen etwas haben, woraus etwas werden soll. Gott aber gab allen Dingen ihr Wesen und Daseyn. Röm. 1, 19. 20.

51 Offenb. 4, 11. Herr, du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen. Durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen.

Ist diese von Gott geschaffene Welt groß oder klein?

Unermeßlich groß. Im Großen und Kleinen kennen wir nicht ihre Grenzen.

Ps. 19, 2—4. Die Himmel, (das ist: das Chor der Sterne) erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Muß dieser allmächtige Geist, der alle Dinge schuf, weise seyn?

Ja: denn in der Schöpfung ist alles aufs genaueste zu Zwecken und Absichten geordnet.

1) a: Geist

Wen nennen wir weise?

Wer nichts ohne Ursache thut, und zu seinem Zweck die besten Mittel ergreifet.

Sind in der Schöpfung dergleichen Zwecke und Absichten offenbar?

Ja; dies sehen wir in der Gestalt und Zusammenordnung aller Dinge, insonderheit der lebendigen Geschöpfe.

Ps. 94, 9. Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das 52
Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?

Wie macht uns Luther auf diese Weisheit Gottes im Bau der Geschöpfe aufmerksam?

„Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, sammt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat."

Was führet er an unserm Körper für Sinne an, die uns Gott gegeben?

Auge und Ohr, die edelsten Sinne; sie sind Wunder der göttlichen Weisheit.

Was führet er von unserer Seele für ein Vermögen an, das uns Gott gegeben?

Die Vernunft. Sie ist das edelste Geschenk, das Gott dem Menschen gab; durch sie wird der Mensch ein Herr der Schöpfung.

1 Mos. 1, 26. 27. Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey; die da herrschen über die ganze Erde. Und Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

Zeiget sich die Weisheit Gottes im Bau aller Geschöpfe?

Ja. Gott hat einem jeden Geschöpfe Kräfte, Glieder, Neigungen und 53
Fähigkeiten verliehen, die es zu seiner Erhaltung und zur Erhaltung seines Geschlechts nöthig hat.

Ist z. B. im Bau der Geschöpfe etwas zu viel oder zu wenig?

Nichts ist darinn zu viel, nichts zu wenig. Auch hat Gott jedes Geschöpf an seine Stelle gesetzt und hat alle Geschlechter, auch die Dauer ihres Lebens, zu einander weise geordnet.

Ps. 139, 14. 16. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke und das erkennet meine Seele wohl. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollen und derselben keiner da war.

Was heißt das: die Tage meines Lebens waren auf dein Buch geschrieben?

Es heißt: „du sahest alle Zufälle meines Lebens so deutlich vorher, als ob alles aufgeschrieben vor dir läge. Darnach ordnetest du, was du mir gabest oder versagtest."

Ist dieser weise Schöpfer also auch ein gütiges Wesen?

Ja; er hat alles so eingerichtet, daß jedes lebendige Geschöpf sich seines Lebens freue, und es nach seiner Art genieße.

54 Ps. 104, 24. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Woher sehen wir dieses, daß jedes Geschöpf sich seines Daseyns freuet?

Weil jedes das Leben liebt, und den Tod scheuet.

Es hat doch aber Menschen gegeben, welche das Leben verwünschen und beseufzen, oder gar sich den Tod anthun?

Dies waren kranke, oder verzweifelnde, unglückliche Menschen, die unsres Mitleidens werth sind.

Alles Lebendige muß aber doch sterben; wie hat der gütige Schöpfer dies also anordnen können?

Auch der Tod ist eine weise Anordnung Gottes. Ein Geschlecht macht dem andern Raum und so genießen viele nach einander des Lebens.

Sir. 14, 18—20. Sir. 41, 5—7. Fürchte den Tod nicht. Gedenke, daß es also vom Herrn geordnet ist über alle, die vor dir gewesen sind und nach dir kommen werden. Und was weigerst du dich wider Gottes Willen? Du lebest zehen, hundert oder tausend Jahre; im Tode fragt man nicht, wie lange einer gelebt habe.

Es ist doch aber so viel Unglück auf der Erde; wie hat der Schöpfer dies zulassen oder anordnen können?

Vieles, was wir Schmerz und Uebel nennen, ziehen wir uns selbst
55 zu; andres ist nothwendig und wird für uns eine Wohlthat. Das schwerste Unglück ist, was die Menschen einander selbst bereiten. Sirach 39, 39—41.

1 Mos. 1, 31. Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.*)

2. Von der Erhaltung der Welt.

Hat der Schöpfer der Welt, als er sie geschaffen hatte, sich von ihr entfernet?

Nein. Er ist seinen Geschöpfen noch immer gegenwärtig; er erhält alle Dinge.

Apost. 17, 27. 28. Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in Ihm leben, weben und sind wir.

---

*) Hieher gehören die Gesänge: O Gott aus deinen Werken. Gott ist mein Lied. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht. Wie groß ist des Allmächtgen Güte. U. a.

Wo wir also eine fortdauernde Kraft und eine veste Ordnung in der Schöpfung sehen, wessen ist diese Kraft und Ordnung?

Gottes Kraft und Ordnung, der solche Gesetze in die Schöpfung gelegt hat, daß alles in seinem Wesen bestehet und in seinen Grenzen bleibet.

Daß z. B. die Jahreszeiten abwechseln, daß die Geschlechter der Geschöpfe fortdauern, daß 56
die Kräfte der Natur fortwirken, wessen Gesetz und Ordnung ist dies?

Gottes Gesetz und Ordnung. 1 Mos. 8, 22. Apost. 14, 17.*)

Wie nennen wir dieses kräftige Daseyn Gottes in der Schöpfung?

Seine Allgegenwart.

Ps. 139, 7—10. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mich in die Tiefe; siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten.

Ist der allgegenwärtige Gott in der Schöpfung auch allwissend zugegen?

Der allgegenwärtige Gott weiß alles. Auch die Gedanken unserer Seele erkennet und weiß er.

Ps. 139, 1—4. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze,
oder stehe auf, so weißest du es: du verstehest meine Gedanken von
ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine 57
Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr,
nicht alles wissest.

Was soll diese Ueberzeugung von der innigsten[1] Gegenwart und Allwissenheit Gottes in uns wirken?

Kindliche Ehrerbietung vor ihm und eine Scheu vor allem Bösen. Gott kennet uns besser, als wir uns selbst kennen; wir können ihm nichts verhelen.

1 Sam. 16, 7. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist; der Herr aber siehet das Herz an.

Ps. 139, 23. 24. Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre wie ich es meyne. Und siehest du, daß ich auf bösem Wege bin, so leite mich auf den richtigen Weg.**)

---

*) Hieher gehören die Gesänge: Noch immer wechseln ordentlich; imgleichen: Gott, der uns den Frühling sendet. Sollt' ich meinem Gott nicht singen? U. f.

**) Hieher gehören die Gesänge: Nie bist du Höchster von uns fern. Herr, du erforschest mich. U. f.

1) a a: nahen

Wie erhält Gott alles? Unmittelbar? oder hat er zur Erhaltung der Geschöpfe Mittel verordnet?

Er hat zu Erhaltung der Geschöpfe Mittel verordnet, und jedes Geschöpf muß diese gebrauchen. Diese Ordnung erstrecket sich von der Lilie auf dem Felde bis zum Menschen hinauf.[1]

Wozu hat Gott diese Einrichtung gemacht, daß zur Erhaltung und Nahrung der Geschöpfe natürliche Mittel dienen müssen?

58 Dadurch wird die Thätigkeit aller Geschöpfe aufgeweckt, daß sie für sich und für andre sorgen. Denn auch der Vogel unter dem Himmel sorgt für sich und die Seinigen. Die Geschöpfe werden also durch Liebe und Dienstfertigkeit unter einander verbunden.

Was müssen daher auch die Menschen zu ihrer Erhaltung thun?

Sie müssen thätig seyn zu ihrer Erhaltung und dazu ihre Gaben und Kräfte brauchen.

Ist das nothwendig und gut?

Es ist nothwendig und gut; weil sonst ihre Kräfte und Gaben unnütz wären. Trägheit ist die schädlichste Krankheit des Menschengeschlechtes.

Warum ist Trägheit eine so schädliche Krankheit?

Weil sie Seele und Körper unnütz und ungeschickt macht; auch macht sie verdrossen, mürrisch und traurig.

Spr. Sal. 21, 25. Der Faule stirbt über seinem Wünschen; denn seine Hände wollen nichts thun.

Pred. 9, 10. 3, 22. 2, 26. Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue frisch. Der Mensch hat nichts unter der Sonne, als daß er gutes Muthes sey und fröhlich bei seiner Arbeit; das ist sein Theil. Dem Menschen, der Gott gefällt, giebt er Weisheit, Vernunft und Freude.

59 Welcher Mensch ist also der unwürdigste und unglücklichste Mensch?

Der zu nichts taugt; der nichts Gutes thun kann und mag.

Und welcher Mensch ist der würdigste und glücklichste Mensch?

Der alle seine Kräfte übet und aufs beste anwendet.

Spricht aber nicht Christus, daß wir ohne Sorge seyn sollen, wie der Vogel unter dem Himmel und die Lilie auf dem Felde?

Auch die Lilie auf dem Felde thut das Ihrige, was sie thun kann und soll. Der Vogel unter dem Himmel sorgt für sich und die Seinigen unermüdet und ist dabei froh und glücklich.

---

1) In a folgt der Satz:

Wie machet uns Luther hierauf aufmerksam?

Ich glaube, daß mich Gott — Lebens.

Wozu hat . . .

Spr. 6, 6. Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne.

Wodurch erhält also der Schöpfer die Welt?

Durch die Thätigkeit seiner Geschöpfe. Dem menschlichen Geschlecht erzeigt er die größesten Wohlthaten durch großmüthige, thätige und verständige Menschen.

Sage mir davon Beispiele.

Kinder werden durch ihre Eltern erhalten; Eltern oft durch ihre Kin-
der. Die Obrigkeiten können nicht ohne Unterthanen seyn; Unterthanen 60
nicht ohne Obrigkeiten. Von Gott begabte Menschen haben die Menschen
aufgeklärt und gebessert; und auch uns hat Gott viel Gutes durch Wohl-
thäter und Freunde erzeiget.

Wessen Werkzeuge sind alle diese wohlthätige Menschen?

Werkzeuge Gottes, der sie, oft ohne daß sie es wissen, zum Guten gebraucht und sie dafür mit Freude und Segen belohnet.

1 Mos. 45, 4. 5. Joseph sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph, euer Bruder; um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch gesandt.

Ist es eine große Glückseligkeit, wenn man an Gottes Stelle andern Gutes thun kann?

Es giebt keine schönere Verbindung unter Menschen, als Liebe zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden und Geliebten, und wo man sonst den Menschen Gutes thun kann. Alle Mühe des Lebens wird durch Liebe und Wohlgefälligkeit süß.

Sir. 7, 36—39. Reiche dem Armen deine Hand, daß deine Wohlthat
dich angenehm mache vor allen lebendigen Menschen. Laß die Wei-
nenden nicht ohne Trost; denn um deswillen wirst du geliebt werden.*) 61

Muß man bei diesen wohlthätigen Handlungen auf den Dank der Menschen rechnen?

Dankbarkeit ist eine angenehme Belohnung; man muß aber auch wohlthun, wo man keinen Dank hoffet und erwartet.

Matth. 5, 46. So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Wird aber durch diese uneigennützige Wohlthätigkeit der Andre von seiner Pflicht der Dankbarkeit befreiet?

Nein; um so mehr muß ich dankbar seyn, weil mein Wohlthäter keinen Dank erwartet. Ein undankbarer Mensch ist Gott und Menschen ein Gräuel.

---

*) Hieher gehören die Gesänge: Nach deinem Rath, o Gott, sind wir. Gott ists, der das Vermögen schafft. Du Gott voll Lieb' und Güte. U. f.

Wer hat versprochen, alles Gute zu belohnen, das wir aus reiner Güte des Herzens thun?

Gott selbst. Und er belohnets gewiß in diesem und dem zukünftigen Leben.

Matth. 10, 42. Wer dieser geringsten Einen nur mit einem Becher Wassers tränket, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

62 Wie nennet man die Wohlthat Gottes, da er auf tausendfältige Art für seine Geschöpfe sorget?

Die Vorsehung, oder auch die Haushaltung Gottes, das ist, seine weise und gütige Regierung*).

3. Von der Haushaltung oder Regierung Gottes in der Welt.

Wer ist der große Haushalter und Regierer der Welt?

Gott. Er ists, der über alles wacht, der für alles sorget, und alles nach seinem Willen lenket.

Ps. 121, 1—4. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt. Meine Hülfe kömmt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der Hüter Israel schläft noch schlummert nicht.

Ps. 145, 15. 16. Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf und erfüllest alles was lebet mit Wohlgefallen.

Weiß Gott alle zufällige Begebenheiten der Welt vorher?

Ja; und er hat sie alle vorher gesehen und lenket sie mit Weisheit und Güte.

63 Weish. 11, 22. 25, 27. Du hast alles geordnet mit Maaß, Zahl und Gewicht. Du liebest alles, was da ist, und hassest nichts, was du gemacht hast. Du schonest aber aller: denn sie sind Dein, Herr, du Liebhaber des Lebens.

Röm. 8, 28. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Kennet Gott also auch die Dauer unsers Lebens?

Ja; und er siehet voraus, was wir zur Verkürzung oder zur Erhaltung unsres Lebens beitragen werden. Hiob 14, 5.[1]

---

*) Hieher gehören die Lieder: Lobe den Herren, den mächtigen rc. Nun danket all' und bringet Ehr. Was ich nur Gutes habe. U. s.

1) In a folgen die Sätze:

Bewahret uns die Vorsehung Gottes auch vor manchem Uebel, das wir nicht kennen?

Ja; und Gott hat dazu den Dienst seiner Engel verordnet.

Wer sind Gottes Engel?

Engel heißt ein Bote. Die ganze Natur ist Gottes Bote, indem sie seine Befehle ausrichtet. Ps. 104, 4.

Sollen wir uns daher auf die Vorsehung Gottes also verlassen, daß wir uns selbst in Gefahr stürzen oder unsre Pflicht versäumen?

Nein! Gott hat uns die Vernunft und das Gewissen gegeben, daß wir wissen, was wir zu lassen und zu thun haben.

Wer gegen Vernunft und Gewissen handelt, kann der auf die Hülfe und den Beistand Gottes rechnen?

Nein. Sir. 3, 27. Wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen.

Matth. 4, 7. Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.[1]

Ist also Gott an dem Bösen schuld, das Menschen sich selbst, oder einander anthun?

Nein: denn sie thun das Böse nur durch Misbrauch ihrer Kräfte, die 64
Gott ihnen zum Guten gegeben hat.

5 Mos. 32, 6. Dankest du also dem Herren deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Ist Er nicht dein Vater und dein Herr? Ist nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat?

Ist das Böse, das in der Welt geschieht, Gott angenehm?

1) Er hasset es und hats verboten. 2) Er setzet ihm Grenze und bestrafet es. 3) Endlich weiß er es auch zum Guten zu lenken.

1 Mos. 50, 20. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.

Ps. 33, 13—15. Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder; von seinem vesten Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke.

Denket aber die Schrift nicht auch besonders an gute Geister, die Gott zu Erfüllung seiner Absichten gebrauchet?

Ja, und besonders gebrauchet Gott des Dienstes der Engel zum Schutz der Frommen, zur Rettung der Unschuldigen, und zur Bewahrung der Kinder. Ebr. 1, 14. Ps. 34, 7. 8. Matth. 18, 10. Ps. 91, 11. 12.

Sollen wir uns auf den Dienst der Engel also verlaßen, daß wir unsre Pflicht versäumen? Nein! . . .

1) In a folgen die Sätze:

Wie sind uns die Engel in der Schrift vorgestellt?

Als Vorbilder menschenfreundlicher Bemühungen, kluger Vorsicht, und eines beständigen Eifers, den Willen Gottes zu erfüllen. Solche hülfreiche freundliche Schutzengel sollen die Menschen einander selbst werden. Ps. 103, 20. Luc. 15, 10. Luc. 16, 22. Offenb. 19, 10.

Weiß Gott auch die Bösen zu seiner Absicht zu gebrauchen?

Er bedienet sich ihrer oft zu ihrer eignen Strafe, oft auch zu Andrer Strafe und Unglück. Wir sollen uns bestreben, Werkzeuge Gottes zum Segen zu seyn; nicht zur Strafe der Menschen.

Ist also Gott . . .

Stehen auch die größesten Weltbegebenheiten unter der Leitung und Lenkung Gottes?

Allerdings. Sie gehen selten hinaus, wie Menschen es wollen, sondern wie Gott es will. Sprüchw. 21, 1.

Spr. 16, 9. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe.

Jes. 55, 8. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr.

65 Wenn uns also unsre Absichten mißrathen, sollen wir darüber murren und verzweifeln?

Nein: denn Gott erzeigt uns oft eine größere Wohlthat durch das, was er uns versagt, als durch das, was er uns gewähret.

Können wir aber gewiß seyn, daß, wenn wir in Allem unsre Pflicht thun, es uns wohlergehen werde?

Ja; und wir sollen über das Zukünftige Gott das Beste zutrauen, wie Kinder ihrem Vater.

Ps. 37, 4. 5. Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird es wohl machen.*)

Wie regieret Gott in seinem Reiche?

Als ein gerechter und heiliger Gott, der das Böse bestraft, und das Gute belohnet. Ps. 67, 5. Ps. 82, 1.

Das Gute wird aber nicht immer belohnt, das Böse nicht immer bestraft?

Sichtbar wird es nicht immer vergolten, auch nicht immer wie und
66 wenn wir wollen. Zu seiner Zeit aber findet alles Gute seine Belohnung und alles Böse seine Strafe; oft auf eine geheime und unerwartete Weise.

Ps. 73, 3. 17. 23. 24. Es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich sahe, daß es den Bösen so wohl ging. Bis mir Gott seinen Rath entdeckte; ich merkte auf ihr Ende. — Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Saget einem jeden sein Gewissen, womit er dieses oder jenes Böse, das ihm begegnet, wohl verschuldet habe?

Wenn wir unser Leben von Jugend auf durchgehen: so finden wir, wie jedes Gute sich bei uns belohnet, jedes Böse sich bestrafet habe, oder noch bestrafen werde.

---

*) Hieher gehören die Gesänge: Befiehl du deine Wege. Ich singe dir mit Herz und Mund. In allen meinen Thaten. Auf Gott und nicht auf meinen Rath. Was sollt ich ängstlich klagen? U. s.

1 Mos. 42, 21. Die Brüder Josephs sprachen unter einander: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet. Wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns anflehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns.

Läßt Gott indessen dem Fehlenden auch Zeit zur Besserung?

Er ist ein langmüthiger Gott und weckt den Sünder zur Besserung durch manche Vorfälle und Warnunn n geseinem Leben.

Nenne mir einige solche Vorfälle und Warnungen. 67

Er läßt ihn die Folgen seiner Fehler an andern sehen oder an ihm selbst fühlen; oder führet ihm gute Beispiele vor Augen, die ihn zum Guten ermuntern sollen. Hiob 33, 16. 17. 29. 30.

Röm. 2, 4. Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Sollen wir auf diese warnende Stimme Gottes, die durch Glück und Unglück zu uns spricht, merken?

Wir sollen darauf merken, als auf die Stimme unsers Freundes und Vaters.

Ps. 103, 8—13. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Was sind wir Gott, unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer, schuldig?

„Für das alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig bin.“

Wie sollen wir Gott loben?

Wie ihn die ganze Schöpfung lobt; indem wir seine Absichten mit Leib und Seele froh und munter erfüllen.

Warum mit Leib und Seele? 68

Weil beides seine Geschenke sind, die er uns zum besten Gebrauch gegeben.

Wie dienen wir Gott?

Wenn wir ihm gehorsam sind; das ist: wenn wir mit Redlichkeit und Treue unsre Pflicht erfüllen*).

Wer hat uns unsre Pflichten gegen Gott als Schöpfer und Vater auf das schönste gezeiget?

Jesus Christus, von dem der zweite Artikel redet.

---

*) Hieher gehören die Gesänge: Mein erster Wunsch, mein innigstes Bestreben. Allmächtger, dessen Majestät. Du bists, dem Dank und Ruhm gebührt. U. f.

2.

Der zweite Artikel.

Von der Erlösung.

Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der u. f.

Wovon ist in diesem Artikel die Rede?

1) Vom Namen und der Person Christi.
2) Von den Lebensumständen Christi.
3) Von seinem Werk, dem Werk der Erlösung.

69 ### 1. Vom Namen und der Person Christi.

Wie heißt der Erlöser der Menschen?

Jesus Christus.

Welchen Namen führte er in seinem Leben?

Jesus, d. i. ein Heiland und Seligmacher, der den Menschen Heil und Seligkeit bringt.

Matth. 1, 21. Sein Name soll Jesus heißen: denn er wird sein Volk selig machen von seinen Sünden.

Was bedeutet der Name Christus?

Christus, oder Messias, heißt ein Gesalbter. Unter diesem Namen war dem Jüdischen Volk ein Retter und Beglücker[1] zugesagt worden.

---

1) a: Beglücker von vielen Propheten zugesagt worden.

Darauf noch folgende Fragen und Antworten:

Wie hatten diese Propheten den zukünftigen Erretter oder Heiland geschildert?

Bald als einen Propheten, der im Namen Gottes sprechen würde. Bald als einen Hohepriester, der zwischen Gott und das Volk treten, und des Volks Sünde versöhnen sollte. Am meisten aber hatten sie ihn als einen König voraus verkündigt.

Werden im N. Test. diese Namen auf Jesum angewandt?

Ja: Joh. 6, 14. 1 Tim. 2, 5. Matth. 16, 16.

Worinn hat sich Jesus als einen Propheten erwiesen?

Er hat an Gottes Statt zum Volk geredet, die Schrift erkläret, Wunder gethan, und künftige Dinge geweißaget. (Matth. 24. 25.)

Von welcher Art waren seine Wunder?

Wunder zum Heil und zur Gesundheit der Menschen. (Matth. 11, 3—6.)

Warum wird Jesu der Name eines Hohepriesters beigelegt?

Weil er sich für die Sünden der Welt aufgeopfert. Er heißt deßwegen auch ein Lamm Gottes und ein Versöhner. Joh. 1, 29. 1 Joh. 2, 2.

Wie müßen wir diese Worte Opfer, Lamm, Hohepriester verstehen?

Sie sind von den Jüdischen Opfern hergenommen und wir müßen auf ihren Sinn merken. Christus ist kein irrdisches Lamm, auch kein irrdischer Hohepriester gewesen; er hat aber sein ganzes Leben zu unsrer Glückseligkeit angewandt und hingegeben. (Matth. 20, 28.)

Wen hofften die Juden unter diesem Namen?[1]

Einen irdischen König.

War Christus ein irdischer König?

Joh. 18, 36. 37. Jesus sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer die Wahrheit lieb hat, der höret meine Stimme.

Warum konnte das Reich Jesu kein irdisches Reich sein?

Alle irdische Reiche sind nur auf leibliche Zwecke gerichtet; als solche sind sie vorübergehend und gebrechlich. Das Reich der Wahrheit und Seligkeit, das Christus den Menschen gebracht hat, sollte ein ewiges Reich seyn.

Wie wird Christus daher[2] im zweiten Artikel genannt?

Der eingebohrne Sohn Gottes, d. i. der geliebteste Sohn, der Gott von Ewigkeit her lieb und werth war.[3]

Joh. 17, 5. Verkläre mich Vater mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Wie nennet die Schrift den Sohn Gottes, der ewig bei dem Vater war?

Das ewige Wort, durch welches alle Dinge geschaffen worden. Joh. 1, 1—3. Coloß. 1, 16. 17.[4]

In wem hat sich dies ewige Wort offenbaret?[5]

In Jesu Christo.

Joh. 1, 14. Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit; eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

---

1) a statt dieser und der folgenden Frage:

Auch das Königreich Jesu Christi, ist es ein irrdisches Reich?

Joh. 18, 36. 37.

Warum konnte . . .

2) „daher“ fehlt in a a.

3) a: Der eingebohrne Sohn Gottes, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit gebohren; und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria gebohren.

Darauf zwei weitere Fragen:

Warum heißt er der eingebohrne, d. i. der einige Sohn Gottes?

Weil ihm bei seiner Taufe und Verklärung eine Stimme vom Himmel diesen Namen beilegte. Matth. 3, 17. 17, 5.

Ist Jesus, als Sohn Gottes, dagewesen, ehe er von Maria gebohren ward?

Ja. Joh. 8, 58. Joh. 1, 27.

Wie nennet . . . . .

4) a: Das Wort; und zwar benennet ers mit einem göttlichen Namen, mit göttlichen Eigenschaften und einem göttlichen Werk. Joh. 1, 1—3. 14.

5) In a fehlt diese Frage und Antwort.

Gebührt diesem eingebohrnen Sohn Gottes also auch Verehrung?[1]

Joh. 5, 23. Christus spricht: Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.

71 Warum heißt Christus unser Herr?

Weil ihn die Christen als ihren Heiland und ewigen Wohlthäter verehren.

Röm, 14, 9. Dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey.

2. Von den Lebensumständen Jesu Christi.[2]

Von wem empfing Jesus sein menschliches Leben?

Er ward von Gott mit göttlichen Gaben ausgerüstet und von Maria, der Jungfrau, rein und heilig, aber auch arm und dürftig gebohren. Luc. 1, 35. Luc. 2, 7.[3]

Warum erschien der Sohn Gottes auf Erden arm und dürftig?

Er wollte keinen seiner Anhänger durch Ehre und Reichthümer an sich locken; vielmehr sollte jeder, der sich zu ihm hielt, weltlichen Lüsten entsagen, und was wahrer Reichthum sey, von ihm lernen. Matth. 16, 24—26.

2 Cor. 8, 9. Ihr wisset die Gnade Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet (an wahren Gütern).

Hatte Jesus als Mensch Leib und Seele, wie wir?

Ja; jedoch ohne Sünde. Ebr. 2, 14. 17. Ebr. 7, 26.

72 Ward Jesus als Mensch auch erzogen, wie andere Menschen?

Luc. 2, 52. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Luc. 2, 46. 47. Sie fanden ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

---

1) a: göttliche Verehrung?

2) a: Von dem zwiefachen Zustande der Menschheit Jesu Christi.

3) a statt dieser Frage und Antwort:

In wie mancherlei Zustande ist Jesus auf Erden gewesen?

Zuerst in einem niedrigen, sodann in einem hohen Zustande. Phil. 2, 5—11.

Von welchen Worten des Artikels fängt der Stand seiner Erniedrigung an?

Empfangen vom heiligen Geist, gebohren von der Jungfrau. Luc. 1, 35. Gal. 4, 4.

Bis zu welchen Worten gehet dieser Zustand in den Worten des Artikels?

Bis zu den Worten: niedergefahren zur Hölle.

Wo ward Jesus gebohren?

Zu Bethlehem; arm und dürftig, ob er wohl aus königlichem Stamm war.

Warum erschien . . .

Von welchem Jahre seines Lebens an erschien Jesus öffentlich als Lehrer?

Vom dreißigsten Jahre an, als Gott ihn selbst zum Lehrer aufrief, indem er ihn seinen vielgeliebten Sohn nannte. Matth. 3, 17.

Matth. 4, 17. Von der Zeit an fing Jesus an zu verkündigen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen.

Was kündigte also Jesus den Menschen an?

Das Reich Gottes, und mit ihm eine glückliche Zeit.

Wodurch sollte diese glückliche Zeit werden?

Dadurch, daß die Menschen mit Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe und Friede sich gegen einander betragen und dadurch sich als Kinder Gottes erweisen.

Wer konnte also dieses Reichs Gottes allein werth seyn?

Der Mensch von reinem Herzen, der geduldige, friedfertige, sanftmüthige, gütige Mensch.

Wie hat uns Jesus die Gesetze dieses Reichs Gottes bekannt gemacht? 73

Meistens in kurzen Sätzen und Sprüchen. Matth. 5—7.

Was liebte Jesus außer kurzen Sätzen und Sprüchen für eine andere Lehrart?

Gleichnisse oder Erzählungen, die er bei veranlassenden Umständen vortrug.

Was ist jedesmal der Zweck und Inhalt dieser Gleichnisse?

Eine Pflicht oder Lehre zum Wohl der Menschen.

Welches Gleichniß z. B. sagte Jesus, um die Pflicht einzuschärfen: „daß man auch Unbekannten und Fremdlingen Hülfe leisten soll, wenn wir es thun können, und sie unserer Hülfe bedürfen?"

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter. (Luc. 10, 30—37.)

Welches Gleichniß sagte Jesus: „daß man sich nicht anmaßen solle, die Guten und Bösen eigenmächtig von einander zu sondern?"

Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen, und dem Netz voll Fische. Matth. 13, 24—30. 47—51.

Was für ein Gleichniß sagte Jesus: „daß wenn auch nicht Alles, was wir Gutes thun wollen, geräth, doch immer Einiges gerathe?" 74

Das Gleichniß von viererlei Acker. Matth. 13, 1—9.

Was für Gleichnisse: „daß aus dem Kleinsten oft das größeste Gute werde?"

Das Gleichniß vom Sauerteig und dem Senfkorn. Matth. 13, 31—33.

Was für Gleichnisse: „daß man jederzeit nach dem Besten streben müsse, wenn es auch mit der größesten Mühe verbunden wäre?"

Die Gleichnisse vom verborgenen Schatz, und von der köstlichen Perle. Matth. 13, 44—46. Desgleichen die Lehre vom schmalen Wege und der engen Pforte. Matth. 7, 13. 14.

Was für Gleichnisse sagte Christus: „daß, wie Wir andern thun, Uns wiederum werde gethan werden?“

Das Gleichniß vom bösen Schuldner; Matth. 18, 23—35. Vom reichen und armen Mann; Luc. 16, 19—31. Endlich vom letzten Weltgerichte; Matth. 25, 31—46.

75 Was für ein Gleichniß sagte Jesus: „daß uns im Gebet die höchste Demuth zieme?“

Das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 9—14.

Was für ein Gleichniß: „daß jede Besserung des Menschen Gott und allen Guten Freude gewähre?“

Das Gleichniß vom verlohrnen Schaaf und Groschen; insonderheit vom verlohrnen Sohn. (Luc. 15, 1—32.)

Wovon handeln sonst die Gleichnisse Christi?

Von der guten Anwendung unserer Gaben, sie mögen klein oder groß seyn, und daß jedes Versäumniß einer Gelegenheit zum Guten sich selbst strafe. Matth. 24, 45—51. Matth. 25, 1—30. Matth. 21, 33—46. Luc. 16, 1—12. Matth. 22, 1—14.)

In allen diesen Gleichnissen und Sätzen, welches ist der Haupt-Inhalt der Lehre Jesu?

Liebe gegen Gott, und gegen die Menschen. (Matth. 22, 37—39.)

Wie lehret er uns Gott kennen?

Als einen Vater des menschlichen Geschlechts. Die Menschen, sagte
76 er, seyn geschaffen, um Gott nachzuahmen, also Gottes Kinder. Matth. 5, 44. 45.

Was sind Kinder ihrem Vater schuldig?

Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen und Nachahmung seiner Vollkommenheiten.

Welche Vollkommenheiten Gottes können wir Menschen, als seine Kinder, nachahmen?

Seine Billigkeit, Güte und Großmuth. Matth. 5, 48. Luc. 6, 36.

Wenn die Menschen sich als Gottes Kinder betrachten, was sind sie gegen einander?

Brüder. Sie sollen also einander lieben, verzeihen, und wo sie können, einander wohlthun.

1 Joh. 4, 20. 21. So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder; der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von Christo, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Was hat Jesus für einen Bewegungs-Grund zu dieser Liebe und Billigkeit dem Menschen eingeschärfet?

Das Gesetz der Wiedervergeltung. Wie wir uns gegen andere betragen, so werden sich andere gegen uns erweisen, so wird auch Gott selbst gegen uns verfahren.

Luc. 6, 36—38. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. 77
Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Wie weit erstrecket Jesus dies Gesetz der Wiedervergeltung?

Er erstrecket es über diese und die zukünftige Welt. Luc. 16, 9—25.

Auch die kleinste Wohlthat und Gefälligkeit, die wir dem Nächsten erweisen, wie wollte sie Jesus aufnehmen?

Als ob sie ihm selbst erwiesen wäre.

Matth. 25, 40. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.

Zu wem hielt sich Jesus vorzüglich mit seiner Lehre?

Zu den Armen, Kranken und Nothleidenden; zu dem verachteten und versäumten Theil der Menschen.

Matth. 9, 12. 13. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; nicht die Frommen. (d. i. die sich für fromm halten.)

Durch diese Leutseligkeit und Menschenliebe, wem wurde Jesus am meisten anstößig? 78

Den stolzen Pharisäern. Sie hatten das Wort Gottes in äußere Menschengebote verkehret, und waren gewinnsüchtige Heuchler.

Was that daher Jesus gegen sie?

Er deckte ihre Heuchelei auf, und warnete vor ihnen. Matth. 5. 6. 9. 16. 23.

Was thaten die Pharisäer gegen ihn?

Sie verfolgten ihn, und beförderten ihn zuletzt zum Tode.

Joh. 7, 7. Die Welt hasset mich, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.

Was war ihnen insonderheit an Jesu verhaßt?

Daß er sich den Sohn Gottes oder den Messias nannte. Sie wollten einen irdischen Befreier und König.

Wie fingen sie zuletzt Jesum?

Zu Nachtzeit, durch einen schändlichen Verrath. Matth. 26, 48—50. Luc. 22, 48.

Wer erkannte die Unschuld Jesu?

Sein Richter selbst, Pontius Pilatus. Er bezeugte öffentlich seine Unschuld. Matth. 27, 24—26.

79 Wie hat sich Jesus jederzeit in seinem Leben betragen?

Unsträflich und wohlthätig.

Joh. 8, 46. 50. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? d. i. überführen. Ich suche nicht meine Ehre.

Matth. 20, 28. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele.

Auch die Wunder und Liebeswerke Jesu, von welcher Art waren sie gewesen?

Allesamt wohlthätig.

Matth. 11, 4. 5. Gehet hin und saget Johanni, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Wie betrug sich Jesus in seinem Leiden?

Ergeben in den Willen Gottes, standhaft und geduldig.

1 Petr. 2, 21—23. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten war, nicht drohete, da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet.*)

80 Wie viele Worte wissen wir von ihm, die er am Kreuze sprach?

Sieben Worte, die alle von seiner Gelassenheit, Standhaftigkeit und Güte zeugen.

Mit welchem Worte dachte er an seine Feinde?

„Vater, vergieb ihnen: sie wissen nicht, was sie thun." Luc. 23, 34.

Als ihn das Volk verspottete und lästerte, was sprach er?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Matth. 27, 46.

Als er seine Mutter und seinen Freund am Kreuze stehen sah, und sich von ihnen trennen mußte, was sprach er?

Joh. 19, 26. 27. Jesus sprach zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn;" und zu dem Jünger, den er lieb hatte: „Siehe, das ist deine Mutter."

---

*) Ueber die Lehre und das Leben Jesu werden die Lieder durchgegangen: Vorbild wahrer Menschenliebe. O Jesu, wahrer Frömmigkeit. Kein Lehrer ist dir, Jesu, gleich.

Wie tröstete er den reuigen Sünder, der neben ihm starb?

Luc. 23, 43. „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“

Welches waren seine letzten Worte?

„Mich dürstet. Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich 81
meinen Geist.“ Joh. 19, 28. 30. Luc. 23, 46.

Wie starb also Jesus?

Im vollesten Zutrauen auf Gott.

Ebr. 5, 7—9. Er hat Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert, zu dem, der ihm konnte von dem Tode aushelfen, und ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte.

Wie belohnte Gott dies Zutrauen seines Sohnes?

Er erweckte ihn am dritten Tage von den Todten, und stellte ihn seinen Freunden lebendig dar. Ebr. 13, 20.[1]

Wie lange zeigte er sich seinen Freunden auf der Erde?

Apost. 1, 3. Er ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

War dieser Unterricht nach der Auferstehung Christi den Aposteln nothwendig?

Ja. Sie waren durch seinen Tod aller ihrer Hoffnungen beraubt gewesen; jetzt zeigte ihnen Jesus: „daß dies alles also habe geschehen müssen.“ Luc. 24, 25—27.[2]

Wie schied Jesus endlich von ihnen?

Marc. 16, 19. Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Was heißt das: „er sitzet zur rechten Hand Gottes?“ 82

Er regieret mit seinem Vater.

---

1) In a folgen die Sätze:

War Christus am Kreuz wirklich gestorben?

Ja, er war niedergefahren zur Höllen. Das ist, seine Seele war im Reich der Todten gewesen. (1 Petr. 3, 18. 19.)

Durch weßen Kraft wurde er auferwecket?

Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters (Röm. 6, 4) und lebte fortan in einem neuen unsterblichen Leben.

Wie lange ....

2) a a noch die Frage:

Was trug er ihnen jetzt für ein Geschäft auf?

Die Verkündigung seiner Lehre unter allen Völkern. Matth. 28, 18—20.

Wie schied ...

Ephes. 1, 20. 22. Gott hat Jesum auferwecket von den Todten, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel. Er hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine.

Wie heißt der Zustand, in welchem Christus nach seiner freiwilligen Erniedrigung so herrlich belohnt ist?

Sein erhöheter Zustand. In beiden Zuständen ist er uns ein aufmunterndes Vorbild worden.

Phil. 2, 5—11. Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, äußerte sich selbst und nahm Knechtes Gestalt an, ward gleich als ein anderer Mensch und an Gebehrden wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. (Das ist die höchste Macht und Hoheit.)

Wird Christus sich einst in dieser Hoheit der Welt zeigen?

„Er wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Wenn wird dies geschehen?

Am jüngsten Tage, d. i. in den letzten Zeiten der Welt.

83 Wissen wir, wenn dieser Tag seyn wird?

Matth. 24, 36. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel im Himmel, sondern allein der Vater.

Was soll in diesen letzten Zeiten geschehen?

Eine große Scheidung der Guten und Bösen. Die Guten sollen belohnt, und die Bösen bestraft werden. Matth. 25, 31—46.

Nach welchem Gesetz wird Christus entscheiden?

Nach dem Gesetz der reinen Menschenliebe.

Matth. 25, 40. 45. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Wie heißt der Spruch des Lohnes?

Matth. 25, 34. Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Wie heißt der Spruch der Strafe?

Matth. 25, 41. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.

Sollen wir das Böse lassen, und das Gute thun, blos aus Furcht der Strafe, der Hölle und der Verdammniß?

Nein; sondern aus innerer Lust und Liebe zum Guten, als Menschen, 84
die Christus vom Dienst der Sünde frei gemacht hat.

Joh. 8, 34. 36. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; so euch der Sohn frei machet, so seyd ihr recht frei.

Wie heißt das Werk Christi, dadurch er uns von der Sünde frei gemacht hat?

Das Werk der Erlösung oder der Befreiung.

3. Vom Werk der Erlösung.

In welchen Worten des zweiten Artikels hat Luther das Werk der Erlösung erklärt?

„Ich glaube, daß Jesus Christus sey mein Herr u. s. — auf daß ich sein eigen sey, und in seinem Reich unter ihm lebe, und ihm diene, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Wie wird Christus in diesen Worten vorgestellt?

Als ein Befreier; der einen Gefangenen aus der Sklaverei losmacht, und ihn zu seinem Eigenthum erwirbt.

Wovon hat uns Christus nach diesen Worten frei gemacht, oder erlöset?

Von Sünden, vom Tode, und von der Gewalt des Teufels.

Wenn ist der Mensch in der Gefangenschaft der Sünde? 85

Wenn er wider besser Wissen und Gewissen Böses thut. Joh. 8, 34.

Wenn ist der Mensch in der Gefangenschaft des Teufels?[1]

Eben auch, wenn er vorsätzlich sündiget. Eine andere Gewalt hat der Teufel nicht über uns, als durch Sünde.

1 Joh. 3, 8. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Wie ist der Mensch in der Gewalt des Todes?

Wenn er durch Sünde sich den Tod, das ist, alles Unglück, zuziehet, und sich vor ihm als vor einer Strafe der Sünden fürchten muß.

Wie hat uns Christus also von Sünden erlöset?

Ein Christ darf und soll vorsätzlich nicht sündigen; sonst gehört er Christo nicht an, sondern ist ein Knecht der Sünde.

1 Joh. 3, 9. 10. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.

1) a: Teufels oder bösen Geistes?

86 Was gehöret zu dieser Knechtschaft der Sünde?

Alle vorsätzlichen Irrthümer und Vorurtheile; auch Aberglaube, böse Gewohnheiten, böse Neigungen und Laster.

Hat uns von diesen allen Christus befreiet?

Ja; denn sie sind Lüge und Unwahrheit. Sein Reich aber ist ein Reich des Lichts und der Wahrheit. Coloss. 1, 12—14.

Wie hat uns Christus von Irrthümern und Aberglauben befreiet?

Indem er uns die reine Wahrheit, die zur Seligkeit führet, erkennen gelehret, und sie ans Licht gebracht hat.

Sollen wir also irgend einem Irrthum, Vorurtheil oder Aberglauben vorsätzlich dienen?

Nein. Wir sollen jeden Irrthum fliehen, wenn er uns auch zeitliche Vortheile brächte; wir sollen die Wahrheit lieben bis in den Tod.

Joh. 8, 31. 32. So ihr bleibet in meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 3, 20. 21. Wer Böses thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit redet, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

87 Wie nennt die Schrift die Wohlthat Jesu, da er uns der Gnade Gottes wieder werth gemacht hat?

Die Versöhnung der Menschen mit Gott.

Was heißt: Jesus hat uns mit Gott versöhnet?

Er hat uns als verlohrne Kinder wieder zu unserm Vater, und zu unserer kindlichen Pflicht zurückgeführt.[1]

Esa. 59, 2. Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander.

2 Cor. 5, 19. 20. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Welche Namen werden Christo beigelegt, weil er ein solcher Versöhner war?

Er heißt Mittler, d. i. ein Mittelsmann zwischen Gott und Menschen. Er heißt auch unser Fürsprecher oder Vorbitter; imgleichen das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trug. 1 Tim. 2, 5. 6. 1 Joh. 2, 2. Joh. 1, 29.

Müssen wir, wenn wir von der Versöhnung Jesu hören, uns Gott als einen rachgierigen Feind denken, den Christus mit Blut habe besänftigen müssen?

88 Nein. Denn aus Liebe gab Gott seinen Sohn der Welt, nicht aus Haß und Zorn. 1 Joh. 4, 9. Röm. 5, 8.

---

1) a (statt dieser Antwort): Er hat das weggebracht, was uns und Gott schied, die Sünde.

Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dürfen wir uns also auf die Versöhnung Christi berufen, damit wir fortan desto freier sündigen?

Nein. Denn sonst wäre Christus ein Sündendiener, und er soll ja unser Befreier von Sünden werden. Röm. 6, 2—4. Ebr. 10, 26—29.

1 Joh. 3, 5. 6. Ihr wisset, daß Er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm. Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt.

Wenn sind wir also mit Gott versöhnet?

Wenn wir seine Kinder sind. Das ist, wenn wir ihm gefällig denken und handeln, das Böse hassen und das Gute thun. Jes. 1, 16—18.

Wie hat Christus uns vom Tode erlöset?

Indem er durch seinen Tod das Fürchterliche des Todes weggethan hat. Den Frommen ist der Tod keine Strafe, sondern eine Wohlthat; sie übergeben, wie Jesus, ihren Geist in Gottes Hände. Luc. 23, 46. Ebr. 2, 14. 15.

Phil. 1, 21. 23. Christus ist mein Leben; Sterben ist mein Gewinn. 89
Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu seyn.

Wie hat uns Christus von der Gewalt des Teufels erlöset? Hat er uns dem Teufel abgekaufet?

Kein böser Geist hat eine Gewalt über uns: denn wir sind Gottes. Gott allein sollen wir fürchten; nicht den Teufel. Eben von dieser abergläubigen Furcht vor dem Teufel hat uns Christus befreiet.

Wie hat uns Christus von dieser Furcht befreiet?

Daß er uns Gott erkennen gelehrt, und die Werke des Teufels, d. i. Sünde und Aberglauben unter den Menschen zerstört hat. 1 Joh. 3, 8.

Wodurch hat Christus dieses alles bewirkt?

„Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben," d. i. durch alles, was er gethan und gelitten hat, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens.

War das leibliche Blut des Erlösers von solcher Kraft, daß es die Menschen von Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels befreien konnte?

Nein; sondern der Ausdruck: „Jesus hat uns mit seinem Blut erlö- 90
set" bedeutet: daß Christus sich selbst, das ist, sein ganzes Leben für uns angewandt und aufgeopfert habe.

Joh. 15, 13. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.

Wem gehören wir also jetzt an?

Christo. „Daß wir sein Eigenthum seyn, und in seinem Reich unter ihm leben, und ihm dienen, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Was ist also das Reich Christi für ein Reich?

Ein Reich der Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; mithin ein Reich Gottes in menschlichen Seelen.

Röm. 14, 17. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Wie gelangen wir zu diesem Zustande des Gemüths, in welchem wir zum Reiche Christi gehören?

Durch den Beistand des heiligen Geistes, von dem der dritte Artikel redet.*)

91 3.

Der dritte Artikel.

Von der Heiligung.

Ich glaube an den heiligen Geist.
Ich glaube eine heilige Christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.
Ich glaube eine Vergebung der Sünden.
Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben.

Was für einen Unterschied bemerkest du in den Ausdrücken dieses Artikels?

Wir glauben an den heiligen Geist; aber wir glauben eine heilige Christliche Kirche, die eine Gemeine der Heiligen seyn soll. So glauben wir eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung der Todten, und ein ewiges Leben.

1. Vom heiligen Geist.

Was heißt hier der heilige Geist? Sind Vater und Sohn nicht Geist und heilig?

Allerdings.

Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

92 Esa. 6, 3. Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll.

---

*) Hier kann das Lied durchgegangen werden: Sollt' ich, da mir Gottes Sohn.

Was heißt hier also: heiliger Geist?

Ein Geist, der heilig machet, der die Menschen heiligt.

Was heißt heiligen?

Etwas vom Mißbrauch absondern, und zu seinem eigentlichen bessern Gebrauch anwenden.

Was soll am Menschen geheiligt werden?

Seele und Leib mit allen Kräften.

1 Cor. 6, 19. 20. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist? Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes.

Wie viel Hauptkräfte hat unsere Seele, die geheiliget werden sollen?

Zwei: Verstand und Wille.

Wie wird der Verstand des Menschen geheiligt?

Wenn er von Betrug und Irrthum abgelenkt, und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet wird.

Apost. 26, 18. Aufzuthun ihre Augen, daß sie sich wegkehren von der Finsterniß zu dem Licht.

1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wie wird unser Wille geheiligt? 93

Wenn er Kraft bekommt, nur das Gute zu wollen, auch alle Hindernisse, die dem Guten entgegen stehen, zu überwinden.

Tit. 2, 12. Wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.

Wie nennt die Schrift die Heiligung unsres Verstandes?

Die Erleuchtung. Eph. 1, 18.

Warum nennet sie die Heiligung unseres Verstandes Erleuchtung?

Unwissenheit und Irrthümer werden mit der Finsterniß, die Wahrheit aber mit dem Licht verglichen. Ein Mensch, der die Wahrheit erkennet und liebt, ist von Gott erleuchtet.

Wie nennet die Schrift die Heiligung unsres Willens?

Die Sinnesänderung oder die Wiedergeburt.

Warum nennet sie die Heiligung unsers Willens also?

Weil durch richtige Erkenntniß unser ganzes Gemüth nach und nach geändert, und der Mensch gleichsam von neuem gebohren wird.

Ezech. 36, 26. 27. Ich will euch ein neues Herz, und einen neuen Geist
in euch geben; ich will meinen Geist in euch geben, und will solche 94

Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten und darnach thun.

Kann das Herz des Menschen ohne seinen Verstand, und der Verstand ohne das Herz des Menschen gebessert werden?

Nein; alles Erkenntniß, das uns nicht bessert, ist ein todtes Erkenntniß. Jacob. 2, 19. 26. Du glaubest, daß ein einiger Gott ist: die Teufel glaubens auch, und zittern. Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt.

Das wahre Erkenntniß, das uns der Geist Gottes giebt, wie ist es also?

Ein lebendiges Erkenntniß; das ist: Es treibt uns an, zu leben, wie wir einsehen, daß wir leben sollen; es wecket uns auf, und macht uns zum Guten thätig. Eph. 2, 4. 5.

Haben wir also in der Erleuchtung neue Offenbahrungen von Gott zu erwarten?

Nein; wohl aber bekommen auch die Wahrheiten, die wir längst wußten, für uns eine neue Kraft. Es gehet uns über uns selbst ein neues Licht auf. Phil. 1, 9. 10.

Haben wir in der Wiedergeburt eine plötzliche Umschaffung unsrer Natur zu erwarten?

95 Nein; aber unsre Neigungen werden ganz zum Guten gewendet. Wenn der Mensch vormals das Gute haßte, so lernt er jetzt das Gute lieben. Er hasset aber das Böse, das er vorher liebte.

Ist also die Erleuchtung und Besserung des Menschen das Werk eines Augenblicks, oder eines Tages?

Nein; sie gehet durchs ganze Leben fort: denn der Mensch muß immer an Erkenntniß und Erfahrung im Guten wachsen. 2 Petr. 3, 18. Röm. 12, 2.

Was soll also unser täglich Bestreben seyn?

Das Böse abzulegen, und das Gute zu thun; das ist, täglich weiser, besser und glücklicher zu werden. Philipp. 1, 6. Phil. 3, 12. 14.

Jes. 1, 16. 17. Waschet, reiniget euch. Thut euer böses Wesen von euch. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun.

Welches sind die Mittel, dadurch uns Gott Lebenslang erziehet und bessert?

Sein Wort, und alle Erfahrungen unsers Lebens.

Spricht Gott auch durch die Erfahrungen unsers Lebens zu uns?

Er spricht zu uns durch gute und böse Beispiele und Schicksale;
96 daher sollen wir jederzeit auf die Erfahrungen unsers Lebens, als auf die Stimme Gottes merken. Jes. 65, 2.

Welches ist aber das vorzüglichste Mittel der Besserung des Menschen?

Das Wort Gottes.

Wie wird der Mensch durch das Wort Gottes gebessert?

Indem er es mit Aufmerksamkeit auf sich selbst anwendet.

Joh. 17, 17. Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.

Wie nennen wir das in uns, was das Wort Gottes und alle Begebenheiten unseres Lebens auf uns anwendet?

Das Gewissen. Es erinnert uns bei allem, was uns trifft, an unsre Pflicht und an unsern Zustand.[1] Luc. 15, 17—19.

Ps. 143, 10. Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

Dieser Geist Gottes, der durch unser Gewissen zu uns spricht, um unser Herz zu bessern, wie wird er im neuen Testament genannt?

Der Geist Jesu Christi, oder der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, und von Jesu zeuget. Joh. 15, 26.

Wie spricht Jesus von diesem Geiste? 97

Als von einem Lehrer und Freunde, der seine Stelle vertreten, und den Seinigen ein kräftiger Beistand seyn sollte. Joh. 14, 17. 26.

Wie sollte ihnen dieser Beistand werden?

Er sollte sie erinnern an das, was Jesus ihnen gesagt hatte, und sie weiter hin in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13. Joh. 14, 26.

Was brachte dieser Geist Christi durch die Apostel zu Stande?

Er sammlete und regierte durch sie die erste Christliche Gemeine; daher wir auch auf den Namen des heiligen Geistes getauft werden. Apost. 20, 28.*)

2. Von der Christlichen Kirche.

Was nennet man die christliche Kirche oder Gemeine?

Alle diejenigen, die sich zur Lehre Jesu[2] bekennen. Man siehet sie als Eine Versammlung an, so zerstreuet sie auch seyn mögen; sie heißen die Christenheit auf Erden.

Was verbindet die Christen unter einander? 98

Sie haben Ein Wort Gottes, Eine Taufe und Ein Abendmahl.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Komm heiliger Geist. Imgleichen: Komm zu uns, Gottes guter Geist. Nicht um ein flüchtig Gut der Welt. U. f.

1) a: Das Gewißen.

Was ist das Gewißen?

Es ist die Stimme Gottes in uns, die bei allem, was auf uns trift, zu uns saget: Du bists! und uns ernstlich an unsre Pflicht erinnert. Luc. 15.

2) a: zur christlichen Religion.

Was soll sie aber noch mehr mit einander verbinden?

Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie haben alle Einen Gott und Vater, Einen Erlöser und Geist Gottes, Einerlei Pflichten, und dieselbe Hoffnung. Ephes. 4, 3—6.

Ists nothwendig, daß alle Christen ihren Glauben mit denselben Worten bekennen?

Bei der großen Verschiedenheit von Völkern, Sprachen und Zeiten, in denen die Christenheit gelebt hat, ist dieses nicht möglich. Jeder aber soll seines Glaubens gewiß seyn, und wo der andere verschieden von ihm denkt, soll er ihn brüderlich beurtheilen und zurechtweisen, oder dulden und tragen. Ephes. 4, 14. 15. 2 Tim. 1, 12.

Röm. 14, 1. 4. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fällt seinem Herrn.[1]

Warum fodert die Schrift den Glauben, oder das Zutrauen als das Hauptstück des Christenthums von uns?

99 Der Glaube, oder das Zutrauen macht die Seele dankbar gegen Gott, ergeben in seinen Willen und voll Hoffnung auf die Zukunft. Er macht den Menschen auch freudig und munter zu allen guten Werken.

Gal. 5, 6. In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Warum macht das Christenthum die Liebe zum Grunde unsrer Pflichten?

Weil durch Liebe uns alle Pflichten leicht werden.

1 Cor. 13, 13. Es bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Welche Hoffnung soll die Christen unter einander verbinden?

Die Hoffnung, daß in diesem und jenem Leben sie Gott immer mehr erkennen und lieben, auch mit und durch einander immer glückseliger seyn werden.

Röm. 5, 2. Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.

Sind übrigens die Gaben des Geistes Gottes im Menschen sehr verschieden?

Sie müssen verschieden seyn, weil jeder Mensch sein eignes Geschäft hat, wozu er in der Welt da ist.

---

1) In a folgt der Satz:

Was ist aber der Eine wahre Glaube, in dem alle Christen Eins seyn sollen?

Ein reines Erkenntniß von Gott, und ein lebendiges Zutrauen auf ihn durch Jesum Christum. 2 Tim. 1, 12. 1 Tim. 1, 15.

Warum fodert ...

1 Cor. 12, 4—7. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. 100
Es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutz.

Womit wird daher die Haushaltung Gottes in der Welt, besonders die Christenheit, verglichen?

Mit einem Körper, oder einem großen Hause. In einer großen Haushaltung hat Jeder sein Geschäft; ein lebendiger Körper hat viele und mancherlei Glieder zu seinem Gebrauch und Leben nöthig. Röm. 12, 4. 5.

Sollen die Christen also einander ihre Gaben mißgönnen oder sich einander im Guten hindern?

Nein: denn sonst leidet Einer durch den Andern. 1 Cor. 12, 20. 21.

Oder sollen sich die Frommen von den Bösen gar absondern?

Im näheren Umgange allerdings, damit sie von ihnen nicht verführt werden; sonst aber soll man die Bösen nicht verstoßen, sondern sie vielmehr zurecht weisen und bessern. Gal. 6, 1.

Warum soll man die Bösen nicht verstoßen?

1) Weil wir sie in ihrem Innern nicht kennen; dies kennet Gott allein und ist ihr Richter.

2) Sie können sich noch bessern; und zu solcher Besserung sollen wir 101
ihnen die Gelegenheit nicht versagen.

Röm. 14, 10. Du aber, was richtest du deinen Bruder? oder du anderer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi dargestellt werden.

Röm. 14, 4. Jac. 5, 19. 20. Matth. 13, 28—30.

Wem sind die wahrhaftig Rechtschaffenen allein bekannt?

Dem allwissenden Gott.

2 Tim. 2, 19. Der veste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen.

Wie werden die wahrhaftig-rechtschaffenen Christen genannt?

Die unsichtbare Kirche, oder die Gemeine der Heiligen.

Rühmen sich diese Heiligen aber, daß sie ohne Sünde und Fehler sind?

1 Joh. 1, 8. 9. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend*).

---

*) Hieher gehören die Lieder: Ich hab', o Gott, mir ernstlich vorgenommen. Imgleichen: Ich bin, o Gott, dein Eigenthum. U. s.

102 3. Vergebung der Sünden.

Wem ertheilt Gott Vergebung der Sünden?

Dem, der über seine Fehler wahre Reue empfindet, und mit einem herzlichen Zutrauen auf die Gnade Gottes, ernstlich verlanget und strebet, von ihnen befreiet zu werden.

Luc. 15, 21. Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir: ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Weßhalb vergiebt Gott einem solchen reuigen Sünder seine Sünden?

Aus Barmherzigkeit, als unser durch Christum versöhnter Vater. Röm. 3, 24.

Wie pflegt dieser Zustand des Menschen, da ihm seine Fehler leid thun, und er besser zu werden ernstlich bekümmert ist, genannt zu werden?

Buße oder Bekehrung.

Was heißen diese Worte?

Buße heißet nicht Büßung seiner Sünden; sondern Aenderung unsres Sinnes. Bekehrung heißt die Rückkehr eines Irrenden auf den rechten Weg. Ezech. 18, 23.

Muß diese Sinnesänderung, da man seine Fehler erkennet und ablegt, uns ein fröhliches oder trauriges Geschäft seyn?

103 Ein fröhliches Geschäft, das wir ohne Zwang thun sollen. Unser Gemüth wird wachsam erhalten, und unsre Pflichten werden uns immer angenehmer und leichter, wenn wir auf uns selbst merken.

Phil. 1, 6. Ich bin in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.

Wie wird diese fortgehende Besserung in der Schrift genannt?

Die tägliche Erneuerung. Täglich müssen wir bei jedem neuen Anlaß mit neuen Kräften besser zu werden streben. Ephes. 4, 22—24.[1]

Bringt uns dieser tägliche Fleiß im Guten viel Gewinn?

Allerdings; dadurch wird uns unsre Pflicht gleichsam zur andern Natur, und in dieser und jener Welt ernten wir die Früchte unsers Fleißes. Gal. 6, 7.

---

1) Statt dieser Frage und Antwort hat a:

Wie pflegt diese Wohlthat Gottes genannt zu werden, da er uns die Sünden nachläßet oder vergiebt?

Die Rechtfertigung; welches so viel heißt, als daß er uns um Christi Willen für gerecht erkläret.

Muß uns diese Wohlthat Gottes zum Stolz und zur Frechheit dienen?

Nein, sondern vielmehr zur größeren Vorsichtigkeit und zur Demuth. Wem aus bloßer Gnade Fehler erlaßen sind, der kann nicht vermeßen und stolz seyn. Eph. 2, 8. 9.

Röm. 2, 6. 7. Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken. Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Also ist mit diesem Leben das Daseyn des Menschen nicht zu Ende?

Nein, die Christenheit glaubt eine Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Joh. 5, 28. 29.

1 Thessal. 4, 13. 14. Wir wollen euch nicht verhalten von denen, die da 104
schlafen, daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen.

4. Auferstehung und ewiges Leben.

Wird unser Leib auferstehen, so wie er in die Erde gesenkt wird?

Unser jetziger Leib ist für dieses Leben geschaffen; für das zukünftige Leben wird uns Gott mit einem Leibe umkleiden, der für jene Welt gehöret. 2 Cor. 5, 1. Matth. 22, 30.

1 Cor. 15, 42—44. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib.*)

Haben wir also etwas Unsterbliches in uns, das auch nach dem Tode noch fortdauert?

Nur unser Leib ist sterblich; unsere Seele ist unsterblich.

Pred. 12, 7. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat!

Woher hoffen und glauben wir ein fortwährendes ewiges Leben? 105

Weil der Mensch Kräfte und Neigungen hat, die er hier nicht zur Vollkommenheit bringen kann, und die ihm doch der Schöpfer gegeben. Er hofft also von seinem gütigen und weisesten Schöpfer, daß er diese Kräfte und Neigungen in einer andern Welt zu weiterer Vollkommenheit bringen werde.

Nenne mir einige solche Kräfte und Neigungen.

1) Die Fähigkeit, Gott zu erkennen, seine Werke zu erforschen, ihn zu lieben und seine Absichten zu befördern.

2) Die Neigung, mit andern in Freundschaft zu leben, und mit ihnen ein gemeinschaftliches Gute zu bewirken.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Jesus, meine Zuversicht. Auferstehn, ja auferstehn wirst du. Christus, der ist mein Leben. U. f.

3) Endlich haben wir das Gesetz Gottes in uns, unsre Pflicht zu thun, selbst mit Aufopferung unsres Lebens.

1 Joh. 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Christus sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Gelangen diese Kräfte und Neigungen hier nicht zur Vollkommenheit?

Nein. Unser Wissen bleibt unvollkommen; unsre besten Bemühungen
106 werden oft vereitelt; und unsre Verbindungen mit andern trennet der Tod.
Pred. 8, 14. Sirach 40, 1. 2.

Pred. 4, 1. Ich wandte mich und sahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und siehe, da waren Thränen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.

Was giebt uns also die Schrift für einen tröstenden Glauben?

Das Unvollkommene werde dort vollkommen werden; unsre guten Bemühungen werden dort belohnt und Recht und Unrecht dort offenbar werden. 2 Petr. 3, 13. 2 Cor. 4, 17. 18. 1 Cor. 13, 11. 12.

Offenb. 14, 13. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Der Geist spricht, daß sie ruhn von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Offenb. 21, 4. Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen.[1]

Wie bereitet sich der Christ zum ewigen Leben?

Dadurch, daß er schon hier Das liebet und ausüben lernt, was dort sein Himmel seyn wird.

Wie kann er dies?

Er lernt Gott erkennen, und freuet sich an seinen Werken. Er lebet
107 mit allen guten Menschen in Friede, und bleibet seiner Pflicht getreu bis in
den Tod. 2 Tim. 4, 7. 8.

Offenb. 2, 10. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Matth. 25, 21. Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herren Freude.

---

1) In a folgt der Satz:
Wodurch hat Gott den Christen diese Hoffnung anschaulich gemacht, und versichert?
Durch die Auferweckung Christi von den Todten und seine Aufnahme in die Herrlichkeit. Röm. 6, 8. Philipp. 3, 20. 21.
Wie bereitet sich . . .

Nehmen wir also, wenn wir aus diesem Leben gehen, unsern Himmel oder unsre Hölle schon mit uns?

Ja; der Rechtschaffene nimmt seinen Himmel, der Böse nimmt seine Hölle im Gemüth mit sich.

Wie nimmt der Rechtschaffene den Himmel mit sich aus dieser Welt?

Seine Freude war Erkenntniß Gottes, Liebe zu Gott und zu seinen Werken; Mitwirkung zu allem Guten, Freundschaft mit allen guten Menschen. Diese Neigungen werden dort, mehr und mehr erhöhet, sein Himmel werden.

Wie nennet man das vollkommenere Erkenntniß, das die Seligen von Gott haben werden?

Das Anschauen Gottes. Sie werden ihn erkennen, wie er ist; ihn ewig lieben und loben. 1 Joh. 3, 2. 3.

Mit wem werden sie Gemeinschaft und Freude genießen?

Mit Christo und allen vortrefflichen seligen Menschen. Joh. 17, 24. Offenb. 7, 14—17.

Wie nehmen die Bösen die Hölle mit sich? 108

Zorn und Haß, Rachgier, Feindschaft und ein böses Gewissen waren ihre Hölle auf Erden. Die bösen Neigungen werden es dort noch mehr seyn durch Reue und Verzweiflung.

Marc. 9, 44. Da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöschet.

Welche Gesellschaft wird ihren Schmerz vermehren?

Die Gesellschaft der Teufel und aller Bösen. Matth. 25, 41. 46.

Da wir also, unserm Gemüthszustande nach, Himmel und Hölle in jene Welt mitnehmen, dürfen wir unsre Besserung bis zum Krankenbette, oder bis zur letzten Stunde aufschieben?

Nein; denn wir wissen nicht, wenn und wie wir sterben. Auch können einige fromme Worte auf dem Todtenbette unser Gemüth nicht ändern und den Schaden nicht gut machen, den wir Lebenslang verursacht haben.

Ps. 39, 5. 6. Herr, lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.

Wie bereiten wir uns Lebenslang auf die Ewigkeit?

Tob. 4, 6. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot*).

---

*) Hieher gehören die Lieder: Mein Leben steht in Gottes Hand. Nach einer Prüfung kurzer Tage. Mein ganzer Geist wird hoch entzückt. U. a.

109 III.

Das dritte Hauptstück.

Vom Gebet.

Was heißt beten?

Mit Gott sprechen; sowohl im Herzen, als mit Worten.

Ps. 19, 15. Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens, Herr, mein Schutz und mein Erlöser.

Mit wem sprechen wir, wenn wir zu Gott beten?

Mit einem allwissenden Geist, der unsere Gedanken siehet, mit unserm Schöpfer und Wohlthäter. Ps. 95, 6. Ps. 139, 1—4.

Da Gott allwissend ist, so weiß er ja unsern Zustand, auch ohne daß wir ihm denselben im Gebete vortragen?

Er weiß denselben; und nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen beten wir.

Matth. 6, 7. 8. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet.

Wie gereicht das Gebet zu unserm eignen Besten?

1) Wir gewöhnen uns dadurch zum Umgange mit Gott, dem höchsten Wesen, und sprechen mit ihm, als mit unserm Freunde und Vater.

110 2) Wir gewöhnen uns im Gebet, seine Wohlthaten zu überdenken, und unsern Zustand vor seinen Augen aufrichtig zu erforschen, unsere Fehler einzusehen, und uns derselben vor Gott zu schämen. Dadurch wird unser Gemüth dankbar und wahrhaftig.

3) Im Gebet lernen wir die Stärke eines guten Vorsatzes kennen, das wahre Gute von nichtswürdiger Eitelkeit unterscheiden, und von unnützem Kummer wird unser Gemüth frei. Ps. 92, 2. rc.

Ps. 42, 2. 12. Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. — Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken, daß er meine Hülfe und mein Gott ist.

Wie theilet Paulus das Gebet ein?

In Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen. 1 Tim. 2, 1.

Was ist Bitte?

Wenn ich Gott meinen Wunsch vortrage.

Welche Wünsche sollen wir Gott vortragen?

Nur reine und gute Wünsche. Denn niemand, als ein thörichter und ruchloser Mensch wird von Gott unanständige Dinge wünschen und bitten.

Was ist Gebet? 111

Die Anrufung Gottes um Hülfe in der Noth.

Erhöret Gott das Gebet in der Noth?

Als ein allmächtiger Gott kann er es erhören; und als ein gütiger Vater will er es erhören.

Ps. 50, 15. Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Ps. 145, 18. 19.

Was wirkt das Gebet, das man in der Noth zu Gott thut?

Es giebt uns Hoffnung und Zuversicht, den besten Ausgang zu erwarten. Es stärket in uns den Muth zu unserer Pflicht, und macht uns ergeben in den Willen Gottes.

Ps. 77, 4. Wenn ich betrübt bin, so denke ich an Gott; wenn mein Herz in Aengsten ist, so bete ich.

Ist auch die Fürbitte für andere unsere Pflicht?

Ja: denn das Glück der Menschen kann nur durch ein gemeinschaftliches Wohlwollen zuwege gebracht werden. Einer muß am andern in Freude und Leid Theil nehmen, für ihn beten und für ihn sorgen. Jac. 5, 16.

Was hat der Dank, den man Gott für seine Wohlthaten darbringet, auf uns für eine gute Wirkung?

Er erheitert unser Gemüth, indem wir beim Dank die Wohlthaten 112
Gottes nochmals lebhaft empfinden. Auch ermuntert er uns zur Wohlthätigkeit gegen andere. Ps. 50, 23.

Wer hat uns ein lehrreiches Muster des Gebets gegeben?

Jesus Christus. Dies Gebet heißt: das Gebet des Herrn, oder das Vater Unser. Matth. 6, 9—13. Luc. 11, 2—4.

Hat Christus uns dies Gebet vorgeschrieben, daß wir dasselbe immer nur mit diesen Worten beten sollen?

Nein; es soll uns vielmehr eine Vorschrift seyn, auch wenn wir mit eignen Worten aus unserm Herzen beten.

Dürfen wir also mit eignen Worten beten?

Ja; und so unerschrocken, wie Kinder zu ihren Eltern sprechen. Denn fremde Worte drücken nicht allemal den Zustand unsers Herzens aus, wie wir ihn empfinden. Röm. 8, 26.

Können wir uns auch der Gebete anderer bedienen?

Dazu stehen in der Schrift die Psalmen, auch andere Gebete; das Gebet Jesu ist die Summe aller Gebete.*)

---

*) Hieher gehören die Lieder: Dir, dir, Jehovah, will ich singen. Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen. U. a.

113 ## Vom Gebet des Herrn oder dem Vater Unser.

Aus wie viel Stücken besteht das Gebet Jesu?

Aus drei Stücken. Es enthält 1. die Anrede. 2. Sieben Bitten. 3. Einen Schluß.

Wie heißt die Anrede?

Vater unser, der du bist im Himmel. Das ist: „du unser himmlischer Vater."

Warum fängt das Gebet mit dem Worte Vater an?

„Daß wir glauben sollen, Gott sei unser rechter Vater, und wir seine rechten Kinder."

Wozu ermuntert uns also dieses Wort?

Daß wir zu Gott mit herzlichem Zutrauen beten.

Warum sagen wir Vater Unser, oder „Du, unser aller Vater"?

Weil Gott aller Menschen Vater ist. Ich bete im Vater-Unser mit allen und für alle Menschen. Keinem kann ich also etwas zu Leide erbitten; denn Gott ist auch sein Vater.

Warum sage ich: „der du bist im Himmel?" Ist der Allgegenwärtige nicht nahe bei mir?

Er ist mir nahe, und siehet in mein Herz. Ich nenne ihn aber den Vater im Himmel, weil dieses Wort seine höchste Macht und Aufsicht über alles ausdrückt.

114 Ps. 115, 3. Unser Gott ist im Himmel: er kann schaffen, was er will. Ps. 33, 13—15.

Woran soll uns das Wort: „himmlischer Vater" erinnern?

Daß wir zum höchsten Gott nicht leichtsinnig sprechen, sondern in tiefster Ehrfurcht.

1 Mos. 18, 27. Siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.

Nach dieser kurzen Anrede voll ehrerbietigen Zutrauens, wie viel Bitten reden vom geistlichen Guten, das auf der Erde geschehen soll?

Die drei ersten. Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.

Hangen diese Bitten zusammen?

Ja, und Eine erklärt die andere.

Erste, zweite und dritte Bitte.

1.

Wenn wird Gottes Name geheiliget auf der Erde?

Wenn alles, was uns an Gott erinnert, von den Menschen heilig gehalten wird, so daß wir nichts davon mißbrauchen und alles zu den besten Zwecken anwenden.

Was erinnert uns an Gott? 115

Die ganze Natur: denn sie ist sein Werk. In ihr soll uns alles heilig seyn, und nichts von derselben gemißbraucht werden. Jesaia 6, 3.

Was erinnert uns mehr an Gott?

Sein göttliches Wort; und nichts darin soll von uns verächtlich gemacht werden, am wenigsten der Name Gottes und Jesu. Eph. 5, 19. 20.

Wodurch entheiliget man also den Namen Gottes?

Durch unwürdige Begriffe von Gott, und durch ein unheiliges Leben.

Wodurch wird er von uns geheiliget?

Wenn wir würdig von Gott denken, und dieser Erkenntniß würdig leben.*)

2.

Was bitten wir in der zweiten Bitte?

Daß das Reich Gottes zu uns komme.

Leben wir nicht schon im Reiche Gottes?

Die ganze Natur ist das Reich Gottes: denn alle Geschöpfe sind im
Dienst ihres Schöpfers. Hier bitten wir, daß wir in diesem Reich Gottes 116
in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit leben.

3.

Wie geschiehet dieses nach der dritten Bitte?

Wenn von den Menschen der Wille Gottes so freudig und willig vollbracht wird, wie ihn die ganze Natur thut.

Kommt sodann ein glückliches Reich Gottes unter die Menschen, wenn sie Gottes Willen thun?

Ja; sie erkennen sodann die gütigen Gesetze ihres Schöpfers, und befolgen sie willig und freudig.

Was hindert die Menschen jetzt, daß sie die Gesetze Gottes nicht befolgen?

Der eigne böse Wille; oft auch das Beispiel anderer.

Weshalb der eigne Wille?

Jeder Mensch will gerne nur nach seinen Lüsten und Begierden leben. Diese sind: Geiz, Stolz und Wohllust. 1 Joh. 2, 15—17.

Was ist der böse Wille der Welt?

Alte Gewohnheit in sinnlichen Lüsten. Dieses heißt auch Satans Wille: denn Satan will alles Böse. Ephes. 2, 3.

---

*) Hierher gehört das Lied: Gott! heilig sey dein Nam' und Recht.

117 Was will aber Gottes Wille?

Daß die Menschen nach seinen weisen und guten Gesetzen ihre Pflichten thun, und einander glücklich machen. 1 Tim. 2, 4.

Welcher Wille soll sich nun dem andern unterwerfen? Unser Wille dem Willen Gottes, oder Gottes Wille dem unsern?

Unser Wille dem Willen Gottes, weil dieser allein heilig und gut ist.

Wie kommt sodann, wenn dieses geschieht, das Reich Gottes zu uns?

Die Menschen erkennen das Gute, und üben es froh und willig aus. Röm. 14, 17. 18.

Soll jedermann dazu beitragen, daß dieses Reich der Glückseligkeit zu uns komme, und der Wille Gottes von den Menschen vollbracht werde?

Ja, deshalb bitten wir in der dritten Bitte, „daß Gott allen bösen Rath und Willen breche, der uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen will."

Wie wird unser böser Rath und Wille gebrochen?

Wenn Gott uns jedesmal, wenn wir das Böse wollen, Hindernisse in den Weg legt.

118 Sollen wir, wenn wir dies merken, unserm Willen nachhängen, oder ihn sogleich dem Willen Gottes unterwerfen?

Wir sollen ihn dem Willen Gottes unterwerfen: denn nur durch Erfüllung des Willens Gottes werden wir glücklich.*)

Die vierte Bitte.

Wie viele Bitten enthält das Vater Unser für unsere irdische Bedürfnisse, deren so viel sind?

Eine einzige: Unser täglich Brodt gieb uns heute.

Was heißt täglich Brodt?

Was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört.

1 Tim. 6, 6—8. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßet ihm genügen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und es ist offenbar, daß wir auch nichts hinausbringen werden. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so laßet uns genügen.

Und dieses tägliche Brodt erbitten wir uns nur auf heut?

Matth. 6, 34. Christus spricht: „Sorget nicht für den andern Morgen; der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe."

---

*) Hieher gehören die Lieder: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Gott, du bleibst ewig unsrer Wohlfahrt Meister. U. a.

Warum nennen wir das Brodt, das wir von Gott erbitten, unser Brodt? 119

Weil wir es uns selbst auf eine rechtmäßige Art erwerben sollen. Denn ein fremdes, erstohlnes Brodt, oder was man im Müßiggange verzehrt, ist keine Gabe Gottes, sondern ein Raub.

2 Theß. 3, 10. So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

Wenn wir uns aber unser Brodt verdienen müssen, warum bitten wir denn, daß es uns Gott gebe?

Wir bitten, daß uns Gott

1) Kräfte gebe, daß wir es uns erwerben können, und dann auch

2) Gesundheit und Genügsamkeit gebe, daß wir es mit Freude und Dankbarkeit genießen mögen. Ps. 127, 1. 2.

Nach Luthers Erklärung gehört zum täglichen Brodt aber so vieles: z. B. fromm Gemahl, fromme Kinder, und ferner. — Gehört eine glückliche Ehe auch zu den Gütern dieses Lebens?

Eine glückliche Ehe ist der Grund einer guten Haushaltung und Erziehung der Kinder. Eine unglückliche Ehe ist ein großes Unglück des Lebens. Spr. 31, 10—12.

Gehören „fromme Kinder" auch zur Glückseligkeit dieses Lebens? 120

Fromme Kinder sind ihren Eltern der süßeste Lohn ihrer Mühe, ihr Trost, ihr Ruhm und ihre Freude. Böse Kinder sind ihnen der bitterste Gram; sie bringen ihnen Unruhe, Armuth, Verdruß und Schande.

Sprüchw. 10, 1. Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude, aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen.

Gehört „fromm Gesinde" auch zu den Gütern dieses Lebens?

Ein fleißiges und treues Gesinde bringt Segen ins Haus. Ein untreues, zänkisches, unfleißiges Gesinde zerrüttet das Haus, worinn es dienet. Ps. 101, 6. 7.

Gehören „fromme und getreue Oberherren" auch zum Glück des Lebens?

Böse Oberherren sind ihren Untergebenen eine große Last und Strafe. Dagegen eine fromme und getreue Obrigkeit ihren Untergebenen zum Wohlstande und zur Freude gereichet.

Warum gehört „gut Regiment", das ist: eine gesetzmäßige, billige Regierung zur Glückseligkeit des Lebens?

Wo keine guten Gesetze sind, oder, wo man nicht auf sie hält, da ist 121
keine Sicherheit des Eigenthums, der Ehre und des Lebens. Da herrschen Ungerechtigkeit, Betrug, Laster und Schande.

Ps. 85, 10. 11. Daß in unserm Lande Ehre wohne! daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen!

Gehört „gute Witterung“ auch zu den Wohlthaten Gottes im Leiblichen?

Ohne gedeihliche Witterung ist unsre Gesundheit dahin;[1] der Fleiß des Arbeiters ist[2] umsonst, und seine Hoffnung ist verlohren.

Ps. 85, 13. Daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe!

Warum gehört „Friede“ zu den Glückseligkeiten des Lebens?

Weil Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Der Krieg raubt uns das Unsere und die Unsrigen. Er macht viel Unglückliche und Arme.

Ps. 122, 6—8. Wünschet Jerusalem Glück. Es müße Friede seyn inwendig in deinen Mauern. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen.

„Gesundheit, Zucht, Ehre“ gehören sie auch unter die Glückseligkeiten des Lebens?

Ohne Gesundheit kann man das Leben nicht genießen, Ehre und ein
122 guter Name sind der schönste Schmuck des Lebens für uns und die Unsrigen. Sir. 42, 15. 16.

Gehören „gute Freunde und gute Nachbarn“ auch zu den Gütern des Lebens?

Ein Mensch, der keinen Freund hat, ist wie verlassen auf Erden. Ein böser Nachbar macht uns manchen Verdruß und Plage.

Sir. 6, 16. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens. Wer Gott fürchtet, findet einen solchen Freund.

Wenn wir nun Gott um alle diese Gaben bitten, müssen wir auch suchen, derselben werth zu werden?

Ja, sonst können wir diese Güter selbst nicht schätzen, und zu keinem Gebrauch anwenden.

Um z. B. gute Kinder zu haben, was müssen die Eltern seyn?

Gute Eltern, die ihre Kinder lieben, und sie zu allem Guten erziehen.

Um gute Eltern zu haben, was müssen die Kinder seyn?

Gute Kinder, die ihren Eltern Freude machen und ihnen gehorsam sind.

Um gutes Gesinde zu haben, was müssen die Hausväter und Hausmütter seyn?

123 Gute Hausväter und Hausmütter, in deren Häusern Zucht, Ordnung und Gottesfurcht wohnen.

Um gute Herren zu haben, wie muß das Gesinde seyn?

Treu und gut und fleißig.

---

1) „unsre Gesundheit dahin;“ fehlt in a a.

2) „ist“ fehlt in a a.

Müssen auch Obrigkeiten und Unterthanen einander werth seyn?

Eine schlechte Obrigkeit macht schlechte Unterthanen. Ungehorsame Unterthanen zwingen ihre Obrigkeit zur Härte und zur Verachtung.

Dagegen gute Obrigkeiten und Unterthanen?

Wo die Obrigkeit gut ist, da folgen die Unterthanen ihrem Beispiel. Sir. 10, 2. 3.

Wenn Gesundheit, Zucht und Ehre große Güter des Lebens sind, was müssen wir thun?

Wir müssen sie sorgfältig bewahren: denn Gesundheit, Zucht und Ehre sind der Grund guter Familien und Geschlechter.

Wenn Freunde ein so großer Schatz des Lebens sind, wie wird man derselben werth?

Durch Aufrichtigkeit und Treue. Einem Freunde, der uns sein Herz schenkt, müssen wir auch das unsrige schenken. Sir. 22, 28. 29.

Wenn müssen wir dem Freunde diese Treue insonderheit beweisen? 124

In der Noth: denn ein treuer Freund wird in der Noth erfunden. Spr. 17, 17.

Einen Freund, den man in der Noth Einmal als Freund erkannt hat, muß man den jemals zurücksetzen oder verachten?

Nein. Alle geprüfte Freundschaft soll bis an den Tod dauren. Sir. 9, 14. 15.

Um diese Freundschaft nicht zu zerstören, was muß man dem Freunde zu gut halten, und verzeihen können?

Seine Fehler: denn wir erwarten von ihm, daß er auch unsere Fehler uns zu gut halte. Sir. 19, 15. 16.*)

Wo lehrt uns Christus diese Nachsicht und Verzeihung?

In der folgenden fünften Bitte.

Fünfte, sechste und siebende Bitte.

Warum bitten wir in diesen drei letzten Bitten?

Um Abwendung des Bösen. In der fünften Bitte um Vergebung
der Sünden. In der sechsten, daß Gott uns nicht in Versuchung führe; 125
in der siebenden, daß er uns von allem Uebel erlöse.

5.

Wie heißt die fünfte Bitte?

Vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Gott ists, der das Vermögen schafft. Was ich nur Gutes habe. Herr, der du alles giebst. U. a.

Was bedeutet das Wort Schuld?

Das, was wir in unsrer Pflicht nicht gethan haben, und also noch zu thun auf unserer Rechnung bleibet.

Können wir dies Versäumte nicht wieder einholen?

Niemals. Denn mit jedem neuen Tage haben wir neue Pflichten. Luc. 17, 10.

Was bleibt uns also blos übrig?

Gott zu bitten, daß er uns die Schuld aus Gnaden erlasse.

Sollen wir diese Bitte leichtsinnig thun?

Nein: denn unsere folgende Lebenszeit ist auf die vergangene gegründet. Wer im Frühlinge nicht säet, kann im Sommer nicht ernten.

Wer also seine Jugendzeit versäumet, oder sonst Eine Gelegenheit zum Guten unterläßt, kann der von Gott fordern, daß er ihm diesen Mangel ersetze?

126 Nein. Die Jugend kommt ihm nicht wieder; und er muß die Folgen seiner Schuld oft Zeitlebens mit Schmerz und Reue tragen.

Pred. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre hinzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Was heißen sonst auch Schulden?

Alle wirkliche Fehler und Sünden.

Können wir, wenn diese geschehen sind, sie ungeschehen machen, oder vergüten?

Nein. Wir können das Vergangene nicht zurück bringen, und müssen blos bitten, daß Gott uns die begangenen Fehler aus Gnaden vergebe.

Müßen wir auch diese Bitte leichtsinnig thun?

Nein: denn alle Fehler und Sünden strafen sich selbst, und wir können von Gott nicht erwarten, daß er unsrer Sünde wegen die Ordnung der Natur aufhebe.

Wie müssen wir also diese Bitte thun?

Demüthig: denn wir erscheinen als Schuldner und Sünder vor Gott, die um Barmherzigkeit flehen.

Luc. 18, 13. Der Zöllner schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig.

127 In welcher Maaße bitten wir, daß uns Gott unsere Schulden vergebe?

Wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Wer sind unsere Schuldiger?

Die gegen uns gefehlt und uns beleidigt haben.

Was versprechen wir gegen diese zu thun?

Ihnen ihre Fehler und Beleidigungen zu vergeben.

Was heißt Beleidigungen vergeben?

An sie nicht mehr gedenken. Sie nicht blos im Herzen verzeihen, sondern auch gegen den Nächsten so handeln, als ob er uns nie beleidiget hätte.

Ist dieses eine schwere oder leichte Pflicht?

Oft wird sie uns schwer, weil manche Beleidigungen uns sehr gekränkt und uns viel Schaden gethan haben.

Müssen wir aber auch diese schwere Beleidigungen dem Nächsten verzeihen?

So gewiß wir wollen, daß Gott auch uns unsere Sünden verzeihen soll.

Matth. 6, 14. 15. So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehle nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehle auch nicht vergeben.

Wer also diese Bitte mit rachsüchtigem und unversöhntem Herzen betet, was betet er? 128

Er betet: „Gott, verzeihe mir meine Sünde nicht, weil ich meinem Nächsten auch nicht verzeihe. Sei gegen mich so hart, wie ich es gegen ihn bin."

Was ist dies für ein Gebet?

Ein schreckliches Gebet: denn im Leben und im Tode haben wir von Gott Vergebung unsrer Sünden nöthig.

Jac. 2, 13. Es wird ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Wenn wir also dies Gebet beten, und fühlen, daß Groll und Rache in unserm Herzen sei, was sollen wir thun?

Wir sollen lieber das Gebet unterlassen, und uns mit dem Nächsten versöhnen. Matth. 5, 23. 24.

Ephes. 4, 26. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Wenn können wir aber dies Gebet mit freudigem Herzen beten?

Wenn wir uns mit dem Nächsten versöhnt haben. Dann haben wir Gott ähnlich gehandelt, und können hoffen, daß auch Gott uns unsere Feh- 129
ler verzeihen werde.*)

---

*) Hieher gehören die Lieder: Herr, mein Erlöser, der du für mich littest. Nie will ich wieder fluchen. U. a.

6.

Wie heißt die sechste Bitte?

Führe uns nicht in Versuchung.

Was heißt jemanden versuchen?

Ihn auf die Probe stellen, zu sehen, wie er sich betragen werde.

Können solche Prüfungen dem andern gut seyn?

Ja, wenn sie auf die rechte Weise, und in guter Absicht geschehen. So prüfen z. B. Eltern und Lehrer die Kräfte ihrer Kinder und Schüler, zu sehen, was an ihnen sei, oder was sie gelernt haben und wie sie sich betragen werden.

Versuchet und prüfet uns Gott auch also in unserm Leben?

Unser ganzes Leben ist eine Prüfung. Alle Schickungen Gottes sind Proben für uns, wie wir sie aufnehmen und anwenden werden.

Bitten wir solche Prüfungen von uns weg?

130 Nein. Denn aus ihnen muß uns das größte Gut erwachsen, Stärke der Seele, Geduld, Muth und Hoffnung.

Röm. 5, 3—5. Wir rühmen uns der Trübsale; denn wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet. Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung bringet Hoffnung.

Wen hat Gott auf diese Weise geprüft?

Seine liebsten Kinder, und es ist ein gutes Zeichen für einen Menschen, wenn er also geprüft wird. Ebr. 12, 5. 6. 11.

Jac. 1, 12. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Warum beten wir denn in der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung?"

Es heißt so viel als: „Bewahre mich für zu schwerer Prüfung, und für aller Versuchung zum Bösen."

Von wem kommen, nach Luthers Erklärung, diese Versuchungen zum Bösen?

Nicht von Gott, sondern vom Teufel, der Welt und unserm Fleisch und Blut.

Versuchet uns der Teufel in sichtbarer Gestalt?

Nein, sondern alle Gelegenheiten und Reizungen zum Bösen, durch
131 wen sie auch kommen mögen, heißen in der Schrift Versuchungen oder Fallstricke des Teufels.

Dürfen wir uns je damit entschuldigen, daß uns der Teufel verführt habe?

Nein: denn es war unsere Pflicht, der Versuchung zu widerstehen, und die Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Jac. 4, 7. Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.

Durch wen kommen also die Verführungen zur Sünde an uns?

Durch böse Menschen, oder durch uns selbst.

Wie verführet der Mensch sich selbst?

Wenn er bösen Gedanken nachhängt, und die Gelegenheit zum Bösen sucht; oder wenn er die Sünde gering hält und mit ihr Scherz treibet. Da können aus kleinen Anfängen die schwersten Versuchungen werden.

Wofür sollen wir uns also am meisten hüten?

Vor dem Anfange der Sünde; der Ausgang ist nicht mehr in unserer Gewalt, und endiget meistens mit Schande und Laster.

Sir. 21, 2. Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange: denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich.

Sind Schwermuth und Traurigkeit auch Versuchungen zum Bösen? 132

Ja; denn Schwermuth und Traurigkeit führen zum Murren gegen Gott, zur Unzufriedenheit mit sich und andern, endlich zum Unglück und zur Verzweiflung.

Wie entgehen wir dieser Versuchung zur Traurigkeit und Schwermuth?

Wenn wir unsrer Gesundheit wahrnehmen, und traurigen Gedanken nicht nachhängen; auch nicht über Dinge grübeln, die uns nicht angehen, sondern unsre Pflicht treu und fleißig thun. Pred. 11, 5.*)

Ist Mißglauben auch eine böse Versuchung?

Ja: denn der Mißglaube oder das Mißtrauen macht unser Gemüth schwach und zweifelhaft gegen Gott und Menschen. Zuletzt trauen wir uns selbst nicht mehr, und uns trauet Niemand.

Spr. 28, 1. Der Gottlose fliehet, und niemand jaget ihn; der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. 14, 32.

Ist Verzweiflung auch eine Krankheit der Seele?

Sie ist die schwerste von allen, weil sie oft keinen Trost zuläßt.

Wie können wir ihr entgehen, oder sie überwinden? 133

Wenn wir uns vest an unsre Pflicht und an Gottes Wort halten; auch Gott überschwenglich mehr Gutes zutrauen, als wir bitten oder verstehen mögen.

Ps. 77, 11. Aber doch sprach ich: ich muß das leiden. Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Warum sollt ich mich denn grämen? Sei zufrieden mein Gemüthe. U. a.

Wenn wir jeder Versuchung treu und männlich widerstehen, hilft uns Gott aus derselben?

1 Cor. 10, 13. Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung solch ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

7.

Wie heißt die siebende Bitte?

Erlöse uns von dem Uebel.

Von welchem Uebel bitten wir um Erlösung in dieser Bitte?

Um Erlösung von allem Uebel, Leibes und der Seele, Gutes und der Ehre.

Was gehört hiezu?

Alles was uns kränket und uns das Leben beschwerlich macht; Sünden, Krankheiten, Schmerzen, Mangel und Verläumdung.

134 Erlöset uns Gott von solchen Uebeln durchs ganze Leben?

Ja, zu rechter Zeit und Stunde. Er machet, daß uns die Uebel selbst zum Guten dienen.*)

2 Cor. 1, 10. Der Herr hat uns vom Uebel erlöset, und erlöset uns täglich; wir hoffen auf ihn, er wird uns auch hinfort erlösen.

Wie erlöset er uns endlich von allem Uebel?

Durch einen sanften und seligen Tod.

2 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

Müssen wir es ihm ganz überlassen, wenn er dieses thun wolle?

Ja. Er kennt allein die rechte Zeit und Stunde. Röm. 14, 7. 8.

Was für ein Lobspruch wird diesen Bitten beigefügt?

Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Was sagt uns dieser Lobspruch?

135 Er sagt: Gott könne und werde uns helfen: denn er ist der weise und mächtige Regierer der ganzen Welt.

Warum setzen wir Amen hinzu? Was heißt Amen?

Es geschehe also.

Wie schließen wir also unser Gebet?

Mit Zutrauen und Freude. 1 Joh. 5, 14.

---

*) Hieher gehört das Lied: Bis hieher halfst du mir, o Gott. U. a.

Matth. 26, 39. Mein Vater, ists möglich? Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

1 Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf Ihn. Er sorget für Euch.*)

IV.

Das vierte Hauptstück.

Wie viel Gebräuche sind in der christlichen Kirche, die man Sakramente oder heilige Verpflichtungen nennet?

Zwei. Die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

Warum heißen sie Sakramente oder heilige Verpflichtungen?

Weil wir in beiden auf eine feierliche Weise uns zum Guten verpflich-
ten. Bei der Taufe gelobten wir Gott kindlichen Gehorsam an;[1] bei dem 136
Genuß des heiligen Abendmahls erneuern wir unser Gelübde.[2]

Was bedeutete ursprünglich der Gebrauch des Taufens?

Eine Reinigung und Einweihung.[3] Man zeigte damit an, daß man aus einer unheiligen Lebensart in eine reine und heilige eintrete.

Hat Christus die Taufe befohlen?

Ja. Matth. 28, 19. 20. und sie ist vom Anfange des Christenthums an ein Bekenntniß gewesen, daß man zum Christenthum trete.

Wozu verpflichtete man sich also mit der Taufe?

Zu einer Reinigkeit des Sinnes nach Christi Lehre; deßhalb heißt die Taufe der Bund eines guten Gewissens mit Gott. 1 Petr. 3, 21.

Was heißt ein Bund?

Da einer dem andern etwas zusagt.

---

*) Hieher gehört das Lied: Du, des sich alle Himmel freun. U. a.

1) a: Weil sie uns beide zum Christenthum verpflichten. Durch die Taufe treten wir ins Christenthum ein;

2) In a folgen die Sätze:

Warum heißen diese Sakramente Mittel der Seligkeit?

Weil Gott uns in ihnen durch ein äußeres sichtbares Mittel ein unsichtbares geistliches Gute darreicht.

Was muß daher bei jedem Sakrament gegenwärtig und wirksam seyn?

Das Wort Gottes, und der Glaube.

Was für Worte Gottes gehören zu jedem Sakramente?]

Ein Wort des Befehls und der Verheißung.

Hat Christus . . .

3) a: oder Weihung. (Diese Frage und Antwort fehlt in a.)]

Was verspricht Gott bei der Taufe dem Menschen?

„Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit." Marc. 16, 16. Tit. 3, 5. 6.

Was verspricht der Mensch Gott?

Treue des Gewissens, kindliche Liebe und Gehorsam.

137 Wenn ist der Mensch seinem Gewissen treu?

Wenn er seiner Ueberzeugung von Recht und Wahrheit aufs strengste folget.

Wenn wird er seinem Gewissen untreu?

Wenn er von dieser Regel des Rechts und der Wahrheit abweicht, also gegen sein besseres Wissen und Gewissen handelt.

In wessen Dienst tritt er sodann, wenn er dies thut?

Aus dem Dienst Gottes in den Dienst des Satans. Er wird entweder ein Heuchler oder ein offenbar böser Mensch.

Wem wird also in der Taufe ausdrücklich entsaget, oder abgesaget?

„Dem Teufel, und allen seinen Werken, und alle seinem Wesen."

Was ist des Teufels Werk und Wesen?

Alles, was dem Gesetz Gottes zuwider ist, Ruchlosigkeit, Heuchelei, Aberglauben und alles Böse. 1 Joh. 3, 8. 10.

Was heißt es: „der Mensch habe diesem Allen in der Taufe abgesaget oder entsaget?"

Er hat versprochen, nichts damit gemein zu haben, sondern in Gehorsam gegen Gott auf seiner Pflicht vest zu beharren.

138 Wenn böse Beispiele oder Verführungen ihm etwas anders sagen; wem will er dennoch treu bleiben?

Gott und seinem Gewissen. Er will diese Verführungen ansehen für Werke seines ärgsten Feindes, und sie daher fliehen und meiden.

Wenn ein Kind getauft wird, wer thut im Namen des Kindes dieses Versprechen?

Seine Eltern, durch erbetene Taufzeugen oder Pathen.

Wofür sollen diese, Eltern und Pathen, also auch sorgen?

Daß das Kind nach solcher Angelobung erzogen werde, und sein Versprechen halten lerne.

In der ersten Christenheit, als Erwachsene zum Christenthum traten, was bekannten sie bei der Taufe?

Den Christlichen Glauben, in welchem sie zuvor unterrichtet wurden. Nach solchem wurden sie getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Wer legt zu unserer Zeit im Namen des Kindes dies Glaubensbekenntniß ab?

Seine Taufzeugen. Sie versprechen damit, dafür zu sorgen, daß das Kind in diesem Glauben unterrichtet werde.

Wenn legt das getaufte Kind nachher dies Glaubensbekenntniß ab? 139

Bei der Confirmation.

Was heißt Confirmation?

Eine Bestätigung. Es soll hier nämlich das Versprechen bestätigt, und die Angelobung wiederholt werden, die in der Taufe im Namen des Kindes geschehen ist.

In welchen Jahren geschiehet daher die Confirmation?

In den Jahren, da das Kind zu dem Verstande gekommen ist, daß es diese Angelobung selbst thun kann.

Soll also das Glaubensbekenntniß, das bei der Confirmation abgelegt wird, blos aus dem Gedächtniß hergesagt werden?

Nein; sondern es soll mit Verstand und aus Ueberzeugung gethan werden, weil darauf eine Angelobung geschehen soll.

Wie sollen daher christliche Kinder, während ihrer Kindheit und Jugend, im Christenthum unterrichtet werden?

Daß sie davon überzeugt und auch in Gesinnung und Sitten als christliche Kinder erzogen werden.

Marc. 10, 14. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen 140
nicht: denn solcher ist das Reich Gottes.

Wer christliche Kinder verwahrloset oder verführt, zu wessen Werk und Wesen bringt er dieselben?

Zu Teufels Werk und Wesen. Er ist gegen sie selbst ein Teufel.

Wer sich aber eines Kindes annimmt und für desselben Unterricht und Erziehung sorget, was ist der gegen dieses Kind?

Sein Engel und größter Wohlthäter.

Matth. 18, 5. Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, sprach Christus.

Woran sollen sich also Kinder oft erinnern?

An das Versprechen, das in ihrem Namen in der Taufe geschehen ist, und das sie bei der Confirmation erneuern.

Wie sollen sie sich nach solchem Versprechen ansehen?

Als solche, die Gott zu seinen Kindern angenommen[1] hat, und in denen der Geist Gottes wohnet. 1 Cor. 3, 16. 17.

---

1) a: angenommen, denen Jesus sein Verdienst geschenkt hat,

Gal. 3, 26. 27. Ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu: denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

141 Wie wurde die Taufe in den ersten Zeiten des Christenthums verrichtet?

Die Täuflinge wurden unter das Wasser getaucht.

Was sollte dies Untertauchen bedeuten?

Daß sie ihre alte Lebensart ablegen, und im Christenthum jetzt ein neues Leben führen wollten. Röm. 6, 4.

Zu unsern Zeiten werden sie mit Wasser besprengt, was bedeutet diese Besprengung?

Eine Einweihung und Reinigung von allem Bösen, daher die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und Erneurung, das ist eine neue Geburt des Menschen, genannt wird.

Soll bei der Confirmation eine solche Erneurung des Menschen auch geschehen?

Wer confirmirt wird, beschließt jetzt seine Kindheit, und tritt in die Jahre, da er für sich selbst Rechenschaft geben soll. Er hat also eine Prüfung und Erneurung seines Sinnes und Lebens nöthig.

Was hat er an seiner Gesinnung und an seinem Leben zu prüfen?

Ob er bisher stets nach seinem Gewissen gehandelt habe.

142 Wenn er findet, dies sei nicht geschehen, was hat er weiter an sich zu prüfen?

1) Welche böse Neigungen und Gewohnheiten in ihm die Oberhand bekommen haben? Ob er sich z. B. an Trägheit, Lüge und andre Laster gewöhnet? Ob er veruntreuet, betrogen, verläumdet habe? oder wozu er sonst Neigung in seinem Herzen spüre?

2) hat er sich zu prüfen, wie er sich gegen seine Eltern, Wohlthäter, Lehrer, Freunde, Geschwister, Hausgenoßen betragen habe? und ob kindliche Ehrerbietung und Liebe zu Gott in seinem Herzen wohne?

Wenn er Vergehungen oder böse Gewohnheiten dieser Art in sich findet, wie soll er beten?

Ps. 51, 12. 13. Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Und was soll er mit diesem Gebet verbinden?

Einen vesten Entschluß, vom Bösen zu lassen, und jede Gelegenheit dazu zu fliehen; mit dem vesten Zutrauen, daß Gott ihm dazu Kraft geben werde. Phil. 1, 6.

Wo bringt er Gott diese seine neue Angelobung dar? 143

Beim ersten Genuß des Abendmahls; und sagt ihm dabei Dank für alle ihm von Kindheit auf erzeigte Wohlthaten. Das erste Abendmahl ist ein Dank- und Freudenfest seiner Jugend. Ps. 103, 1—4.*)

V. VI.

Letztes Hauptstück.

Was ist das heilige Abendmal?

Es ist ein Andenken des Abschiedes Jesu von seinen Freunden, welches er ihnen ausdrücklich zum Andenken einsetzte. Matth. 26, 26. 27. 29. Marc. 14, 22—25.

Bei welcher Veranlassung setzte Christus dies Andenken ein?

Er hatte mit seinen Jüngern das Osterlamm zum letztenmale genossen, und ging zu seinem Tode. Matth. 26, 2—18. Joh. 13, 1—3.

Was war das Osterlamm? 144

Eine Gedächtnißmahlzeit zur dankbaren Erinnerung, daß vor Zeiten das Israelitische Volk aus der Knechtschaft in Aegypten war befreiet worden.

Was genoß man an derselben für Brot?

Ungesäuertes Brot, zum Andenken der Eilfertigkeit, in welcher sie aus Aegypten hatten ziehen müssen.

Was reichte der Hausvater bei diesem Gedächtnißmahle seinen Hausgenossen dar?

Einen Kelch des Danks zum Andenken, daß sein Volk durch diese Befreiung zu einem eignen Volk gemacht war.

Als Christus nun nach dieser Mahlzeit Brot und Wein umherreichen wollte, was sprach er, da er das Brot reichte?

„Nehmet, esset, das ist mein Leib. Er wird bald gebrochen werden für Viele. Thut solches zu meinem Gedächtniß."

Und was sprach er, da er den Kelch reichte?

„Nehmet, trinket, das ist mein Blut, das für Viele vergossen wird. Thut solches zu meinem Gedächtniß."

Was wollte Christus also den Seinigen zunächst damit sagen? 145

Sein Tod sei nahe und unvermeidlich. Er sahe sich schon als einen Aufgeopferten an, und ging willig zum Tode.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Mein Erlöser, der du mich. Ich bin getauft auf Christi Namen. Ich entsage alle deme. U. a.

Was, sagte er, würde durch seinen Tod gestiftet werden?

Ein neues Testament, das ist: eine neue Verfassung zum Wohl der Menschen.

Wie kam es, daß Christus derselben bei dieser letzten Abendmahlzeit gedachte?

Statt der alten Befreiung des Volks Israel aus Aegypten sollte man künftig an die neue Befreiung der Menschen denken, die eine Folge seines Todes seyn würde.

War dies eine leibliche oder geistliche Befreiung?

Eine geistliche Befreiung nicht Eines Volks, sondern des ganzen Menschengeschlechtes.

Wie nannte er diese neue Verfassung also?

Ein neues Testament in seinem Blut; denn sein Blut würde vergossen zur Vergebung der Sünden.

Wem vergleicht sich Christus in diesem Ausdruck?

146 Dem Osterlamm, dessen Blut vormals ein Zeichen zur Errettung des ganzen Volks gewesen war. 2 Mos. 12, 13.

Zu welcher Erinnerung sollten also künftig seine Freunde dies Denkmal feiern?

Zu Erinnerung der geistlichen Errettung der Menschen von Irrthümern und Sünden, die durch Jesu Tod bewirkt werden sollte.[1]

Gab Jesus den Seinigen seinen sichtbaren Leib zu essen und sein körperlich Blut zu trinken?

Nein: denn er lebte und war mit ihnen. Er versicherte sie aber, daß er auch nach seiner sichtbaren Trennung von ihnen, unsichtbar und unzertrennet bei ihnen seyn werde.[2] Joh. 15, 4.

Gal. 2, 20. Ich lebe; doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben.

Also trennet[3] der Tod Jesu ihn nicht von den Seinigen?

Nein. Durch den Beistand seines Geistes und seiner Gesinnungen wollte er ihnen aufs innigste gegenwärtig seyn. Und eben dies Denkmal seiner fortwährenden Gegenwart bei ihnen sollten sie feiern. Joh. 13—17.

---

1) In a folgen die Sätze:

Was ließ Jesus, da er sich jetzt von den Seinigen trennen mußte; ihnen als Freund zurück?

Sich selbst, seinen Leib und Blut.

Gab er ihnen damals seinen . . .

2) In a folgen die Sätze:

Wie heißt dies mit andern Worten?

Er selbst, mit Allem was er durch seinen Tod erwürbe, wollte den Seinigen zu Theil werden; in ihnen wollte er zukünftig leben und wirken. Joh. 15, 4. Gal. 2, 20.

3) a a: trennete

Wie wird also das Abendmahl mit Recht genannt? 147

Eine Communion oder Gemeinschaft.

Wovon ists eine Gemeinschaft?

Eine Gemeinschaft zwischen Christo als dem Haupt und seinen Gliedern unter einander.

1 Cor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Ein Brod ist es; so sind wir viele Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig sind.

Wie feierten also die ersten Christen dies Andenken ihres hingegangenen Freundes?

Nicht mit Furcht, sondern mit dankbarer Freude. Sie erinnerten sich seiner Liebe, seines Umganges, seiner Aufopferung, und daß er auch unsichtbar ihr Freund und Beistand zu seyn versprochen habe.[1] Apost. 2, 42.

Wozu ermunterten sie sich, wenn sie das Abendmahl genossen?

Zu den Gesinnungen Jesu Christi, die Wahrheit zu bekennen und Güte zu üben bis in den Tod. 1 Joh. 3, 16—18.

Wozu ermunterten sie sich gegen einander beim Genuß des Abendmahls?

Zur Eintracht, zur brüderlichen Liebe, und zur Hoffnung des ewigen Lebens.

Warum zur Hoffnung des ewigen Lebens? 148

Weil Jesus, ihr Haupt, im Himmel war, und er seine Glieder dahin nachzuholen versprochen hatte. Joh. 14, 3.

---

1) a: Wovon ists eine Gemeinschaft?

Zuerst eine Gemeinschaft zwischen dem Leibe und Blut Christi und dem gesegneten Brot und Wein. 1 Cor. 10, 16. Zweitens eine Gemeinschaft zwischen Christo und denen, die dasselbe geniessen. Drittens zwischen den Christen unter einander. Sie verbinden sich alle zu Einem Glauben, zu Einer Liebe und Hoffnung. 1 Cor. 10, 17.

Wie wird daher die christliche Gemeine genannt?

Der Leib Christi, an welcher Christus das Haupt ist, und welche er durch seinen Geist belebet.

Wie genoßen also die ersten Christen das Abendmahl Jesu?

Als eine Gedächtnißmahlzeit ihres hingegangenen Freundes, der sein Leben zum Heil der Menschen aufgeopfert hatte, und fortan in ihrem Herzen leben wollte.

Genoßen sie es also mit Furcht, oder mit Freude?

Mit dankbarer Freude, weil sie durch ihn von Sünden errettet waren und sich seines Beistandes getrösten sollten. Joh. 15, 14. Apost. 2, 42 . . .

Sollen Christen das Abendmahl Jesu auch noch jetzt also genießen?

Ja.[1]

1. Cor. 11, 26. So oft ihr von diesem Brod esset, und vom Kelch des Herrn trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommt.[2]

Sollen sie es also aus bloßer Gewohnheit oder gar mit Furcht und Zwang genießen, oder mit Dank und Freude?

Alle Freunde Christi genießen das Abendmal mit Dank und Freude. Sie gedenken daran, was für Gutes uns Jesus durch sein Leben und seinen Tod verschafft hat, und danken ihm dafür herzlich.

Wozu sollen wir uns dabei aufmuntern?

Zu den Gesinnungen Jesu Christi, die er lebend und sterbend erwiesen.

Was sollen wir deßhalb zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls lesen?

Die Geschichte des Lebens und Sterbens Jesu, insonderheit was er damals sprach, als er das Abendmal einsetzte. Joh. 13 bis 17.

149 Thun wir beim Genusse des Abendmals ein wirkliches Versprechen an Gott?

Ja: denn jeder, der den Leib und das Blut Jesu Christi im Abendmahl empfängt, saget dadurch: „So wahr Jesus für mich lebte und starb, der seinen Leib und sein Blut für mich hingab, so gewiß ich mich der Früchte seines Todes erfreue und tröste; so gewiß will ich in seiner Gesinnung und nach seiner Vorschrift leben.“

Wer hieran nicht denket, sondern das Abendmahl leichtsinnig oder ruchlos genießet, was ist der?

Ein unwürdiger Heuchler, der sich zu einer Gesinnung bekennet, die er nicht hat, und also vor Gott und Menschen lüget.

1. Cor. 11, 27. 29. Welcher unwürdig von diesem Brod isset, oder vom Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig am Leibe und Blute unsers Herrn. Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht.

Was heißt das: „der Unwürdige ist schuldig am Leibe und Blut des Herrn?“

Er versündiget sich schwer daran, indem er Christi öffentlich spottet, oder sein Andenken verächtlich hält und mißbrauchet.

---

1) „Ja“ a a, fehlt in den Drucken.

2) In a folgt:

Wozu sollen auch sie es feiern?

Zum Andenken Jesu. Denn auch für uns ist er gestorben und hat sein Blut für uns vergoßen.

Sollen . . .

Was heißt das: „Er isset und trinket ihm selber das Gericht?“

Er ziehet sich eine harte Strafe und Verantwortung zu; die Strafe eines Heuchlers und Lügners.

Was soll also der Mensch thun, ehe er zum heiligen Abendmal gehet? 150

Er soll seine Gesinnung prüfen, ob sie der Gesinnung Christi gemäß sey. 1. Cor. 11, 28. Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch.

Was ist zu dieser Prüfung vor dem heiligen Abendmahl in der Christenheit verordnet?

Ein Bekenntniß der Sünde oder die Beicht.

Aus wie viel Stücken bestehet die Beicht?

Aus drei Stücken.

1) Der Beichtende erkennet seine Sünden, und bezeuget darüber aufrichtige Reue.

2) Er bezeuget herzlich sein Zutrauen zu Gott, daß er als ein durch Christum versöhnter Vater ihm seine Fehler verzeihe.

3) Er bezeuget aufrichtig sein Verlangen und seinen ernsten Vorsatz, jeden erkannten Fehler abzulegen und mit Gottes Beistand besser zu werden.

Muß der Mensch dies Bekenntniß mit auswendig gelernten oder mit seinen eignen Worten ablegen?

Lieber mit seinen eignen Worten. Wenn er dies aber nicht thun kann, so muß er die gelernten oder vorgelesenen Worte verstehen und ihnen aufrichtig beipflichten.

Denn vor wem legt der Beichtende sein Bekenntniß der Sünde ab? 151

Vor dem allwissenden Gott. Er spottet also Gottes, wenn er nichts dabei denket.

Wessen Stelle vertritt der Beichtvater, der die Beicht anhört?

Gottes Stelle. Nicht in seinem, sondern in Gottes Namen kündigt er die Vergebung der Sünde an, und ermuntert oder warnet und tröstet.

Wie soll also der Beichtende die Ermunterungen, Warnungen und Tröstungen seines Beichtvaters annehmen?

Mit Zutrauen: denn sein Beichtvater spricht im Namen Gottes, Kraft seines Amtes zu ihm. Darum heißt er Beichtvater und Seelsorger. Er hat ihn also als seinen besten Freund anzusehen, der ihm vom Bösen abräth und zum Guten hilft.

Was setzt der Beichtvater voraus, wenn er im Namen Gottes die Vergebung der Sünde ankündigt?

Daß unser Bekenntniß und unsre Angelobung aufrichtig sei.

Wenn sie aufrichtig war, können wir dessen gewiß seyn, daß uns Gott die Sünden vergebe?

Ja; nur müssen wir unser Versprechen der Besserung auch halten und
152 unserm Nächsten seine Fehler auch vergeben, wie Gott uns die unsrigen vergiebt.

Mit was für einem Herzen müssen wir also zur Beicht und zum Abendmahl gehen?

Mit einem friedfertigen und versöhnten Herzen. Auch dem, der uns aufs schmerzhafteste gekränket hat oder noch kränket, sollen wir herzlich verzeihen und vergeben.

Was sollen also auch Eheleute, Geschwister und Hausgenossen zuvor thun, ehe sie zum Abendmahl gehen?

Sie sollen sich einander ihre begangenen Fehler verzeihen; und den Frieden wieder herstellen, der zwischen ihnen gestört war.

Was wird ihnen das Abendmahl alsdann?

Ein Fest der häuslichen Glückseligkeit und der Versöhnung.

Wozu stärken wir uns durch den Genuß des heiligen Abendmahls?

Zur Erfüllung unserer Pflichten, und zur Ergebung unsers Willens in den Willen Gottes: denn Jesus ging für uns willig in den Tod. Joh. 10, 18. Matth. 26, 42.

153 Was für eine Hoffnung wird in uns durch den Genuß des heiligen Abendmahls lebendig?

Die Hoffnung des ewigen Lebens. Denn wir glauben nicht an einen todten, sondern an einen lebendigen Christus, der ewig bei Gott lebt, und bei dem auch wir leben werden.

Offenb. 1, 18. Ich war todt, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Joh. 14, 19. Ich lebe und ihr sollt auch leben.*)

---

*) Hierher gehören die Lieder: Jesu, Freund der Menschenkinder. Voller Ehrfurcht, Dank und Freude. U. a.

* * *

Dank, o Erlöser, Dir für deine guten Lehren!
Laß mich mit Liebe sie und mit Gehorsam ehren.
Sie sind mein bleibend Gut, wenn alles sonst zerfällt,
Mein Führer, Trost und Rath, ein Licht der andern Welt.

Lebensregeln. 154

1. Erhalte deinen Leib und deine Seele gesund: denn sie sind Gottes Geschenk. Ohne Gesundheit können wir weder unsre Pflichten thun, noch unsres Lebens froh werden.

2. Dein Leib wird gesund erhalten, wenn du mäßig bist in Essen und Trinken, im Schlaf und Wachen, in Ruhe und Arbeit; vor allem aber wenn du kein Vergnügen übertreibest. Reine Luft, gesunde Speise, ein gesunder Trank, eine muntere Thätigkeit stärken den Leib; durch ungesunde Luft und Nahrung, durch Unreinlichkeit, Müßiggang, Lüderlichkeit und Unordnung wird der Leib schwach und krank.

3. Die Seele erhält sich gesund, wenn sie munter ist bei ihren Geschäften, ohne böse Leidenschaften, ohne Wohllust, Neid, Haß, Verdruß und Gram. Durch Geduld lernt man auch das Uebel ertragen; durch Uebung wird auch das Schwerste leicht. Um fremde Dinge bekümmere dich nicht, sondern schaffe das Deinige froh, heiter, unverdroßen. Schiebe nicht auf morgen auf, was du heute thun kannst und thun sollst. Sei nicht mißtrauisch, sondern zutrauend gegen Gott: Er wird deine Arbeit segnen.

4. Durch Ordnung erhält sich der Mensch; bringe also Ordnung in dein Leben. Siehe es als eine fortgehende Erziehung an, wo Ein
Lebensalter sich auf das andre gründet und von ihm Nutzen oder Schaden 155
erbet. An jedem Tage, bei jedem neuen Geschäft und Vorfall mußt du also immer etwas Nützliches lernen. Frage dich jeden Abend: „was du an diesem Tage Nützliches gelernt und gethan hast?“ Sonst war der Tag verlohren und du warst deines Lebens an ihm nicht werth.

5. Das Beste, das du im Leben zu lernen hast, ist, daß du immer ein besserer Mensch werdest; verständiger und geschickter zu deiner Pflicht, dankbarer gegen Gott, gütiger und nützlicher andern Menschen; bescheiden und vorsichtig im Glück, beherzt im Unglück. Ein solcher Mensch ist in sich selbst glücklich; die Ehrerbietung und das Zutrauen andrer folgt ihm. Die Bösen scheuen ihn; die Guten lieben ihn; er ist Gottes Kind: denn er handelt Ihm ähnlich.

6. Nichts sei dir also heiliger, als dein Gewissen und deine Pflicht. Hierauf beruhet deine innere Glückseligkeit, deine Ehre und

guter Name. Ein Gewissenloser wankender Mensch wird von niemanden geachtet; denn wer ihm selbst nicht trauen kann, wie sollte der Zutrauen von andern erwarten?

7. Ein Mensch muß wohl=anständig leben; sonst ist er schlechter als ein Thier. Seinen Leib zu waschen und rein zu halten, für wohlbedeckende, dem Körper angemessene, sittsame Kleidung zu sorgen, in seiner Wohnung sich der Gesundheit, Reinlichkeit und Ordnung zu befleißigen,
156 alles Ekelhafte und Anstößige von sich zu entfernen, geziemt dem Menschen, der nicht für sich allein, sondern in Gesellschaft andrer leben soll. Auch grober Sitten, unanständiger Gebehrden enthalte dich; sie werden leicht zur Gewohnheit, und entfernen andere von dir.

8. Gott hat dir als Mensch die Sprache gegeben; lerne also verständig, deutlich und angenehm reden. Dies lernest du, wenn du auf andre, die verständig, deutlich und angenehm sprechen, merkest. Falle Niemanden in die Rede: denn dies ist das Zeichen eines ungesitteten Menschen. Antworte nicht eher, als bis du gefragt wirst, und dann sprich überlegt, anständig und bescheiden. Nichts empfiehlt einen Menschen mehr, als ein offenes Gesicht und eine verständige, sittsame Rede.

9. Um dich verständig auszudrücken, lerne lesen und schreiben. Durchs Lesen lernen wir nicht nur Gottes Wort, sondern auch andrer Menschen Gedanken kennen; durchs Schreiben theilen wir auch Abwesenden unsre Gedanken mit. Durch Beides kommen wir dem Gedächtniß zu Hülfe, und machen Ordnung in unsern Geschäften. Ein Mensch, der nicht lesen und schreiben kann, wird vielfältig betrogen, und er muß seine Unwissenheit oft mit Reue, Kosten, Schaden und Verdruß bezahlen. Lesen und Schreiben giebt dem Menschen einen vielfachen Gebrauch seiner Vernunft, und macht ihn nützlich für sich und andre Menschen.

157 10. Liebe dein Vaterland: denn ihm hast du dein Leben, deine Erziehung, deine Eltern und Freunde zu danken; in ihm hast du die fröhlichen Jahre deiner Kindheit und Jugend genossen. Werde ihm also auch nützlich und seiner werth. Bekümmere dich um die Gesetze desselben; sonst wirst du bestraft oder betrogen. Sei aber nicht ihr Richter, sondern ihr Thäter. Wer zum gemeinen Besten beiträgt, der ist ein würdiges Kind seines Vaterlandes.

11. Lerne früh erkennen, wozu du in der Welt seyst, und was du am besten thun kannst; hierin suche den Zweck deines Lebens und laß dich von keinem falschen Reiz verführen. Der Mensch ist der glücklichste, der auf seiner Stelle ist, und sein Geschäft mit Geschicklichkeit, Lust und Liebe treibet. Ihm wird sein Tagewerk süß; seine Mühe selbst ist ihm Belohnung.

12. Vernunft und Billigkeit sind die Regel des menschlichen Lebens. In allem also lerne deine Zeit, deine Kräfte, dein Vermögen nach Ausgabe und Einnahme, deine Pflicht berechnen, und hüte dich, daß du von andern je etwas Unbilliges foderst oder ihnen etwas Unbilliges erweisest. Vernunft und Billigkeit gegen andre machen andre auch gegen uns vernünftig und billig; zuvorkommende Gefälligkeit gewinnet die Herzen; Aufrichtigkeit und Liebe ist das Band der Menschen unter einander. Das knüpfet und segnet Gott.[1]

1) Auf der letzten Seite steht das kleine Einmal Eins.

Anhang.

Entwürfe und Rathschläge über Gang und Art des Unterrichts und Studiums.

Gutachten und Berichte über Verwaltungs-Angelegenheiten im Schulfach.

Hodegetische Vorträge für Primaner.

1772—1803.

1.

[Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau. 1772.]

I. Offenbahrung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von der[1] weiten Gröse der Welt. — Erde — Pflanzensystem, Gestirne, Himmel: das Unermeßliche, Mannigfaltige in allen diesen Aussichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geschöpfe, der Welten, Abgrund von allen Seiten.

2. Kräfte der Natur — Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, einzelnen Materien: Magnet-Krafft: Electricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zusammengeordnete Weise deßelben.

Organisation: Lebenskrafft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieser Kräfte in die todte Natur hinab, und thierische Natur hinauf — — vergebliche Versuche, etwas davon zu erklären.

Thierleben: Sinne: — Bau derselben: Bau der Welt für sie: Unendlich Mannigfaltige Unerklärliche des Gefühls durch sie bei Einem Wesen: Einer Claße, verschiedenen, allen Klaßen der Welt.

Kräfte der Thiere: in Bewegung: — Muskeln, Bau des Körpers.

Gefühl: Gedanke: Wille: — in Neigungen: und Trieben: Instinkte der Thiere. Einer Art, mancherlei Arten u. s. w.

Vernunft: — Ihr Daseyn = Vorzug und Würkung, auf Menschenleben, Menschengeschlecht, ganze Natur — —

3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

1) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur 1. im todten Universum: Himmelskörpern, Erde: Gestalt: Gröse: Bewegung derselben — ihren Körpern, Elementen — Wißenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. in der Oekonomie, mit Pflanzen, Thieren, Menschen, — Zusammen- und unter- und Gegeneinander Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer,

---

1) „der" fehlt im Mskr. (von Schreiberhand.)

Nahrung, Lebensart, Todes u. s. w. Ordnung insonderheit im menschlichen Geschlecht nach Alter, Klima, Stuffen der Cultur, Maas der Kräfte und des Verderbnißes.

2) nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für sinnliche Geschöpfe, des Universum — Himmel, Erde — Pflanzen — Thiere — Menschen: an Gestalten, Farbenmischungen, Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

3) Zur Glückseeligkeit alles Lebenden. Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verschiedene Stuffen, Zwecke, Gefühle, Neigungen desselben. Welten, Lebens Alter, Lebens Abwechselungen, Stuffen für jedes. Grose Kette der Natur. Blick ins ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus.

Auf ein mächtiges, weises gütiges Wesen, das Urheber und Erhalter ist.

Ob auf ein oder mehrere Wesen? Ob von Engeln, Dämonen, Untergöttern Begriffe in der Natur sind? Ursprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erstaunen, Dankbarkeit, Bewunderung, ihre Geschichte Arten Stufen Würkung.

Ob auf alle Eigenschaften in Gott, Allmacht, höchste Güte, Gerechtigkeit, Zorn u. s. w. — — — Deisten: ihre Arten — das Gute und Fehlende ihres Systems — — ob man von Uns auf Gott schließen könne? warum nicht? Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? Ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas sey?

Ob es ein Gutes und Böses Prinzipium geben könne? Ursprung dieses Irrthums und seiner Geschichte im Orient. Ob die Gesetze der Natur von 2 Urwesen zeugen? wie das Fehlerhafte und anscheinende Böse in der Natur anzusehen, zu erklären oder zu ertragen sey? — — Von Zweiflern gegen Gott. Gotteslästerern.

Ob die Natur Gott sey? Atheisten, Pantheisten; Ob man von einem Zustande vor der Welt ohne Welt Begriffe habe? Etwas vom Ursprung der Welt erklären könne nach Raume — Zeit — und Krafft? Ob die menschliche Vernunft von selbst auf Untersuchungen der Art komme — Also

II. Geschichte des Menschlichen Geschlechts oder der Kräfte der Menschheit,

wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menschlicher Gedanken, Neigungen, Sitten u. dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geschichte.

1. Ursprung des menschlichen Geschlechts. Daß es einen Anfang haben müsse, nach Geographie, Geschichte der Länder, der Völker, der Künste — nach Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geschlechts. Ob in einem oder in jedem Lande National? ob von zween? ob aus einem ursprünglich thierischen Zustande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zusammentretung aller Geschichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künste, Wißenschafften auf Asien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wissen und wißen dürfen? Schönheit der Offenbahrung im Ursprunge des menschlichen Geschlechts.

2. Göttliche Erziehung von diesem Ursprung an. Schöpfung des Mannes zuerst, allein: Anfang des Unterrichts, der Känntniße, Sprache; erstes moralisches Geboth. Schöpfung des Weibes, Erklärung der Begebenheit, die Umsturz machte. Ob sie Ursprung des Uebels erkläre? oder Uebergang aus dem Kräuter- ins Ackerbauleben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Obs Geschichte, Dichtung, Fabel sey? Ob das menschliche Geschlecht zu diesem Fortgange bestimmt gewesen? Geschichte des ersten Brudermordes als Ursprung zweier Menschengeschlechte, Hütten- und Zelter-wohner. Erfindungen. Lobgesang aufs erste Schwerdt. Erstes Vorbild der Unsterblichkeit. Grose Würkungen vom langen Leben dieser Jugend der Welt, um jede Religion, Tradition, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrscheinliche Erste Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverstandnern Erstern Stücks der Offenbahrung, als ein Gemählde des Morgens, als Erstes Institut des Sabbats und der Werktage, als Erste Hieroglyphe des Kalenders, der Astronomie, der Physic, des Versuchs in Buchstaben, als erster Schritt zur Cultur. Trümmern davon in der Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perser.

3. Wunderbare Veränderung der Welt. — Ob die Sündfluth allgemein gewesen? Zweideutigkeit in diesen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre, die ganze Erde aus Waßer entstanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet und mit Pflanzen, Thieren und Menschen erst bevölkert worden. Ob durch die Sündfluth sich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menschen, der Lebenszeit. Folgen aus dem also verkürzeten Leben auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerschafften bei Babel. Erklärung dieser Geschichte — und Anfang der Völker-Historie.

4. Völkergeschichte. Bei welcher als Geschichte des menschlichen Geistes betrachtet, folgende sonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

1) Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unserm Begriffe Kultur d. i. eine künstliche Verfaßung von Sitten, Wissenschaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker sind sogenannte Wilde, d. i. Hirten- oder Jagd- und Fischnationen, oder in einem kleinen Kreise erster Anfänge der Künste und bürgerlichen Lebensart.

2) In diesem kleinen hellen Streife ist das meiste, auch was man nicht denkt, Tradition gewesen, die das Volk selbst erfinden können, und nachher mehr als das, dazu erfunden; würklich aber doch nicht ersonnen, sondern bekommen hat. So schlingt sich eine Kette der Uebergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige ausser dieser Kette bleibt in Dämmerung.

3) Selbst bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall sind auf einander gefolgt: sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen, und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen. Auch ist kein Beispiel in der Geschichte, daß durch menschliche Mittel er je gezwungen wäre, in erster Jugend wieder zurückzukehren. Asien, Aegypten, Rom sind Trümmern.

4) Selbst jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung scheint ihre Zeit des Schicksals bestimmt zu seyn: da vieles längst da war, und nicht gebraucht, — vieles täglich gesehen und übersehen ward; jetzt aus der kleinsten Sache die größten Würkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweise aus der Geschichte. Und selbst die Thätigkeiten der grösten und besten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müßen, bis der Punct der Reife kam.

5) Es scheint ein gewißer Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menschheit an Kräften oder an Glückseeligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft und verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschafften ausschließend gegen einander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf Einem Fleck, zu Einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit seyn können oder sollen.

Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu seyn, die entzückend seyn müste, wenn wir sie ganz übersähen, z. E.

1) Im Orient entstanden die Ersten Gesellschaften und Reiche. Vortheile des Klima dazu, die Erste Nothdurft den Menschen zu erleichtern — Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der simpelsten

und stärksten Menschlichen Neigungen, des Väterlichen Patriarchalischen und einfachsten häuslichen Lebens.

Karacter der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weiche, Einbildung — Same der Religion; in[1] alle diesem Vortheile, daß die Erstere Gesetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle Oriental, Religiös und nicht Philosophisch gewesen. Same zum Despotismus in diesen Neigungen. Geburth desselben durch den Ersten Eroberer. Gutes und Böses für die Erstere Kindheitzeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wissenschaften, übernatürlichen in der frühen Einbildung der Menschen. Orientalische Poesie und Geschichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländische Erziehung und Glückseeligkeit.

2) In Egypten ward der erste Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: Wards in Aegypten durch Bedürfnisse und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirten, Weiden, des Holzes, grose Flächen. Also Zusammendrang der Menschen, Ausmeßung des Landes, Bestimmung des Eigenthums: mithin erste Möglichkeit einer Policei: Nothwendigkeit der Kreise, Dörfer, Städte, Fortschritte des menschlichen Geschlechts hierdurch zur Sicherheit, Industrie, Ordnung. Erste Abtheilung der Stände. Erweckte Künste: Egyptische Bau- und Bilderkunst, mit Erklärung des Unförmlichen derselben: Aegyptische Gesetze und Sitten. Karacter der Strenge und Religion in alle dem. Ursprung der Mythologie und Beschaffenheit derselben: Erklärung der Todtenfabeln: Geheimniße, Religions-Kriege: Hasses gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. s. w. Grose Werke des ersten bürgerlichen Despotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmäler, Säulen, Dämme, u. s. w. Karakter des Aegyptischen in dem allen.

3) In Phönicien — Anfänge der Schiffahrt, Handelschafft, des Besuchs fremder Länder: Ausgesparte Lage zu diesen Versuchen zwischen Asien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inseln. Würkung dessen auf den menschlichen Geist: Bruch der National-Bande, Kolonien, Gastfreiheit, erster Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künste, die dadurch entstehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menschlichkeit des Orients und dem strengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menschlichen Hanges auf andern Seiten. Vorspiele einer Aristocratischen Regierungsform: Kolonien längst das Mittelländische Meer hinab in Griechenland, Africa, Spanien.

---

1) Mskr.: Religion in

Zwischen diesen drei Gegenden wählte sich Gott einen Zweig des reinsten und alten Stammes in Asien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das jüdische Volk. Ob seine Gebräuche Aegyptisch gewesen? Seine Theocratie. Obs je ein berühmtes Volk vorstellen sollen? Ob seine Regiments-Verfaßung, Staat, Sitten, Epoche in Asien gemacht?

4) In Griechenland. — Lag als Säugling zwischen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Gesetzgebung, Künste, Einrichtung, Religion, Wissenschafft an, die es aber alles nach sich nationalisirte. Schöne griechische Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechischer Geist. Jünglingsalter des menschlichen Verstandes: Liebe zu Freiheit, Schönheit, leichter Würksamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Ursprung der schönen Künste. Was die Bildnerei und Baukunst zum schönen griechischen Geschmack veredelt? Ursprung der Dichtkunst in alten morgenländischen Traditionen, National-Versammlungen, Geist der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenschafften Sprache. Ursprung einer griechischen Republick, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Würkung der Beredsamkeit in ihnen. Ideal eines griechischen Bürgers. Ursprung der Philosophie in ihnen: Bürgerliche Gestalt derselben. Socrates, Plato, Aristoteles, die mancherlei Schulen. Griechisches Theater. Zweck, Würkungen, Inhalt, Einrichtung desselben. Olympische und andere Spiele. Lacedämon: seine sonderbare Verfaßung: Blüthe, Abfall. Ursachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verlust der Freiheit, des griechischen Geistes — Epoche Alexanders und seiner Nachfolger in Asien und Aegypten: Verfall dieser Reiche. Warum in Egypten zum zweitenmal keine Epoche entstehen können?

5) Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entstehung. Ursachen seines stillen Wachsthums. Situation desselben zwischen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menschlichen Geistes, die sie ausgebildet. Römische Verfaßung. Abwechslung derselben. Genius der römischen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römischen Gesetze und Sitten in die Provinzen, Gutes und Böses hieraus. Groser Schritt zur erweiterten Menschlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreissung aller National-Leidenschaften und Bande einzelner Völker: je späterer Zeit Militairischer Despotismus, Römische Schwelgerei und Ueppigkeit.

Gestalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entstehung der christlichen Religion. Ob aus der Morgenländischen Philosophie? Art und Ursachen der Ausbreitung. Ob sie das römische Reich mit gestürzt? die Barbaren Menschlicher gemacht? Kampf mit

dem Heidenthum unter Julian. Wie sie in die Länder Europens eingeführt worden?

6) Zustand der Nordischen Völkerschaften: vor der Gemeinschaft mit den Römern. Verfassung, Tugenden und Mängel. Wie sie mit den Römern zu thun bekamen? In die römischen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüstungen, Sitze, was Gutes und Böses damit gestiftet wurde? Zerstörung des Rests der südlichen Kultur, Künste, Gesetze, Wissenschafften. Kläglicher Zustand während dieser Züge. Frische Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Gesetze, die in diese feinen Länder gebracht wurden, und sich mit den vorigen mischten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Gesetze. Lehnsverfaßung, die über Europa eingeführt wurde, Ursachen derselben, große Folgen auf so viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die Päbstliche Hierarchie. Groses Gebäude derselben über ganz Europa.

Entstehung des Mahomedanismus in Asien. Gestalt, Ursachen, schnelle Ausbreitung desselben. Einwürkung der Araber auf Zustand der Wissenschaften und des Geschmacks in Europa. Geist der mittlern Zeiten. Gothischer Geschmack in Baukunst, Literatur, Productionen des Genies und der Sitten, Ursachen, das Grose und kleine in demselben. Vergleichung mit dem Morgenländischen und Griechischen Geschmack. Rittergeist, aus welchen Neigungen er be- und entstanden. Abentheuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Grosmuth und Religion. Stoff desselben in den damaligen Zeiten. Abentheuer, Romane, und Novellen. Ursprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreutzzüge; Würkung derselben auf den Zustand Europens. Geist der Möncherei, der Orden und des Klosterlebens. Verfall der Geistlichkeit. Versuche sich aus diesem Zustand emporzuheben. Demüthigung der Vasallen. Strebung der Fürsten nach Landeshoheit. Vorschläge zur Kirchenverbesserung, Errichtung der Universitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtrer der Wahrheit und Verbesserung der Sitten.

7) Neuer Zustand Europens. Eroberung Konstantinopels. Entdeckung zweier Welten. Ganz veränderter Zustand der Regierungsarten, Handels, der Wissenschaften und Künste. Einführung der Griechischen Sprache in Italien. Wiederauflebung des Schönen in Baukunst, Bild und Mahlerei, Sprache, Sitten. Goldne Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, Engelland, und nordischen Reichen. In Deutschland Kreise Kammergericht und Landfrieden. Grose Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Haupt-

städte, Künste Verfeinerung, Buchdruckerei, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Ursachen seines Auftrits in seinen Lebensumständen, Zeitläuften — das Göttliche und Menschliche dabei, und bei Beförderung seiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freyheit in England, und den Niederlanden auf verschiedene Weise. Religionskriege in Deutschland und Zerfall des gedroheten Universal-Depotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einflußes. Akademien. Erweckung der Naturlehre und Philosophie: die erst durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäßige abstäubte. Freidenkerey die sich daher erhob, und verschiedene Gestalt derselben in verschiedenen Ländern. Geist der Oekonomie, auf welchen sich Alles wendet. Reste der Barbarei, und neue schädliche Vorurtheile Aussichten und Hoffnungen der Zukunft.

2.

Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen. [1781—82.]

Vorerinnerungen.

I. Die ganze Einrichtung der Akademischen Jahre kommt darauf an: was man vorher gewesen sei? und was man zu werden gedenke? Ein Theologus soll billig wohlerzogen seyn und von Kind auf die heilige Schrift, als praktische Religion, gelernt haben. Er habe frühe das Vorbild Gottesfürchtiger, fleißiger Eltern gehabt, und bemühe sich, wie Timotheus, ein in Lehre und That geübter thätiger Gottesmensch zu werden.

II. Bäurische, rohe und wilde Sitten, niedrige Zwecke des Geizes, Stolzes, der Faulheit und andrer Laster, wozu man Theologie wählte, schaden sowohl dem Lernen und Erkennen, als dem Gefühl und der Anwendung der Wahrheit. Durch ein unreines, hartes, irrdisches Gefäß kann kein Lichtstral dringen; noch weniger kann ers zum Spiegel machen, der für andre leuchte.

III. Wer auf Schulen nichts Rechts, oder nicht gnug gelernt hat, macht sich auf Akademien saure oder vergebliche Arbeit. Die eigentlichen Schulstudien sind die Werkzeuge und Prolegomenen der Wißenschaften: Naturlehre oder Naturgeschichte und Religion, Geographie, Geschichte und Sprachen. Für einen Theologen nähmlich die eigentlich gelehrten Sprachen besonders: Latein, Griechisch und im Hebräischen wenigstens Etwas, damit er auf Akademien wenigstens kein A. B. C. Schütze werden darf. Neuere Sprachen, in frü-

hern Jahren gelernt, können Niemanden schaden; obwohl darauf zu sehen ist, daß man ihres anziehenden, leichtern Modereizes wegen die schwerern gelehrtern Sprachen nicht versäume. In spätern Jahren diese nachzuholen, ist schwer und verdrüßlich; vollends in Schulen die eigentlichen angenehmen und bildenden Schulwißenschaften einer barbarischen Philosophie aufzuopfern, verdirbt meistens auf Lebens Zeiten.

Regeln, wenn man die Schule verläßt und eine Akademie beziehet.

I. Man verlaße sie nicht zu früh und wider Willen des Lehrers; laße sich vielmehr auch bei der Dimißion von ihm aufrichtig und ohne Schmeichelei sagen: woran man noch zurück sei? was man einzuholen und zu verbeßern habe?

II. Man bitte den Lehrer oder den, zu dem man sonst am Ort das meiste Zutrauen hat, und der die Akademie kennet, um Rath, wie man dieselbe und ihre besten Lehrer am besten zu nutzen habe? Es wäre übel, wenn nicht jede Akademie ein eignes Gute hätte, und es ist Klugheit und Pflicht, gerade dies eigne Gute sorgfältig zu brauchen. Kann mans, so verbinde man, auch sogar innerhalb drei Jahren, das Gute mehrerer Akademien, wenn nähmlich die Landesgesetze es erlauben.

III. Wie der, der ein Land seiner Jugend verläßt, überschaue der Wegziehende noch einmal ruhig und ernstlich den Weg seiner Schulwißenschaften. Er wiederhole, wenn er Zeit hat, kurz die Anfangsgründe derselben und strebe, daß er von jeder ein Schema, einen Entwurf in seiner Seele mitnimmt. Was er nachgeschrieben oder selbst getrieben hat, verwerfe er nicht, sondern lege es bei Seite; es wird ihm einmal zu rechter Zeit kommen und Nutzen und Freude stiften. Die Schulbücher, die er fortbrauchen kann z. E. Bibel, Wörterbücher, Geschichte, manche Compendien u. s. brauche er fort, damit er Lokalgedächtniß behalte und sich an Ein Fortgehendes auch in der Gestalt der Wißenschaften gewöhne. So machte es selbst Leibnitz.

IV. Hat er in der Schule keine Art allgemeiner Uebersicht der Wißenschaften erhalten, so schaffe er sich in den letzten Schulferien Sulzers Inbegrif aller Wißenschaften an, studire dies kurze, schöne Buch, und mache sich aus demselben, insonderheit in den Wißenschaften, die ihn angehn, z. E. Philologie, Geschichte, Künste, Philosophie und Mathematik, Theologie endlich einen tabellarischen Auszug. Dies kleine Buch wird ihm zeigen: wie viel zu lernen sei? und wie er jede dieser Wißenschaften, die vier ersten insonderheit, gut lernen müße? — Will er auf der Akademie im

ersten Jahre Geßners isagoge in eruditionem vniversalem mit Geßners Commentar selbst darüber, in Nebenstunden allmälich hinzuthun: so werden ihm diese sehr angenehm und nützlich werden.

Erstes Akademisches Jahr.

Fortgesetzte Schulstudien.

In der Natur der Seele giebts keinen Sprung; im Lernen, von der Schule zur Akademie sollte ers auch, so wenig als möglich, werden. Das erste Jahr der Akademie sollte also vorzüglich als ein fortgesetztes Gymnasien- oder Schuljahr betrachtet werden: Schulwißenschaften, d. i. Sprachen, Künste, physische Geographie, Physik, Philosophie, Geschichte werden in ihm nur fortgesetzt, erhöhet, erweitert. Zu den so genannten höhern Wißenschaften giebts noch Zeit gnug: sie können auch, wenn nicht außerordentliche Ursachen vorwalten, selten im ersten Jahr mit Nutzen getrieben werden.

I. Sprachen. Hier kenne sich ein jeder selbst und wiße, was er vernachläßigt habe und nachzuholen sei. Oft ists beim Theologen

1) die hebräische Sprache; er muß nothwendig jetzt ein fundamentale grammaticum hören; oder so wenig als möglich hören, grammatisch und etymologisch treiben. Je einfacher und geübter der Lehrer, je praktischer und vertrauter der Unterricht ist, um so beßer. Hier sind keine neue Wahrheiten zu erfinden: sondern der Gang und das Gewebe der Sprache zu lehren und zu lernen.

Anmerkung. Einfache Grundsätze und viel Paradigmata sind bei der hebräischen Sprache am besten; für uns ist sie halb wie eine Hieroglyphensprache mit den Augen zu studiren. Schröders und Pfeiffers Grammatiken sind vielleicht die besten; nur daß etwa bei dieser die Paradigmata leichter und beßer ins Auge fallen sollten. Zur grammatischen und analytischen Uebung ist allerdings das erste Buch Mosis und einige Psalmen am besten; wohl aber, wer auf Akademien über diese Dinge weg ist. Er kann die Grammatik für sich wiederholen, täglich etwas in der hebräischen Bibel lesen und statt der Grammatik, wenn der Lehrer nicht außerordentlicher Art ist (und hier sind schwerlich neue Welten zu erfinden) ein Collegium über die hebräischen Alterthümer, Geographie und Geschichte, zu der auch die Geschichte der Sprache selbst gehöret, hören.

2) Die Griechische und Lateinische Sprache werde fortgetrieben, nach den Anfängen, die man von der Schule gebracht hat; aber auch der Geübteste muß sie, wenn die Akademie nicht gar zu verlaßen in diesen Studien ist, mehr als durch Autodidachie forttreiben. Auf Akademieen hört

man über einen Autor anders, als auf Schulen; und auch hier wie allenthalben, liegts nicht sowohl an Autor, als an Lehrer und Lehrart. Sei jener welcher er wolle: (natürlich wählt man auch hier nach Gründen, wenn man die Wahl hat;) ist der Lehrer Philolog, wie er seyn soll, so lernt man am Griechischen und Lateinischen Schriftsteller die Grundsätze der wahren Kritik durch Uebung. Auch in die Schrift ist sie nur aus dieser Quelle übergegangen, wie Erasmus und Castellio, Grotius, Ernesti, Morus u. a. zeigen.

Anmerkung 1. Es kann nicht vorgeschrieben werden, über welchen Autor man höre? weil dieses sich nach der Gelegenheit und dem, was man von der Schule gebracht hat, richtet. Wer in einer Griechischen Chrestomathie sich an prosaischen und leichten poetischen Stücken schon geübt hat, schreite gleich zu einem Dichter; es sei nun Pindar oder Homer, Sophokles oder ein andrer. Im Dichter enthüllen sich die Schätze der Sprache und der Auslegung reicher als im Prosaisten; jener ist auch für das Feuer des Jünglings in seinem ersten schönen Jahre des Akademischen Lebens mehr unterhaltend. Ist jemand zurück; so suche er erst einen guten leichten Prosaisten, etwa Xenophon, Cebes, Epiktet zu verstehen und irre sich mit der Poesie nicht. Im Latein sollte doch jeder Ankömmling auf der Universität so weit seyn, über einen Horaz oder Virgil sogleich etwas Höheres, Gründliches zu hören.

Anmerkung 2. Der vornehmste Zweck bei diesen Schriftstellern gehe auf richtigen Wortverstand, auf Plan und Schönheit einzelner Theile und des Ganzen; für der neuesten Schöngeisterei, alles in Blumen zu verschwenden, hüte man sich sorgfältig. Man überhäufe sich daher auch mit vielem Privatlesen neumodischer, witziger Schriftsteller nicht; sonderlich im ersten Jahre. Man lese zum Autor etwa nur das, was der Lehrer anpreiset, oder übe sich zu Hause mit schöner und gründlicher Uebersetzung desselben, damit man auch hiedurch Frucht von der Akademie bringe und sich selbst vorzeigen könne. Ist der Lehrer umgänglich, so suche man seinen Umgang und lege ihm diese eignen Uebungen zum scharfen Urtheil vor; ist diese unschätzbare Wohlthat nicht zu erlangen, thue man sich mit andern Fleißigen zusammen und muntre sich bei dieser gemeinschaftlichen schönen Bemühung auf. Viele Augen sehen mehr als Eines: die Ohren vieler, zumal Mitschüler und Nebenbuhler sind große Aufmunterer und zuweilen scharfe Richter.

Anmerkung 3. Mit neuern Sprachen überhäufe man sich im ersten Jahre nicht; es sei denn, daß man in ihnen schon vorgerückt sei oder besondre Umstände treiben. Es ist nie gut, auf einmal viel Sprachen zu lernen, insonderheit so verschiedne, als die alten und neuen sind; dadurch verfehlt man den Genius ihrer aller. Das Griechische und Latein aber hilft einander, und

das Ebräische schadet auch nicht, weil es sich nur auf die Bibel einschränkt. Ist aber auch dies auf Einmal zu viel zu lernen, so theile man wenigstens nach der Jahres Hälfte, und sei dafür in jeder desto fleißiger, eben weil man nicht viel Zeit hat. Hat man Gelegenheit, in Nebenstunden eine gute Geschichte dieser Sprachen zu hören oder zu lernen: so versäume man die Gelegenheit nicht.

II. Geographie und Geschichte. Es wird vorausgesetzt, daß man in diesen nothwendigen und unermeßlichen Wißenschaften einen skiagraphischen Zusammenhang fertig von der Schule mitgebracht habe; jetzt male man denselben mit mehrerm Verstande und pragmatischem Urtheil aus. In der Geographie suche man eine gute mathematisch-physische Geographie, verbunden mit Naturgeschichte und allgemeiner Statistik zu hören: die Känntniß unsers Wohnplatzes, seiner Geschöpfe und Verfaßung überhaupt ist einem, der Gott einst predigen will, unentbehrlich. In der Universal-Historie höre man nicht den Mann, der alle Kleinigkeiten aufs genaueste kennet; sondern der die grossen Begebenheiten und Veränderung mit Verstande übersieht und pragmatisch bindet.

Anmerkung. Auch hier laße man sich vom Lehrbuch des Lehrers leiten und lese nicht zu viel, wenigstens nicht große Bücher daneben. Bergmanns Physische Geographie, Zimmermanns Geographische Geschichte des Menschen, Beausobre allgemeine Einleitung in die Politik, Finanz und Handlungswißenschaften sind Bücher, die ein Liebhaber dieser Känntniße sich bald zu Handbüchern machen wird, und statt der Romane wird er etwa Bonnets Contemplation de la nature mit Lust und Begeisterung lesen. In der Geschichte lese er Anfangs nicht viel Weitläuftiges und Specielles, damit er sich nicht verwirre und die Gestalt des Ganzen verliere. Der Lehrer wird ihm schon sagen, was er über jedes Volk und jeden Zeitraum künftig als das wahrste und bildendste zu lesen noth hat. Schlötzers Darstellung der Universalhistorie ist vielleicht mit dem allgemeinsten Blick geschrieben.

III. Philosophie sei dieses Jahr eine Hauptübung, und man vergeße nicht, daß man sie als Einleitung aller Wißenschaften, auch der künstlichen Theologie lerne. Ists möglich, so fange man mit einer Psychologie, in der auch die Logik gelehrt würde, an. Wo nicht, sei man mit dieser allein zufrieden; suche aber den Lehrer aus, der sie am bildendsten, so fern sie sich auch auf Sprache, Kritik, Geschichte, sinnliche und schöne Gegenstände, Erfindungen, Wahrscheinlichkeiten u. dgl. erstreckt, lieset. Ihr setze man, wenn es nicht überhäuft, einen Theil der angewandten Mathematik oder die allgemeine Naturlehre gegenüber; vorausgesetzt nähmlich, daß man die einfache Mathematik schon von Schulen gebracht habe. Ins zweite halbe Jahr verspare man Metaphysik und Moral; doch ists

auch kein Fehler, wenn man jene mit der Logik zugleich höret. Man treibe sie, als die Wißenschaft allgemeiner Begriffe, genauer wenigstens in Worten strenger Definitionen, die in alle Wißenschaften Blick giebt. In der philosophischen Moral ist der der beste Lehrer, der sie auf Psychologie und Geschichte der Menschheit zurückführt, also auch mit der Ethik das allgemeine Natur- und Gesellschaftsrecht verbindet.

Anmerkung 1. Es ist gleich viel, zu welchem System der Lehrer sich bekennet; wenn er es nur gründlich weiß und dabei selbst denket. Das Leibnitz-Wolfische hat den großen Vorzug der Deutlichkeit, der Ordnung der Begriffe und durch einige spätere Schriftsteller, auch der Schönheit. Ohne daßelbe kann man die Schriften eines Baumgartens, Bilfingers, Kästners, Mendelssohns, Sulzers, Kants, Reimarus, ja eines Wolfs und Leibnitz selbst, nicht anders als fremder gebrauchen; doch gewöhne man sich an dasselbe nicht ganz und gar und halte es nicht für untrüglich. Seine Hauptfehler sind, daß es alles auf deutliche Begriffe und Demonstrationen bringen will und also oft nur durch Worte bestimmt und beweiset; daß es mathematische Ordnung und allgemeine Begriffe zu strenge befolgt, auch da, wo es noch an besondern Bemerkungen fehlet; endlich, daß es auf einige Leibnitzischen Hypothesen vielleicht zu viel gebaut hat. Indeßen sind alle diese Fehler theils zu verbeßern, theils sind sie das Ferment gewesen, das den umfaßenden Geist dieses Systems hervorgetrieben hat und noch hervortreibt.

Anmerkung 2. Im Lehrbuch folge man seinem Lehrer. Seit Aristoteles sind vielleicht keine Compendien mit der gedrungenen Kürze und Genauigkeit geschrieben, als Alex. G. Baumgartens seine; ob sie gleich auch ihre Fehler haben. Sie haben auch den Vorzug, daß in ihrer Sprache zuerst Begriffe der Schönheit philosophisch entwickelt sind und gewiß weiter werden entwickelt werden. — Doch schränke man sich nicht in dieselbe ein, sondern nutze insonderheit auch die Philosophie der Engländer, eines Locke, Ferguson, Smith, Home; nur nicht zu früh und überhäufe sich am wenigsten mit philosophischer Lesung. Für diese Schriftsteller ist Zeit, wenn man die Akademischen Jahre vollendet hat; auf der Akademie seyn etwa die einzigen philosophischen Nebenbücher Shaftesburi und etwa Bonnet. Sie sind angenehm, und führen zum Selbstdenken, wenn etwas im Lehrlinge ist, das dahin schlägt; nur lese man sie, (sonst erreicht man den Zweck nicht,) langsam, prüfend und vorsichtig. Durch Autoren, die selbst dachten, ob sie in allem wohl nicht Recht haben mögen, lernt man selbst denken und urtheilen; hiernach wähle man sich auch seinen Lehrer. Nicht auf Gelehrsamkeit und Fehllosigkeit kommts an; sondern auf Klarheit der Begriffe und Munterkeit der Seele.

Anmerkung 3. Hat man in der Schule Philosophie gehört, über Ernesti initia z. E., so erinnere man sich zurück und baue weiter. Hat man in der Schule Ciceronis officia, Xenophons Denkwürdigkeiten Sokrates, oder gar einige Gespräche Platons gelesen: so denke man zurück, wiederhole zuweilen und lerne insonderheit die schöne Manier der Alten auch in der neuern Philosophie brauchen. Verstattet es die Zeit, so sei wechselsweise ein philosophischer und poetischer Alter mit uns, und entreiße man sich dafür mit Gewalt der Lesung neuerer Modeschriften.

Anmerkung 4. Treibt man die Philosophie und alten Sprachen recht: so kann man eine Theorie der schönen Wißenschaften zu hören sich völlig ersparen; auch die Geschichte der schönen Wißenschaften und der Philosophie verspare man ins folgende Jahr. Zu ihnen ist schon ein philosophisch-gebildeter Geist nöthig. Auch ist das erste Jahr mit diesen Sprachen und Wißenschaften schon reich besetzt.

Nacherinnerungen.

1. Der Lehrling schreibe dem Lehrer nach, das Merkwürdige nämlich, und insonderheit was er zu vergeßen glaubet. Schon dadurch, daß man nachschreibt, sondert und digerirt man mehr die Gedanken; auch sind diese Nachschriften künftig eine reiche Materie zur Prüfung, auch der Art, wie wir unsre ersten Ideen erfaßet haben. Wir können sie sichrer verbeßern, wenn wir sie geschrieben vor uns haben; auch die spätern Schriften des Lehrers und seinen wachsenden Fleiß beßer brauchen. Zudem sind sie, wie die Lehrbücher selbst, über die wir hörten, eine angenehme Erinnerung unsers ersten Fleißes, unsers erwachenden Geistes und der schönsten menschlichen Lebensjahre.

2. Jeden Abend wiederhole man Pythagoräisch die Ideen und Eindrücke des Tages; nur nicht aus dem Heft sondern lebendig, aus freier Erinnerung der Seele oder im Gespräch mit seinem Mitgenossen und Freunde. Dies ist bildender als die todte Wiederholung des Buchstabens. Ist unser Gedächtniß schwach oder man hat Fehler gemacht und ist unzufrieden mit dem Tage: so laße man den Muth nicht sinken, sondern entschließe sich ohne Leidenschaft vest und ernstlich.

3. Ob man gleich dies ganze Jahr die Theologie nicht treiben konnte: so vergeße man doch die Religion nicht. Gebet und Lesen der Bibel, wenn man kann, in der Grundsprache sei täglich Morgen- und Abendspeise.

Zweites Jahr.

Studium der Bibel, nebst andern Hülfswißenschaften.

Dies Jahr ist das mittlere und Hauptjahr des Akademischen Lebens. Die Bibel ist das Hauptbuch des Christen und Theologen: wie man sie in

diesem Jahre verstehen, lesen, ansehn lernt; so wird man im folgenden Jahr die Theologie hören. Auch ists selten, daß man nicht im ersten Akademischen Jahr Fehler machen sollte; übel aber, wenn man im zweiten Jahr noch nicht weiß, daß es Fehler waren und sie nicht ernstlich verbeßert und einholt.

Das Studium der Bibel mache man sich so angenehm, menschlich und bildend als man kann; damit man nicht aus den mannichfaltigen schönen Wißenschaften des vorigen Jahrs jetzt in eine Einöde trete, an der Theologie Eckel bekomme oder in ihr seinen Kopf verdumpfe. Auch wechsle man mit dem A. und N. T., dem Ebräischen, Griechischen und etwa andern Sprachen und Wißenschaften ab, die gleich sollen genannt werden. Insonderheit schätze man das Glück eines Lehrers, der uns dies Studium so unterrichtend, bildend und angenehm zu machen weiß, als seine Wichtigkeit es verdienet.

I. Im Ebräischen. Ist man durch den Fleiß der Schule und des ersten Jahrs in der Grammatik und Analyse der Sprache, bis zu einiger Fertigkeit geübt, welches denn, wenn es recht angegriffen wurde, mit leichter Mühe geschehen konnte, so greife man lieber zu einem poetischen als prosaischen Buch der Bibel, weil man in jenem mehr Sprache, Genius des Ebräischen Volks und eine angenehmere, höhere Gedankenweise lernet. Erlaubets die Gelegenheit, so ziehe man die Psalmen und Jesaias, Hiob und die Salomonischen Schriften andern vor: so daß man jene beiden im ersten, diese im zweiten halben Jahr höre. Muß man wechseln; so wechsle man zwischen David und etwa den schönsten Stücken der Mosaischen Bücher im 1. 2. 4. 5ten Buche, zwischen Jesaias und den kleinen Propheten; oder auch zwischen Hiob und Einer der Salomonischen Schriften. Kurz, die Schrift sei uns die liebste, die uns die Gedankenreichste, Begeisterungvollste, allmälich auch die schwerste ist: denn da man über die ganze Bibel nicht hören kann, so muß man über das Ausgezeichnetste, Schönste und Schwerste derselben hören; die andern Bücher aber allmälich für sich treiben.

Anmerkung 1. Hat man das Glück, eine gute Einleitung ins A. T. zu hören, die nicht nur kritisch, sondern auch historisch und charakterisirend, kurz ein Schlüßel der gesammten Schriften sei: so versäume man sie nicht. Wo nicht, so brauche man Eichhorns Einleitung ins A. T., Lowth von der Poesie der Ebräer und Dathens Glassius als Handbücher dieses Studiums, zu denen man sich auch schon in diesem Jahre allmälich zu gewöhnen anfängt. Mit weitläuftigern Critischen Sammlungen und Anweisungen gebe man sich jetzt noch nicht ab: auch Richard Simon und Carpzov, geschweige Capell und Morin, werden erst später, nach den Jahren der Akademie, gelesen, wenn unser Urtheil und Blick in der Analogie der

Sprache verschiedner Zeiten, Bücher und Schriftsteller geübt gnug ist; sonst verläuft man sich in Wortklaubereien und Hirngespinste und verfehlt den gesunden Anblick der ganzen biblischen Schriften.

Anmerkung 2. Man höre seinen Lehrer ehrerbietig, genau und sorgsam; nicht aber sklavisch und abergläubisch, insonderheit wo er konjekturirt und ändert. Dem Hange zu konjekturiren lege man bei Zeiten Zügel ein; er reißt sonst aus und wird unbändig; zuletzt sieht man auch das Gesunde ungesund an und will immer brennen nnd morden. Ein mäßiger, gesunder, ruhiger Blick ist auch hier, wie überall, das Beste. Er ist Wohlthat der Natur; aber auch Kunst und Uebung muß darnach streben.

Anmerkung 3. Bei dunkeln oder ungewißen Stellen halte man sich jetzt noch nicht auf; noch weniger zerstreue man sich in Commentare, sondern merke sie sich, bis man dazu gelegnere Zeit hat. Grammatische Genauigkeit im Verstande des Einzelnen und ein gesunder Blick aufs Ganze sind der Zweck dieser ersten Lesung. Zum letzten hilft eine eigne Uebersetzung gar sehr. Man sei in ihr fleißig, übe sich über jede Lection, die man hört, zu Hause; nur lege man dabei andre Uebersetzungen bei Seite und dränge sich damit nicht in die Welt. Sie geschehe in der Sprache, die man am liebsten treibt, Latein oder Deutsch und nach Beschaffenheit des Stücks in Poesie und Prose; ungeziert und ohne Gewaltthätigkeit der Sprache. Es wird bei dieser Uebung sehr gut seyn, daß man die Uebersetzung der 70. dazu zieht und also dem Penso nach täglich lieset. In andre Uebersetzungen und Variantenquellen zerstreue man sich aber noch nicht: es ist nur Uebung, wiederholende prüfende Uebung.

Anmerkung 4. Dagegen habe man das Wörterbuch desto fleißiger zur Hand — gleich viel welches, Cocceji, Stocks, Simonis, weil wir im Ebräischen noch eigentlich kein vollkommenes haben. Das von Simonis dünkt mich das reichste und bequemste; nur hüte man sich vor seinen Formungs-Hypothesen. In Schultens Origines u. dgl. vertiefe man sich noch nicht; ob es gleich gut ist, daß man sich diese und andre Beiträge zur Känntniß der Ebräischen Sprache für die Zukunft auszeichnet. Gnug, das Buch, das man treibet, gewinne man ganz lieb und lebe und webe in demselben.

II. Im Griechischen des N. T. verfahre man meistens, wie bei dem Ebräischen gezeigt ist. Man höre im ersten halben Jahr etwa einen der drei ersten Evangelisten oder eine Synopsis aus ihnen, und Einen oder einige Briefe Pauli; im zweiten das Evangelium Johannis und die katholischen Briefe. Trifts nicht so, so wechsle man um, wie es trift; nur höre man über Evangelisten und einige Apostel, das ist das Hauptwerk. Unter den Briefen Pauli würde ich den an die Römer oder die kleinern an

Galater, Epheser, Kolosser; den ersten an die Korinther, oder die an die Theßalonicher, und gegen die Katholischen Briefe etwa den Brief an die Ebräer wechseln; nachdem mir Zeit und Ort, oder die Erklärungsart, in der der Lehrer Ruhm hat, es zu fodern scheinen. Leider ists selten, daß jemand in allen Theilen und Büchern der Schrift, Prosaisch oder Poetisch, historische oder Lehrschriften gleich gut ist.

Anmerkung 1. Was ich von der Einleitung ins A. T. gesagt habe, gilt auch hier; nur ist sie hier etwas minder nöthig, theils weil die Bücher an sich verständlicher, einander gleichförmiger und uns näher sind, theils weil wir schon beßre Ausgaben des N. T. als des A. haben; überhaupt auch manches davon z. E. von der Avtenticität der Bücher, der Wahrheit der Geschichte, den Charakteren Christi, der Evangelisten und Apostel wiederkommt, wenn man über die Wahrheit der christlichen Religion, oder etwa gegen Deisten, Schwärmer und andre Sekten ein Rettungscollegium der Schrift höret. Ernesti interpres N. T. muß in diesem Zeitraum dem Lehrlinge ein liebes Handbuch werden. Michaelis Einleitung ins N. T. ist zu weitläuftig und nicht für diesen Zeitraum.

Anmerkung 2. Mit einem weitläuftigen Apparat von Varianten, Codicibus u. dgl. deren man keinen gesehen hat und wahrscheinlich nicht sehen wird, gebe man sich nicht [ab, wenn man nicht] vorzüglich die Kritik des N. T. zu treiben gedenket. Ein N. T. mit den Hauptvarianten ist gnug, und Wetsteins prolegomena wie auch die libelli ad crisin N. T., die Semler herausgegeben, mögen für einen Anfänger gnug seyn. Es ist nicht gut, wenn der erste Blick des Jünglings bei so einfältigen, herzlichen Schriften gar zu kritisch wird, oder sich bei Nebensachen zu gelehrt verweilet. Einem künftigen Prediger ist das Letzte vielmehr mißbildend und schädlich.

Anmerkung 3. Für den Paraphrasen, der Engländer insonderheit, hüte sich der Lehrling Anfangs. Er lerne erst den Ausdruck des N. T. aus sich selbst und dem A. T. genau verstehen, studire den Hellenismus in seinen Quellen und Ableitungen gründlich; und laße sich nicht von einer leichten oder gar schönen Allenfalls-Paraphrase weglocken oder blenden. Es ist nicht gut, wenn man sich die Anfänge einer Wißenschaft zu leicht macht, aus Uebersetzungen, Paraphrasen, Commentaren und nicht aus sich und der Quelle selbst schöpfet. Man lese fleißig die *αποκρυφα* und die 70.; so wird man bald in das Griechische des N. T. kommen. Das beste Wörterbuch zum N. T. ist Schöttgen, Krebs Ausgabe; die zu den 70. und zum Hellenismus überhaupt, Kircher, Tromm, Biel, sind für einen Lehrling leider! zu selten oder kostbar. Die beste Probe, daß man einen anomalischen Ausdruck des N. T. wörtlich versteht, ist, daß man seine Ebräische

Formel oder ihn in gut Griechisch zu übersetzen weiß; die letzte Uebung ist sehr nützlich.

Anmerkung 4. Auch in Commentare des N. T. laße man sich noch nicht ein; Erasmus Uebersetzung und Paraphrase, und etwa Grotius Noten mögen im Anfange statt aller gelten. Ueberhaupt treibe man das N. T. in dem religiösen, simpeln und schlichten Sinn, wie es die Apostel schrieben und die ersten Christen lasen; sonst macht man sich zu viel unnöthige oder schädliche Müh' und Arbeit. Erasmi ratio compendio perveniendi ad veram Theologiam ist hierinn ein weises Büchlein.

III. Da der menschliche Geist Abwechslung will und über Einer Gedankenreihe allein ermattet; da ferner die nothwendigen Studien des vorigen Jahrs fortgesetzt und mit der Theologie des künftigen Jahrs verbunden werden müßen: so geschieht dies nicht beßer als durch die Geschichte der Wißenschaften, ein Studium sehr weitläuftig und bildend. Im ersten Jahr wars noch zu früh: denn man muß die Wißenschaften selbst kennen, ehe man ihre Geschichte pragmatisch und nützlich gehört; jetzt steht sie sehr an der rechten Stelle, denn sie wiederholt die Begriffe der Wißenschaft selbst, zeigt ihre Gestalt im Ganzen, die man vorher bei den einzelnen Theilen vielleicht nicht sah, ja sie zeigt überhaupt, in dem sie Ursprung, Fortgang, Blüthe, Abnahme so vieler edeln Produkte der Menschheit verfolgt, die ganze Gestalt des menschlichen Geistes. Sie ist Logik, Philosophie, Geschichte und Sprachkunst selbst; ja indem sie auch hier der Geschichte der Offenbarung, welches doch eigentlich die Bibel ist, gegenübersteht, so wird die Seele des Lehrlings zum Umfange göttlicher und menschlicher Wißenschaften allmälich bereitet; leider nur, daß dies Studium viel weniger getrieben wird, als es getrieben werden sollte. Man höre indeß, was man kann und so viel man kann; wenn nicht eine Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt, die mit allen Aussichten auf jede Wißenschaft, Kunst, Uebung und Zeitperiode einen grossen Mann erfodert, wenigstens eine Geschichte der Philosophie und der schönen Wißenschaften, zumal man diese statt des ganzen Cours de belles-Lettres höret.

Anmerkung 1. Die Geschichte beider betreffe nicht so wohl Lebensbeschreibungen der Philosophen, Dichter und Künstler, sondern das Wachsthum des menschlichen Geistes, die Kunst und Wißenschaft selbst. Hier halten sich Lehrer und Lehrling bei dem Vortreflichsten am meisten auf, zumal es in der ganzen Geschichte so selten ist und das andre sich nur immer als Annäherung oder Rückgang zwischen dränget. Die schönsten Gestalten des menschlichen Geistes, die besten Werke und Gedanken, sie mögen Systeme, Schriften, Gedichte oder Kunst heißen, treten hervor und werden des Lehrlings Bewundrung, Liebe und Nacheiferung. Der ganze Cirkel des mensch-

lichen Wißens, Könnens und Treibens geht hier mit ewiger Abwechselung in sehr einfachen, wiederkommenden Merkmalen umher.

Anmerkung 2. Im Lehrbuch folge man genau, auch chronologisch genau dem Lehrer; für sich lese man etwa Iselins Geschichte der Menschheit: denn Baco's unsterbliches Buch de augmentis scientiarum zu lesen, dörfte jetzt noch nicht Zeit seyn. Eine rechte Geschichte der schönen Wißenschaften haben wir noch gar nicht; in ihr suche man also einen guten Lehrer, an den man sich halte. Bruckers Geschichte der Philosophie ist auch nicht für Anfänger auf der Akademie zu lesen; wenigstens nicht die lateinische große.

Anmerkung 3. Bei dieser Geschichte biete man seinen Geist ganz auf, immer für sich zu bemerken: was erfunden und etwa nicht erfunden? wies gefunden und verlohren, verschlimmert und verbeßert sey? u. s. Unvermerkt werden Bemerkungssätze, Erfahrungs-Regeln, und vielleicht eigne Blicke und Erfindungen werden; wenigstens weiß man, an welche Personen und Zeiten man sich mit seiner ersten Liebe und Nacheifrung zu halten habe.

IV. Im ersten Jahre gings nicht wohl an, neben den alten auch neue Sprachen zu treiben, damit der Eindruck jener rein und ganz würde; in diesem Jahr ist weniger Verwirrung des Genius derselben zu befürchten, man kann also etwa Eine derselben als Nebenstudium zur Erholung treiben. Französisch oder Englisch oder Italiänisch: jenes ist zum Umgange, Englisch zu den Wißenschaften, der Theologie insonderheit, sehr nützlich; Vergleichungsweise kann Italiänisch am spätesten erlernt oder am ersten entbehrt werden.

Anmerkung 1. Mehr als Eine Sprache treibe man abermals nicht auf einmal; man wechsle wenigstens, wenn man nicht schon gute Fortschritte gemacht hat, nach ganzen oder halben Jahren. Am wenigsten verträgt sich Englisch und Italiänisch zusammen, wenn man die Anfangsgründe lernet.

Anmerkung 2. Zu diesen Sprachen wähle man im Anfange nichts Theologisches, sondern das, wobei man am meisten den Genius der Sprache lernet. Zum Französischen, als der Sprache des Umgangs, Gespräch, Komödie, Declamation, leichte Geschichte; zum Englischen, Dichter und lehrende Prosaisten. Am besten ists, wenn man das Französische schon auf die Akademie mitbringt und sich nur im Sprechen darinn üben darf.

Anmerkung 3. Findet jemand seinem Zweck nothwendig, das Arabische und andre Orientalische Sprachen zu lernen, so unterlaße er die neuern Sprachen noch und lerne jene, damit er sie mit der Bibel-Auslegung verbinden lerne. Billig aber müßen Subjekte der Art mehrere Jahre auf der Academie bleiben; in dreien kurzen Jahren kann unmöglich Alles gethan werden.

Die drei Nacherinnerungen des ersten Jahres wiederholen sich auch hier.

Drittes Jahr.

Eigentlich genannte Theologische Wißenschaften.

Dies Jahr muß das reiffste seyn und die Summe der vorigen werden. Es muß sich auf die vorher erlernten Wißenschaften, insonderheit das Studium der Bibel, gründen, daß Alles Ein Gebäude werde.

I. Aus dem N. T. wird christliche Religion, und die Wahrheit derselben werde zuerst bewiesen: dies ist die erste Lection; eine Lection gegen alle Partheien und auf Lebenszeiten. Zu ihr ist also die ernsteste Wahrheitsliebe und Strenge für den Lehrer und Lehrling nöthig: denn manche nehmen manches für ihre Religion an, das sie im Munde der Gegner verschmähen würden.

Anmerkung 1. Es ist hochnothwendig, daß man dies Collegium intereßant für allerlei Sekten mache, nicht blos für Atheisten und Deisten. Jener ist Gottlob nicht viel und sie sind keiner Widerlegung werth oder fähig; aber Dieser sind sehr verschiedne Formen und Gestalten, die man nicht zusammenwerfen muß, auch sind mehrere Sekten in Auslegung der Schrift ihr und sich untereinander entgegen, so daß vom Atheisten bis zum gröbsten Schwärmer eine große Kette mit allen Zwischengliedern sich verbreitet. Eine Vertheidigung der Wahrheit, Güte und einzigen Schönheit des Christenthums muß auf sie alle, mehr oder weniger, Rücksicht nehmen und nicht nur die Autenticität der Bücher, die Wahrheit der Geschichte, den Charakter der Personen, sondern auch die vornehmsten scheinbaren Widersprüche und falschen Anwendungen retten, daß auch durch Angriffe von allen Seiten die Wahrheit gewinne und das Christenthum göttlich erscheine. In dem Umfange betrachte diese Lection Lehrer und Lehrling.

Anmerkung 2. Der Lehrling muß seinem Lehrer in der Wahl des Buchs, worüber er lieset, folgen; er ziehe aber, wenn die Gründe ausgebreitet sind, sie zusammen und [wenn] er Zweifel hat, entdecke er sie in einer so wichtigen Sache seinem Lehrer treulich. Neue Zweifel haben die Wahrheit immer bewähret und ein Lehrer wird von den bescheidnen Zweifeln seiner Zuhörer gewiß aufgemuntert; denn hier gilts um kein Lehrgeld eines Collegii, sondern um Wahrheit einer so verbreiteten Religion, Studium und Amt auf Lebens-Zeiten. Wer hier ein furchtsamer Heuchler ist, ists sich und andern zum tausendfachen Schaden.

Anmerkung 3. Für sich selbst grüble der Schüler nicht viel und lese lieber das Gute, als das Böse. Der Lehrer von seiner Seite verhele nichts und zeige auch das Schwache bei manchen Beweisen; sehr viele gute Beweise werden übertrieben und brechen wie ein Bogen, der überspannt ist. Was wir an so manchen der patristischen Beweise, der Demonstrationen

Mornay's, Huets, Houtteville u. a. aussetzen, werden künftige Zeiten vielleicht an unsern Beweisen aussetzen, und es geschieht von Zeit zu Zeiten. Hier lege also der Lehrling vielseitigen, vesten Grund, weil wir mitten im Meer der Zweifel aller Jahrhunderte leben; er überhäufe sich indeßen nicht mit Beweisen, denn das wäre ein Zeichen, daß die meisten einzeln schwach sind. Am wenigsten wolle er bis auf ein Jota Alles erklären.

Anmerkung 4. Große Bücher also z. E. Lardners Glaubwürdigkeit, Lilienthals gute Sache u. f. sind nicht zum ersten Lesen des Lehrlings auf Akademieen. Er halte sich zuerst an Grotius, Nößelt; und kehre erst spät zu den beßern Apologeten gegen einzelne Feinde z. E. Bentlei, Berkelei, Skelton u. a. Der beste Beweis aber sei ihm die innere Uebereinstimmung, Reinheit, Kraft und Schöne des Wortes Gottes selbst.

II. Mit diesem Beweise laufe Dogmatik parallel, damit der Lehrling sich immer an Würde und Wichtigkeit der Religion erinnere und nirgend ihr untreu werde. Die Dogmatik konnte nicht getrieben werden, ehe Känntniß der Schrift mit einigem Umfange und Gründlichkeit getrieben war: denn in ihr läßt sich nicht auf das Wort des Lehrers glauben. Biblisch, d. i. philologisch und menschlich, oder philologisch und philosophisch muß die Dogmatik seyn: jenes wäre die praktische, dies die gelehrtere Dogmatik; im Grunde aber müßen beide Eins seyn, sonst ists gewiß Betrug mit der Einen. Beide haben ihre verschiedne Absicht, laßen sich aber im Vortrage, der frei ist und der Wahrheit dienet, sehr gut vereinen.

Anmerkung 1. Die gelehrte Dogmatik verbindet Philosophie und Geschichte mit der Dogmatik; zeigt, wie dieser und jener Ausdruck des Lehrbegrifs entstanden? wie er gemeint sei? und was jetzt damit gesagt werde? Sie webt also genetische Geschichte der Dogmatik jedem Locus ein und indem sie die vornehmste Spitze verschiedner Sekten und die besten Gründe dagegen doch immer mit verbinden muß: so sammlet sie eo ipso die Blüthe der Polemik, die sonst, wenn sie besonders in aller Weitschweifigkeit und Rechthaberei getrieben wird, eine verdrüßliche und oft falsche, Menschenfeindliche Wißenschaft zu seyn Gefahr läuft. Und da zuletzt die gelehrteste Dogmatik, hinter aller Geschichte und Streitigkeiten, zeigen muß: was denn jetzt nun für uns von jeder Lehre biblisch sei und gemeinnützig bleibe: so siehet man, daß sie drei trefliche Wißenschaften, genetische Geschichte der Dogmatik, Philosophie der Streitigkeit, endlich gemeinnützige, biblische, praktische Lehre verbinde, folglich ist sie für den studirenden Lehrling in allem Betracht die beßere, lehrreichere, bildendere Glaubenslehre. Die sogenannte blos biblische, praktische Dogmatik überlaße er, wie sie meistens ist, Schwätzern und Siebenschläfern; es sei denn, daß sie ein außerordentlicher Mann besonders helle und praktisch zu machen wüßte; das erste aber kann sie für

unsre Zeit wiederum nur durch Gegensatz d. i. durch Geschichte und die bescheidenste Polemik, das zweite nur durch Entwicklung aus dem Wort Gottes und der Menschennatur werden. Da ist nun abermals die gelehrte, reiche, bestimmte, und doch in allem aufrichtige, biblische, historische Dogmatik. Sie also studire der Lehrling gründlich; die unwißende, mangelhafte, verwirrte braucht er nicht und die erbauliche wird sich in der Anwendung jeder Wahrheit reichlich finden.

Anmerkung 2. Die Beweisgründe aus der Bibel sind der Felsengrund der Dogmatik; sie müßen also im Zusammenhange, wo sie stehen, und wie sie jetzt gestellt werden, vest und bewährt bleiben. Das erste prüfen zu können, lernt der Lehrling der Theologie die Dogmatik spät, wenn er den Zusammenhang der Bibel schon inne hat, und ihn voraus in den vornehmsten Büchern ganz ohne Dogmatische Rücksicht, frei und ohne Gefährde, erforscht hatte. Es muß ihm also leicht werden, den nervum probandi, wo er ist, oder nicht ist? zu finden. Fühlt er sich schwach in diesem Geschäfte, so helfe ihm Zachariä biblische Theologie, obwohl hie und da ein karger, scrupulöser Geist in ihr seyn möchte. Im Lehrbuch bequeme sich der Lehrling nach dem Lehrer und verändre nicht oft. In allen Dogmatiken steht daßelbe, nur hie und da klärer oder dunkler, schlechter oder beßer geordnet. Baumgartens System hat viel Analyse und Ordnung: Heilmanns Compendium ist dunkel und zu mühsam im Ausdruck; wie das Studium jetzt liegt, ist vielleicht Seilers größere Dogmatik die beste, zumal in ihr auch Geschichte der Lehren mit vorkommt.

Anmerkung 3. Dogmatik treibe der Lehrling mit großer Sorgfalt, weil sie das Corpus doctrinae ecclesiae ist und den Grund der theologischen Moral und Homiletik mit ausmacht. Hat er sie recht inne, so darf er, nachdem er philosophische Moral gehört, theologische Moral nicht besonders hören. Auch Typik kann er sich völlig ersparen, weil sie nichts als gesunde Anwendung einiger biblischen Bilder und Vorbilder auf den wachsenden, sich immer mehr enthüllenden Lehrbegrif ist. Vollends Polemik, oder gar die Theologie einer einzelnen Streitigkeit besonders zu hören, ist auch unnoth, wenn er den Lehrbegrif genetisch, akroamatisch-historisch kennen lernte; er erspart sich also mit dieser einen Wißenschaft viele und darf nachher in seinen Heften nicht Eine und dieselbe Sache an verschiednen Orten suchen, in deren jedem er sie unvollständig findet. Alles aber kommt zuletzt darauf an, daß er sich jede Lehre ins einfachste biblische Licht stellt und sie für sich und seine Zeit zum vielseitigsten, wahrsten Gebrauch anwendet.

III. Jetzt findet Kirchengeschichte ihre rechte Stelle, nachdem Religion und Lehrbegrif bewiesen und zum Theil durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt ist; der Lehrling möge sie nun in die erste oder

zweite Hälfte des letzten akademischen Jahrs verlegen. Mit der Geschichte der Völker, der Wißenschaften, der Philosophie, der Sprachen, der Lehren hat er schon einen guten Grund zu ihr gelegt und mußte diesen zuvor legen, weil ihm sonst in der Kirchengeschichte vieles unverständlich bliebe. Jetzt bindet er alles zusammen um das Ganze des Christenthums in so viel Ländern und Zeiten, seinen verschiednen Zustand und die Einflüße desselben überall genetisch und pragmatisch zu sehen. Je mehr also diese Dinge zusammengestellt, in Verbindung gesetzt (denn in der Geschichte ist alles verbunden) je mehr in der Geschichte nicht einzelne Außenwerke und Zufälligkeiten, sondern Zweck und Bau des Christenthums fortgehend betrachtet wird, desto vielseitiger und lehrender wird die Christliche Kirchengeschichte.

Anmerkung 1. Es ergiebt sich, daß der Lehrer zu diesem Zweck auch Alles im Verhältniß treiben, und was z. E. bei Ketzereien blos Geschichte der Wißenschaft, was bei der Hierarchie blos politische Geschichte der Staatsherrschaft, was bei Synoden, der Kirchenzucht, Kirchengebräuchen u. f. weniger Geschichte des Christenthums, als des geistlichen Rechts ist, auch in dieser weisen, mäßigen Anordnung treiben werde; zumal wenn voraus zusetzen, daß der Zuhörer manche Geschichte dieser einzelnen Sachen z. E. der Wißenschaften, des politischen Regiments, der Glaubenslehren anderswo schon kennen gelernt hat. Durch diese strenge Zusammenziehung aufs Ganze gewinnt der Blick des Lehrlings Einheit im großen Labyrinth der Zeiten; nur hiedurch wird auch die sonst so trockne und Jammervolle Geschichte bildend.

Anmerkung 2. Es folgt hieraus von selbst, daß je näher uns die Geschichte kommt, je heller sie wird, je mehr sie unsre eigne Geschichte zu werden anfängt d. i. von den Zeiten der Reformation an, sie auch an Licht und Ausführlichkeit wachsen werde. Von Karl 5. an wird ganz Europa Eine Welt, mehr als sies zu den Zeiten der Römer und in der ersten christlichen Geschichte war; alles wirkt auf einander, Wißenschaften, Länder, Religionen, Sekten; und dies fortgehende Gemählde muß der Lehrling in Einen Blick zu faßen, sich bestreben. Nichts hindert ihn an diesem Blick so sehr, als wenn er einzelne Theile, wenn es auch die Geschichte der Reformation selbst wäre, gar zu ausführlich, gar zu abgetrennt und vergrößert kennen lernet. Diese Disproportion hat viel Schaden gethan: sie verengt den Gesichtskreis: sie macht in jeder Sekte und Religions-Parthei ausschließende Barbaren. Hier gebe sich also der Lehrer und Zuhörer eine freie Brust, ein freies Auge, um Zwingli und Luther, Grotius und Calov mit gleicher Unpartheilichkeit zu betrachten und in dem immer fortgehenden Gemählde Gottes die ganze Haltung aller Gestalten, in ihrem Licht und Schatten treu wahrzunehmen. Darum, daß sich ein Mensch auf

Einen Punkt festheftet, verschwindet nicht über und unter ihm das ganze Gemählde. Kannst du die Geschichte der Reformation besonders hören: so höre sie, denn es ist ein grosser, wichtiger, unterrichtender Zeitpunkt; nur siehe auch vor= und rückwärts, und übertreibe nichts in ihr. Sonst schadest du dir, und nutzest den wackern Leuten nicht, die damals stritten und wirkten.

Anmerkung 3. Der Zuhörer folge dem Leitfaden des Lehrers, auch Chronologisch und verwirre sich noch mit größeren Werken der Kirchengeschichte nicht. Auch Weismann oder der größere Mosheim bleibe noch ausgesetzt; viel weiter noch Arnold, der einen Mann von gesetztem Urtheil fodert. Auch die Geschichte einzelner Partheien, Streitigkeiten, Sekten, Gebräuche laße man noch ausgesetzt, und merke von allen sich nur das Beßte für die Zukunft aus. Wenn etwas aus der Geschichte zur Erholung als Nebenlekture gelesen werden kann: so sei es eine schöne Geschichte der Reformation, Sleidan z. E. oder Lebensbeschreibung gelehrter und wackrer Männer z. E. Erasmus, Grotius, Luthers, Melanchthons. Diese verwirren nicht und ermuntern sehr.

IV. Endlich folgt das Collegium, das den reifsten Zuhörer fodert und also gewiß in frühere Zeiten nicht hingehöret, die Pastoral=Theologie, die, wenn sie gelesen und getrieben wird, wie sie soll, für einen künftigen Prediger das praktischte Studium bleibet. Sie besteht aus der innern Pastoral=Theologie, zu der auch Homiletik und Katechetik gehöret; und aus der äußern, zu der auch von der Casuistik, Symbolik, dem geistlichen Recht und Ritual so viel genommen werden kann, als der künftige Prediger nützlich brauchet. Alle diese Wißenschaften einzeln zu treiben ist nicht Zeit; ihre zu große Ausführlichkeit artet auch meistens in Ueberdruß, Eckel und kleinfügiges Wesen aus. Verbindet man sie aber und führt jedes auf seinen Zweck, das geistliche Amt, zurück; so wird die Unterweisung gewiß angenehm und nützlich, der reife Erntekranz des ganzen Studiums der Theologie, das man in Akademischen Jahren trieb.

1.) Die innere Pastoral=Theologie muß der Lehrer bestimmt, scharf und andringend machen und dabei nicht die ganze Theologische Moral wiederholen. Indem er einen Hirtenbrief Pauli an Timotheum oder Titum zum Grunde legt, oder eine kurze Synopsis aus allen drei Briefen, hat er die beste Gelegenheit zu zeigen: worinn damals und jetzt Christenthum und Hirtentreue, Amtspflicht des Lehrers bestehe und ihn so wohl für Faulheit als Schwärmerei zu bewahren. Oft wird auch jene aus dieser. Wenn der junge Prediger sich Anfangs durch einen Roman des Ur=Christenthums überspannt hat, so springt die Saite oder läßt nachher um so mehr nach: denn nichts Uebertriebnes kann dauren. Weisheit und Mäßig=

keit seys, was hier der künftige Prediger, nebst brennendem Eifer für das Beste der Menschheit, sorgfältig lerne.

2.) Das Predigen ist nur ein Theil der Amtspflichten, nicht das Ganze; auch als solcher ists Mittel und nicht Zweck. So muß es der Lehrling auf Akademien zeitig ansehen lernen, weil er aus Jugend-Eindrücken oft eine falsche Idee davon erhalten, da in der Protestantischen Kirche vielleicht zu viel gepredigt wird, als ob Predigen und Hören die Hauptsache des Predigers und des Christenthums wäre. Sein Blick kann nicht kürzer und beßer rectificirt werden, als wenn man die Homiletik nicht als besondre Wißenschaft, sondern als einen Theil der Amtspflichten höret. Da auch das Predigen ein Resultat vieler theologischen und Menschenkänntniße, der Dogmatik und Moral, der Philosophie und Menschengeschichte seyn muß; so kann es nicht füglich anders, als hinter diesen Wißenschaften getrieben; es brauchen aber dieselben in der Homiletik nicht wiederholt zu werden, damit sie nicht eine lanx satura aus allen Brocken der Welt werde. Der Lehrling wolle in ihr keine neuen Regeln der Beredsamkeit lernen, als die er in der Bibel und den Alten fand, keine neuen Kunststücke von Erweiterungen und Dispositionen, als die ihm die gesunde Philosophie und Rhetorik anwies, keine neue Art die Herzen zu bewegen, als die er aus der Psychologie, Moral und Geschichte lernte. Alle diese Stücke werden jetzt nur verbunden, zum Kirchenzweck bestimmt und auf seine Amtspflicht geleitet. Unzähliche Regeln und Dispositionen machen keinen Prediger; sondern Darstellung der Natur der Sache und ihres Zwecks, Entdeckung der Quellen guter christlicher Gedanken und ihres Ausdrucks; endlich am meisten Beispiele, Vorbilder, Muster.

3.) Mit der Katechetik ists ein gleiches. Sie als eine eigne Wißenschaft zu behandeln, macht viel unnütze Mühe: denn durch tausend Regeln allein lernt ein Mensch nie katechisiren. Sie ist das Resultat vielerlei Theologischer und andrer Känntniße, und beruhet auf Beispielen, auf Uebung. Wie der Jüngling im ersten Jahr die Sokratischen Schriftsteller ihre Ideen leicht und angenehm entwickeln sah, und ihn in eben diesem Jahr eine gesunde Logik, Metaphysik und Moral seine Ideen entwickeln lehrte: wie ihm im zweiten Jahr die Bibel selbst Ideen der Religion in so mancherlei Gestalt, Geschichte, Gleichnißen, Bildern, Reden, Fragen und Antwort vortrug und ihm die leichteste, sinnliche Vorstellung der Glaubenslehren und Pflichten meistens selbst vorlegte; wie ihm endlich im dritten Jahr die Dogmatik ihre Lehren aus der Bibel und Geschichte gleichsam herabentwickelte und sie ihm zuletzt in der faßlichsten, gewißesten Gestalt stehen ließ: so nutze dies alles, Philosophische Entwicklung und Sokratische Lehrart, Bibel und Dogmatik — dies alles nutze die Katechetik und stelle dem Zuhörer die Haupt-

lehren und Hauptgeschichten in der wahren Kindergestalt dar. Am meisten helfe sie ihm, (wovon wir gleich reden werden) durch Uebung. Den Gang und die Geschichte aller Katechismen zu lernen ist Zeit gnug.

4.) Ein gleiches ists mit der Casuistik. Sie kann auf wenige, sehr simple Fälle zurückgeführt und diese sehr leicht aus ihren Quellen, der Bibel und der Dogmatik, dem Kirchen Recht oder der Landesgewohnheit, immer aber und am besten aus der gesunden Vernunft mit entschieden werden. Diese, die gesunde Vernunft nämlich, brauche der Zuhörer bei diesem kurzen Collegio vorzüglich: denn da ihm alle Fälle seines Amts und Lebens, und wenn man die Casuistik hundert Jahr läse, nicht vorgelegt werden können: so muß er nach der Analogie dieser, aus den gehörigen Quellen der Entscheidung die übrigen beurtheilen lernen. Er merke sich also auch die nöthigen Bücher, die ihm der Lehrer zur praktischen Amtsklugheit anweiset; bis in spätern Zeiten Erfahrung, Uebung, Gebet, und der Umgang mit erfahrnen Männern und Predigern das beste Orakel der Klugheit in der Amtsführung seyn möchte.

5.) Vom Kirchen-Recht ist jedem Theologen, und wenn er auch der ärmste Dorfprediger würde, in seiner Pastoral-Theologie etwas zu wißen nöthig. Er muß die äußerlichen Rechte und Obliegenheiten seines Amts, Standes, seiner Verrichtungen und Besitzthümer, seiner Kirche und Obrigkeit kennen, wenn er nicht manche Fehler machen will, dadurch er sich Vorwürfe, Sorgen, Kosten und Nachtheile auch bei der Gemeine zuziehet. Ueber dem will ja ein vernünftiger Mensch wißen, wie Stand, Amt, Kirche, in denen man lebt, zu solchen Rechten und Pflichten, Obliegenheiten und Besitzthümern gekommen sei? aus welchem Grunde sie dies erhalten, jenes verlohren haben? u. s. — Manchem geistlichen Stolz und schädlichem Eifer, so wie mancher Furchtsamkeit, Heuchelei, Blödsinnigkeit und Lüge, die sich hie und da beim geistlichen Stande forterbt, würde vorgebeugt werden, wenn auch jeder arme Dorfpfarrer in seiner Pastoral-Theologie etwas Aufrichtiges, Praktisches von dieser angenehmen, meistens historischen oder doch anwendbaren Wißenschaft hörte. In vielen Fällen z. E. Ehesachen, Streitigkeiten u. s. kann der Prediger seiner Gemeine auch nicht mit gutem Rath helfen, wenn er nichts vom rechtlichen Gange solcher Sachen weiß. — Natürlich wählt der Lehrer nur das Gemeinnützigste, nothwendigste und unterscheidet für seine Zuhörer nach dem Kirchenrecht einzelner Länder, damit er sie nicht durch seine allgemeine Form und Hypothese, auf die er sein Kirchenrecht gebauet hat, die aber auch nur in seinem Katheder gilt, betrüge. Der Zuhörer zeichnet sich insonderheit die Bemerkungen, Lehren und Bücher aus, die für sein Land sind und überläßt das andre andern. Aber auch in diesem Bezirk hütet er sich für Ueberfluß und verspart größere Bücher

über das Kirchen Recht und die Kirchengewohnheit spätern Zeiten. Gute Pastoral=Theologien z. E. Deilings, Seidels, Pfaffs u. a. haben allenfalls, so viel der Anfänger braucht, in sich; und wenn er nachher Pfaffs Reden über das Kirchen=Recht, Fleischer, oder den kleinen Böhmer lieset (nachdem er in einem Lande solcher oder solcher Kirchenverfaßung lebt) hat er gnug gelesen; das andre lernt sich aus der Kirchengeschichte, der Agende und der Erfahrung.

6.) Auch die Symbolik gehört zur Pastoral=Theologie und zum Kirchenrechte; selten darf also aus ihr eine eigne weitläuftige Vorlesung gemacht werden: diese ist nämlich nur den besondern Liebhabern der Kirchengeschichte und Antiquität angenehm und erträglich. Der allgemeine Liebhaber braucht nicht zu lernen, von welchem Jahr jede Ausgabe der Augsburgischen Confeßion sei, sammt jedem Jota, das in ihr verändert worden. Für ihn ists gnug, wenn er die Geschichte, den Inhalt, und den Zweck der symbolischen Bücher weiß und sie ohne Aberglauben und Leichtsinn aus dem rechten Standpunkt ansehen lernt, was sie auch ihm seyn sollen? Dies kann mit wenigem gezeigt und gefaßt werden; das Übrige bleibt für den Liebhaber der Kirchengeschichte und Symbolik auf spätere Zeit.

7.) Mit dem Ritual ists eben also; in unsrer protestantischen Kirche ists kein Hauptstudium, wie bei den Katholiken. Die Geschichte deßelben gehörte in die Kirchengeschichte, die Beurtheilung desselben in Casuistik, Dogmatik und Moral. Das alles darf und muß nicht wiederholt [werden,] sondern nur das genommen, was zur nothwendigen Vorkenntniß des künftigen Predigers, gleichsam, als Einleitung in seine Kirchen=Agende gehöret. Lehrer und Zuhörer müßen Männer seyn, wie bei allen, so auch bei dieser bisweilen geringen und kleinfügigen Känntniß. Durch Spott und Verachtung muß man einem Geistlichen sein künftiges Amt nicht lächerlich machen und verleiden.

V. Endlich die Praxis des letzten Akademischen Jahrs oder halben Jahres. Im ersten und zweiten Jahre waren die Uebungen des Zuhörers (ohne Uebung sollte er eigentlich nie bleiben) nur in der Stille, vor sich, etwa seinem Lehrer und einigen erlesenen Freunden. Es ist nothwendig, daß sie für einen künftigen öffentlichen Lehrer jetzt öffentlich werde. Nicht früher, denn er muste erst lernen, ehe er lehret; nicht später; damit er doch noch vor den Augen des Lehrers zeige, wie er, was er lernte, seine Grundsätze und Känntniße wenigstens anzuwenden gedenket.

Auf jeder wohleingerichteten Akademie sind also Uebungen der Art und die weiseste Einrichtung ist die, die junge Leute nicht zu voreilig und frühe, nicht zu oft und zu öffentlich; aber auch nicht zu spät, zu selten, zu schläfrig übe. Jede Uebung richtet sich nach dem praktischen Theil der Wißen=

schaft, die man lernte; also bei künftigen Predigern insonderheit nach der Pastoral-Theologie vornehmsten äußern Theilen. Homiletik wird Uebung im Predigen, Katechetik Katechese; die andern geistlichen Wißenschaften werden mündliche Unterredung.

1. Das Predigen übe der Lehrling auf Akademien nicht zu frühe, zu oft, zu leichtsinnig oder gar mechanisch; leider! daß es dies letzte bei manchem noch Zeit gnug wird. Er arbeite seine Predigt aus, als ob diese das Meisterwerk seines praktischen Verstandes und wahren theologischen Sinns seyn sollte und es als erste Probe auch wirklich werde. Die erste Probe entscheidet viel und enthüllet oft den Genius des ganzen Lebens.

Keinem Menschen in der Welt ahme der junge Prediger sklavisch nach und wenn es Luther, Boßuet, Chrysostomus oder Paullus selbst wäre. Den guten Melanchthon ahmten einige seiner Schüler darinn nach, daß er Eine Schulter etwas hoch trug und im Reden gestikulirte; sie hätten ihm in etwas beßerm nachahmen sollen. Häufig gehts so mit den Schülern der Akademie, wenn sie ihren Lehrer zu hoch schätzen und lieben. Ich habe in einem Lande viel Prediger singen gehört, weil ihr Profeßor eine singende Stimme hatte und als er einmal wegen eines Halsschadens ein Glas Waßer auf der Kanzel trank, trank ihm sogleich einer seiner Bewundrer auf dem Lande das Glas ehrerbietigst nach, damit er ihm Bescheid thäte. Wohl dem Jünglinge von gesundem Verstande, der von seiner Akademie ohne solchen Profeßor-Zipfel wegkommt, der sich oftmals schwer ableget. Ein Mann, der täglich auf dem Katheder spricht und jungen Leuten vordogmatisirt, muß in kurzer Zeit auch auf der Kanzel, auch sogar in der Gesellschaft so sprechen und dogmatisiren; es ist dies aber nicht immer nachzuahmende Schönheit. Jeder bescheidne Lehrer erkennet dies selbst oder läßt sichs sagen und spricht: Zuhörer, folgt mir hierinn nicht nach. Eure Kanzel ist kein Katheder und eure Predigten sollen keine Vorlesungen für studiosos theologiae werden. — Merkt der Zuhörer, daß er auf unrechtem Wege ist, so bleibe er lieber stehen oder gehe rückwärts. Er gehe insonderheit gegen den Fehler an, der ihm zur Gewohnheit werden will und besuche lieber andre, als die akademische Kirche.

Vom einfältigen Predigen fange man an: nicht vom gezierten. Vom planen und einfach rührenden; nicht vom Erhabnen. Ueber jedes Wort, jede Stellung der Worte und Sachen wiße man sich Rechenschaft zu geben: denn die ersten Predigten drucken unvermerkt eine Form in die Seele. Man lese zuweilen (aber nicht zu häufig) gute Predigten, die der Lehrer anpreiset; aber wenn man selbst arbeitet, lese man sie nicht; auch nicht eben zu kurz vorher, zumal wenn der Jüngling bei seiner Lebhaftigkeit fürchtet, daß er ihnen auch unwißend nachahmen könnte. Ueberhaupt nehme man sich keinen

einzelnen Prediger zum ausschließenden Muster, sondern lerne von mehrern, auch sehr verschiednen, verschiedner Zeiten und Nationen; zuletzt aber folge man sich nur selbst, drucke sich selbst aus. Man thue sich Gnüge, so wird auch andern Gnüge geschehen: denn jeder ist billig sich selbst der schärfste Richter.

Eine einzige Form zu predigen geben und annehmen, ist beides Sklavensinn und Sklavenarbeit. Jetzt werde sie analytisch und jetzt synthetisch, nachdem es Gelegenheit, Text, Materie will. Für einen Anfänger ist die analytische Methode die bildendste, eben weil sie die reichste und schwerste ist, wenn sie keine Holländische Waßerpredigt seyn soll; oft aber ist auch die synthetische Methode eben so schwer, und bei den meisten Lehrtexten ist sie gewißer maasse nöthig. Diese müßen Analyse des menschlichen Herzens und Gewißens werden. Ueber den doppelten Vorplatz der Exordien, die Theile des Thema, die Applikationen und den Ton, in dem er Amen sagt, laße er sich ja kein Joch auflegen. Ein großer Theil des Ueberdrußes der Predigten ist aus ihrer sonderbaren, kurzsichtigen Einförmigkeit entstanden, da ein Thier mit armseligem Körper zwei Köpfe nach einander vorstreckt, zwei oder drei Zähne bleckt und einen fünf- drei- oder zweifachen Schweif, der unkräftig wedelt, nach sich ziehet. — Die beste Form der Predigt ist, wie sie Text, Materie und Gelegenheit giebt, so wird sie nie sich ganz gleich und immer sich selbst und den Zuhörern angemeßen d. i. gut seyn.

2. Das Katechisiren ist eine schwerere, der Jugend angemeßenere, und sollte auch wirklich die frühere, öftere Uebung des jungen Theologen werden; und, gerade umgekehrt, ist zu ihr weniger Anstalt. Der künftige Lehrer schaffe sich selbst, was ihm die vornehme und gelehrte Gewohnheit hie und da zu schaffen vergeßen hat: er katechisire, er zergliedere fleißig; so wird seine Theologie Religion oder Religionsgeschichte und er bereitet sich dem Unterricht der Kinder und Alten aufs würdigste vor. Hier hilft Philosophie, gesunder Menschenverstand, ein gutes menschliches Herz und ein fertiger schlanker Ausdruck am meisten. Nur laße man nicht gleich den Muth sinken, wenns ungelenk geht; oft thut ein Lehrer, der Jahre lang katechisirt hat, sich selbst noch kein Gnüge.

3. Mit den übrigen Pastoralübungen gehts auf Akademien schwerlich. Daß der Lehrer, wenn er auch Pastor ist, seine Schüler ans Krankenbett nehme, um zu zeigen, wie er auch da praktisirt, ist unausstehlich. Von Casuistik, Kirchenrecht, Ritual u. dgl. kann er sich im Collegio, das er ja für künftige Männer lieset, mit seinen Zuhörern auch männlich befragen und unterhalten, ihnen die Fälle selbst vorlegen u. dgl. Ueberhaupt ists nicht gut, daß auf unsern Universitäten, wo doch meistens so junge Jünglinge sind, viel gelesen und gesagt, aber wegen der kurzen Zeit wenig dige-

rirt und aus hundert Ursachen gar nicht gefragt werden kann; wenigstens also das letzte Collegium sollte ein Gespräch, eine Unterhaltung und Uebung für Männer werden.

Nacherinnerungen im Allgemeinen.

1. Dies sind die nöthigsten, allernöthigsten Lectionen. Wer sie in drei Jahren nicht lernen kann, wie ichs selbst für sehr viele glaube, der lerne sie in vier, in fünf Jahren. Die unverbrüchliche Natur hat kein triennium academicum, zumal bei unsern Kindern von Lehrlingen und unermeßlichen Zerstreuungen angeordnet. Nimmt er sich mehr Raum, so theile er, wie er will; diese Eintheilung läßt sich doch nie nach einem Plan bestimmen, sondern nur mit Gelegenheit der Zeit und des Orts ordnen.

2. Die Akademie ist nur eine Zeit des Einsammelns; oft geht dies Einsammeln sehr tumultuarisch. Das Zurechtlegen und Verdauen geschieht erst in den folgenden männlichern, ruhigern Jahren; in ihnen findet das Studium der Theologie statt, dort wars oft nur Knabenlernen und Hören. In diesen Zeiten hat also auch der reifere Jüngling die meiste Handleitung nöthig; nur kann sie ihm nicht mehr Präceptor mäßig, sondern nur freundschaftlich, im Gespräch oder in Briefen, sein Studium der Theologie betreffend, gegeben werden. Eine eigentliche Anweisung, wie er jetzt, bis er ins Amt kommt, Jahre, Stunden und Zeiten theile, ist kaum möglich. Doch ein andermal hievon mehr —

Claudite nunc rivos, pueri, sat prata bibere.

3.

Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder. [Um 1780.]

Einige Rathschläge der Methode.

1. Die Ordnung der Arbeiten muß so fest seyn, daß jedes Kind wisse, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen sich auf die Arbeiten die sie lieben, schicken sich zu den bösen mit Geduld und bekommen dadurch einen Geschäfts Calender in die Gebeine, der ihnen sehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauren; und auch der angenehmsten Arbeit wegen, die andern nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelstunde kommts nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Auf-

merksamkeit sind, oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben Einer und derselben Arbeit, mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu Einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie läßig und müßig einher und verlieren allmählich auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und denn nutzt sich auch bei Erwachsnen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir Eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unabläßig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reizen. Es werden Baratiers daraus, oder Thürme die auf Eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur seyn, und wenn sie von etwas noch mehr hören wollen, müßen sie es sich durch mehrern Fleiß im andern erkaufen.

3. Jeden Tag müßen sie etwas aber nur weniges auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierinn muß theils aufs Angenehme, Wichtige und Abwechselnde, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dies setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten u. s. Bei diesen Aufsätzen ist sowohl auf Materie als Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Geradeschreiben ꝛc. zu sehen: denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand für sich was Eignes gelesen, oder abgeschrieben und ausgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Gesetz oder Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und bekommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch ist die Untersuchung dessen, was jeder am liebsten treibe, was ihm in der Woche am besten gefallen, am meisten geglückt sei, ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Arbeiten zu richten, und sie durch Freude an sich selbst und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend ist endlich der dies censorius über das Verhalten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

4.

Zum Unterricht am Weimarer Gymnasium.

1. Einige Erläuterungen zu beßerer Anwendung der Schulordnung. [1778—79.][1]

I. Die Geometrie dringet auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung solcher und nicht andrer Sätze. Man muß sich also hüten, daß, da Knaben gern alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch diese Wissenschaft nicht blos Gedächtnißwerk werde d. i. daß sie eine solche und solche Reihe ihnen oft vorgesagter Sätze, die sie etwa auch mit den Augen bestätigt finden, lernen, die Identität des scheinbar verschiednen aber mit dem Verstande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen denn um so weniger nutz, weil nachher die Gegenstände, worauf sie angewandt werden, oder der Geometrische Geist, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt werden soll, so sehr verschieden von Cirkel und Linien sind. Wenn also je, so ist hier die Sokratische Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den Knaben die Geometrie erfinden ließ, die Sätze selbst aus seiner Seele entwickelte, und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft beharrte, ohne welche die historischgelernten Geometrischen Sätze weniger Nutzen schaffen, und wohl gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erschweren.

II. Die Geschichte, als Namenreihe und Chronologische Zahlreihe ist zum ersten Anblick der Knaben nicht nöthig, auch nicht angenehm und nützlich. Ist ihnen die Geschichte als Materie bekannt, so wird sich die Zusammenordnung in ein paar Stunden von einer Tabelle lernen können; jene und die Bildung des Knaben durch jedesmalige Anschauung des, was sie vorstellt, an Personen, Veränderungen, Sachen, Begebenheiten ist das Hauptwerk. Dem zufolge muß also

1) nicht die Regentenliste alles ausmachen: denn mit ihnen allein, lernt der Knabe in den meisten Fällen nichts und auch in den besten nicht Alles. Wenn selbst eine Reihe von Kriegen hergenannt würde, ist noch wenig damit gesagt. — Im orientalischen Alterthum trift dies noch mehr, weil da selbst die Namen oft ungewiß oder Fabel sind, und also der Knabe recht eigentlich auf Hofnung des Vergeßens lernet. Mit der Reihe der Deutschen Kaiser, so gewiß sie sind, ists eben dasselbe: der Lehrling

---

1) Nach einer Notiz von Caroline Herder „eine frühere Erläuterung der alten Schulordnung."

lernt mit ihnen selbst nicht den politischen Zustand Deutschlands kennen, an dem er noch immer wenig kennen lernte: und diese Namenreihe vertritt doch unter dem Titel „Römische Monarchie" die Stelle des Stammbaums aller Weltgeschichte.

2) über die älteste Geschichte eile man also als halbe Mythologie hinüber, erzäle sie etwa, wo man sie erzälen muß, wie man Märchen erzält, und entwickle aus ihr lediglich was geblieben ist, nehmlich den rohen Anfang der Societät, Künste, Gesetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fängt die klärere und zugleich angenehmere Geschichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anschaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künsten und Wißenschaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Personen, Fakta müßen in dies Licht treten, weils das Nützlichste, Wahre und Einzige ist, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten und was ihr für Anfangsversuche abgeholfen deßgleichen. Jeder Schritt zu Abschaffung der Mißbräuche, jede grosse Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geschichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menschheit, und des durch alle Laster, Fehler und Tugenden zum beßern ringenden Menschlichen Geistes. Der 2te Band von Iselins Geschichte der Menschheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für sich studirte, und so dann mit dem Licht und Reichthum der Geschichte, so fern sie für Knaben gehört, ausfüllete: so müste nichts schöners und lehrreichers als die Geschichte existiren.

III. Die Erzälungen müssen ganz im Knabenstyl und in der Kindersphäre gedacht seyn. Entweder von ihnen selbst, aus denen ihnen eindrücklichsten Zügen der Geschichte entworfen oder woher sie auch genommen seyn mögen, ihnen ganz faßlich. Für allem zu Gelehrten, Künstlichen oder gar Tadelsucht über das, was Knaben nicht begreifen z. E. Helvetius und Montesquieu Citationen müßte sich der Aufsatz sehr hüten, weil sonst keine oder die gegenseitigste Zwecke erreicht werden. Erzählungen der Art sind beim Examen Probe von der Popularität des ganzen Vortrags und also sorgfältig zu wählen. Was man einem Kinde ins Gedächtniß bringet, müßte ihm ewig nutz seyn können. Der Weg zu diesen Erzählungen wird in der Schulordnung §. 4. 5. deutlich angegeben, wo sie alsdenn gerade aus der Seele der Kinder werden zu kommen scheinen.

IV. Die Aufsätze, die §. 5. der Schulordnung angezeigt sind, können daher nicht wegbleiben: d. i. es müßen nicht 2 auf den Tag des Examens verfertigt seyn, sondern jeder Schüler sein Konvolut haben, wo man mit allen Fehlern und Fortgängen die Versuche des ganzen Jahrs sehe.

Diese Arbeit ist um so mehr nöthig, weil sie ganz der einzige Weg ist, wie Knaben, die nicht studiren, aus dem leidigen Lateinlernen noch Einen Vortheil ziehen können, weil sie nehmlich dabei sich in Uebung der Deutschen Sprache, Uebersetzen u. dgl. üben. Keine Stunde, da ein Knabe etwas aufschreibt, ist verlohren; da im Gegentheil das ewige Hören, Exponiren, und Herbeten Syntactischer Regeln Eckel und Ueberdruß macht, daß der Kopf zuletzt für lauter Ewiggehörtem Alles vergißt. Wird z. E. eine Leßingsche Fabel vorgelesen, zum Nachschreiben gegeben; denn eine Aesopische exponirt und eben so frei nachgeschrieben: so wird Alles leicht und angenehm. Werden am Kornelius keine Phrases gemacht, sondern leichte, schöne Lebensbeschreibungen gelesen, als solche und nicht als Exercitien übersetzt, oder Theilweise übersetzt und aus freiem Kopf nachgeschrieben: so wird es leicht, angenehm, bildend. Da formen sich die Aufsätze von selbst.

V. Die Mythologie muß nicht als Geschichte traktirt werden, da sich im Kopf eines Knaben alles sonderbar mischet: sondern als Bilder, Märchen, Allegorien (ohne sich doch bei der Moralisch-Physischen Deutung lang' aufzuhalten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht sich selbst Deutung), kurz als eine alte Bildersprache, die man kennen muß, wenn man sie siehet. Das ist gnug. Sie nimmt also nur in den Flickstunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten lesen werden.

VI. Naturlehre kann nicht unterbleiben. Sie ist der Katechismus einer grossen Gotteserkenntniß für Kinder; auch kann und muß sie faßen, wer sonst nichts faßen kann.

VII. Dagegen aber muß das Latein gekürzt werden. In der ganzen Schule ist kein Einiger, der aufs gewiße Studiren hinausgeht: und wozu da nun alle Tage 3 oder 4 Stunden Syntactische Regeln, Phrases, Latein? Die Schulordnung ist ganz darauf gebauet, daß das Latein nicht der Hauptgrund dessen seyn soll, was man treibt: sie redet von §. 1—8 erst von ganz andern Wißenschaften und Künsten, und setzt erst §. 9. und zwar NB. aus solchen die studiren sollen, eine lateinische Klaße zusammen. Wo diese Bedingung also wegfällt, fällt natürlich die Folge weg, und es kann kein Einiger Punkt von ihr beobachtet werden, wenn dies nicht beobachtet wird. Es ist ein trauriger Anblick, daß Kinder, die das ganze Examen durch an nichts theilnehmen konnten, d. i. nichts gelernt haben, allein am Exponiren Theilnehmen, was sie nie brauchen werden, woher sich denn aller Verdruß, Unfleiß und Eckel gegen die Schule erzeuget. Was soll der Knabe in der Schule machen, wo er nichts für sich und sein künftiges Leben lernet? Er hört unaufhörlich dasselbe, woran er sich vereckelt hat und kanns doch nicht, nicht einmal dekliniren und con-

jugiren, was wir doch alle in der Deutschen Sprache, die schwerer ist, können, ohne es je täglich 6 Stunden gelernt zu haben. Die Schulordnung bleibt auch so lange ganz vergebens, so lange dies Exponirgebäude bleibt: was sie §. 1—8. zur Hauptsache macht, muß auch Hauptsache werden. §. 9 muß nur für die neben ein kommen, die überflüßige Zeit, oder Fähigkeiten haben und studiren; übrigens muß die Schule, zumal wie sie jetzt ist, ein Rüsthaus guter Menschen, und Bürger, nicht Lateinischer Phrasesjünger werden.

---

2. Eingabe an den Herzog vom 14. December 1785, betreffend eine Reform des Gymnasiums.

Da es jetzt daran ist, daß ein neuer Lehrer in das fürstl. Gymnasium eingeführt werde und es sich eben auch nöthig macht, daß ein neuer Collaborator bestellt werde: so halte ich dies für den schicklichsten Zeitpunkt, E. Herzogl. Durchl. einige der auffallendsten Fehler und Mängel des Unterrichts und der Einrichtung genannten Gymnasii anzuzeigen und gebe es unterthänigst anheim, ob sie bleiben oder gebeßert werden sollen?

Zum Flor einer Schule gehören gute Subjecte von Aufsehern, Lehrern und Schülern, wohlgewählte Lehrbücher und eine zweckmäßige Eintheilung der Stunden, so wie von innen eine gute Ordnung und Methode des Unterrichts und endlich eine Schuldisciplin, durch welche Enthusiasmus und Nacheiferung im Lernen und Ueben erweckt wird.

Es wäre sehr unnöthig, mich in[1] alle diese Stücke einzulassen und gute Wünsche mit guten Wünschen zu vermehren; vielmehr bleibe ich bei dem, was am leichtsten ins Auge fällt, bei der Eintheilung der Stunden, den nöthigen Hülfsmitteln einer guten Methode und einigem andern, was zur öffentlichen Aufmunterung des Fleißes gehöret.

1. Was für Ordnung und Proportion in den Lectionen unsres Gymnasii herrsche, davon ist der typus derselben ein Zeuge. Nach demselben haben seine Schüler durch alle Claßen wöchentlich 6 Stunden zum Beten und Bibellesen, welches, wenn ich 47 Wochen des jährlichen Unterrichts und nur 9 Jahre des Schulunterrichts rechne (welche Zeit doch viele überschreiten) allein 2538 Stunden ausmacht, in denen unsre Gymnasiasten nichts als beten und Bibellesen. Damit aber haben sie noch gar nicht Religion gelernet: denn diese hat ausser jenen Stunden noch jährlich in Sexta 188, in jeder der übrigen Claßen jährlich 94 Stunden, wo also ein junger Mensch, der 9 Jahre das Gymnasium durchwandert, abermals 940 Stun-

---

1) „in" fehlt im Mskr. (Abschrift von Caroline Herders Hand).

den Religion d. i. den Katechismus trieb. Aber noch nicht genug: denn 168 Stunden im Jahr sagt er in Sexta und Quinta Evangelien und Psalmen her: für die biblische Geschichte hat er in Sexta jährlich 94, in Quinta, Quarta und Tertia, (durch welche Classen doch die meisten gehen,) in jeder jährlich eben so viel Stunden, welches wenn ich auf jede Classe nur 1 Jahr rechne, welches doch die meisten überschreiten, 376 Stunden ausmacht, in welchen zum Theil erwachsne junge Leute die leichte, kurze biblische Geschichte lernen, die ein Kind durch bloße Erzählung in wenigen Wochen zu fassen im Stande ist. Und was wird mit allen diesen Stunden, die wenn sie zusammengezählt würden, eine ungeheure Summe ausmachten, ausgerichtet? Nichts, als daß die jungen Leute Eckel und Ueberdruß an Wahrheiten erlangen, die ihnen doch die wirksamsten und lebendigsten auf ihre ganze Lebenszeit seyn sollten. Je höher sie hinaufrücken, desto weniger wissen sie Religion, so daß sicher zu rechnen ist, daß wenn ein Schüler der zweiten oder dritten Claße confirmirt wird, er viel weniger Sprüche oder Religion wiße, als ein Quintaner oder Quartaner, ja als ein fähiger Knabe der Landschulen. Kein Wunder! denn wenn man nur im examine in einer kurzen Viertheł- oder halben Stunde manche Saalbadereien über die Religion hört und bedenkt daß jugendliche Seelen damit in ihren blühendsten Jahren, Jahraus Jahrein, gequält werden: so möchte man, wenn das Christenthum seyn soll, alle christliche Erziehung verwünschen. So verdämmert, so vereckelt an Religion, kommt nun der junge Mensch auf Akademieen, wo er sie zum Theil nicht beßer lernt, so daß mancher Candidat auf Fragen nicht zu antworten weiß, auf die ein Quartaner antworten müßte. Ja hätte er auf der Akademie alle spitzfündige Disputier-Weisheit erlangt; das Uebel ist nicht gehoben sondern vermehrt: der erste langweilige, fatale Eindruck ist jeder menschlichen Seele beinah unauslöschlich.

Neben den Religionsarbeiten füllet das Latein auch in den untern Classen und bei solchen, die nie das Latein brauchen können und werden, eine große Reihe von Stunden. In Quinta und Quarta werden wöchentlich zwei Stunden lateinische Vocabeln recitirt; (eine unselige Mühe, die aus allen vernünftigen Schulen längst verbannt ist) und wenn ein Schüler also in jeder dieser Classen 2 Jahre bleibt, so hat er, um Schuster oder Schneider zu werden, 376 Stunden lateinische Vocabeln hergesagt; ausserdem aber noch in eben diesen 4 Jahren 792 Stunden Langens Colloquia explicirt und außerdem noch 792 Stunden lateinische Grammatik getrieben und außerdem noch in Quarta 94 Stunden lateinische Formeln geschmiedet; also in 4 Jahren, in zwei der niedrigsten Claßen 2054 Stunden aufs Latein gewandt, ohne doch weiter als zu Langens Colloquiis gelangt zu seyn, und ohne, noch weniger, diese sauererworbenen lateinischen Brocken bei seiner

künftigen Handthierung je anwenden zu können. Denn sage doch jemand in der Welt, was einem Handwerker diese 2054 Stunden in bloßen 4 Jahren auf nichts als Langens Colloquia und Vocabeln verwandt, je helfen sollen oder helfen werden. Der Eutropius, der ihm in Quarta noch überdem in 2 Jahren 376 Stunden kostet, hilft ihm seiner Materie und Form nach eben so wenig. So gehts in Tertiam hin, wo er in 2 Jahren an den Cornelius Nepos 376 Stunden, an Phädrus Fabeln eben so viel wendet, überdem noch 94 Stunden jährlich die Grammatik treibt ꝛc., um nach allem diesem unseligen Latein und Vocabellernen endlich so weit zu seyn, daß wenn er in primam rücken soll, er oft noch kein fehlerfreies Exercitium hervorzubringen im Stande ist. Es kann nicht anders seyn, als daß Lehrer und Schüler bei solchen Sklavenarbeiten in kurzer Zeit verdumpfen und vermodern: denn der lebendigste Mensch setze sich in die Stelle und frage, wie ihm bei solcher Sprachbehandlung in wenigen Jahren zu Muthe seyn würde.

Mit dem Griechischen gehets, wo möglich noch ärger. In Quarta hat der Knabe, wenn er 2 Jahre darinn verweilet, 94 lange Stunden lang Griechisch lesen gelernt: in tertia wird er wöchentlich zweimal, d. i. in 2 Jahren 188 Stunden lang mit der Medulla d. i. mit dem Mark griechischer Vocabeln gespeiset, um in secunda endlich die Grammatik und das neue Testament anzufangen, welches letzte eine Reihe von Jahren und zwar etwa ein Vers in Einer Stunde so durchackert wird, daß einem gesunden Menschen Hören und Sehen vergeht und der arme Knabe am Ende doch kein Griechisch lernet: denn aus dem N. Testament lernt ers nicht und wenn er zehn Jahre daran lernte. Nach aller dieser Nutzlosen und vereckelnden Mühe muß der Schüler, der zur schönsten und vollkommensten Sprache der Welt Lust hat, sie in Privatstunden oder durch eignen Privatfleiß lernen oder er verläßt als ein Ignorant, der in 10 Jahren nichts lernte, die griechische Schule.

Es wäre eine traurige Mühe, die andern Arbeiten nach der Reihe durchzugehen und ihre Disproportion zu zeigen. Nachdem so viele Stunden in der fehlerhaftesten Methode auf Religion, Latein und Griechisch verwandt sind, bleibt in den niedrigen Claßen gerade zu denen Känntnißen die wenigste Zeit übrig, die dem nicht-studierenden Schüler die nöthigsten und nützlichsten wären. In Sexta wird ans Rechnen noch nicht gedacht; in Quinta sind dazu wöchentlich 2 arme Stunden und 1 Stunde Geographie; in allen andern, summa wöchentlich 23 Stunden wird Latein gelehrt und Katechismus gepredigt. In Quarta ist eine einzige Stunde Geographie und Eine Geschichte; in 24 dagegen wird Latein gelehrt und Katechismus gepredigt. In tertia desgleichen. Mathesis fängt gar nur in secunda an, wohin die

wenigsten gelangen, und wo das mathematische Samenkorn eben so schlecht gedeihet als Geographie und Geschichte. Das Schreiben hat wenige Stunden, die dazu ausserordentlich schlecht abgewartet werden und an eigne Aufsätze ist durch alle Classen wenig oder gar nicht zu gedenken. Beinahe möchte man also sagen, daß im typus es darauf angelegt sei jeder für alle Nicht-studirende nützlichen und nothwendigen Känntniß Thür und Thor zu versperren und sie dagegen mit unnützen Dingen oder mit dem Besten in der schlechtsten Methode zu martern. Es ergiebt sich also aus dem Vorgestelleten von selbst,

> daß der bisherige typus der Lectionen durchaus zu ändern sei, damit in den niedern Claßen bis Tertia die Schule eine Realschule nützlicher Kenntniße und Wissenschaften in zweckmäßiger Ordnung werde und von dieser Claße an, das eigentliche Gymnasium gleichfalls in zweckmäßiger Ordnung und Proportion der Wissenschaften gleichsam über jene gebauet werde.

Da man im Durchschnitt immer 50 Schüler auf jede niedere Claße rechnen kann und in Sexta die Zahl bis gegen 100 hinaufsteigt, von welchen die wenigsten studieren oder in secundam und primam gelangen: so sind diese Claßen als die eigentliche Stadt- und Landesschule zu betrachten, in welcher Bürger, Kaufleute, Handwerker, Schullehrer, Künstler, kurz der nothwendigste und zahlreichste Theil der Gesellschaft gebildet werden soll, wo also auch durch Versäumniß der rechten praktischen Känntniß Unwißenheit und Mangel an Geschick in alle Classen und Stände des menschlichen Lebens verbreitet werden. Selbst die Ehre unsres Orts erfordert eine wesentliche Abänderung dieses Typus, den ich mit Schrecken vor einiger Zeit auswärtig in einer Sammlung von Schulnachrichten, zum Glück noch ohne Anmerkungen nachgedruckt gesehen habe. Da alle Länder Deutschlands, die katholischen nicht ausgeschloßen, sich jetzt wetteifernd bemühen, die Schulen zu verbeßern und man hiebei jetzt in einer allgemeinen Publicität lebet: so wäre es ein Unglück für die protestantischen Staaten, in denen vor 200 Jahren das Licht beßerer Känntniße zuerst aufging, wenn sie jetzt den dunkelsten Winkeln nachstehn und eine alte Nutzlose Mönchs-Barbarei dulden wollten. In alle Stände dringt sich eine sogenannte Aufklärung, nicht überall mit dem besten Erfolg; es ist also hochnothwendig daß eine frühere beßere Aufklärung dieser falschen zuvorkomme und die Gemüther der Jünglinge leite.

2. Zum guten Unterricht gehören tüchtige Lehrbücher und die äußern Hülfsmittel, ohne welche manche Wissenschaften gar nicht oder äußerst schlecht gelehrt werden mögen. Ich weiß wohl, daß ein guter Lehrer auch über ein schlechtes Buch viel Gutes sagen kann, aber mit welchem

Zeitverlust! und welchen übeln Eindruck bekommt die Seele des Jünglings, wenn er die Wissenschaft zuerst in der schlechtsten Form kennen lernte! Nun will ich die Lehrbücher unsres Gymnasii nicht durchgehen; einige z. B. Reinhardts Dogmatik, die griechische Medulla, die Danzische Lehrart in der Ebräischen Sprache u. s. dörfen nur genannt werden, wenn man die unpassendste Lehrart für die Jugend nennen will. Andre sind gut; sie taugen aber nicht an den Ort, wo sie gelehrt werden. Was soll z. B. Eutropius in Quarta? was soll Cornelius Nepos in tertia nach der Methode, wie er behandelt wird? Jahre lang haben die Secundaner in einer griechischen Privatstunde aus Plutarch gelernt, wie Kinder erzeugt werden u. s. Da man über den Schulunterricht jetzt so vernünftig denkt und in den meisten Wissenschaften gute zweckmäßige, wolfeile Lehrbücher hat; warum sollte man das Licht seiner Zeit nicht brauchen?

Wie nöthig zu den praktischen Wissenschaften Werkzeuge und Hülfsmittel seyn, ist jedermann bekannt, da man ohne sie Waßer mit dem Sieb schöpfet. Ohne Tafeln oder Papier läßt sich nicht rechnen und schreiben, ohne Landcharten keine Geographie, ohne Naturkörper keine Naturgeschichte, ohne physische und mathematische Instrumente keine Naturlehre und angewandte Mathematik, ohne Kupfer oder Abdrücke keine ächte Antiquität lernen; an den meisten dieser Stücke hat das Gymnasium einen großen oder völligen Mangel. Die Geographie z. B. wird in einigen Claßen aus einer einzigen Landcharte getrieben; in andern ist Klage, daß manche Lectionen sogar ohne Buch gelernt werden wollen, wie es heißt, der Armuth wegen. Physische Instrumente besitzt das Gymnasium nicht, und an eine Daktyliothek oder Kupfersammlung, oder an ein Naturalien-Kabinet ist noch weniger zu gedenken. Und doch könnte diesen Mängeln vielleicht in weniger Zeit, mit leichter Mühe abgeholfen werden, sobald nur einige großmüthige Männer die ersten Vorschritte thäten. Wie manchem Mann in Geschäften liegen Auctores classici in seiner Bibliothek, die er jetzt selbst nicht mehr nutzen kann, die er aber vielleicht mit edler Willigkeit für arme Jünglinge zu einer bleibenden Schulbibliothek gäbe, sobald nur ein glücklicher Anfang dazu aufriefe. Landcharten, andre Bücher und Instrumente könnten, zum Theil sehr wolfeil auf Auctionen gekauft werden, sobald einiger fond dawäre. Theils blieben diese Bücher bei der Schule und jeder der sie brauchte müßte sie unbeschädigt zurückliefern; Theils wären die nothwendigsten derselben für fleißige Arme die wolfeilsten und angemeßensten Prämien ihres Fleißes, die von Claße zu Claße alles in munterm Fortgange erhielten. Wenn ich nur bedenke, was die kleine Prämie des Fürstl. Freitisches bei jetziger Einrichtung desselben für augenscheinlich gute Wirkungen im Fleiß und in der Nacheiferung hervorgebracht hat: so kann ich an der viel größeren Wirkung

solcher kleinen Unterstützung an Büchern, Werkzeugen und Hülfsmitteln für Fleißige und Arme nicht zweifeln. Das wenige Papier, die elende Schiefertafel, die in den untersten Classen einem Dürftigen gereicht ward, ist gnugsam bezahlt und belohnet, wenn er für sein ganzes Leben auf ihr rechnen und schreiben lernet. Er nimmt diese Känntniße zum Nutzen des Staats aus der Schule und auch zu Erlernung der Wissenschaften selbst ists beinah unsäglich, wie sehr dergleichen äußere Hülfsmittel und Uebungen im Schreiben und dem Versuch eigner Aufsätze, bei der Mathematik in Nachzeichnung der Figuren, Verfertigung der Körper u. s., bei der Naturlehre im Anblick der Naturkörper dem Verstande, Fleiß und Gedächtniß aufhelfen und ihnen dienen: denn alles Geschwätz über Sachen, die man sehen, versuchen, üben und treiben muß, ist unnütz und verderblich.

Wenn ich also zuförderst Euer Herzogl. Durchl. Gnade zu einem kleinen jährlichen Fond für diese so nothwendigen Hülfsmittel des Unterrichts der einzigen öffentlichen Landesschule anzuflehen wage, eine für ihre reichen Folgen in Bildung nützlicher Bürger, in Unterstützung fleißiger Armen, in Aufmunterung und Belohnung edler Jünglinge kleine Gnade: so füge ich folgende Vorschläge hinzu, die ohne jemandes Beschwerniß diesen edlen Fond zur Bildung der Humanität unterstützen und vermehren könnten.

Zuerst, könnte der Thaler der von jedem Pastore zu der sogenannten Kirchenbibliothek gegeben wird, mit viel mehrerer Verbindlichkeit und Nutzen zu diesem Schulfond entrichtet werden. Aus der Kirchenbibliothek wird schwerlich je etwas Ganzes und Vollständiges werden. Der alte Rest aus den Zeiten der Reformation steht da und hat schätzbare Sachen; er ist aber so wenig fortgesetzt worden, daß er auch nach Jahrhunderten immer eine Trümmer seyn wird. Und wozu bedörfte er auch einer unvollkommenen Vermehrung! Die reiche fürstl. Bibliothek steht durch die Wohlthat der besten Einrichtung allen offen; und warum dörfte der Zwerg neben dem Riesen wachsen? Viel nutzbarer würde der gegenwärtige baare Vorrath dieses kleinen fonds sogleich zum Schulfond übergeben und berechnet; auch bei der Ordination sofort ein Thaler von dem Ordinato an den Ephorum ausgeliefert, unter welchem die Rechnung, die ein Schulcollege führte, stünde. Dem Gymnasio ist jeder Ordinatus Dank und Verbindlichkeit schuldig, denn es hat ihn, wenn es gut eingerichtet ist, zu seiner Tüchtigkeit am ersten gebildet. Jene Bibliothek steht meistens müßig; dieser fond wird aufs nützlichste gebraucht und verzinset sich durch das Gute, welches er stiftet. Auch manche unnütze Bücher und etwannige Dubleten genannter Bibliothek könnten verkauft und dazu geschlagen werden.

Zweitens. Wie die Candidaten, so trüge ein jeder Literatus in fürstl. Diensten, wenn er zu seinem Amt oder Charakter gelanget, einen Thaler

zu diesem Schulfond bei: denn auch Er hat dem Gymnasium seine ersten Känntniße zu danken, oder er bekleidet eine Stelle die durch einen hier erzogenen literatum besetzt werden könnte.

Drittens, erbäte ich mir die Freiheit, jährlich in der Stadt- und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dörfen, bei welcher eine Collecte gesammlet würde: denn da dies eine Sache des Publikums ist, wie die Jugend erzogen werde, so sind Kirchen in unserm Staat der einzige Ort zum Publikum zu reden.

Viertens. Das kleine Legat, das die Stadtkirche zu Anschaffung einiger Bücher fürs Gymnasium auszahlt, würde zu diesem fond geschlagen und gleichfalls vom Ephoro verwaltet. Vielleicht findet sich, wenn das Gymnasium in Aufnahme kommt und sein Zustand dem Publikum vorgelegt wird, einmal eine gute Seele, die es mit einem neuen und stärkern Legat bedenket. Ich schäme mich dieses kleinen Anfanges nicht: denn wie manche große Anstalt ist aus noch kleinern Anfängen erwachsen.

Endlich sollte ich nun noch von der wenigen Aufmerksamkeit des Publici gegen das Gymnasium und von den übeln Folgen reden, die diese Verachtung hat. Ein öffentliches Institut, in welchem alle zu öffentlichen Ämtern gelangende Landeskinder, wie nicht weniger alle männliche Einwohner der Hauptstadt, und die sämmtlichen Schullehrer des Landes gebildet werden sollen, ist ohne allen Zweifel die wichtigste Anstalt des Landes. Eine Schaar von mehr als 300 jungen Menschen in der schönsten Blüthe des Lebens, einem öffentlichen Institut übergeben, dem sie nicht entgehen können oder dörfen, ist warlich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Ermunterung werth. Und nun, wenn diese Anstalt gerade die verachtetste des Landes wäre — welch ein Verfall! welch ein Misverhältniß! welch Gymnasium in Deutschland wäre es, dem das Publikum mindere Achtung erwiese? Zu seinem examine kommt niemand, als wer kommen muß; selbst die Herren Patroni weihen es durch ihre Gegenwart nur die erste Viertel Stunde ein und danken Gott für den Rückzug. Zu seinen Actibus kommt niemand; und wenn sich nicht noch einige schwarzgekleidete Herren derselben erbarmten, so könnte der junge Mensch für sich selbst und seine Mitschüler peroriren. Was Wunder, daß den jungen Leuten Liebe und Lust zu diesen Erstlingen ihres Ruhms vergeht und sie dazu beinah müßen gezwungen werden. Vor Zeiten, wie ich höre, wars nicht also, und in andern Ländern ists auch nicht. Im ganzen Römischen Reich wird schwerlich eine Stadt seyn, wo nicht die honoratiores und Väter der Schule, in der ihre Kinder vom 6ten bis zum 14 Jahr unterrichtet oder gemartert werden, nicht wenigstens Einmal im Jahr und mit einigen Feierlichkeiten ihr ihre Gegenwart schenkten; ja in manchen fürstl. Residenzen werden Glieder der Collegiorum,

dem examini beizuwohnen, abgeordnet. Ich läugne nicht, daß bei den erwähnten actibus manches darauf eingerichtet gewesen, auch den aufmerksamsten Zuhörer wegzuscheuchen; allein so etwas müßte nicht bleiben, und die Einrichtung der Actuum müßte der öffentlichen Aufmerksamkeit werth seyn, welche sich auch von selbst einstellte, wenn in die Classe neuer Eifer käme und dem Publicum ein Intereße an dem Institut gegeben würde, das jetzt nach den Klagen aller Stände in der öffentlichen Meinung viel verlohren hat.

Ausführlicher mag ich nicht werden, bei einer Sache, wo das Schreiben nichts hilft, sondern wo angeordnet und befolgt werden muß, daß eine beßere Einrichtung werde. Wodurch ist aber diese zu bewerkstelligen? Ich sehe kein anderes Mittel, als daß zu Einem das Vertrauen gefaßt und ihm die Reform nach bestem Wißen und Gewißen überlaßen werde. Auf einem andern Wege ist nie eine Anstalt emporgekommen, am wenigsten eine Anstalt, in der Ein Geist herrschen muß, indem es in ihr von oben bis unten auf Ein Principium, auf Einen gemeinschaftlichen Plan der Erziehung ankommt. Dieser Plan ist in Worten kurz zu sagen, und ich habe ihn gesagt; er beruhet nehmlich darauf, daß die untern Claßen Realschule für nützliche Bürger, die obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studierende werden; ein Plan, der nichts weniger als neu ist, den alle gute Schulanstalten in allen Ländern zu befolgen suchen, und den schon der sel. Geßner, wiewohl nach der Lage seiner Zeit, selbst für unser Gymnasium vorgeschlagen hat. Im Detail aber kann mit einem gedruckten Plan hierüber nicht angefangen werden, weil alle dergleichen laute Anfänge meistens elend ausgehen, wie auch der vorige Typus erweiset. Denn hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuch an. Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Feßel, in der ein Viertel-Jahrhundert nachher lahm schleichet. Ueberdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, nichts; hiezu ist allein geltende Aufsicht und praktische Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrichten können und die Untergebenen, Lehrer und Schüler müssen ihm folgen.

Da Euer Herzogl. Durchlaucht mich nun zum Ephoro des Gymnasii beruffen haben: so stehet es bei Euer Herzogl. Durchl., mich, wenn meine Vorstellung überzeugend gewesen ist, zu diesem Geschäft zu ernennen. Die Sache selbst aber erforderts, daß ichs unter keiner andern Bedingung übernehme, als daß mir darinn völlig freie Hand gelaßen werde. Ich muß nach meiner Ueberzeugung Stunden und Lectionen eintheilen, Lehrbücher einführen, die innere Methode anordnen, die Schulactus und alle schola-

stische Uebungen einrichten dörfen und sämmtliche Schullehrer müßen mir hierinn ohn alle Weigerung und Ausflüchte folgen. So wie ich ihr Zutrauen zu haben glaube: so werde ich keinem Ueberlast auflegen; vielmehr mich ihres Raths selbst bedienen, so wie mir eines jeden guter Rath lieb seyn soll, nur daß ich in diesem Geschäft keine Vorschriften und Befehle anzunehmen gezwungen werde. Seit meinem 19ten Jahr habe ich auf den ersten Claßen eines akademischen Collegii docirt und bin seitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanstalten gewesen. Fremde, selbst katholische Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rath gefragt und mit der größten Bescheidenheit, mit der ich über mich selbst denke und rede, glaube ich hinzusetzen zu dörfen, daß ich das verstehe, wovon die Rede ist. Warum muß ich überhaupt diese Worte von mir selbst schreiben?

Vollkommenes verspreche ich nichts: denn auf der Erde ist nichts Vollkommenes und bei Schulanstalten am wenigsten. Ich muß die Subjecte nehmen, wie ich sie finde, den Ort und die Zeit nehmen wie ich sie finde u. s. Indessen wäre es schlimm, wenn nicht etwas beßeres hervorgebracht werden sollte, als was da ist: sobald mich der gute Wille unterstützt und ein glückliches Schicksal fördert. Mit Freuden werde ich sodann den Entwurf von dem darlegen was geschehen ist und geschieht; nicht was erst geschehen soll; und wenn er es verdient, so möge er sodann eine Form der folgenden Zeit werden, bis, wie alle Dinge sich ändern, auch diese folgende Zeit abermals eine neue Einrichtung brauchet.

---

3. Aus den Instruktionen, die nebst den typi lectionum mit Begleitschreiben vom 28. Juli 1788 dem Herzog übersandt wurden.

a) Aus der Instruktion für den Lehrer der fünften Claße.[1]

— — — Die biblische Geschichte, die Mittwoch und Sonnabend in der ersten Stunde vorkommt, muß und darf nicht zu Hause memorirt werden. Sie wird übergelesen und in der Stunde gelesen, sodann vom Lehrer gefragt, auch wohl selbst vorgelesen und erzählt; alsdenn noch erzählt und abermals mit kurzen Lehren durchgefragt, so daß die biblische Geschichte in Einem Jahr völlig durch seyn kann und seyn muß. Sie muß nicht anders

---

1) Aus der Instruktion für den Lehrer der sechsten Claße ergiebt sich, daß diese Classe Elementarklasse war. Das Buchstabiren und Lesen soll nach dem Herderschen Buchstaben- und Lesebuch betrieben werden; die in der „Anweisung“ desselben (s. S. 293—296) ausgesprochenen Grundsätze werden in der „Instruktion“ wiederholt. Über die durch Striche bezeichneten Auslassungen s. den Vorbericht.

als weltliche Geschichte behandelt werden und wird solchergestalt ohnfehlbar leicht, faßlich, angenehm und nützlich.

Das Decliniren und Conjugiren in den Stunden von 8—9 Montags und Donnerstags muß so viel als möglich zum Spiel gemacht werden, welches auch wohl angeht. In wenigen Wochen muß der Knabe decliniren und in wenigen Monaten conjugiren können: das Durchfragen und die Wiederholung muß lauter Spiel seyn. Hiezu dient außerordentlich das öftere Abschreiben der Declinationen und Conjugationen, die Abwechslung der Verborum, ein öfteres Spiel darüber, wie nomina und verba hergeleitet und flectirt werden, und auch die öftern Uebungen, Worte von einigen im Deutschen und von andern im Latein flectiren zu lassen. Kleine Formeln über nomina und verba, wie im tirocinio stehen, müßen jedesmal wie ein Kampfpreis und eine Lustübung seyn und ohne sie keine Stunde der Declinationen und Conjugationen vollbracht werden. Es müste ein Zauberwerk seyn, wenn nicht in einem Viertheil oder Halben Jahr, die ganze Claße sollte decliniren, conjugiren und beides anwenden können, wie mans begehrte.

Die Arithmetik und Geometrie sind nöthige Lectionen für die Kinder dieser Claße. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für diese Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse ins Auge, Vestigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern Handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s., desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, desto mehr bekommen sie auch Augenmaas, Geschicklichkeit in der Hand, und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste Knabe kann dieses machen und begreifen; ja oft mehr als ein großer.

Die Privatstunde muß die nützlichste und kann die angenehmste werden. Alles ist hier des Lehrers Werk, wovon er siehet, daß es den Knaben bilden kann und ihm nöthig ist: Uebungen, damit er rein und schön lesen lerne, nach dem Verstande und mit Anmuth: Anwendung deßen, was er in den öffentlichen Stunden gehört hat, auch die Stunden des Collaboratoris nicht ausgenommen, aus denen allen er sich erzählen läßt und versucht, das Gemüth des Kindes dahin zu bringen, daß es seine Gedanken aufschreiben lerne. Alles, was der Lehrer hiezu dienlich findet, ist für diese Stunde und sie muß so intereßant und nützlich werden können, daß der Schüler sie ihm Zeitlebens verdanket. Daß Deutsche Orthographie und (jedoch ohne Regel) Uebungen der Deutschen Grammatik in diese Stunde gehören, verstehet sich von selbst.

— — —

Ueberhaupt muß in dieser Claße das Ziel dahin gesteckt werden, daß 1. der Katechismus mit den beweisenden Hauptsprüchen völlig durchgenommen sei und von selbigen in quarta nicht mehr die Rede seyn dörfe. 2. deßgleichen von Langens colloquiis, an die in quarta nicht mehr gedacht werden muß. 3. deßgleichen die biblische Geschichte, das gemeine Rechnen, d. i. 5 Species und die Regel detri, die gemeinsten Begriffe der Geometrie, insonderheit practisch welches alles die besten Kinderübungen sind. Durch Schreiben und eigene Aufsätze von dem, was sie gehört haben, muß den Kindern Muth gemacht werden, alles was sie wißen, auch aufschreiben zu können und dazu auch jede Viertheilstunde in der Claße genutzt werden: damit wird insonderheit auch das Müssigsitzen vermieden, das wie allenthalben so auch in der Schule eine Ruhebank der Trägheit zu seyn pfleget.

Auf Reinlichkeit der Bücher und Scripturen, auf Ordnung in den Kleidern und im Besuchen der Stunde, auf Höflichkeit und gute Sitten, wird der Lehrer, der Ordnung und Genauigkeit liebt, als auf das praktische Hülfsmittel alles guten Unterrichts selbst merken.

b) Instruction für den Collaboratorem classis quintae.

1) Die Geographie von 1—2 Montags und Donnerstags muß in dieser Claße blos Naturhistorisch gelehrt werden. Die verwünschten Hauptstädte, die Namen der Könige und dergleichen bleiben dem Knaben noch völlig verborgen; dafür lernt er blos physische Geographie, d. i. Länder, Berge, Flüße, Meere, sonderbare Gewächse und Thiere kennen; vorausgesetzt die ganze Gestalt und den Bau der Erde. Er lernt wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele sind, wo man die Diamanten sucht, wo Kaffee und Thee wächst, welche Nationen sie holen, wie die Leute aussehen, die dort und hier wohnen und dergleichen; die vornehmsten dieser Sachen müßen in Kupfern gezeigt werden, woran es mit der Zeit nicht fehlen wird. Die politische Geographie aber wird in dieser Claße noch nicht getrieben.

2) Die politische Geschichte Dienstags und Freytags eben so wenig, sondern nur die menschliche Geschichte. Es werden die Hauptstücke der Geschichte erzählt und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede ist auf der Charte gewiesen; sonst aber nur menschliche Geschichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Papst u. s. Doch muß der Lehrer sich dabey hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder fassen können, aber auch, was ihnen nützlich ist. Die Auswahl des Unterrichtes dieser Stunde, die die schwerste unter allen in der Claße ist, wird die Beurtheilungskraft des Lehrers zeigen.

3) Von der Naturlehre Mittwoch und Sonnabend wird das Leichteste genommen von Sonne, Mond, Sternen, Luft, Waßer, Licht, Feuer, Erde, Pflanzen, Thieren, Menschen; was Kinder gern hören, leicht begreifen und wohl anwenden können, damit insonderheit Aberglaube und Vorurtheile ausgerottet und rechte Begriffe von den Dingen der Welt gegeben werden. Diese 2 Stunden der Woche müßen und können sehr angenehm und nützlich werden; es wird aber in dieser Claße noch nichts gelehrt, wozu Abstraction oder Instrumente gehören. Ueberhaupt haben die Herren Collaboratores die angenehmsten und lehrreichsten Stunden; es gehört nichts als Lust und Liebe dazu, die ganze Claße mit Eifer und Lernbegierde für diese Gattung der Kenntniße zu entflammen, die ihnen, wenn sie auch bei dieser Claße aus der Schule gehen, fürs ganze Leben von den gemeinsten und wichtigsten Dingen der Natur klare Begriffe geben.

c) Aus der Instruktion für den Lehrer der vierten Claße.

— — — Bei der Erklärung des Phädrus werden die Knaben gewöhnt, ein Diarium bei der Hand zu haben und die ihnen fremde Vocabeln aufzuschreiben. Die ganze Lection wird angenehm und cursorisch tractirt, daß die Schüler eine Fertigkeit in der Uebersetzung bekommen; mit dem Aufgeschriebenen muß sich nachher jeder selbst helfen können und Lust bekommen, vor sich selbst zu übersetzen. — — —

Arithmetik, zu der in quinta schon ein guter Grund gelegt seyn muß, wird hier mit Eifer fortgetrieben und durch Exempel aller Art fürs gemeine Leben brauchbar gemacht. Geometrie deßgleichen: wenn in quinta durch mancherlei Uebungen gleichsam spielend der Grund in ihr gelegt ist, so muß sie in dieser Claße sich beinah völlig absolviren laßen. Viele Nachzeichnungen, die das Auge und die Hand üben, sind auch hier das Beste.

Die Privatstunde von 10—11 muß und kann die angenehmste werden: denn sie ist ganz Uebung. Orthographie, Deutsche Sprache, Uebungen im guten, wohlklingenden Lesen, in Erzählung nützlicher Geschichten und Fabeln, Versuche sie aus dem Gedächtniß niederzuschreiben oder selbst kleine Aufsätze zu machen in Briefen, Quitungen, Rechnungen u. dgl. sind Sachen, die dem künftigen Kaufmann und Handwerker eben so nöthig als dem Knaben selbst angenehm sind. Schöne Geschichten, insonderheit edle Handlungen, kleine Dichtungen und Mährchen, die vorgelesen, erzählt und vom Knaben selbst frei aus dem Gedächtniß aufgeschrieben werden, beschäftigen, rühren und bilden ihn mehr als lange Sittenlehren. Auch werden in dieser Stunde die lateinischen Wörter bekannt gemacht, die durch einen Mißbrauch im Deutschen oft vorkommen: und bei jedem wird das Deutsche Wort dic-

tirt, damit der Knabe jene theils verstehen und recht schreiben, theils in den meisten Fällen vermeiden lerne.

Da in der physischen Geographie bereits in quinta der erste Grund gelegt worden, so wird diese angenehme, faßliche und für Kinder sehr lehrreiche Lection in quarta fortgesetzt und allgemach mit der politischen Geographie verbunden, doch so daß alles unverständliche und für den gemeinen Mann Unbrauchbare übergangen werde. Außer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern und Welttheilen werden ihm von der verschiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten u. s. die Kenntniße beigebracht, die ihm eine Zeitung zu verstehen oder einem Gespräch von dem was in der Welt geschiehet, nicht ohne Schande beizuwohnen, nöthig sind. Daß hiebei auch Deutschland, insonderheit Sachsen und Thüringen nicht übergangen werde, ist durch sich selbst verständlich.

Über die Geschichte wird in dieser Claße blos ein kleiner chronologischer Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, sammt den Ländern, Gegenden, Hauptstädten und Hauptpersonen, die oft genannt werden. Mit der Liste von Königen aber oder mit einem Detail von Kriegen werden die Kinder, so viel es seyn kann, verschonet. Statt deßen wird bei jedem Volk angeführt, was es Nützliches erfunden habe und den Knaben also ein Begrif von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen z. B. von der Schiffahrt, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glases, des Pulvers, der Buchdruckerei u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte: sie können auch durch Kupfer erläutert werden und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verständniß von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

Im Religionsunterricht wird in dieser Claße statt des Katechismus eine kurze Ordnung des Heils getrieben, daß der Knabe die Lehren in einigem Zusammenhange bemerke. Bei der Religon viel moralisiren ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und andern Geschichte unterstützen, das gibt einen lebendigern Eindruck.

— — —

Die Naturgeschichte und Naturlehre Mittwochs und Sonnabends werden für den gemeinen Mann und Bürger praktisch getrieben. Die merkwürdigsten Produkte der Natur, die er siehet und braucht, die Materialien des Handels aus fremden Ländern, wer damit handle, wie sie gebraucht werden u. s. werden aus der Naturgeschichte; in der Naturlehre werden die

merkwürdigsten Gesetze der Natur abgehandelt, die in den Elementen, Gegenständen und Erscheinungen wirken, damit Vorurtheile und Aberglauben ausgerottet und der Knabe auf die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers aufmerksam gemacht werde.

— — — Das Griechische wird in dieser Claße gar nicht getrieben.

d) Instruction für den Collaboratorem classis quartae.

1) Eutropius wird nicht mehr genommen, weil er sich für die Kinder dieser Claße ganz und gar nicht schicket; statt seiner wird Millers Chrestomathia lat. getrieben: denn sie ist der leichtste Uebergang von Langens colloquiis zu einem schweren Autor.

2) Der Lehrer muß es sich bei ihm zum Ziel setzen, daß er bei diesem Buch die Uebung der Grammatik und der syntaxis ganz vollende. Deßhalb sind ihm die Stunden über daßelbe unzertheilt überlaßen und alle 6 Stunden der Woche, die er hat, können und müßen eine zusammenhangende Arbeit im Expliciren, Uebersetzen und in der Uebung werden. Es müste eine Zauberei seyn, wenn der Schüler nach 2 Jahren Vorbereitung in quinta in 2 Jahren, da er quartam frequentirt nicht so weit kommen sollte, daß er die lateinische Syntaxin von Anfange bis zu Ende durch öftere Uebungen so in der Gewohnheit haben sollte, daß in tertia darinn kein weiteres Nachschleppen nöthig wäre und niemand in diese Claße gesetzt werden könnte, dem nicht ein fehlerfreies exercitium völlig zu Gebot stünde.

e) Aus den vorläufigen Aenderungen für die zweite Claße.[1]

Eingerichtet, wie es seyn soll, kann diese Claße noch nicht werden, weil auf der Einen Seite die Schulmeister und die Currende sie drücken oder zerstreuen, auf der andern weil die niedrigern Claßen Vorschritte thun müßen, damit diese, als die zweite in einem Gymnasio, über einige Lectionen, deren Namen ich mich im typo zu schreiben fast geschämt habe und die doch jetzt äußerst nöthig sind, weggehoben werde. Vor der Hand können und dürfen folgende Veränderungen Platz finden:

1) Die erste Stunde wird so viel als möglich auf Arbeiten gewandt, die auch den künftigen Schuldienern nützlich seyn können. Dahin gehören Naturgeschichte und Naturlehre, damit sie theils die Wirkungen der Natur, deren Unwißenheit beim Landmann so manchen Aberglauben veranlaßt,

---

1) Die Instruction für Tertia fehlt, und hat nach einer Bemerkung von Caroline Herders Hand auch schon gefehlt, als das Material zur Benutzung für die Herausgabe an G. Müller geschickt wurde.

theils merkwürdige Werke der Natur selbst kennen lernen. In den biblischen Alterthümern werden, nach einer kurzen Geschichte des Volks, wie sie den meisten Büchern des A. Test. zur Einleitung dienet, die Sitten und Gebräuche deßelben in geist- und weltlichen Dingen, die Beschaffenheit des Landes, der Lebensart u. s. erklärt, welches hundert Sprüchen und Stellen in der Schrift ein Licht giebt, ohne welches sie sonst unverständlich bleiben. Nicht nur jedem Christen, sondern insonderheit dem künftigen Schullehrer sind diese Kenntniße sehr nöthig. Die Mythologie, Griechische und Römische Alterthümer werden auch in der Rücksicht behandelt, daß diesen Leuten wenigstens die gemeinsten Namen, die von den ältern Völkern so oft vorkommen, nicht fremd bleiben. Die Orthographie gehört freilich nicht in die zweite Claße eines Gymnasii illustris; vor der Hand aber ist sie vielen Schülern und den künftigen Schullehrern sehr nöthig: — — — so daß überhaupt die erste Stunde durch alle Tage der Woche auf gemeinnützige, populare Kenntniße und Uebungen verwandt wird, welchen Namen diese auch haben mögen. Wenn das Institut für Landschul-Lehrer zu Stande kommt und die Uebungen der vorhergehenden Claßen weiter vorrücken, werden sich einige dieser Arbeiten ändern.

2) In der Theologie werden statt Reinhards Lehrbuch Ernesti theses erkläret, so simpel als möglich; und dabei nur viel gefragt, genau zergliedert. Daß ein Schüler in die theologische Kritik geführt und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigesellet werden, ist sehr zu vermeiden; denn dadurch wird theils alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft positiv und gewiß seyn muß, theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelaßen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheit gelehret.

3) Julius Caesar ist eigentlich nicht für Schüler, zumal dieser Stuffe, so leicht und schön Latein er auch schreibet: denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten intereßant. Vor der Hand wählt also der Lehrer die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s., nachher könnte Justinus oder Curtius statt Cäsars einführt werden. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht und in manchen Stücken ein Roman Dichter ist: so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige Lateinische Schriftsteller haben.

4) Über die Methode, Geographie für diese Claße zu lehren kann jetzt gleichfalls nichts gesagt werden, weil für Schüler, die so gut als nichts wißen, immer das Nothwendigste das Erste seyn muß. Der Lehrer wird also physische, politische und Handelsgeographie geschickt zu verbin-

den wißen; zur ersten giebt Pfennig, zur zweiten und dritten Büschings Vorbereitung nebst andern bekannten Hülfsmitteln Stof gnug an die Hand. Zu vermeiden wäre es, daß die Schüler nicht mit trocknen Namen der Städte oder mit elenden Merkwürdigkeiten derselben, die für den curieusen Antiquarius gehören, aufgehalten werden. Ihnen einen Begrif von den größesten, allgemeinsten Verhältnißen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit, kurz ein Verständniß der Zeitungen und der politischen Geschichte aus der Geographie zu geben, ist der große und angenehme Zweck dieser Stunde.

5) Ein Gleiches ists mit der Historischen Stunde. Da die Schüler jetzt noch sehr in ihr zurück sind, so wird die erste Sorge seyn müßen, ihnen einen anschaulichen Begriff vom Ganzen der Geschichte in ihren verschiednen Perioden zu geben und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. Schröcks Lehrbuch ist zwar nicht das tauglichste zu diesem Zweck, weil ihm das Helle und Anschauliche des Ganzen fehlt; vor der Hand aber kann es bleiben und wird gute Dienste thun, wenn der Lehrer seinen Mängeln insonderheit durch Tabellen zu Hülfe kommt, dazu er den Schülern theils selbst Anleitung giebt, theils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dies eine sehr angenehme Uebung die auch den Kopf der Schüler für andere Wißenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen und sie in solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr ins Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

6) Die Chrestomathia Ciceron. ist dem Herrn Professori überlaßen, damit die Schüler das Griechische unter Einem Lehrer lernen, weil mehrere Lehrer in Einer Wißenschaft dem Unterricht nicht vortheilhaft sind. Wie das N. T. in Tertia als Chrestomathie getrieben werden solle, erhellet aus der Beilage,[1] und da vor der Hand noch nicht zu erwarten steht, daß dieser Entwurf in seinem Umfange dort erreicht werde: so wird der Lehrer dieser Claße nach den Fähigkeiten seiner Schüler ihn gleichfalls anwenden. Nur auf diese Art wird das N. T. im Griechischen angenehm und nützlich, da wenn ein Buch der Reihe nach genommen wird, er einschläft oder Eckel an der Sprache gewinnet. Vor dem dogmatischen Styl der Apostel muß man sich noch sehr hüten: er hat zu lange, verflochtne hebraisirende Perioden voll Parenthesen u. dgl. die dem Schüler theils unverständlich bleiben, theils ihm nie die wahre Gestalt des griechischen Periodi zeigen. — Dagegen ist Stroths Chrestom. gr. desto mehr zu treiben: in ihr sind leichte, schöne

1) Eine solche Beilage ist nicht mehr unter den Papieren vorhanden.

Stücke allerlei Art und der Lehrer thut wohl, wenn er sie nicht der Reihe nach nimmt, sondern Poesie mit Prose wechselt. Er zeigt bei beiden nebst der Richtigkeit des Verstandes, die Reinheit und Schönheit des Ausdrucks in jeder Gattung, läßt alle Stücke übersetzen und bekommt damit Gelegenheit, den Schülern über Fabeln, Idyllen, Lieder, Lehrsprüche, Charakter, Gespräche, auch über den leichtesten historischen Styl unvermerkt eine richtige Theorie zu geben: denn in allen diesen Gattungen des Vortrags sind die Griechen Meister und der Schüler bekommt an seiner Chrestom. gr. das erste Lehrbuch der schönen Wißenschaften in Beispielen, das ihm Zeitlebens lieb bleiben wird. Die Stücke dieser Chrestomathie schließen sich auch sehr gut an die Chrestom. poet. lat. an, die der Herr Professor zu treiben hat, weil in dieser andre Gattungen des Vortrags vorkommen z. B. Oden, Epigramme, Hendekasylben, Lehrgedichte, die im Griechischen hier fehlen.

7) Bei dem Hebräischen, das in dieser Claße den Anfang macht, empfehle ich insonderheit eine leichte, anschauliche, paradigmatische Methode, ein baldiges Lesen, wenige Regeln und viel Uebung. Mit der Danzischen Methode wird die Sprache dem Anfänger unendlich erschweret; durch viel Paradigmen dagegen, durch eine leichte Decomposition der Wörter, als ob es zusammen gesetzte Hieroglyphen wären, kann sie ungemein erleichtert werden. Pfeifers oder eines andern kurze Grammatik, mit der Genesi und dem Lexico in Genesin, das Kypke herausgegeben hat, wird ein Schüler in dieser Claße schon weit kommen; kommt er aber von Anfange an ins langsame Schlentern so ist er beinah auf immer verlohren.

8) Über Exercitien, Pensa, die der Schüler zu Hause zu treiben hat u. dgl. darf ich nichts sagen; dies alles samt der ganzen praktischen Methode hangt von dem Scharfsinn und der Aufmerksamkeit des Lehrers selbst ab, der bei seinem bekannten wahren Eifer für die Schulwißenschaften und für das Beste der Schüler auch jedesmal und für jeden das Beste wählen wird, damit keiner in der Claße nie müßig bleibe. Es wäre gut, wenn beide Lehrer sich über die Tage einverstünden, da der eine oder der andere eine Ausarbeitung zu Hause aufgiebt: denn einige Lectionen des Herrn Profeßors können gleichfalls ohne solche nicht statt haben.

— — —

f) Aus den vorläufigen Aenderungen in den Stunden des Herrn Prof. in classe secunda.

1) Die Mathematik d. i. die Geometrie wird über ein Deutsches Lehrbuch getrieben: denn es ist für Schüler dieser Claße unangemessen, dazu Ernesti initia zu gebrauchen; daher dieses Buch in Secunda noch nicht angeschafft wird. Dagegen wird eine leichte Geometrie in Deutscher Sprache

zum Grunde gelegt und die Schüler vorzüglich im Nachzeichnen der Figuren, zu welchem Zweck jeder sich ein Mathematisches Convolut hält, geübet. Ist diese Wißenschaft künftig in den untern Claßen bis zur Fertigkeit getrieben: so wird dieser nach kurzer Wiederholung der Geometrie ein leichtes Stück der angewandten Mathematik nicht zu schwer seyn.

2) Die Chrestomathia Cic. treibt der Lehrer wöchentlich in 2 Stunden, doch also daß die Stücke nicht alle, auch nicht eben nach der Reihe genommen werden dürfen, sondern das ausgesucht werde, was den Knaben das leichteste angenehmste und lehrreichste ist. Dem Herrn Professori wird diese Arbeit aufgetragen, damit das Griechische unzertheilt bei Einem Lehrer bleibe. Da die jetzigen Secundaner in der syntaxi noch sehr zurück sind: so wird diese vorzüglich bei Cicero deutlich gemacht und der Schüler unvermerkt an seine schöne Wortsetzung und Ordnung des Periodi gewöhnt. Zu diesem Zweck wird ein explicirtes Stück laut gelesen, auch wohl hie und da ein vorzüglich schönes auswendig gelernt und als das Fragment einer lateinischen Rede hergesagt, damit das Ohr des Hörenden und der Mund des Redenden sich zum lateinischen Vortrage gewöhne. Die explicirten Stücke werden sämmtlich übersetzt und als Aufsätze im Deutschen nach den Regeln der reinen und guten Schreibart corrigiret.

3) Deßgleichen ists mit dem liber latinus, der cursorischer als Cicero genommen, gleichfalls nach seinen Stücken ausgewählt wird, zu welchem Zweck er wahrscheinlich in die Claße eingeführt worden ist. Die Schüler sind zu gewöhnen, daß sie bei jeder Explication ein Convolut halten in welches sie die Anmerkungen des Lehrers aufschreiben, um bei der Wiederholung oder Uebersetzung sich selbst helfen zu können.

4) Die Chrestom. poet. lat. die statt der lateinischen Poesie eingeführt wird, das kleine sehr brauchbare Buch des Herrn Director Heinze. In ihm sind so angenehme, abwechselnde, leichte Stücke aus Catull, Horaz, Virgil, Martial, daß insonderheit auch nach dem Geschmack unsrer Zeit, der die Tändelein, das Epigramm, das lyrische Gedicht vorzüglich lieb ist, ja nach dem Geschmack der Jugend selbst schwerlich eine unterhaltendere Sammlung gemacht werden könnte. Und sie ist so nützlich, als sie angenehm ist; nicht nur der gründlichen Noten wegen, die dem Lehrer viele Worte ersparen, und den Knaben gewöhnen, vor allen Dingen sich zuerst um den Verstand der Worte selbst zu bekümmern, aus deßen Einsicht das dulce et venustum bei jungen Gemüthern von selbst entspringet, sondern auch des abwechselnden metri wegen, so daß mit Beihülfe der Prosodie hinter jedem Stücke diese Chrestomathie eine Prosodia applicata seyn kann. Zugleich geben die abwechselnden Gattungen der gewählten Stücke selbst dem Lehrer Gelegenheit, seinen Schülern die Theorie der Ode, des Catullischen und Martiali=

schen Epigramms, der poetischen Beschreibung u. s. an diesen Beispielen so unvermerkt und faßlich zu entwickeln, daß er damit seiner Stunde über den Begrif der schönen Wißenschaften, gleichsam spielend, vorarbeitet. Wenn den Knaben insonderheit zu reinen und schönen Uebersetzungen dieser Stücke Muth gemacht wird: so bekommen sie beinah alle Formen des poetischen Vortrages in die Seele. Ich freue mich auf diese Stunde unter der Bearbeitung eines Lehrers von einer glücklichen Gabe leichter Anwendung sehr und hoffe von ihr vieles Gute.

5) Die deutschen Aufsätze Mittwochs werden sich aus den vorigen Nummern leicht ergeben. Es sind Uebersetzungen schöner Stücke aus Cicero und der poetischen Chrestomathie oder eigne Uebungen in Briefen, im Vortrage erzählter Historien und dgl. Insonderheit wünschte ich, daß auf den Historischen und Gesprächstyl eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewandt würde: sie sind der Jugend angemessen und das Fundament aller Gattungen des Vortrages.

6) Die Stunde von 8—9 Sonnabends wünschte ich insonderheit dazu angewandt, daß die Schüler einen rechten Begrif von dem, was schöne Wissenschaften seyn und was in ihnen schön sei, bekämen, damit sie vor der verderblichen Seuche einer bösen Lecture, die in dieser Claße anzufangen pflegt, bewahrt würden. Indem der Lehrer sie die vornehmsten Gattungen der Schreibart, die besten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poesie und Prose kennen lehrt und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum diese bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für Muster gegolten haben, gelten und gelten werden: so wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das Beste jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen, und die Modelectur unsrer Zeit schlechte Romane und elende Verse verachten.

— — —

g) Erläuterung einiger Lectionen des typi der ersten Claße.

1) Die Theologie würde nach Ernesti thesibus genommen, weil ich vor der Hand kein beßeres Buch weiß. Es ist kurz und in manchem Betracht zu kurz, in anderm Betracht aber wird diese Kürze Wohlthat. Da in einer Schule eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit, für seine Schüler die nicht alle eigentlich Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen nur das vorzutragen, was für sie alle dienet. Und dieses ist nach meiner Meinung 1) ein bestimmter Begriff jeder Lehre ohne weitläuftige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehöret und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß. 2. Wenige, aber

tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht dasind. 3. Eine kurze Geschichte jedes Dogmatis, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden und insonderheit gezeigt wird, wie diese und jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sei. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Mediciner u. s. eben so brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht faßen und sich schriftlich anmerken. Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doctrin Verstand und Urtheil, nicht blos Gedächtniß anzuwenden und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf solche Weise Philosophie, Geschichte und Exegese zusammentreffen, wie durch eine praktische Logik, selbst denken.

2) Mit der Theologie kann im zweiten Jahre Grotius de veritate relig. Christianae wechseln, doch so daß die Lection nur ein halb Jahr daure und der Schüler ihn nur Einmal hören dörfe, da es Gegentheils nöthig ist, daß er die eigentliche Theologie wiederhole: denn zum zweitenmale hört er diese sehr unterrichtende Lection gewiß anders, als zum erstenmale. Das Eine halbe Jahr des triennii primae classis, das übrig bleibt, würde auf eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lection biblischer Alterthümer, verwandt, zu der in tertia und secunda der Grund gelegt worden. In ihr lernt der Jüngling die Geschichte des Jüdischen Volks und seine Einrichtung kennen, so fern diese sich auf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bücher beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst würde Theils allgemein der Inhalt, Theils besonders die merkwürdigen Stellen bemerkt, die sich durch die Würde und Wichtigkeit deßen, was sie sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu werden auszeichnen u. s. Doch würde auch diese Lection nur als eine Hülfswissenschaft der Theologie etwa alle 3 Jahre einmal getrieben und in einem halben Jahr vollendet.

3) Wöchentlich wird in 2 Stunden das Griechische N. T. cursorisch gelesen, nicht eben nach Ordnung der Bücher. Ein Evangelist und einige Briefe verschiedner Apostel können wechseln: unter diesen machte etwa der Brief Jacobi, der erste Brief Johannis, der erste Brief Petri den Anfang so wie unter den Briefen Pauli die kleinern den größeren vorgingen, und unter den Evangelisten einmal Matthäus und Johannes, einmal Lukas und Johannes[1] genommen würden. Allenthalben würde, wie es auch bisher geschehen ist, der Ebraismus bemerkt und auf ordentliches Griechisch und

1) Verschrieben für Markus?

verständliches Latein oder Deutsch zurückgeführet, durch welche Art zu lesen der Verstand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an sich selbst verständliches Buch zu lesen und zu gebrauchen.

4) Ueber Lateinische Autoren darf nichts gesagt werden, da sie nach einer Methode getrieben werden, die allen Schulen Deutschlands zu wünschen wäre. Von Cicero werden Briefe, Reden und seine kleinern philosophischen Schriften, deßgleichen Stücke von Livius genommen und etwa mit Geßners Chrestomathia Pliniana gewechselt. Die Exercitien kommen gleichfalls in die lateinischen Stunden in denen so denn die lectio auctoris wegfällt.

5) Die Geschichte der Römischen Sprache ist bisher schon zuweilen nach Zeune getrieben, dies lehrreiche Studium wird mit der Geschichte der Griechischen Sprache, etwa nach Harles oder Walch abgewechselt, so daß jedes ein halbes Jahr einnehme. Im zweiten Jahr darauf wird ein lateinischer Autor genommen und im dritten Jahr die erstgenannte Geschichte wiederholet.

6) Im Griechischen bleibt Geßners Chrestomathie; es stehet aber auch dem Lehrer frei, aus Stroths Chrestomathie, die in secunda getrieben wird, Stücke zu wiederholen oder die hinzuzufügen, die in jener Claße noch nicht vorkamen. Im letzten Jahre können, wie es auch bisher manchmal geschehen ist, Stücke aus Homer genommen werden; Freyers fasciculus poetar. graecor. aber fällt künftig weg: denn es ist ein wahrer fasciculus von Gutem und Schlechtem.

7) In Ernesti initiis wird Logik und Metaphysik das erste Jahr, die Naturlehre und Moral das zweite Jahr ausfüllen; das dritte Jahr wird sich mit der Rhetorik und einer Wiederholung der vorigen Wissenschaften beschäftigen. Die ersten zwo Wißenschaften bedürfen in der Schule nur einer kurzen Anleitung; zur Naturlehre wird künftig in den untern Claßen schon vorgearbeitet seyn, so daß die Wiederholung dieser Wißenschaft im Lateinischen dem Lehrlinge wenige Mühe machen dörfte. In der etwas weitläuftigen Moral werden nur die Hauptstücke genommen und durch Beispiele aus der Geschichte lebendig gemacht: eine eigentliche Entwicklung des Rechts der Natur u. s. kann immer noch bei denen die studiren auf die Akademie warten. Die Rhetorik, die bei Ernesti vorzüglich gut und eine Anleitung, sowohl zur eignen lateinischen Schreibart als zum Lesen lateinischer Schriftsteller ist, gehört für die Schüler vorzüglich, zumal da sie am Lehrer, der sie erklärt, einen wahren Meister findet. Ich bekenne es, daß blos dieser Rhetorik wegen ich diesen zwar schön- und wohlgeschriebenen aber für die Jugend kostbaren und ihr doch nicht recht angemeßenen initiis ihren Platz laße: denn sonst wäre Geßners isagoge, ein in meinen Augen trefliches Buch,

ihnen weit vorzuziehen. Sie ist nicht nur zehnfach reicher und durch ihre Kürze und schöne Bestimmtheit ungemein anziehend; sondern sie ist auch ein eigentliches Lehrbuch, über welches geredet werden kann, daß der Schüler wiße, worüber es gesagt wurde. An Niklas Commentar darüber hätte der Fleißige auch zu Hause etwas nachzulesen und würde zu den Wißenschaften selbst, die das Buch vorträgt, auch zu Collegiis darüber auf der Akademie angenehm vorbereitet. Ich hielte es also für kein Unglück, wenn Ernesti mit der Zeit ausginge und Geßner eingeführt würde: den durchdringenden Blick dieses philosophischen Philologen, seine heitern Aussichten über die verschiedensten Wißenschaften in einer schönen Verbindung, endlich seine menschenfreundlichen Grundsätze selbst, die eines alten Weisen werth sind, suchet man beim wortreichen Ernesti ziemlich vergebens. Mühsam muß der Lehrer diesen erst zerstücken und auflösen, damit er ihn nur deutlich mache: seine Physik ist unvollkommen, die Moral zu weitläuftig und die lateinische Mathematik kauft der Schüler beinah vergebens.

8) Eine kurze und zweckmäßige Geschichte der Philosophie halte ich für Schüler der ersten Claße eines Gymnasii sehr nützlich. Ohne sie sind ihnen nicht nur Ciceros philosophische Schriften sondern auch viele andre Dinge in Büchern, die sie lesen, in Wißenschaften, die sie treiben, ja ein großer Theil der Philosophie selbst unverständlich, so wie Dogmatik ohne historiam dogmatum immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wißenschaften, so wie auch der alten Sprachen besonders getrieben: so entladet sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jünglinge sonst unübersehlich ist, einer großen Bürde, da diese Geschichte allein genommen, ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähret. Träte Geßners isagoge an die Stelle des Ernesti, so schlöße sich diese Arbeit an die vorige Nummer an, statt daß sie jetzt ein eignes kurzes Lehrbuch fordert.

9) In der Geschichte muß vor der Hand noch Schröckh bleiben, bis sich ein helleres, für die Jugend nützlicheres Lehrbuch findet.

h) Erläuterung des typi der ersten Claße, in einigen lectionibus des Herrn Professoris.

1) Bei Horaz wünschte ich, daß nicht nur, wie es auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelaßen würden, sondern daß der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke bände. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom leichteren zum Schwereren in der angenehmsten Abwechselung fortzuführen. Hinter jeder Ode würde sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er

bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehret, u. s. Ich habe nehmlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sei, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angeleget ist, am wenigsten für sich selbst finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. viel eher ins Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wißen mögen, was man an einer Ode, die so wenig realia, wie man sagt, zum Inhalt hat, liebe und lobe. Die ars poetica, einige Satyren und Episteln, auch Stücke aus Virgil wechseln halbjährig mit den Oden ab, so daß in drei Jahren der Schüler einen ziemlichen Weg in der lateinischen Poesie zurücklegen kann! Daß bei jedem Penso auf eine gute Uebersetzung, zuweilen auch auf Nachbildung gesehen werde, bedarf keiner Erinnerung.

2) In der Geographie wird, wenn die Schüler mit der Zeit vorbereiteter in diese Claße kommen, schon etwas Ganzes hervorgebracht werden können. Politische, Physische, Historische Geographie werden sich verbinden laßen und in anderthalb Jahren der Cursus dennoch vollendet werden können, so daß der Schüler, der 3 Jahre aushält, die Wißenschaft zweimal höret und auf der Akademie nicht mehr nöthig hat, viele Zeit darauf zu verwenden.

3) Im Hebräischen werden die Schüler mit der Zeit auch vorbereiteter erscheinen und hoffentlich einen guten Theil geneseos durchgemacht haben, ehe sie primam betreten. Sie würden so dann in einem andern historischen Buch zur cursorischen Lection, ohne gar zu specielle Analyse, angeführt und im poetischen Styl mit den schönsten Stücken aus den Psalmen, dem Hohenliede, den Schriften Moses und der Propheten bekannt gemacht, wie dazu Lowth de sacra poesi Hebraeorum oder mein Buch vom Geist der Ebräischen Poesie Anleitung geben kann. Auch durch diese Abwechselung wird die Aufmerksamkeit erhalten, die sonst bei dem Lesen eines langen einförmigen Buchs ermüdet; eine Auswahl dieser Art bringt die Schriften der Ebräer, die einem großen Theil nach Poesie sind, dem Vortrage andrer Völker näher und zeigt den Geist der verschiednen Verfaßer, Umstände und Zeiten. Nur wird zu dieser Lection niemand gezwungen; denen die sie nicht mit treiben wird eine andre Arbeit, eine Uebersetzung, oder Auszug aus einem guten Buch u. dgl. vorgegeben, nachdem der Lehrer es den Schülern angemeßen findet. Es soll dafür gesorgt werden, daß aus der Bibliothek des Gymnasii in beiden obern Claßen eine kleine Bibliothek nützlicher Bücher vorräthig sei, die den Schülern zum Auszuge oder zum Lesen dienen.

4) Wenn die niedrigern Claßen in der Mathematik etwas vorgerückt sind, wird in dieser ein Theil der angewandten Mathematik gelehrt werden können, insonderheit wenn einige dazu gehörige Riße und Werkzeuge vorräthig seyn werden.

5) In der Geschichte und Theorie der schönen Wißenschaften wird Batteux abgeschafft, der für Schulen gar nicht ist und nur Schwätzer bildet. Statt deßen wird Eschenburg eingeführt und dem Lehrer das beschwerliche Dictiren, dazu er sich bisher die Mühe genommen, erspart. Die Methode dieser Lection ergiebt sich durch dies reiche und ordentliche Lehrbuch von selbst; es wird in ihm nur wenig, aber bestimmt theorisiret; die Geschichte jeder Art des Vortrages und Proben der besten Muster, bei denen die Schulbibliothek zu Hülfe kommen wird, müßen und werden auch hier das Beste bewirken.

5.

Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Universität.

1. Aus dem Gutachten über die dem Ständeausschuß vorzulegenden Forderungen. Anfang 1777.

Die Kürze meines Hierseyns zusammt der Vorarbeit meiner Herrn Collegen erlauben mir Kürze und meistens nur Bekräftigung ihrer Vorschläge.

— — —

III. Die Proposition — — — zu Unterstützung der angestellten Kollaboratoren wäre freilich als allgemeine Landes Sache wünschbar. 50 bis 80 Schüler hat jetzt eine Klaße: so viel kann Ein Hirt wohl weiden, schwerlich aber ein Lehrer Tagüber lehren. Und sollen die arme Kollaboratoren so ganz ohne Dank und Lohn ihren Schweiß Jahrelang täglich hinopfern: so ist würklich der Schweiß fürs Publikum Sünde. Soll das Fürstliche Gymnasium eine Anstalt sein oder werden, wie jetzt alle, auch die Katholischen Länder, an einer Landesschule begehren, so müßen zu solcher Anzahl Schüler nothwendig mehr Lehrer, und besoldete Lehrer, auf die man sich verlaßen, von denen man etwas fordern kann, gehören. Das Basedowische Institut hat beinah halb so viel Lehrer als Schüler, und du armes Gymnasium anjetzt zu 320 Schülern kümmerlich 7 Lehrer und 2 Kollaboratoren — ohne Gehalt.

IV. Den Punct des Wayßenhauses laße ich den Herrn Aufsehern deßelben, so wie den löblichen Anschlag zu Aufmunterung der Land-

schullehrer — — —. Selbst die ökonomischen Preußischen Länder zeigen jetzt, wieviel an Verbeßerung und Unterstützung der Landschulen liege, und da die Gnade Serenissimi Regentis bereits vorgegangen, so würde die[1] Edelmuth der Stände hierinn rühmlichst folgen.

— — —

2. Begleitschreiben an den Herzog vom 1. November 1780 zu der Übersendung des vom 31. Oktober datierten „Entwurfs eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen".

Euer Herzogl. Durchlaucht haben geruhet, mir den Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen gnädigst anzubefehlen. Ich erfülle diese Pflicht spät, weil ich theils durch andre Geschäfte meines Amts daran behindert ward, theils mir zuvor Känntniß von Einrichtungen solcher Art in andern Ländern verschaffen wollte. Ich wünsche, daß mein Plan etwas Gutes enthalte und noch mehr, daß dies Gute nicht Plan bleibe, und dem Lande ersprießlich werde.

3. Aus der Vorstellung an das Ober-Consistorium, betreffend die Forderung desselben, den Lehrer Herz am Seminar anzustellen. Dezember 1780.

Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario der Lehrer für Landschulen vom Fürstl. Ober Consistorio ganz ohne mein Begehren aufgetragen ward: hielt ichs für Pflicht, diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an andern Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Instituten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauren soll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen oder solche, die sie hieher gebracht haben, sehen muß: sondern auf die Sache selbst und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu denselben: wohlan! so werden sie gebraucht: sie werden subiecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten. Schicken sie sich nicht dazu: so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt seyn, daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauren soll, nach einzelnen Subjecten einrichte und bequeme: und es hieße, die Küche oder das Haus nach dem Bratspieß bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nehmlich dies Institut mit so vielerlei Sachen, als

1) So a.

möglich, z. E. Catechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mädchenschule u. s. zu verbinden suchte, that ich deßwegen, weil ich überzeugt bin, daß alle isolirte Pläne und Aufträge nichts helfen: sie erreichen selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; dahingegen ein Institut, das seine Wurzeln in und um allerlei Institute schlingt und ihnen nützlich wird, mit diesen allen bestehen muß.

Unter diesen war auch die Herzische Freischule, die ich mit genannt, und dem Lehrer derselben bei jeder Gelegenheit, da im Fürstl. Ober-Consistorio von ihm die Rede gewesen, mein Lob nicht versagt habe. Da unter allen Mitgliedern des F. Ober Consistorii ich der Confirmans sämtlicher hiesiger Kinder bin und also die meiste Gelegenheit habe, die guten Subjekte seiner Unterweisung zu kennen, so muß mein Lob hierüber, nicht aus Hörensagen oder einem einzelnen Exempel geschöpft, sondern von einer Menge abgezogen, völlig unverdächtig seyn können.

Dem allen ungeachtet habe ich den treuen und fleißigen Herz weder zum Directore noch Inspectore, weder zum Informatore noch Neben Informatore des Seminarii in Anschlag bringen können noch mögen, und das aus folgenden Gründen: α) Er ist kein Studirter; er hat also auch nicht die Methode, künftige Lehrer zu instruiren, ob er wohl kleine Kinder und Mädchen deßhalb sehr gut instruiren kann. Beide Sachen und Ämter sind weit verschieden, wie ichs bei jedem der Lehrart Verständigen, als unanstreitbares Axiom voraussetzen darf. So viel ich, auch in meinem Plan, von der Uebung halte: so lernt sich nicht alles in der Welt durch Tabellen und Uebung eines andern, der diese nicht weiter deutlich machen und auf bestimmte Begriffe reduciren kann. — — — β) Herz ist zu alt und zu beschäftigt, als daß er, wenn ein neues Institut gemacht werden soll, als Lehrer oder Mitlehrer dahin gehörte. — — — Zu einem neuen Institut gehört ein junger, eifriger Lehrer, der eine Zeitlang sein Hauptwerk aus dieser Sache macht und dem ich gar wünschte, andre ähnliche Institute zu sehen, um seinen Fleiß und Eifer aufzumuntern. Nur auf diesem Wege ist das Meinungsche Seminarium, andre zu geschweigen, in Gang gekommen und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dgl. hat man darauf, insonderheit von Anfange, Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben: er hat das Seine auf der Welt gethan und thuts in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unnützlich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andre Denk- und Lehrart ergreife oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle, als ein andrer Mensch, der hierinn noch Laufbahn und Verdienst sucht. — — — so bin ich überzeugt, der Ausspruch Christi Matth. 9, 16 werde, wie bei allen, so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit

seyn und bleiben, ja vielleicht ists mit eine Ursache, warum so wenig vollkommenes und ächtes Gute in diesem Lande zu Stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Mensch, etwas zu thun, freie Hand hat, auch immer gleich so mancherlei kleine Rücksichten und Verbindungen mit Collegiis, Commissionen und Deputationen dazutreten, daß man gern bald gehen läßt, wie es gehet. Das letzte will ich ohne die mindeste Rücksicht auf die in dieser Sache angestellte Commißion gesagt oder gedeutet haben.

Ich bin überzeugt, daß weder Serenissimus Regens, noch irgend ein Collegium in der Welt diese meine freie und völlig Neidlose Erklärung illiberal oder ungnädig aufnehmen werde, da sie mein wahrer Ernst ist und jeder Baumeister, selbst wenn er auch nur zu einer Zigeunerhütte den Riß gemacht hätte, doch allenfalls sein Urtheil behält, über das, was man dazu thut. Uebrigens will ich durchaus nicht Recht haben und entsage mich vielmehr hiemit auf die ehrerbietigste und bescheidenste Weise sowohl von meinem Plan, als der Theilnehmung, die ich mir in Ausführung deßelben aufgelegt hatte. Ich sehe aus diesem ersten Schritte, daß ich bei meinem etwa guten Willen lange nicht die Freiheit von Rücksichten habe, die zu einem Schul Seminario nöthig ist: und da mir, dem Directori, die meiste Mühe und Verdruß zugewachsen wäre, wenn ich, (als welches ich fürs Hauptstück und für den Nagel halte, der die ganze Sache trägt) die Unwürdigen, die alle unsre gute Anstalten verderben, mit Ernst hätte abhalten müßen, als welches Verdrußes ich überhoben seyn kann: so bleibt mir nichts übrig, als die ganze Anstalt der Ausführung eines Beßern zu überlassen und mir allein die Aufsicht und Prüfung vorzubehalten, die mir, dem General Superintendenten, vermöge meiner Vocation gebühret.

— — —

---

4. Aus dem Gutachten über eine Neugestaltung des Wilhelm-Ernstischen Freitisches. Anfang 1784.

Es ist wohl kein Zweifel, daß der gottselige Stifter des Freitisches bei seiner rühmlichen Stiftung einen eigentlichen Freitisch oder ein Convictorium im Sinne gehabt; daher er auch die Percipienten deßelben einer genauen Aufsicht (v. § 7 des Stiftungsbriefes) einer Einführung an denselben (§ 3) und andern Regeln unterworfen hat, die hierauf zielen. Es kann also auch wohl keine Frage seyn, daß dieser expresse Wille des Stifters, an den seine Wohlthat gebunden ist, so lange nach dem eigentlichen Buchstaben und mit

der größesten Genauigkeit befolgt werde, als er irgend nur zu befolgen ist; es sei denn, daß der Sinn des Stifters, der doch immer als die Seele des Werks angesehen werden muß, durch die begleitenden Neben-Umstände, die Veränderung der Zeiten u. s. in der Maassen litte und geschwächt würde, daß man um die Wohlthat selbst in ihrer Kraft zu erhalten, äußere Umstände derselben ändern oder fallen laßen müßte: vorausgesetzt, daß auch dieses mit der größesten Behutsamkeit geschehe.

— — —

Was ist nun zu thun? Die Zeiten zurückrufen, den Preis der Lebensmittel ändern, können wir nicht: den Befehl des Stiftungsbriefes summo rigore befolgen, auch nicht. — — — Vielmehr ist derselbe [d. i. der Freitisch] durch die letzte und schlechteste Administration so tief heruntergekommen, daß ein Alumnus in einer öffentlichen Rede zum Andenken des Stifters Klage erheben und ich seit geraumer Zeit auch selbst im Publico, das über die Verwaltung solcher Sachen unbefangen urtheilt, öfters die Stimme habe hören müßen: „man thäte beßer, wenn man den Schülern das halbe Geld des Aufwandes als Almose reichte, statt sie einem solchen Convictorio zu übergeben“ welches denn nun freilich den Willen des Stifters auch sehr übertreten hieße.

Meine Meinung wäre also nach Lage der Sache, wie sie mir vorkommt, diese:

1. Da der Freitisch als Convictorium mit der im Stiftungsbriefe anbefohlnen Aufsicht und Wohlthätigkeit kaum mehr administrirt werden kann: so vereinzele man denselben, jedoch noch unter Aufsicht. Jeder Schüler dinge sich selbst ein, wo es ihm beliebt; er suche sich auch von seinem Gelde so viel zu erübrigen, als er kann und contrahire also selbst; nur er stelle den Mann, mit dem er contrahirt hat und dieser sei gehalten, darüber ein mündliches oder schriftliches Zeugniß auszustellen und im Fall der Unwahrheit dafür zu haften. Diesen Punkt halte ich zum Zweck des Instituts ganz nothwendig: denn es ist dem Willen des Stifters nach ein Freitisch und kein Stipendium. Die Eltern, deren Kindern die Wohlthat angedeihet, verlaßen sich darauf und glauben dieselbe, wenigstens körperlich, gut genährt und erhalten. Die Sitten unsrer Zeit machen diese Aufsicht und Vorsorge noch nothwendiger. In einem so großen coetu als die erste Claße des Gymnasii ist, brauchen nur 2 oder 3 Anführer zu seyn, so werden Trink- und Spielgesellschaften etablirt, wie dergleichen auch hier zu gewißen Zeiten periodisch gewesen; das neuempfangene Geld geht also hin und der wöchentliche oder monatliche Freitisch fährt durch die Gurgel. Nachher müste es ans Fasten, ans Branntweintrinken gehn (denn viele und die meisten Primaner sind und bleiben zum Theil vom Lande) oder

man nähme, weil von den Eltern kein Zuschuß zu erwarten, zu andern noch schlechtern Mitteln seine Zuflucht; wie Weißenborn, der so lange ein ordentlicher Mensch war, als er kein Geld zu administriren hatte, mit seinem Exempel lehret. Eine genaue Aufsicht wäre also unentbehrlich und es müßte monatlich der Bericht darüber specifice mit den Zeugnißen, wo jeder Schüler ißt, ans Fürstl. Ober Consistorium von dem, dem diese Aufsicht übertragen würde, eingesandt, es ihm auch zur Pflicht gemacht werden, daß wo über die Lebensart eines jungen Menschen Argwohn entstünde, er sich nach demselben genauer zu erkundigen, ihn an dem angegebnen Speiseort zu überschleichen, die Sache zu gehöriger Zeit zu melden habe u. s. Völliger Unterschleif wird, insonderheit mit der lieben alles-erkältenden Zeitfolge nicht verhütet werden können; gnug indeßen, daß man dem Mißbrauch der Fürstl. Wohlthat vorbaue, so gut man kann. Nur muß, wie gesagt, diese Aufsicht den jungen Menschen nicht einschränken; will und kann er sich, auf eine honette Art, etwas ersparen, warum sollte mans ihm verwehren?

2. hielte ichs für unrecht, wenn man nur Einen Groschen des Instituts anders verwenden wollte, als es der heilige Wille des Legatoris saget. — — — Kann etwas erübrigt werden: so komme es andern Schülern oder den Alumnis in reicherer Maaße zu gut, wie der Stiftungsbrief - - - deutlich besaget, der die Fälle „zu Wartung der Stipendiaten bei ungesunden Tagen, zu Erkaufung eines guten Buchs, Stubenzins und nothdürftiger Kleidung" sogar namentlich anführt. Auch das Gymnasium selbst und der Unterricht würde auf etwas Ueberbleibendes die nächsten Ansprüche haben, da ja manche Wissenschaften z. E. Physik, Naturgeschichte, die angewandte Mathematik, ja beinah Geographie selbst, schlecht oder gar nicht gelehrt werden können, weil Bücher und Instrumente fehlen.

3. hielt ichs dem Endzweck des Stifters (ja selbst dieser Änderung) völlig entgegen, wenn man jetzt einzelnen Schülern abziehen wollte, was ihnen (12 an der Anzahl, den Inspectorem mit eingeschloßen) die Gnade des Fürsten gewährte und wovon man zum Grunde setzt, daß kein Speisewirth sie, dem Willen des Stifters gemäß, versorgen könnte. Warum sollte, wenn dies letzte statt findet, ihnen nur ein Pfennig genommen werden? oder, wozu wäre die Änderung nöthig, wenn man sie in dem vorigen Elende zappeln laßen wollte? — — —

4. Mich dünkt also, man ließe vors erste alle Ideen zu Erweiterung des Tisches und zu Vermehrung der Stellen fahren und suche diese nur dem f. Stiftungsbriefe gemäß treu zu verwalten. Wenn sich fürs erste so viel erübrigen läßt, daß der Inspector der Anstalt, der übrigens eine Hauptsache und die ganze Axe des Werks ist, ein gratuit erhalten

könne, so wäre es alles, was man vor der Hand bedarf. — — — Vor der Hand bliebe es also dabei, daß 523 thlr. 5 gr. in 13 und nicht mehr Stellen getheilt würden. Jede Stelle bekommt davon 40 thlr. 5 gr. 10 pf. welches wöchentlich 18 gr. 2 pf. beträgt, eine sehr mittelmäßige Summe, zu dem, was davon nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters geschafft werden soll.

5. und endlich. Könnte ich doch mit Einem Funken den Geist erwecken oder wiederherstellen, den der edle Stifter des Freitisches und Gymnasii im Sinne gehabt hat. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein und die Nährung des Magens war des Stifters Absicht nicht allein. Er befahl, daß die „fähigsten und besten Subjecta, ohne einzig andre Absicht, reich oder arm, Landeskinder oder Fremde dazu erwählt werden, nach aller Möglichkeit Sprachen und gute Künste lernen, vom jedesmaligen General-Superintendenten und Schulrectore vorgeschlagen, von ihnen besonders examinirt, die Rühmlichsten öffentlich genannt und mit Prämien belohnt, über ihr Verhalten beim Fürstl. Ober Consistorio ein besondres Buch geführt werden“ und sie also in einer recht pythagoräischen Aufsicht stehen sollten. Ich will nicht fragen, wo nach jetziger Lage der Sache diese Aufsicht sei? sondern wünschen, daß sie bei der neuen Einrichtung strictissime möglich werde. An der Zahl liegt hier und überall wahrlich nichts; sondern an der Qualität der Schüler. Sind keine fähigen und guten Subjecta, so laße man die Stellen offen; die Esel mögen Disteln fressen und nicht vom f. Freitisch genährt werden, der für ganz andre Subjekte bestimmt ist. Hier müßte also rein ausgekehrt und Punkt für Punkt, ohne sich an eine Zahl zu binden, dem Stiftungsbriefe nachgegangen werden, oder jede Änderung wäre blos ein Flickwerk. Ich habe diese Gedanken mit der Treue und Wahrheit niedergeschrieben, zu der ich nicht nur als membrum consistorii, sondern auch als Generalsuperintendent, der im Stiftungsbriefe mehr als einmal genannt ist und als seynsollender ephorus gymnasii verpflichtet bin.

---

5. Aus der Beilage zum Regulativ des Fürstl. Freitisches. Mitte August 1784.

Das Fürstl. Ober Consistorium hat für gut gefunden, auf der 3ten Seite des von mir entworfnen Regulativs, hinter meinem Rücken und ohne mir die Ursache davon mitzutheilen, eine Stelle auszustreichen und das Re-

gulativ ohne diese Stelle zum Druck zu senden: meine Ehre und Pflicht fodert also, zu zeigen:

1. warum ich diese Stelle gesetzt habe? und daß ich ohne diese Stelle das Regulativ für mangelhaft und dem Befehl Serenissimi, daß nach denen von mir geäußerten Gedanken der Fürstl. Freitisch eingerichtet werden soll, für widersprechend erkenne:

2. mich über die Art beklage, mit der diese Stelle ausgestrichen und unterdrückt werden wollen.

— — —

Was nun den modum des Durchstreichens anbetrifft: so erfodert es ebenfalls Pflicht und Ehre, daß ich mich darüber erkläre. Ich entwarf, da von Änderung des Freitisches die Rede war, meine Gedanken und Serenissimus genehmigten diese: ich entwarf das Regulativ nach denselben und reichte es bereits im Anfange des Junius ein. Es hat mehr als einmal circulirt und ich habe nicht nur, wie die acta zeugen, die Anmerkungen meiner Herrn Collegen genutzt, sondern sie auch selbst darum gebeten. Von 4 derselben war mein corrigirtes Regulativ zum Druck signirt, ohne weitere Anmerkung; und wer ist nun derjenige, der Recht und Macht hat, hinterrücks meiner und ohne mir im mindesten weder Ursache noch das factum selbst anzeigen zu wollen oder sich darüber, wie die andern membra gethan haben, ad acta zu erklären, eine Stelle in dem Regulativ, was Ausführung meiner Gedanken seyn soll, wegzustreichen und damit die ganze Absicht des von Serenissimo genehmigten Instituts zu entkräften? Ich bin erstes geistl. Mitglied des f. Ober Consistorii und kein Schulknabe: ich verstehe mein Amt und weiß, was ich schreibe. Ich habe Gründe angeführt, warum ich die Stelle gesetzt habe und sie der anbefohlnen Einrichtung für wesentlich halte; der Ausstreicher trete auf und sage die seinigen, warum er ausgestrichen hat? Ich halte mich nicht für infallibel und gebe jeder beßern Meinung nach; daß aber jemand im fürstl. Ober Consistorio das Recht habe, mich als Subaltern oder einen Schüler anzusehen, deßen Arbeit, in der NB meine eignen Gedanken ausgeführt werden sollen, man nach Gefallen durchstreiche und in den Druck sende, ohne ihm nur davon Nachricht zu geben: dies Betragen ist meiner völlig unwürdig und Ehre und Pflicht gebieten es mir, es nicht zu leiden. Man widerlege mich; man durchstreiche aber nicht oberherrlich: denn das leide ich, so lange ich es muß, nur von einem Despoten und an solchen bin ich im Fürstl. Ober Consistorio nicht gewiesen.

6. Aus dem Begleitschreiben an den Herzog vom 17. Mai 1786, bei Übersendung des neuen Entwurfs zu einem Seminar.

Euer Herzogl. Durchlaucht überreiche hiemit den mir aufgetragenen Entwurf eines Seminarium für künftige Land-Schullehrer unterhänigst. Ich habe, was die Materie anbetrift, wenig in dem zu ändern vermocht, den ich unterm 1. Nov. 1780 eingereicht habe; und nur die Form ist verschieden.

---

7. Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen. Weimar den 2. Mai 1786.

§ 1. Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeister-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden: denn zu viel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamer Weise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staats noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§ 2. Noch weniger ists der Zweck dieses Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bei der sie sich am Ende beßer befänden, als in den großentheils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die üblen Folgen nach sich zog, daß Bauerknaben, die in der Hauptstadt, in einem gemeinschaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadt-Lebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen sich hie und da Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§ 3. Vielmehr ist der einige Zweck eines Schul Seminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unsrer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, das Nothwendige und wahrhaft-Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigne Uebung zu lernen: denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlanget.

§ 4. Nun sind allerdings hiezu in diesem Lande bereits ältere löbliche Anstalten vorhanden. Die Wilhelm-Ernstische Stiftung einer Katechetischen Stunde bei der Stadtkirche hat bisher sehr viel Gutes bewirkt; das Fürstl. Gymnasium hat dazu seinen Theil beigetragen und auch die 1771 gestiftete Anstalt, die mit einer Freischule verbunden ist, hat diese Ab-

sicht gehabt. Da indessen sowohl das Fürstl. Ober Consistorium = = = als die löbliche Landschaft = = = über die Unzulänglichkeit dieser Anstalten Eins sind und letztere sich zur Verwilligung eines jährlichen fonds von 200 Thaler bereit finden lassen, wenn ihr der Plan des Instituts vorgelegt würde, so darf ich blos zeigen, wie die schon vorhandenen Anstalten etwa zu verbinden, zu ergänzen und zu dem Zweck zu führen wären, der § 3 angezeigt worden.

§ 5. Hiezu gehört nun 1) die Wahl tüchtiger Subjecte zum Lehren und Lernen 2) eine geschickte Eintheilung der letztern sowohl zum eignen Unterricht als zur Ausübung desselben 3) eine Zweckmäßige Aufmunterung und Belohnung.

I. Von der Wahl guter Subjecte zum Lehren und Lernen.

§ 6. Die Auswahl der Lernenden im Schul Seminario ist äußerst nöthig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrschen scheint, daß was nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel und Schule gehöre; wodurch Theils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist, Theils wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein so disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände selbst, die unentbehrlichsten des Staats, eben sowohl darunter litten, als die anmaaslich höheren Stände der Studirenden oder Halb-Studirenden zum Theil schon dadurch leiden.

§ 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem Directori des Seminarii müßte also die unpartheiische und gewißenhafte Prüfung derer überlaßen werden, die sich zum Seminario melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweisen, was dahin nicht gehöret. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§ 8. Die Subjecte, die sich zum Seminario melden, müßen Zeugniße von ihren bisherigen Lehrern, dem praeceptore gymnasii, deßen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantore, dem Schreibmeister des gymnasii und zwar von jedem derselben ein unentgeldliches Zeugniß beibringen: denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugniße partheiisch oder gelinde. Sie werden versiegelt ertheilt und müßen sich sowohl auf die bewiesenen Fähigkeiten, als auf die Sitten und erlangten Profectus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dies Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt seyn.

§ 9. Was die Lehrer des Seminarii betrift: so wird allgemein vorausgesetzt, daß sowohl dem Katecheten der Stadtkirche, als dem Schreib- und Rechenmeister und dem Praeceptori gymnasii zu deßen Claße der Seminarist gehört, seine Stunden in ordine bleiben; sofern letztere nämlich der Seminarist brauche. Blos die Subjecte, die ich weiterhin als Lehrende anzeigen werde, hören sofern auf Schüler des Gymnasii zu seyn, deßhalb sie auch kein Schulgeld mehr entrichten; sie bleiben aber im Chor und participiren vom beneficio desselben.

§ 10. Da aber unter der Menge andrer Schüler das F. Gymnasium die eigentliche Bildung der künftigen Landschullehrer nicht bestreiten kann, vielmehr diese, die an den wenigsten Arbeiten secundae und tertiae classis Theil nehmen können, durch ihre todte Gegenwart die Claße drücken und zerstreuen: so würde nun zuerst der Katechet der Stadtkirche, der vorjetzt schon seinem Amt nach, wöchentlich in einer Stunde den künftigen Landschullehrern Unterricht giebt, unter der Direction des General-Superintendenten als Inspector des Seminarii angesetzt und es zu seinem Amt gemacht, daß er Theils selbst wöchentlich eine oder zwei Katechetische Stunden mehr gebe, Theils dem Unterricht der Seminaristen, die selbst dociren, fleißig beiwohne und sie in einer guten Methode übe. Doch müßte das Institut sich ausdrücklich die Freiheit vorbehalten, auch die Inspection von dieser Stelle bei der Stadtkirche sondern zu können, sobald der, der sie bekleidet, nicht fürs Institut taugt. Denn da bekanntermaaßen dies eine Patronat-Stelle ist: so kann ein Landes-Institut, das von den Ständen des Landes erhalten wird, durch willkührliche Wahl eines Patroni nicht leiden. In solchem Fall würde die Inspection des Seminarii einem andern aufgetragen oder mit der Stelle des ordentlichen Lehrers verbunden.

§ 11. Der zweite und eigentliche Docent am Seminario wäre ein geschickter Candidat, den der Director des Seminarii Fürstl. Ober Consistorio vorzuschlagen hätte. Er muß außer der Theologie in den Wißenschaften erfahren seyn, die in diesem Institut gelehrt werden sollen und nebst einer guten Methode, untadelhafte Sitten, Munterkeit und Ansehen über die ihm untergebnen, erwachsenen Schüler haben. Seine Stunden, die Lehrbücher und Lectionen ordnet der Director, so daß sie Theils mit den Stunden des Katecheten, Theils den Lectionen des Gymnasii zusammentreffen, und keine unnütze Wiederholungen statt finden.

§ 12. Daß die Direction des Seminarii der jedesmalige General-Superintendent führe, ist von seinem Amt unabtrennlich, weil er Theils die Schuldiener, ehe sie zum Amt gelangen, im Namen des Fürstl. Ober Consistorii zu examiniren hat, Theils die Aufsicht über die gesammten Schulen

des Landes führet. Als Director des Seminarii hat er nach § 7. 8 diejenigen unpartheiisch zu prüfen, die sich zum Institut melden, die Tüchtigen aufzunehmen, auch diejenigen Schüler, die sich im Unterricht üben sollen, dazu zu bestellen. Sowohl der Inspector als Lehrer des Seminarii stehen unter ihm und befolgen in Ansehung der Methode und der Lectionen des Instituts seine Vorschriften. Jährlich hält er bei dem öffentlichen Examine des Gymnasii auch ein examen mit den Seminaristen und stattet darüber und über den ganzen Zustand des Institus einen unpartheiischen Bericht ans Fürstl. Ober Consistorium ab, das über diese, wie über alle Schul-Anstalten des Landes die Oberaufsicht führet.

II. Von der Eintheilung der Seminaristen in Lernende und solche die mit dem Lernen auch Ausübung verbinden.

§ 13. Die nach § 6—8 aufgenommenen Seminaristen müßen sich, wenn der Zweck erreicht werden soll, in zwo Claßen theilen. Die Eine lernt blos und nimmt Unterricht; die zweite lernt zwar noch, übet sich aber zugleich im Unterricht andrer. Die Zahl jener kann nicht bestimmt werden; die Zahl dieser, würde nach dem Verhältniß unsres Landes, nach den Gelegenheiten unsrer Hauptstadt und endlich nach dem hiezu bestimmten Fond vor der Hand wohl nicht höher als auf fünf gesetzt werden können.

§ 14. Der Unterricht, den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich a) auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlet. b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als im Deutschen; wozu das Lesen fremder Hände, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung und dgl. gehöret. c) auf eigene Aufsätze in Briefen, Erzählungen u. dgl. damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geschickt beibringen könne. d) auf alle gemeinnützige Känntnisse, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt seyn müßen z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, der bürgerlichen Geschichte u. s. Durch diese Känntniße wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherlei Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen und der Jugend Begriffe von der Natur oder den bürgerlichen Verhältnißen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verstand bilden. Alle diese Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hülfsmitteln die dazu gehören und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§ 15. Der Inspector des Seminarii hat nach der Wilhelm-Ernstischen Stiftung die Katechese zu treiben; folglich ist es sein Werk, in den Stunden, die er jetzo neu erhält, insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichts in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden: der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand noch das Herz beßern, aber wohl das Gedächtniß martern und dazu mitbeigetragen haben, daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich geworden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andre bilden, vermieden werden: denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Claßen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geläugnet werden, daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran Schuld sei. Auch werden in diese Stunden gemeinnützige Känntniße einiger biblischen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, diese Sache auseinander zu setzen, da dies eigentlich zur Methode des Unterrichts gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlaßen kann. Das Unentbehrliche dieser Känntniße selbst fällt in die Augen.

§ 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wißenschaften gnugsam geübt: so werden die fünf tauglichsten selbst zum praktischen Unterricht angeführt, wozu im fürstl. Gymnasio, in der Garnison- und Mägdlein-Schule die beste Gelegenheit ist. In den beyden untersten Claßen des Gymnasii haben bisher schon 2 Schüler Beihülfe geleistet; die Mägdleinschule, die unmöglich Ein Lehrer übersehen und verwalten kann, hat derselben noch mehr nöthig. Beide Anstalten sind dem Directori und Inspectori nahe, daß sie dieselben oft besuchen und die lehrenden Seminaristen in beständiger Aufsicht haben können. Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewandten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge beßer erzogner Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

§ 17. Die unterste Claße der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ists Wohlthat gnug, daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frei erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz, nicht weil sie lernen, sondern weil sie lehren und also schon wirklich dem Lande nützlich werden.

Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten: so ists billig, daß ihnen dieser Verlust gut gethan werde, welches wohl mit nichts minderen, als mit 15 Thalern für einen jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann für seine Stunden wohl nichts minder als 50 Thaler bestimmt werden und da ihm entweder eine freie Wohnung eingeräumt oder wenigstens zu einem geräumigen Zimmer und deßen Wärmung eine Beihülfe geschehen müßte: so wäre der Ansatz von 20 Thaler beinahe zu geringe. Da ferner in der Mägdleinschule dem lehrenden Seminaristen ein eigenes geräumiges Zimmer gemiethet und geheizt werden muß: so wird das wenigste seyn, wenn ich auf die Miethe desselben 14, auf dessen Wärmung 15 Thaler rechne. Diese Posten zusammengenommen

75 Thaler für 5 lehrende Seminaristen,
50 Thaler für den Lehrer des Seminarii,
20 Thaler Zuschuß zu seiner Wohnung und deren Wärmung,
14 Thaler für das Zimmer des Seminaristen in der Mägdleinschule,
15 Thaler für desselben Wärmung
machen 174 Thaler

so daß für den Inspectorem die Summe von 26 Thaler übrig bliebe. Sollte diese für ihn nicht zureichend seyn, so würde ein gnädigster Zuschuß von 3 Klaftern harten Holz zur Wärmung der Schulstube für den Seminaristen der Mägdleinschule von vorgesetzter Summe 15 Thaler ersparen, von welchen sodann das Gehalt des Inspectoris auf 30 Thaler gesetzt und der Ueberschuß dem Lehrer des Seminarii zugebilligt würde, deßen Wohnung und Wärmung zum Zweck des Instituts beinah zu gering hat angesetzt werden müßen. Der Direktor verlangt zu seinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Instituts sehe, dem fürstl. Ober Consistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorschlagen könne und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlages, ohne alle Nebenzeugniße des Inspectors und Lehrers muß dem Directori bleiben; sonst sind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§ 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen, schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere, eben so dringende eben so nothwendige Ueberlegung nöthig, nämlich: wie so manche blutarme Schulstellen unsres Landes an Einkünften verbeßert werden könnten? Denn was hülfe alle erlernte Salomonische Weisheit, wenn der Schul-Lehrer bei Miswachs oder einem theuren Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kind zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden.

8. Gesuch an das Fürstliche Ober Consistorium vom 17. Mai 1786, betreffend die Übernahme der Rechnungsführung des Freitisches.

Da in meinem voto über die Einrichtung des Freitisches, das von Serenissimo gnädigst genehmigt worden, zugleich auf Bedürfnisse des Gymnasii vom etwannigen Ueberschuß desselben Rücksicht genommen war; und ein wiewohl geringer Ueberschuß, der mir indeß sehr werth ist, sogleich dadurch erwächst, wenn die Rechnung darüber, deren Lohn jetzt überdem die Mühe nicht vergilt, unentgeldlich geführt würde: so unterziehe ich mich, zum Besten des Gymnasii, deßen Einrichtung mir gnädigst aufgetragen worden, der kleinen Mühe gern, die mit der Austheilung der Freitisch=Gelder und mit der darüber zu führenden Rechnung verbunden seyn möchte. Nicht nur bekomme ich dadurch die Percipienten des Freitisches unter jene nähere Aufsicht, die dem Zweck des Stiftungsbriefes gemäß ist; sondern es wird auch hiemit mancher kleinen Unordnung vorgebeugt, in welche bei einer zu sehr vertheilten Aufsicht junge Leute zu leicht gerathen. Uebrigens bleibt dabei die Einrichtung, wie sie war und ich habe Ursache, warum ich mit dem Monat Junius diese Rechnung und Ausgabe übernehmen zu können wünschte; es sei denn, daß f. Ober Consistorium für gut fände, die Rechnung noch bis zum Schluße des zweiten Jahrs seit der neuen Einrichtung dem jetzigen Rechnungsführer, der sie mit aller Ordnung verwaltet, zu überlaßen.

---

9. Aus dem Bericht an den Herzog über das Rechnungsjahr Oct. 86—87. 25. Oktober 1787.

— — — Und wenn ich von diesem Institut jetzt allgemeine Pflichtmäßige Rechenschaft ablegen soll: so kann ich bezeugen, daß es unter meiner genauesten Aufsicht stehe. Nicht nur, daß die Vorzuschlagenden von mir reiflich examinirt werden, welches mir Tage wegnimmt, wie auch daß die Percipienten der Stiftung nach jährlich in einem besondern Examine geprüft werden: sondern, da sie ihr Geld monatlich aus meinen Händen empfangen, so müßen sie bei solcher Gelegenheit auch ihre Privatarbeiten vorzeigen, mit denen sie sich außer der Schule beschäftigen, die ich mit ihnen durchgehe, ihnen die Fehler zeige und überhaupt ihr Studium in und außer der Schule regulire. Also daß, wenn Wilhelm Ernst auflebte und diesen Beschäftigungen beiwohnte, er den Zweck seiner Stiftung in Absicht der Aufsicht derselben gewiß erreicht sähe. Ich darf mir dies Elogium selbst geben, weil ich es von keinem andern als von mir verlange und wünsche.

---

10. Aus dem Bericht über das erste Examen des Seminars. 30. Juli 1788.

— — — Das Examen ist am 16. Juli gehalten worden und nach denen = = = beiliegenden Lections= und Schülerverzeichnißen eine genaue Prüfung vorgenommen worden. Einige Lectionen, z. B. in einem geschickten, vernünftigen Lesen, im Rechnen, in Aufsätzen u. s. sind, für die kurze Zeit gerechnet, fast über mein Erwarten wohl reussiret: es findet sich ein löblicher Wetteifer unter den Seminaristen, sowohl in Erlangung guter Känntniße als Sitten, und es ist, wie ich auch in der öffentlichen Schlußrede nach Endigung des Examinis bei Fürstl. Gymnasio gesagt habe, von dieser neugepflanzten zarten Sproße viel Gutes zu hoffen, wenn man nur nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, den Anfang für das Ende nehmen und durch einen zu frühen Ruhm, als ob schon Alles erreicht sei, dem wahren gründlichen Ruhm vorzueilen strebet.

---

11. Aus dem Gutachten über die Verwandlung der Jenaischen akademischen in eine Trivialstadtschule. 30. Juli 1788.

— — — Ich schließe einen typum der Lectionen bei — — — Weitläuftige Instructionen nach demselben habe ich nicht aufsetzen wollen, da von den Votirenden bereits soviel über Lehrart und Lehrbücher gesagt ist und von letztern wirklich sehr gute genannt sind; die niedergesetzte Commißion kann nach diesem typo Instructionen fertigen, oder, was beinah beßer ist, den Lehrern simpliciter nebst dem typo die Lehrbücher durch den ephorum anzeigen laßen, der nun das Geschäft lebendig in Gang bringen muß, weil durch alle Schreibereien und desideria in den Acten, wo man viel fodern und verlangen kann, in Jahren nichts heraus kommt. Vor allen Dingen werde die Commißion über den typum gehört: sie sende eine kurze Instruction für die Lehrer — — — und wenn diese Instruction die Genehmigung des fürstl. Ober Consistorii erlangt hat, so werde sie durch den ephorum eingeführet, weil am Ende doch jeder Lehrer das Beste bei der Sache thun muß; wenn ihm nur im Ganzen die Schranken seiner Claße bestimmt, der Weg gewiesen und die Lehrbücher benannt werden.

Noch muß ich Eins hinzufügen, daß wenn 4 Lehrer bleiben, wie solche der Natur der Sache bleiben müßen, den Einkünften der Schule nichts entzogen werden kann. Einem armen, und ich möchte sagen, dem ärmsten Institut im Lande, an welchem noch neulich ein Lehrer vor Hunger und

Kummer gestorben ist, etwas entziehen wollen, wäre so schreiend, daß es zum Schimpf und zur Schande unsers Landes in alle Zeitungen gesetzt werden könnte; und die = = = herausgebrachten 18 thl. und 3 Schffl. Korn werden doch wahrlich dem Gotteskasten nicht aufhelfen, der sich überhaupt durch den Raub und die Plünderung eines eben so nöthigen, Blutarmen, schwesterlichen Instituts auch nie muß aufhelfen wollen, so lange noch ein Funke allgemeiner Vernunft und Billigkeit in einem Winkel unsres Landes glimmet.

— — —

---

12. Einige Anmerkungen über das Project zu erlaubten landsmannschaftlichen Verbindungen auf Universitäten. Eingereicht am 4. Oktober 1790.

1.

Der Gedanke, eine Menge Studenten, (die für sich eigentlich kein Corpus ausmachen, als sofern sie unter akademischen Gesetzen stehen, sondern einzeln als Schüler an einen Ort geschickt sind, um daselbst in mehr oder minderer Zeit, jeder für sich, nützliche Känntniße zu sammeln,) zu einer Art von Verbindung, die sich selbst regieren soll, zu organisiren; dieser Gedanke, so natürlich und edel er ist, hat in der Ausführung grosse Behutsamkeit nöthig. Eltern und Vormünder, die junge Leute auf die Universität schickten, sind natürlich gegen Alles, wodurch diese Gefahr laufen, von ihrem eigentlicheu Zweck abgezogen zu werden und in Verhältniße zu kommen, die ihnen durch Zusammenkünfte oder Pflichten einer Corporation das Gemüth mit fremden Dingen beschäftigen, Kosten machen und Zeit rauben; so daß zu fürchten wäre, daß wenn eine Universität, den Gebräuchen oder Vorurtheilen andrer Universitäten zuwider, mit einer Einrichtung dieser Art, wenn sie nicht gar vorsichtig genommen wäre, hervorträte, ein Geschrei gegen sie könnte erhoben werden, das ihr in der Meinung solcher, die junge Leute auf eine Akademie senden oder empfehlen, schadete. Den Lehrern der Universität könnten solche Corporationen auch nachtheilig werden, indem, da jetzt jeder einzelne Studiosus sich seine Lehrer wählen kann und doch oft Klage geführt wird, daß Einer dem andern seine Zuhörer wegfische, nachher die scheinbare Beschwerde erwüchse, daß Corporationsweise gefischt werde, weil doch immer in diesen Verbindungen Einzelne den Ton angeben müßen, mithin aus der bisherigen akademischen Demokratie eine Art Aristokratie würde. Endlich müßte auch der Landesherr selbst darauf Rücksicht nehmen, daß nicht etwa durch dergleichen Corporationen jede bisher einzeln geführte Beschwerde künftig sofort zur Angelegenheit einer oder mehrerer Landsmann=

schaften gemacht würde, und jeder Privatwunsch von einem oder mehreren constituirten Repräsentanten vorgetragen, gar bald das anmaassende Ansehen einer öffentlichen Foderung erhielte.

2.

Diesen Cautelen zu Folge wäre also, meines Erachtens, Vorsorge zu tragen,

1) daß nichts Militärisches in Form oder Zeichen dieser Corporationen komme, weil dies sowohl den Eltern der Studirenden am auffallendsten, als auch bei unvorauszusehenden Fällen von übler Wirkung seyn könnte. Mich dünkt, die vorgeschlagene Cocarde gehört dahin: sie ist ein Feldzeichen, eine Art Auffoderung zur Versammlung, gegen welche doch eben diese Anstalt gerichtet seyn soll. Auch ist jetzt sowohl die französische als belgische Cocarde durch ganz Europa in einem zu übeln Ruf. Ein simples Band zwischen den Knöpfen, als eine Art Orden getragen, unterschiede meines Erachtens die Landsmannschaften gnugsam, und wäre zugleich ein Symbol der ganzen Vereinigung, nämlich ein Band der Ehre und einer sittlichen friedlichen Verbindung.

2) Gleichergestalt müßten alle literarische und gelehrte Maskopien von dieser Einrichtung fern bleiben; so daß niemand dadurch im Lauf seiner Studien oder in der Wahl seiner Lehrer beschränkt und gehindert, und in Absicht auf diese Dinge weder directe noch indirecte Truppweise machinirt würde.

3) Alle gerichtliche Form ist bei diesen Verbindungen so viel möglich, zu vermeiden, weil sie jungen Leuten, die blos Schüler seyn sollen, Theils unangemeßen ist, theils von ihnen gegen das ohnedem schwache Ansehen ihrer Obrigkeiten gemißbraucht werden kann. Männer von Ehre, Vorsteher und friedliche Schiedsrichter mögen die Repräsentanten seyn; Unterrichter aber, wie mich dünkt, nicht. Daher auch wohl der Name des Ehrengerichts und andere Formalitäten § 9 wegfielen. Auch scheint mirs bedenklich, daß einige Repräsentanten den Policei-Sessionen, wenn auch ohne Stimme, beiwohnen sollten; wenigstens müßte damit nicht angefangen, sondern höchstens einmal einem oder zwei Repräsentanten, die man gnugsam kennet, dieser Vorzug, als eine Art Belohnung, ohne Consequenz, gegönnet werden: denn überhaupt ist die Schaar der Studenten ein wandelndes Heer; die besten bleiben nicht lange, und es ist immer Zeit nöthig, ehe man sie kennen lernet.

4) Daher müßte auch die in Idee genommene Einrichtung so einfach als möglich, und in keiner Art des Verhältnißes complicirt seyn. Wären z. B. nicht 28 Landsmannschaften zuviel? und könnten einige aus

benachbarten kleinern Ländern nicht zusammen gethan werden, wie sich die Schwächern gegen die Zahlreichern doch immer zusammen thun würden? Damit würden auch der Repräsentanten und ihrer Adjuncten weniger; und fiele mit der gerichtlichen Form auch wohl der doppelte Ausschuß jeder Landsmannschaft weg; zum Zweck der Einrichtung könnte, wie mich dünkt, Einer oder keiner gnug seyn. Der Sprecher für jeden Ausschuß, am meisten aber der für die ganze Akademie scheint mir auch bedenklich. Jedes Corpus wird, wenn es einen Vortrag zu thun hat, sich über den Anbringer desselben leicht vereinigen; ein Sprecher für die gesammte Akademie aber setzt einen Compromiß aller Landsmannschaften voraus, der weder zu begünstigen ist, noch zu wünschen wäre.

3.

Also, dünkt mich, könnte die Einrichtung auf nichts anders als auf eine vom Landesherrn bestätigte Gesellschaft für die öffentliche Ehre und die guten Sitten der Studirenden abzwecken, mithin blos eine Anstalt del buon governo seyn. Alle Profeßoren, die dabei zu concurriren hätten, müßten von jedem Privat=Intereße abgesondert, blos als Männer der Ehre und Aufseher guter Sitten concurriren und jedem corpori oder mehreren corporibus Einen dergleichen Aufseher sich frei zu wählen erlaubt seyn. Dieser nähme sich der Landsmannschaft oder der Landsmannschaften, die ihn frei gewählt hätten, an und verträte ihre Stelle im akademischen Senat, oder im Policeirecht als Protector. Der Magnificus ertheilte bei der Aufnahme in die Akademie dem Ankommenden das Ehrenband des Ordens seiner Landsmannschaft selbst, zugleich mit den gedruckten Gesetzen, die zu dieser Stiftung gefertigt werden müßten, und in denen insonderheit der Geist der Ehre, des Wohlverhaltens und des gemeinschaftlichen Wetteifers, allem vorzubeugen, das den guten Namen der Landsmannschaft kränken könnte, erweckt werden müßte. Denn ohne diese innere Triebfeder wäre das ganze Werk unnütz oder gar schädlich, und müßte bald mit Nachtheil wieder abgestellt werden. Mit diesem Ehrenzeichen verwiese ihn der Rector sodann zu dem Profeßor, der das Protectorat dieser Landsmannschaft, als ihr Erwählter und gleichsam Aeltester führte, der ihn sodann unentgeldlich aufnimmt und ihm den Repräsentanten seiner Landsmannschaft anweiset. Dieser (sowie der Protector) wird von der Landsmannschaft frei, durchs Loos, gewählt und wählt seinen Adjunct sich selbst; es geschieht in Beiseyn des Protectors der Landsmannschaft, ders als professor, er sey ordinarius oder extraordinarius, der Akademie notificiret. In den Gesetzen müßte ausgedrückt seyn, welch ein Zutrauen auf den Repräsentanten gesetzt werde, nämlich die Ehre und den guten Ruf seiner

Landsmannschaft zu erhalten, kindischen Zänkereien zuvorzukommen, oder solchen durch guten Rath und den Zuspruch seiner Landsmannschaft ein Ende zu machen, in streitigen Fällen für die Sicherheit zu stehen und auf gütliche Rechtmässige Weise dem keimenden Uebel zu steuern. Diese gütliche rechtmäßige Weise kann keine andre seyn, als

1) wenn in der Landsmannschaft selbst Zwist ist, eine öffentliche friedliche Entscheidung nach den meisten Stimmen durchs Loos: der Repräsentant hat dabei den Vortrag in Gegenwart des Protectors. Sind die Stimmen stehend, so können beide streitige Theile auf einen Schiedsrichter compromittiren, deßen Wort aber entscheidet.

2) Sind zwei Mitglieder aus zwei Landsmannschaften in Collision, bringt jeder es an die Seinige; die Repräsentanten beider, und nöthigenfalls auch die Protectoren beider, pflegen Unterhandlung, jede sammlet Stimmen, und falls diese nicht entscheiden, wählen beide Streitende, es sei aus diesen oder aus einer andern Landsmannschaft einen Schiedsrichter, deßen Wort entscheidet.

3) Die Ausschließung eines Mitgliedes hängt weder von der Gesellschaft allein, noch von ihrem protector ab, sondern muß per plurima beschloßen seyn und Ordnungsmäßig an den Senat gebracht werden, weil sie gewissermaasse ärger als eine relegation ist.

4) Was von einer Landsmannschaft ad Rectorem oder an die Policei gebracht wird, muß per plurima beschloßen seyn in Gegenwart des Protectors; es wird dahin gebracht durch den Repräsentanten oder wen die Gesellschaft per plurima dazu wählet, und hat sie, wie ein Einzelner, das decisum darüber zu erwarten.

5) Die äußerlichen Ort- und Zeitumstände, wie ein Protector oder ein Repräsentant gewählt wird, hangen von nähern Känntnißen der Akademie ab und müßen in den Gesetzen genau bestimmt, auch darauf Rücksicht genommen werden, wie man die beinah unvermeidlichen öftern Zusammenkünfte einer Landsmannschaft vermeide. Ausschüße derselben scheinen mir unnöthig oder unzweckhaft, wenn nur bestimmt wird, in welcher Anzahl der Versammleten Schlüße gelten.

6) Zuträglich aber scheint mirs zu seyn, wenn nicht auf einmal im Grossen angefangen, sondern nur mit einzelnen oder mit Einer Landsmannschaft der Versuch gemacht würde; gelingt er, so werden sich die andern gern nach eben den Gesetzen einrichten und die Universität organisirte damit sich selbst, wenn auch nur allmälich: das ists ja, was die Menschen so sehr wünschen.

7) Zuletzt gebe ich noch mit Einem Wort anheim, ob nicht die meiste Gelegenheit akademischer Zwistigkeiten weniger darinn liege, daß sich die

Studenten unter sich, als daß sie sich mit einem fremden Corpore reiben. In Göttingen und auf mehrern Universitäten wars mit Handwerksgesellen, in Jena mit wenigen Soldaten, wo am ganzen Zwist vielleicht die Unvorsichtigkeit Eines Schuld war. Im Ganzen, dünkt mich, ist der Geist der Deutschen Musen ziemlich kirre und friedlich: die Jünglinge kommen meistens als Schüler auf die Universität, und wenn sie solche verlaßen, sind sie großentheils noch Schüler, denen man also, meines Erachtens, nicht mehr zutrauen oder anheimstellen müßte, als wovon sie, ihren Jahren nach, Begriff haben. s. m.

Nachschrift.

Geraume Zeit nachher, nachdem ich die vorstehenden Anmerkungen über den Vorschlag landsmannschaftlicher Verbindungen auf Akademieen niedergeschrieben hatte, vernahm ich, daß über diese Sache in Jena vor einigen Jahren eine ausführliche Erörterung veranlaßet und zu Stande gekommen sei; weßhalb ich von Fürstl. Geh. Consilio die darüber ergangenen Acten mir zur Durchsicht erbat.

Diese nun geben der Frage freilich eine andre Gestalt, die mir im Allgemeinen unbekannt seyn mußte. Es findet sich nämlich

1) daß von mehreren Profeßoren die Sache solcher landsmannschaftlichen Verbindungen ihren Folgen nach aus Gründen der Erfahrung sehr ins Licht gesetzt worden ist; wovon ich unter mehreren nur die Vota = = = und am ausführlichsten = = = anführe. Da nun in zweifelhaften Dingen dieser Art die Erfahrung allein Auskunft geben kann, und ich alle meine geäußerten Bedenklichkeiten hier in largo verzeichnet finde: so muß ich diese aus Gewißenhaftigkeit hier wiederholen. Ein Uebel, das sich in seinen Wirkungen, nach dieser vielfältigen Klage, gnugsam dargestellt hat, darf man nicht leicht, wenn es entschlafen ist, wieder erwecken, weil man, zumal in den gegenwärtigen Zeiten, nach dem allgemeinen Impulsus, der mehrere Länder durchgeht, und der sich bei dem einzig-freien Stande in Europa, der akademischen, größtentheils fremden Jugend am lebhaftesten zeiget, über seine Ausbrüche und Folgen schwerlich mehr Herr ist. Den ersten Funken hat man in seiner Gewalt; nicht so aber die ausbrechende und letzte Flamme.

2) Selbst die verbeßerte Gestalt solcher Verbindungen, die ich aus dem Project herausziehen wollte, findet sich bereits in den Akten. Im Voto = = = sind die ältern Verbindungen dieser Art öffentlich wenigstens tacite anerkannt: sie haben Ordenszeichen, Protectoren, Senioren, Subsenioren und was man fodern kann; und doch werden sie in ihren Folgen nicht gerühmet. Eine

verschwundene, oder wenigstens verborgne Gestalt dieser Art wieder aufzuwecken, wenn man den ganzen Zustand der Akademie nicht ändern kann, hiesse alle ihre Unfüglichkeiten in integrum restituiren: auch unter einem neuen Namen ginge das Ding bald in seine alte, gewohnte oder dem Hange unsrer Zeit nach, noch in eine licentiösere Form über.

3) Da nun der Landesherr selbst, diese Verbindungen zu unterdrücken, sich, wie die Acten bezeugen, vor wenigen Jahren so viele Mühe gegeben, und die andern Nutritoren darüber mit Ihm einverstanden gewesen sind: so nähme Er nicht nur vor diesen, sondern im Angesicht der ganzen Akademie sein Wort und seine Mühe zurück, ladete sich die neue größere Mühe auf, die Co-Nutritoren vom Gegentheil der vorigen Ideen zu überzeugen, und müßte, um dies zu bewirken, eine zweifelhafte Sache, für deren Erfolg niemand stehen kann, als gewiß und unfehlbar auf sich nehmen; welcher Fall in unsrer Zeit äußerst risquant ist. Ich will nicht entscheiden, ob damals, als die Aufhebung der Landsmannschaften so schnell und strenge betrieben wurde, nicht ein gelinderer Mittelweg hätte genommen werden können; und es mag wohl seyn, daß damals eine öffentliche Reform und Organisation der Landsmannschaften an Ort und Stelle gewesen wäre; nach dem aber, was geschehen ist, dünkt mich jetzt die Zeit vorüber, und die Krisis der Umstände auch auf andern Universitäten dem Vorhaben nicht günstig.

4) Sollten aber nicht andere Mittel seyn, den Geist der Ehre unter den Studirenden zu erwecken, ihre Gedanken von tumultuarischen Handlungen und Sitten abzuwenden, und statt der Rotten beßere Verbindungen unter ihnen zu stiften? In den Votis der Akademie sind viel gute Sachen darüber gesagt; da diese aber damals nur den näheren Zweck hatten, dem Unwesen der Orden und Landsmannschaften zu steuren, so wage ichs, im Allgemeinern einige Gedanken, die zu Beförderung dieses Zwecks dienen könnten, unmaasgeblich zu äußern.

1) Den Namen Landsmannschaften haße man nicht; ihn, den Namen, suche man nicht mit Feuer und Schwert, mit ReinigungsEiden u. dergl. zu verfolgen: die Sache, die er ausdrückt, ist natürlich, mithin unaustilgbar. Solange auf einer Akademie mehrere Studenten aus Einem und demselben Lande, ja gar aus derselben Stadt und Schule, vielleicht Verwandte, Freunde aus den Jahren der Kindheit, allemal aber doch Vaterlandsgenossen, kurz Landsleute zusammen studiren werden; so lange werden diese sich unter den andern vorzüglich suchen, mit einander umgehen, und da sie allesammt Fremde an diesem Ort sind, sich gewissermaasse als Eins betrachten. Frühere Bekanntschaft, gemeinschaftliche Sitten und Dialecte, ein näherer gemeinschaftlicher Zweck des Studirens bindet sie;

und was auch hier die Natur zusammenfügt, wird der Mensch nicht scheiden. Den übeln Folgen solcher Verbindungen beuge man vor, oder stelle sie ab: sie selbst aber, die Nationalbande, tolerire man und nehme von ihnen so wenig Notiz als möglich. Die besten Neigungen im menschlichen Herzen sind Ausschweifungen unterworfen: alles, was Collegium, Gesellschaft, Corpus u. dgl. heißt, trägt seine Nachtheile mit sich, von denen ja das Corpus der Universität selbst nicht frei ist; deßwegen aber alle solche Verbindungen und Corpora aufheben wollen, wäre eben so vergeblich, als schädlich. Daß man mit Untersuchungen, mit kostbaren und dennoch vergeblichen, ja gar lächerlichen Reinigungseiden oft zu weit geschritten sei, will das votum = = = bezeugen; wogegen, meines Erachtens die beste Auskunft wäre, daß man den Nationalismus zwar nicht begünstigte und aufmunterte, aber, wo er sich hie und da zeigt, mit Klugheit und Billigkeit modificirte. Laß eine solche Gesellschaft ihre Gesetze vorzeigen; und enthalten diese nichts Strafbares, so dulde man sie, habe übrigens ein wachsames Auge auf dieselbe, gewinne die klügsten Mitglieder, oder gebe ihnen, jedoch nur privatim unter die Hand, unter den Lehrern der Akademie sich einen Freund, einen Beschützer zu wählen. Väterliche Ermahnung und Vorsorge müßte hier an die Stelle richterlicher Strenge treten: manches Kinderspiel müßte man, so lange es keinen Schaden thut, bei jungen Leuten übersehen, und durch einzelne Mitglieder Verbindungen dieser Art zu moralischen, guten Endzwecken lenken. Alles dies kommt auf die Handhaber der Akademischen Gesetze an; die Landesobrigkeit hat, wie mich dünkt, dem Uebel nur zuvorzukommen, oder zu steuren, und die allgemeine Sicherheit zu fördern. Sobald diese gesichert ist, ist und bleibt das Losungswort Deutscher Akademien Freiheit.

2) Dabei bringe man beßere Gesellschaften in Gang, die durch ein gemeinschaftliches Ziel in Wißenschaften und Bestrebungen die Gemüther binden, sie vom Nationalismus abwenden, und gleichsam wißenschaftliche Gemeinen aus mancherlei Nationen sammeln. Es ist Schade, daß dieser Geist auf Akademieen von Tage zu Tage mehr ausstirbt: denn er ist ihnen unentbehrlich, und hat in ältern Zeiten für Deutschland viel Gutes gewirket. Der beßere Geschmack unsrer Nation ging von solchen Gesellschaften aus: ihre Mitglieder wetteiferten mit einander und verbanden sich zu Freunden und Gesellen in guten Bemühungen oft Zeitlebens. Auch Jena hat gute Gesellschaften dieser Art gehabt, die aber alle entschlafen, weil zu unsrer Zeit auch in der Literatur nichts als der mercantilische Geist herrschet. In jeder Facultät könnten Gesellschaften dieser Art seyn, und in der sogenannten philosophischen so viel Lehrer und Wißenschaften zu ihr gehören. In Göttingen hat man seit einigen Jahren in jeder Facultät Preisfragen auf-

gegeben, die zum Theil schon schöne Stücke hervorgebracht haben. Denn das scheint gewiß, unsern Akademieen fehlt es, seitdem die öftern Disputationen, Reden und die gelehrten Gesellschaften abgekommen sind, in manchen Facultäten an Gelegenheit zu gemeinschaftlichem Fleiß und Wetteifer, mithin an öffentlicher Uebung.

3) Eine große Freude hat mirs gemacht, als ich in mehrerwähnten Acten die Spur des wohlthätigen Gedankens Sr. Herzogl. Durchlaucht fand, das Jenaische Convictorium auf einen andern Fuß setzen zu wollen, und ihm eine unsern Zeiten angemeßene Einrichtung zu geben. Daß der Vorschlag, den ich näher zu kennen sehr wünsche, in Jena Widerspruch und Einwendungen gefunden, war wohl auch deßwegen natürlich, weil über einen Loderschen Aufsatz votirt ward, und wie es scheint, Göttingen hierinn zum Vorbilde genommen werden sollte. Sehr lieb war mirs also zu lesen, daß Sr. Herzoglichen Durchlaucht die Gründe für die Veränderung dennoch überwiegend schienen, und Höchstdieselben die Idee darüber noch nicht aufgegeben hätten. Ich bin überzeugt, und habe es bei dem hiesigen Fürstlichen Freitisch unwidersprechlich erfahren, daß mit einer Veränderung dieses Instituts nach den Bedürfnißen unsrer Zeit und Lage (wobei aber die Göttingsche Einrichtung nicht zum Muster genommen werden müßte,) für den Geist und Körper, für die Sitten und ganze Lebensweise der jungen Leute, nicht minder für ihre Aufmunterung und den Flor der Akademie so viel gethan und bewirkt werden könnte, als sich sonst nicht leicht durch eine einzelne Handlung und Vorkehrung bewirken läßt; worüber ich, wenn mir die Acten sammt dem Stiftungsbriefe mitgetheilt würden, sehr gerne ausführlicher meine Gedanken in Unterthänigkeit darlegen möchte.

Herder.

---

13. Aus dem Bericht an den Herzog vom 6. Juni 1791, betreffend die Ascension eines Gymnasiallehrers.

Vor Monats Frist ist durch den Tod des seligen Subconrectoris Lippold die dritte Claße des hiesigen fürstl. Gymnasii ihres Lehrers beraubt worden, welche Stelle wieder zu besetzen ist. Und um so mehr ist ein geschickter Lehrer hiezu nöthig, da diese Claße gleichsam der Eckstein und Mittelpunkt des Gymnasii ist. Sie ist gewöhnlich die zahlreichste der Classen; in ihr scheiden sich die höher hinaufrücken und die Studien fortsetzen, von denen die eine andre Lebensart ergreifen; so daß wenn der von Euer Herzogl. Durchlaucht mehrmals geäußerte Wunsch, daß die übergroße Menge der Studirenden vermindert werden möchte, Zwanglos in Erfüllung gehen

soll, diese Claße vorzüglich gut besetzt seyn muß, damit sie für die Nicht-studirenden gleichsam eine prima ihres curriculi scholastici werde. Von der andern Seite ist sie den obersten Claßen die rechte basis und Grund-lage; daher, wenn aus jenen etwas gemacht werden soll, vorzüglich tertia wohl bestellt seyn muß, damit es ihnen nur tüchtige Subjecte liefre; sonst ist alle gute Einrichtung der obern Claßen vergebens, indem man sodann in ihnen nur auf Sand bauet.

Nun findet sich ein junger Mann, ein Zögling des sel. Directoris an dem er immer vorzügliche Freude hatte und der ihm auch auswärts Ehre gemacht hat, hier, Johann Barthold Stiebritz, aus Groß Schwabhausen gebürtig, der nicht nur eine schöne klaßische Gelehrsamkeit, sondern auch alle Lust und Liebe jugendlich-männlicher Jahre besitzt und sich den Schul-wißenschaften mit Ernst und Eifer nicht vorübergehend, sondern als zu einem Lebenszwecke der Brauchbarkeit gewidmet hat. Er — — — ist zu den Arbeiten, die er in tertia zu lehren hat, vorzüglich geschickt. — — — Aus Hunger sucht er diese Stelle nicht, weil er einiges Vermögen für sich hat, und also eine Beförderung abwarten kann; ein Umstand, der seinem Schul-amt auch förderlich seyn möchte, indem er ihn vor zu frühen Sorgen der Nahrung und der ärmlichen Lohnsucht bewahret, die sonst das Gemüth des Schullehrers bald niederdrückt und in die böse Sphäre eines Tagelöhners herabsetzt.

Der nächste Lehrer der erledigten Claße, Quartus Schwabe machet sich auch Hoffnung zu derselben, und ich kann ihm das Lob eines ordentlichen und gewöhnlichen Amtsfleißes zwar nicht versagen; unpartheiisch aber und Pflichtmäßig erwogen, muß ich befürchten, daß wenn er in die Klaße mecha-nisch heraufrückt, sie nicht steige, sondern sinke. — — — Außerdem wird, nach der Verbeßerung, die Euer Herzogl. Durchlaucht durch gnädigste Zu-willigung der ehemaligen Jacobsprediger-Besoldung einigen Claßen des Gymnasii zu machen geruhet haben, der Unterschied, in welchem er vom tertio absteht, so gar groß nicht seyn; seine Wohnung ist sogar bequemer, als die des Subconrectoris. Und am Ende sehe ich nicht, wie aus dem Gymnasio etwas werden kann, wenn das mechanische Fortrücken der Lehrer von unten bis oben herauf fortdauret; vielmehr ist die Erledigung einer Stelle die einzige Gelegenheit, durch Zwischenschiebung eines neuen Lehrers auch neuen Geist und Eifer zwischenzuschieben und die Kette des alten Me-chanismus zu zerreißen; zumal von tertia das eigentliche Gymnasium anfängt.

Euer Herzogl. Durchlaucht dies alles unterthänigst vorzulegen habe für meine Pflicht gehalten. Wird die Wahl und Präsentation dem Stadt-rath überlaßen, so wird er aus mehreren Rücksichten den quartum Schwabe nicht vorbeigehen zu müßen glauben. Würde ihm, wie es bei dem rectore,

und conrectore gewöhnlich geschieht, und wohl auch beim subconrectore als einem Lehrer des eigentlichen Gymnasii geschehen müßte, das zu denominirende Subject vorgeschrieben: so würde er vielleicht selbst aus der Verlegenheit einer mißlichen Wahl gezogen, und dem Conflict meines voti informativi in derselben vorgebeuget. Auch der sel. Conrector Nolden ist als Subconrector ins Gymnasium eingetreten, und bei deßen Vorgänger Ursinus dem StadtRath der Befehl zur Denomination gerade zugegangen; welches meines Erachtens, da das Gymnasium keine bloße Stadt- sondern eine Landesschule seyn soll, deren Lehrer von der Landesherrschaft und Landschaft den größesten Theil ihres Unterhalts haben, und deren sämtliche Theile in einander greifen müßen, zumal in den obersten Claßen eine zum Aufkommen des Ganzen oft unentbehrliche Leitung seyn dörfte.

— — —

---

14. Aus dem Bericht an den Herzog vom 29. August 1791, dieselbe Angelegenheit betreffend.

Euer Herzogl. Durchlaucht werden sich gnädigst erinnern, was ich wegen Wiederbesetzung des erledigten Subconrectorats bei hiesigem Gymnasio, in der Originalbeilage unterthänigst vorgestellt, und aus welchen Gründen ich den Candidaten Stiebritz zum Lehrer der dritten Claße unzielsetzlich vorgeschlagen habe. — — — es kann ja jemand in quarta ein guter oder leidlicher Lehrer seyn, ohne daß man ihm deßhalb eine höhere Claße anvertrauen müßte. Von tertia fängt das eigentliche Gymnasium an; die 3 obern Classen machen ein Ganzes aus, wo eine Claße der andern in die Hand arbeiten muß, und ich habe in oben erwähntem Schreiben mit mehrerem bemerkt, warum, wenn aus dem Gymnasio etwas werden sollen, vorzüglich tertia als der Mittelpunkt der Classen, als der Scheideweg derer, die studiren und nicht studiren, gut besetzt seyn müße. Sollte ein Heraufrücken der Lehrer von sexta nach prima das Gesetz des Gymnasii werden: so ist aus der alten Maschiene nichts zu machen, man gebe sich Mühe, wie man wolle. Ich habe auf die Erledigung dieser Claße in der Hofnung gewartet, daß sodann durch einen neuen jungen Lehrer neues Leben in sie kommen sollte; geschiehet dies nicht, so ist wieder auf 10. 20. Jahre Stillstand, ja ich muß fürchten, daß die Claße nicht nur nicht vorwärts, sondern zurückschreiten werde. Sodann kann auch aus den obern Classen nichts werden; und vergebliche Mühe, gnädigster Herr, macht Muthlos. Der Stadtrath bekümmert sich um das Alles nicht, so wenig er davon einsieht; ganz lächerlich aber wäre es, wenn derselbe sein ius patronatus nach alt-

hergebrachter Art dazu gebrauchen könnte, um jede Verbeßerung des Instituts aus elenden kleinen Rücksichten abermals auf ein Viertheil-Jahrhundert zu vereiteln. Das Gymnasium ist eine Landesanstalt: die hiesige Kirche, die fürstl. Kammer und Landschaft tragen zusammen zur Subsistenz der Lehrer, das Stadtaerarium nur seinen kleinen Theil dazu bei. Das dem Stadtrath verliehene Patronatrecht der Schulstellen kann nicht anders von ihm als unter Aufsicht und Direction der Landesherrschaft verwaltet werden: denn er, der Stadtrath, ist nichts mehr und minder als Verwalter, Administrator. In einer Sache, die er durchaus nicht versteht, wie diese ist, muß er sich weisen laßen; oder der Landesherr ertheilt dem von ihm denominato die Confirmation nicht: denn den Unverstand des Patroni in einem Landesinstitut wird doch die Landesherrschaft nicht confirmiren.

— — —

---

15. Bericht über das tentamen zur Aufnahme unter die Alumni des Wilhelm-Ernstischen Freitisches.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr;

Durch den Abgang der Gymnasiasten
Gottlob Christoph Schwabe von Buttstedt,
Adolph Friedrich Eisert von Weimar
und Johann Heinrich Rausche von Bergern,
sind mit dem Monat May drei Stellen bei hiesigem fürstl. Freitische vacant, und zu solchen den Gesetzen nach vom Rectore
Carl Friedrich Hornemann
Johann Gotthelf Hornemann } aus der Lausnitz
Joh. Friedrich Gottlob Müller aus Berka
August Wilhelm Denstedt aus Weimar
Joh. Christian Gottlieb Munke aus Apolda
Christian Adolph Zeutsch aus Weimar
dem ephoro ad tentamen sistirt worden. Die Gebrüder Hornemann haben sich unter diesen, als die älteren, auch zugleich als die geübtesten exhibiret; sie haben aber, da sie dieses beneficii nicht bedürftig sind und mit Michael das Gymnasium verlassen, der Wohlthat des Freitisches selbst entsagt; daher ein öffentliches Lob, das ihnen ertheilt würde, der Kranz wäre, der sie befriedigte. Nächst ihnen sind Müller, Denstedt und Munke die vorzüglichern, und der Wohlthat in jeder Rücksicht würdig.

Da aber nach ergangenem höchsten Rescript vom 15. Nov. 93 auf Christian Adolph Zeutsch mit reflectirt werden soll, und solchem, ob er wohl noch einer der jüngsten in prima classe ist, die Habilität zu Erlangung des Freitisches nicht wohl abgesprochen werden kann, mithin ihm etwa gar der fleißige und äußerst dürftige Munke nachstehen müßte: so hat

Wolfgang Siegmund August Herder aus Weimar

zum Vortheil des letztgedachten Munke seiner Stelle im alumneo mit unterthänigstem Dank für die bisher genoßene Wohlthat entsaget; daher ich an die Stelle der Abgegangenen vom Monat May an

Joh. Friedr. Gottlieb Müller aus Berka
Aug. Wilh. Denstedt aus Weimar
u. Christ. Adolph Zeutsch aus Weimar;

an die durch freie Entsagung erledigte Stelle aber vom Monat Junius an

Joh. Christian Gottlieb Munke

als ephorus unterthänigst in Vorschlag zu bringen habe. Wobei ich die Äußerung Pflichtmäßig nicht unterdrücken kann, daß wenn das Institut seinen Zweck erreichen soll, es nothwendig im eisernen Gange des Regulativs bleiben müßte, nach welchem der Vortritt Jüngerer vor Älteren fleißigern oder gleich fleißigen, überhaupt auch keine Reflection zu Gunst Dieses oder Jenes stattfindet. In tiefster Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht
unterthänigster

Weimar, den 28. Mai 94. Joh. Gottfr. Herder.

---

16. Eingabe an den Herzog vom 23. Juli 1796, betreffend den seit 1760 gezahlten Zuschuß zu dem Wilhelm-Ernstischen Freitisch.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Wenn den 12 Alumnis des Fürstl. Freitisches jährlich 98 thl. 14 gr. abgehen sollen: so büßet Jeder derselben monatlich

16 gr. 5 ₰.

ein, und bekommt statt der bisherigen 3 thl. 11 gr. 4 ₰. künftig nur

2 thl. 18 gr. 11 ₰.

Daß er mit diesen 2 thl. 18 gr. 11 ₰. dreissig oder einunddreissig Tage hindurch seinen Mittag- und Abendtisch nicht bestreiten könne, ist durch sich selbst klar.

Und doch ist die Preiswürdige Wilhelm-Ernstische Stiftung ausdrücklich § 1 dahingerichtet,

„daß zwölf Schüler mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank verpflegt werden sollen.“

Der Fürst sahe sie als seine Tischgänger an, und nahm sie mit gnugsamer und gebührend zugerichteter Speise und Trank in seine Verpflegung.

Der = = = geschlossene Speisecontract, (auf den nachher die folgenden Contrahenten, solange der Freitisch in natura existirte, angewiesen wurden,) bestimmte jedem Alumno

„mit Suppe, und Zugemüse $1/2$ Pfd. Fleisch, wenigstens $1/2$ Pfd. Brot, $1\,1/2$ Nösel Bier, auf die hohen Feste und Martini Extragerichte.“

Wie für 2 thl. 18 gr. 11 ₰. sich jeder Alumnus jetzt monatlich dreissig Mittag- und dreissig Abendmahlzeiten von diesem Gehalt verschaffen könne, ist undenkbar.

Und doch hatte der Durchlauchtigste Stifter für seine Alumnen eine so väterliche Sorgfalt, daß er außer der Speisung

„bei ungesunden Tagen derselben zu ihrer Wartung etwas verwandt und zu Erkaufung eines guten Buchs, Stubenzins und nothdürftiger Kleidung ihnen jährlich etwas gereicht haben wollte.“ (§. 8. des Stiftungsbriefes.)

Dies war die Absicht des Stifters, die aus seiner ganzen Stiftungsurkunde hervorleuchtet, und die er seinen fürstl. Nachkommen aufrecht zu erhalten anempfahl,

„des sichern und guten Vertrauens, daß selbige“ u. s.

Als mit der Zeit (wie häufig die Acten zeigen) Beschwerden über den Tisch geführet wurden,

„daß die alumni nicht mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank verpflegt würden“

und anderseits der Oeconomus vorstellte, daß für die ihm zugewilligte Summe ihm dies unmöglich sei: so ward auf ausdrücklichen Befehl Serenissimae t. t. r. von fürstl. Cammer die Sache untersucht, und auf erstatteten Bericht, unterm 31. Oct. 1760

„so lange die jetzige Theurung noch dauren wird, ein Zuschuß von sechszehn Pfennigen auf Eine Person für jede Mahlzeit bewilliget.“

Auch auf erstatteten Bericht vom Fürstl. Ober Consistorio unterm 21. Aug. 1780

„da es notorisch sei, daß sowohl die Fruchtpreise gestiegen, als auch der innere Werth des Geldes sich gemindert habe“

ward unterm 24. Aug. 1780 die gnädigste Versicherung gegeben, daß

„außer dem in der Stiftung dazu jährlich ausgesetzten Quanto von 415 thl. 15 gr. mit der Erogation des zum Behuf des Freitisches zeither jährlich aus den Cammermitteln abgegebnen Zuschußes von 98 thl. 14 gr. noch fernerhin continuiret, auch fürs künftige bei jeder mit der Oeconomie dieses Instituts etwa vorzunehmenden Mutation von fürstl. Cammer mit F. Ober Consistorio vorläufige Communication gepflogen werden solle"; wobei Consistorio aufgegeben ward, dahin zu invigiliren, daß

„die Alumni in Ansehung des Genußes des ihnen angedeihenden beneficii nicht verkürzt, oder durch schlechte Beschaffenheit der erhaltenden Speisung vervortheilt werden mögen. An dem geschehe Euer Herzogl. Durchlaucht gnädiger Wille und Absicht."

Ohngeachtet aller Aufmerksamkeit des Fürstl. Ober Consistorii dauerten die Beschwerden fort: denn die Wurzel derselben, der verminderte innere Werth des Geldes und der steigende Preis der Lebensmittel, war nicht gehoben. Also kam man bei Fürstl. Ober-Consistorio 1784 auf den Gedanken, daß wenn sich ein jeder alumnus mit seinem ihm in Geld ausgezahlten Quanto selbst beköstigte, und sich hie und da bei einem gutgesinnten Bürger in die Kost gebe, nicht nur die Kosten für den Apparat des Gesammttisches, sondern auch die nie abgerißenen Beschwerden über den Gesammt Oeconomum wegfallen und überhaupt die Absichten des Stifters in mehr als Einer Rücksicht augenscheinlich beßer erreicht werden könnten.

Mit äußerster Sorgfalt behandelte man diesen Vorschlag, wie die einzelnen Vota = = = vom Jahr 1784 zeugen. Mit Scrupulosität setzte man den Grundsatz voraus:

1. „Die Stiftung müße, dem klaren Sinn des Stifters zufolge, ein Freitisch für die Würdigsten der ersten Claße bleiben, und kein beneficium eines andern Titels werden."

Man nahm, wie die Vota zeigen, Maasregeln hierüber, und suchte in Allem den Sinn des Stifters so pünktlich ins Werk zu setzen, daß wiederkommend in unsre Zeiten Er selbst sagen müßte: „das habe ich gewollt, und nichts anders!" — Der Erfolg hat die Richtigkeit dieser Grundsätze auch gnugsam bekräftigt: denn ich wage es, vor Euer Herzogl. Durchlaucht Antlitz und vor dem ganzen Publico nach meiner völligen Ueberzeugung klar und laut zu sagen, daß der fürstl. Freitisch, dieser Einrichtung nach, in den letzten 12 Jahren mehr Gutes gestiftet hat, als in den vorigen 87 Jahren. Er ist ein Hebel des Fleißes, der Aufmunterung, der Nacheiferung geworden, da er vorher oft und meistens nur ein Ernährungsmittel fauler dürftiger Bauerjungen geworden war, die sich an dieser Krippe zur Akademie durchhalfen. Der edle Sinn des Stifters, daß es ein

praemium und Erweckungsmittel des Fleißes seyn sollte, war ganz verfehlet: denn kein Jüngling, der irgend nur ein beßeres Brot finden konnte, sehnte sich nach dieser Klagenreichen Beköstigung. U. s. Ausdrücklich ward bei denen im Jahr 1784 unterthänigst eingereichten Vorschlägen

2. zum Grunde gesetzt, daß wenn die Verpflegung der alumnorum, die am Gesammttisch nicht zu bewirken wäre, einzeln geschehen sollte, der gnädigst bewilligte Zuschuß von 98 thlr. 14 gr. dabei bleiben müße: es ward auf ihn als auf eine nothwendige Bedingung gerechnet. Dies zeigen nicht nur sämmtliche Vota = = = und die in solchen vorgeschlagene Eintheilung des Speisequanti, sondern die Sache selbst. Denn wenn der ganze Vorschlag in allen Votis von dem Grundsatz ausgehet:

„In natura als ein Gesammttisch kann auch mit Inbegriff des Zuschußes der Freitisch Beschwerdenfrei nicht bestritten werden", = = = so verstand es sich von selbst, daß er nach Abzug von 98 thlr. 14 gr. noch weniger bestritten werden könne, und wenn die Stiftung fortdauren solle, nach den pretiis rerum jetziger Zeit an diesen Abzug nicht zu denken sei. Ja ich bin überzeugt, daß wenn Ein membrum collegii, das damals für diesen Vorschlag votirte, daran gedacht hätte, „es werde durch diese Zweckmäßige Anstalt der Fürstl. Freitisch um den seit dem Jahr 1760 ungestört genoßenen, unentbehrlichen und dennoch nicht zureichenden Zuschuß kommen"; es würde sich ein Gewißen gemacht haben, zum Besten Fürstl. Cammer und zu Abwendung künftiger Beschwerden, Klagen und Supplicationen um neue Zuschüße, diese Auskunft vorzuschlagen; und hätte man, mit Beibehaltung des Gesammttisches, auf dem Sinn der Stiftung in allen Puncten bestehen können und Pflichtmäßig bestehen müßen.

Niemand aber der damals votirenden hatte einen solchen Argwohn und dorfte ihn nicht haben: denn

1. Das von Euer Herzogl. Durchlaucht unterm 21. Aug. 1780 erlaßene Rescript „daß der Zuschuß fortdauren, vor jeder Mutation mit dem F. Ober Consistorio von Fürstl. Cammer Communication gepflogen und die Alumni in Ansehung ihres beneficii nicht verkürzt werden sollten", lag vor uns.

2. Im Vorschlage war deutlich und ausgedrückt auf diesen Zuschuß gerechnet und gezeigt, daß selbst mit ihm der Gesammttisch nicht bestehen könne; unmöglich konnte also vorausgesehen werden, daß im Jahr 1796 (bei noch theureren Lebensmitteln, als im Jahr 1780 und damals im Jahr 1784. dies ist notorisch) auf Einmal würde als möglich angesehen werden können, daß der vereinzelte Freitisch auch ohne die verwilligten 98 thl. 14 gr. bestehen könne. Zu keiner unglücklichern Zeit

konnte den alumnis dieser Zuschuß entnommen werden, als zur jetzigen, da die Theurung drückend ist und jedermann über sie seufzet. Bestünde jetzt der Gesammttisch; welche Klagen und Beschwerden würden wir hören! Ein neuer Zuschuß wäre unumgänglich! U. s. f.

3. Am wenigsten konnten die damals votirenden membra voraussehen, daß (ihren votis und dem Stiftungsbriefe klar zuwider) im Jahr 1796 die Natur des gestifteten Freitisches völlig verändert angesehen und der Fürstl. Freitisch in die Zahl der Cammerstipendien gesetzt werden würde, wie das unter dem 25. Juni an Fürstl. Cammer erlaßene Rescript saget. Wenn die gewöhnlichen Cammerstipendien 25 oder 30 Mfl. dem Stipendiaten, (leider auch nach der Zeit, in welcher diese Stipendien gestiftet wurden, in welcher 25 bis 30 Mfl. eine große Summe waren) und nicht mehr bestimmen: so sind zu unsrer Zeit diese Wohlthaten gewiß nicht als Stipendien, von denen jemand leben und studiren kann (denn wer kann dies für 25 bis 30 Mfl.?) sondern für kleine Zuschüße anzusehen, mit denen jeder so weit kommen mag, als er kommen kann, für Almosen. Der Stiftung nach aber ist der Fürstl. Freitisch ein solches Almosenbeneficium nicht, sondern

„ein fürstlicher Freitisch, an welchem die würdigsten zwölf Schüler der ersten Claße mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank versehen werden sollen."

Diese Natur der Stiftung haben Euer Herzogl. Durchlaucht auch dergestalt klar anerkannt, daß höchstdieselben auf den Vorschlag des Collegii (dem keine andre als diese Stiftungmäßige Eigenschaft der Fürstl. Wohlthat zum Grunde lag,) unterm 7. April 1784 zu rescribiren geruhten:

„So sehr Wir wünschen mögen, daß gedachter Freitisch nach dem Buchstaben seiner ersten Stiftung erhalten werden können: so sehen Wir doch aus denen im Schulzischen Voto herausgesetzten Umständen mit Euch die Unmöglichkeit ein, solchen Zweck erreichen zu können.

Da nun das von Eurem Collegen, dem G. Superintendenten Herder in dieser Sache abgelegte Votum Vorschläge enthält, wie die Absicht des Fundatoris mit weniger Veränderung der Mittel erreicht, das Institut aufrecht erhalten, und die dazu bestimmte Geldsumme Zweckmäßig verwendet werden könne: so kommen solche mit Unsern Gesinnungen vollkommen überein, die Wir Euch andurch bekannt machen." —

Durch dies Rescript ward die Natur des Instituts, daß es ein Freitisch und kein beneficium incerti oder arbitrarii tituli sei, anerkannt, die Absicht des Fundatoris sollte erreicht, das Institut als solches aufrecht gehalten, und die dazu bestimmte, im Plan deutlich genannte Geldsumme angewandt werden. Vom Abzuge des Zu-

31*

schußes, der dem Institut schon 1780 in continuation zugesichert war, konnte hiebei um so weniger die Rede seyn, als Euer Herzogl. Durchlaucht im Rescript ja Selbst die Unmöglichkeit anzuerkennen geruhten, daß es nach denen im Schulzischen Voto dargestellten Umständen als Gemeintisch, auch den Zuschuß mitgerechnet, nicht fortexsistiren könne. Wenn diese Unmöglichkeit sich im Jahr 1784 fand und von Euer Herzogl. Durchlaucht in höchstderoselben Rescript als Grund angeführt zu werden verdiente: so kann im Jahr 1796 bei einer doppelten Theurung der Lebensmittel diese anerkannte Unmöglichkeit sich nicht dahin geändert haben, daß

„jedem Alumno künftig monatlich 16 gr. 5 ₰. weggestrichen werden mögen" und er sich dennoch wie an einem herrlichen fürstlichen Freitische beköstige. Jedem Alumno ward durch dieses von Euer Herzogl. Durchlaucht reiflich erwogene und in so detaillirten Ausdrücken genehmigte Regulativ des Freitisches seine in den Vorschlägen genannte Summe, davon er sich seinen Tisch bestreiten sollte, (ohne daß ein Oeconomus der Fürstl. Kammer fernerhin zur Last fiele,) durch höchstdero eigene Unterschrift garantirt, mithin das Rescript von 1780 von fortwährensollender Continuation des Zuschußes bestätigt. Mithin würde der im höchsten neuesten Rescript an Fürstl. Cammer gewählte Ausdruck,

> „daß die beneficiarii, die ohnehin darauf (aufs beneficium? oder aufs quantum desselben?) einigen Anspruch nicht machen können, künftig eine nur etwas verminderte Wohlthat, (monatlich 16 gr. 5 ₰. vermindert) deren Betrag aber immer höher, als der der mehresten Cammerstipendien ausfallen wird, zu geniessen haben werden;"

sich dahin ändern, „daß die alumni des Wilhelm Ernstischen Freitisches auf den Freitisch, wie er von Euer Herzogl. Durchlaucht unterm 7. April 1784 vestgesetzt und genehmigt worden, solange Anspruch zu machen haben, als die Natur dieser Stiftung nicht aufgehoben werden soll; mithin die beneficiarii der Fürstl. Cammerstipendien ihnen als Alumnis eines Fürstl. Freitisches zu keinem Regulativ dienen mögen." Dieses ist Euer Herzogl. Durchlaucht höchsteigen genehmigtes Regulativ vom Jahr 1784, in welchem Alles, (bis auf die Zusammenspeisung,) in statu quo geblieben, dem Buchstaben und Sinn des Stiftungsbriefes näher zugeführt und von E. H. D. anerkannt ist. Hiedurch ist jene Clausul vom Jahr 1760 deutlich antiquirt und abgethan worden, die im Jahr 1796 um so weniger wiederaufleben kann, da jetzt zum nothdürftigsten Unterhalt eines Fürstl. Alumni, (dem Zweck der Stiftung gemäß,) gewiß mehr erfordert wird, als im Jahr der Vergünstigung 1760.

Da solchergestalt es Sonnenklar ist, daß durch diese neue höchste Willensmeinung die im Jahr 1784 ausführlich genehmigte Einrich-

tung des Fürstl. Freitisches nicht nur in einem wesentlichen Punct aufgehoben, sondern auch der Erklärung an Fürstl. Cammer zufolge ihrer Natur nach wesentlich verändert und in ein Cammerstipendium verwandelt werden sollen; ich aber durch mein votum im Jahr 1784 (das auf ganz andre Grundsätze gegründet war) an dieser Veränderung, auf welche der Stifter am Ende des Stiftungsbriefes keinen Segen gesetzt hat, nicht Theil haben mag: denn so sagt er ausdrücklich:

„Widrigenfalls aber diejenigen, durch deren Connivenz, Rath oder That über Verhoffen dieser unsrer Stiftung auf Eine oder die andre Art was abgebrochen und selbige ins Stecken gebracht oder gar caduc gemacht werden dürfe, lauter Unsegen, nebst allen in Gottes Wort ausgedrückten schweren Flüchen zu gewarten haben sollen;"

so erbitte ich mir von der Gerechtigkeit des Landesherren nur Eins,

„daß, da die im Jahr 1784 gethanen, jetzt ohnehin wesentlich gekränkten, unschuldigen, Zweckmäßigen und nützlichen Vorschläge, unglücklicher Weise zur völligen Verkennung und Alteration der Natur der Stiftung Anlaß gegeben, diese dem völligen Buchstaben und Zweck des Stiftungsbriefes nach wiederhergestellt werde."

Sodann wird sich finden, ob im Jahr 1796 der Zuschuß von 98 thl. 14 gr. entbehrlicher sei, als im Jahr 1760. 1780. 1784. Die Gewißen der im Jahr 1784 Votirenden sind damit befreiet, und der Freitisch einer Gefahr entnommen, die ihn künftig bei weiter „etwas verminderter Wohlthat" ganz und gar zu einem Cammeralmosen machen könnte. Mein unterthänigstes Gesuch ist Pflichtmäßig, und in der Lage der Sache gegründet.

Euer Herzogl. Durchlaucht kann vielleicht vorgestellet werden, daß

„da höchstdieselbe die im Stiftungsbriefe genannte Summe Geldes auszahlen lassen, jede weitere Ansinnung Zudringlichkeit sei."

Allein 1. Es giebt ein pium, vtile et honestum. Das Vtile ist klar, daß wenn der Fürstl. Milde zum Etablißement des Schulfonds für arme Landschulen ein Beitrag von Fürstl. Landschaft zugetrauet worden, Fürstl. Cammer ein Ersparniß macht, wenn sie statt 100 thl. jährlich, 1 thl. 10 gr. zahlt und das andre auf ein von Euer Durchlaucht höchstselbstgenehmigtes Institut anweiset. Dies vtile ist Sonnenklar. Das pium aber ist eben so klar, daß die Stiftung, eine fromme Stiftung, die ihr Urheber seinen Fürstl. Nachkommen Ihrem Zweck nach zu erhalten aufs heiligste empfohlen, nach Pflichten der Pietät erhalten werden müße: denn nur durch dies edle Gefühl knüpfen sich Zeiten und Geschlechter an einander. Nur durch Pietät werden Anstalten und nützliche Institute verewigt, und ein Zutrauen unter den Menschen gegründet. Auch im Jahr 1760. 1780. 1784. hätte gesagt werden können: „Wir dörfen keinen Zuschuß thun; die

beneficiarii haben darauf einigen Anspruch nicht zu machen." Euer Herzogl. Durchlaucht sagten dieses aber damals nicht, und niemand rieth, ein Solches zu sagen; vielmehr sicherten Euer Herzogl. Durchlaucht diesen Zuschuß als eine Aufrechterhaltung und nothwendiges Erforderniß des Instituts auf die Folgezeiten; die Entziehung desselben ist also eine Erklärung, daß das pium institutum als solches nicht mehr bestehen solle, indem es den beneficiariis gleichgültig seyn müße, was man ihnen reiche. Olim nicht also. — Außer dem pio giebt es aber auch noch ein justum und honestum. Denn obzwar

2. In mehrgedachtem Stiftungsbriefe § 8 eine bestimmte Summe Geldes von 475 Gulden genannt ist: so ist doch auch § 1 genannt,

„daß davon zwölf Schüler mit gnugsamer Speise und Trank verpflegt,

daß § 2, die Fähigsten und Besten dazu genommen, in ihren Studien unterstützt, ja sogar in ungesunden Tagen, Erkaufung guter Bücher, Stubenzins, nothdürftiger Kleidung Beihülfe erlangen sollen." Jeder honestus animus fühlt, dies ist der Sinn der Stiftung; und der gemeinste Mann weiß, daß 475 Gulden zu unsern Zeiten nicht mehr sind, was sie zu Wilhelm-Ernst Zeiten waren. Noch deutlicher ergiebt dies

3. § 8 der Stiftung, in welchem der Fürst

„die zum Freitisch nöthigen Einkünfte an nachfolgende zu dem Amt Ilmenau von Ihm erkaufte, sogenannte Pöllnitzische Dörfer, als Heyda, Neusis und Schmerfeld und die sämmtliche daraus jährlich gefallende Intraden so viel hiezu vonnöthen, solchergestalt angewiesen, daß ehe und bevor obgedachte Summe gänzlich geliefert worden, nicht das Allergeringste von den Einkünften ermeldeter Dörfer von Seiner dermaligen Particulierkammer oder den künftigen Eigenthumsherren ermeldeter Dörfer erhoben werden soll."

Der Fürst hat damit die Schätzung seines Legats selbst angegeben, indem er sämmtliche Intraden der drei Pölnitzischen Dörfer, als Heyda, Neusis und Schmerfeld darauf ad interim anweiset. Tragen nun diese drei Dörfer mit ihren sämmtlichen Intraden jährlich nur 475 fl. ein? Und nach diesem Maasstabe, welcher vir honestus könnte dem Sinne der Stiftung nach diese 475 fl. als das non plus vltra obligationis piae et honestae ansehen? um so mehr, da Euer Herzogl. Durchlaucht ja selbst den Zuschuß von 98 thl. 14 gr. zugesichert haben und selbst die böse Ausnahme rebus sic stantibus hier nichts verändert hat: denn alles stehet noch wie 1784 und die Theurung ist jetzt größer, als sie damals war.

Wenn übrigens im gnädigsten Rescript vom 27. Jun. ein Verzeichniß derjenigen Subjecte erfodert worden, welche seit 10 Jahren die Wohlthat genoßen: so hoffe ich nicht, daß hierunter ein Argwohn verborgen seyn sollte,

„als ob seit dieser Zeit Unwürdige sie genoßen hätten.“

Vielmehr würfe ich in solchem Fall demjenigen, der Euer Herzogl. Durchlaucht diesen Argwohn vorzubilden fähig gewesen, als einem Verläumder den Handschuh öffentlich vor. Aufs strengste ist bei der Auswahl, den examinibus, der Präsentation der alumnorum das Regulativ vom Jahr 1784 befolgt. Der sel. Director Heinze hat mit scrupuloser Gewißenhaftigkeit vorgeschlagen; dem jetzigen Directori kann ich nicht die mindeste Partheilichkeit Schuld geben, vielmehr hat derselbe allen falschen Insinuationen sich widersetzt, und ich habe, wie meine Pflicht ist, mit der strengesten Unpartheilichkeit examinirt, tentirt, berichtet und vorgeschlagen. Daß aber nicht jedem Sollicitanten und jedem anmaaßenden Vorsprecher ein Gnüge hat geschehen können, geschah Kraft des Gesetzes, das Unwürdige, wie sie auch seyn, und fremde Sollicitationen ausschloß. — Auch der Einwurf, daß wenn die jungen Leute nicht an Einem Tisch gastirten, sie das Geld anders anwenden könnten, ist elend. Eßen und trinken muß jeder junge Mensch; und wer das Mittel erfände, ohne Eßen und Trinken leben zu können, wäre Einer Prämie werth. Äße aber ein junger Mensch die ganze Woche hindurch trocknes Brot, um sich ein Buch, ein nothdürftiges Kleidungsstück dafür zu kaufen oder seinen Hauszins zu bezahlen, so wäre der Arme einer doppelten Prämie werth.

Mit allem gehet meine unterthänigste Vorstellung blos und allein dahin, daß da Fürstl. Wilhelm-Ernstischer Stiftung nach

„zu ewigen Zeiten jährlich zwölf Schüler aus der hiesigen Stadt- und Landesschule mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank verpflegt werden sollen, diese Stiftung redlich ins Werk gesetzt;“

und zu solchem Zweck,

da der Stifter

„die dazu nöthigen Einkünfte mit dem Ertrage der sogenannten Pöllnitzischen Dörfer, Heyda, Neusis und Schmerfeld deutlich angegeben“

es auch Sonnenklar herausgesetzt werden kann, was

„die in der Stiftung genannten 475 fl.“

damals im Jahr 1696 und was solche jetzt im Jahr 1796 betragen,

„diese Berechnung und Schätzung unpartheiisch geschehen und darnach der zu ewigen Zeiten bestehensollende Freitisch regulirt werden möge.“

In tiefster Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht

unterthänigster

Weimar, den 23. Jul. 96. Joh. Gottfr. Herder.

---

17. Bericht an den Herzog vom 14. November 1797 betreffend das examen alumnorum des Wilhelm-Ernstischen Freitisches behufs der Prämienvertheilung.

Das mit den alumnis des Fürstl. Wilhelm-Ernstischen Freitisches in Gegenwart beider Lehrer der ersten Claße gehaltene examen ist zum Lobe sämmtlicher alumnorum, die allesammt eine namentlich-rühmliche Erwähnung verdienen, ausgefallen. Nicht nur ist durchaus kein Schlechter, Träger darunter, sondern sie wetteifern auch privatim, wie ihre eigne Aufsätze und Ausarbeitungen zeigen mit einander in Exertion ihrer Talente. Ihre Namen enthält das beigelegte Blatt so wie auch das Thema der am Gedächtnißtage gehaltenen Rede. Friedrich Wilhelm Wahl hielt sie lateinisch; dem mit seinen beiden Nachbarn Körbs und Güldenapfel nach dem einstimmigen Zeugniß ihrer beiden Lehrer die Prämie zuzuerkennen seyn möchte. Es wäre zu wünschen, daß Hase, Zinserling, Schmidt 3 u. a. auch etwas zuzutheilen wäre. Das Institut in der jetzigen Form bringt Früchte, an welche bei der vorigen Einrichtung durchaus nicht zu denken war.

---

18. Ueber die Frage: Ob nicht bei den Studirenden, welche sich dem Predigtamt widmen, das Beziehen der hohen Schulen als eine Nothwendigkeit ganz abzuschneiden? dagegen eine Veranstaltung zu machen sei, den hiezu erforderlichen gnugsamen Unterricht selbigen durch eine beym Gymnasio hierzu zu machende Einrichtung geben zu laßen? ein Pflichtmäßig erstattetes Gutachten. [Herbst 1797.]

1.

Grund der Frage.

Der Frage scheinen zwei Rücksichten zum Grunde zu liegen, denen schwerlich widersprochen werden mag:

1. Die Erfahrung, daß junge Geistliche, wie sie jetzt auf Universitäten oft gebildet werden, selten so beschaffen sind, wie sie ihr künftiges Amt fodert. Sie haben vielleicht viel Unzweckhaftes, vielleicht auch gar ihrem zukünftigem Stande widriges, nur nicht immer das Nutzbare gelernt, das doch allein dem Zweck ihres Studiums gemäß war. Oft haben sie gar was sie auf dem Gymnasium lernten, auf der Universität verlernet, und eine Gestalt angenommen, in welcher man den ehemals Hoffnung gebenden Gymnasiasten kaum mehr erkennet. — Diese Erfahrung auszumahlen wäre so Nutzlos als traurig; gnug! daß junge Leute, wie sie von der Akademie kommen, wenn sie sich mit diesem ambitus theologischer Scienz plötzlich in ihr Amt versetzt sähen, sich in einer neuen andern Welt finden müßten, wo sie wenig von dem brauchen könnten, was sie gelernt und vieles nicht gelernt hätten was sie brauchten; diese Disparate wird schwerlich jemand, auch kein Profeßor selbst, läugnen mögen. — Und nun

2. Tritt eine andre Erfahrung hinzu, nämlich, daß kein Ort sei, wo sie es lernen können. Der Jurist, der Arzt eilt zu seinem Geschäft durch praktische Uebung; der Theolog bleibt sich selbst überlaßen, fast ohne Aufsicht. Er wird Kinderlehrer, oder studirt für sich allein. Keine wohlthätige Hand, die ihn leite, die das was in ihm verschraubt ist, zurecht lenke, die ihn fortbilde, die ihn durch Uebung zum Mann mache, der er werden soll. Dazu keine Einrichtung, keine Anstalt! Die Gemeinen bekommen Lehrer, Aufseher, Führer, die weder der Generalsuperintendent noch die Consistorien Gelegenheit gnug gehabt haben, kennen zu lernen; noch weniger sind sie im Stande gewesen, sie während ihrer Candidaturjahre zu leiten, zu beßern, fortzuleiten. Dazu keine Einrichtung! keine Anstalt! Fremde Religionsverwandte staunen; der Menschensinn und der Geist des Christenthums staunen noch viel mehr. Bei diesem war Uebung, Uebung durch Grade seine Grundeinrichtung; jener, der Menschensinn, fragt:

> „Wie, künftige Lehrer ganzer Gemeinen ohne eigne praktisch-gebildete Belehrung? künftige Führer der Gemeine ohne eigne Sitten und Führung?
>
> Und das zu unsern Zeiten, wo mans endlich muß einsehen lernen, daß auf eine weise Stimmung und auf eine verständige Führung der Gemüther viel, viel ankommt. — Und daß am Ende doch, bei allen unsern Künsten es Niemand ist, der der Menge, zumal auf dem Lande diese Stimmung zu geben vermag, als ein mit Ansehen begabter, verständiger Geistliche.“

Sehr verwildert müßte die Denkart eines Landes seyn, die dies nicht einsähe, und diesen leeren wüsten Platz der Nicht-bildung zukünftiger Geistlichen nicht mitleidig für die Gemeinen, Grausenvoll für die zukünftige

Menschheit fühlte. — Daß also die Frage eine unpartheiische Beherzigung wohl verdienet.

2.

Stellung der Frage.

Universitäten gerade entgegengestellt wünschte ich nicht die Frage; ohne Zweifel war dies der Sinn des Fragenden nicht. Denn

1. Universitäten sind da; zur Bildung zukünftiger Geistlichen sind ihre theologischen Lehrstühle gegründet. Landesherren stifteten und begabten sie zur Bildung künftiger Geistlichen ihrer und sodann andrer Länder. Der Glanz, mit dem sie in die Ferne strahlen, die sogenannte allgemeine theologische Gelehrsamkeit, die Doctorhüte die sie verleihen, sind ein rühmliches und von selbst kommendes Prachtgewand; ihr eigentlicher Zweck aber ist Nutzbarkeit, Nutzbarkeit für die Länder, die sie ernähren. — Sollten sie mit der Zeitfolge von diesem Zweck abgewichen seyn oder abweichen wollen (worüber ich nicht zu entscheiden habe), so führe man sie auf ihren ursprünglichen Zweck zurück. Man zeige ihnen die reelle, würdigere Bestimmung, dazu sie gestiftet wurden; wenn dies auf eine verständige, würdige, Zweckmäßige Weise geschieht, kann es nicht anders als die beste Wirkung haben: denn keiner Facultät in der Welt kann es lieb seyn, blos als Trümmer einer verlebten Zeit, ohne gute oder ohne die beste Wirkung auf die gegenwärtige und zukünftige, fortzudauren. Je mehr bei Wahl der Professoren nicht auf einen eiteln Ruhm von außen hinein oder von innen hinaus, sondern auf praktische Nutzbarkeit zu Bildung junger Geistlichen, wie Land und Zeit sie fodert, gesehen wird; um so mehr machte sich diese Verjüngung alter theologischer Fakultäten von selbst. Sie blühten auf als nützliche Bäume des Landes, des Bodens, in dem sie gedeihen. — Daß in ältern Zeiten Jena mit dem eigentlichen theologischen Lehrstande mehr und ernstlicher verbunden gewesen, als jetzt, lehrt die Geschichte.

2. Um so weniger, dünkt mich, könnte eine theologische Lehranstalt in den Fürstenthümern Weimar oder Eisenach der Universität Jena neben- und gleichsam entgegengesetzt werden, da diese neue Lehranstalt immer doch eine Art theologischer Facultät (ohne Verleihung der Doctorhüte) werden müßte. Auch das Eisenachsche Gutachten findet drei Lehrer nothwendig, unter deren zwei die Theologie vertheilt würde, der dritte die Philosophie lehrte. Es würde aber ein seltenes Glück dazu gehören, wenn diese drei jederzeit dem Theologen die ganze Universität ersetzen könnten. Ein Mann kann nicht alles lehren; und wenn er auch alles zu lehren sich anmaaßte, oder wenn ihm solches vom Fürsten, Minister ꝛc. auch zugetrauet würde: so wäre die Geistlichkeit, mithin auch das ganze christliche Fürstenthum zu

bedauren, das von dem Munde eines einzigen theologischen Orakels in der Hauptstadt abhinge. Wie bald könnte der dummste Ignorant, der einseitigste Schwätzer, der leerste Heuchler ein solch privilegirtes, tönendes, gebietendes, tyrannisches Orakel werden, deßen Epoche sich nicht anders als mit dem Schaden und Schimpf des ganzen Landes endete. — Die theologische Kabalen-Geschichte der vielen kleinen Fürstenthümer und Grafschaften Deutschlands hat ärgerliche Beispiele dieser Art gnug gegeben, in denen die Fürsten und Landesherren fast immer eine zu unangenehme Rolle spielen, als daß man sie für die Zukunft zurückwünschen sollte. Alle Monopole sind verhaßt; in Wißenschaften sind alle Abschränkungen gefährlich; sie drohen mit Barbarei, Anmaaßung, Heuchelei und Thorheit. — Bald würde man die Weimarer und Eisenacher Geistlichen (falls sie sich nicht, was kaum zu erwarten steht, sonderbar durch Ruhm auszeichneten) als Gymnasiasten, als unakademische Schüler auszeichnen, sie mit Spottnamen belegen, und daß Jenaische Bursche, Academiae commilitones dieses zuerst thun würden, ist keine Frage. Für nichts aber, dünkt mich, müße man den geistlichen Stand so sehr bewahren, als vor Verachtung. — Geistliche Handwerksbursche würden die Eisenacher und Weimarer Pastoren heißen; und nach Lage der Dinge würden sie es in kurzer Zeit nicht auch werden? „Von der Schulbank auf die Kanzel, auf den Altar!" würde man sagen, und die Schulknaben in Mantel und Kragen brächten, fürchte ich, den ohnehin so tief gesunkenen Lehrstand in die letzte Verachtung. —

Nach dem Local stelle ich mir also die Frage so:

„Welche Anstalten sind zu treffen, daß bei den jetzigen Mängeln und Fehlern hoher Schulen, die nicht leicht abgeändert werden könnten, Geistliche zu ihrem Stande brauchbar gemacht würden, falls sie auch vom Besuch der Akademie eben nicht dispensirt werden dörften?"

Und da bietet sich zu Erreichung dieses edlen Zwecks, wie mich dünkt, eine sehr leichte und lichte Ansicht dar.

3.

Fehler der Universitäten.

1) Der schädlichste Fehler der Universitäten für junge Theologen liegt (frei herausgesagt) nicht in der theologischen sondern in der philosophischen Facultät. Hier lernen sie, nach dem jetzigen Zuschnitt der Dinge, Sachen oder vielmehr Worte, Sitten, eine Denk- und Schreibart, die sie zu ihrer künftigen Bestimmung wo nicht ganz unbrauchbar, doch so unförmlich und mißgebildet machen, daß manchen eine völlige Wiedergeburt des Geistes, der Denk- und Schreibart nöthig wäre. Jene barbarisch-kritische Philosophie, die fast alle populare Sprache aufgehoben, jeden Kegel auf den Kopf gestellt

und die ganze menschliche Denkart revolutionair zu machen gesucht hat, hat auch die Theologie aus ihrer Wurzel zu rücken sich bestrebet, indem sie statt ihrer eine „Religionsphilosophie“ Mode gemacht hat, nach welcher Jeder sich die Religion erst a priori selbst erfinden und in dieser barbarischen Erfindungssprache vortragen muß, wenn sie Religion seyn soll. Und da Jena der Pflegort dieser Philosophie ist, die von da aus per fas et nefas sich verbreitet und die widrigsten Anwendungen sich erstrebt hat: so kann ich ganz unpartheilich (denn ich ehre den Urheber dieser Philosophie sehr) meinem Amt nach die schiefen Wirkungen nicht gnug schildern, die sie auf die Köpfe junger Theologen macht und gemacht hat. Der Jurist und Arzt schützen sich gegen sie durch ihre Kunst, durch ihr Handwerk; der Theolog, (da Theologie und Philosophie von jeher mit einander zu thun hatten) fällt in ihre Arme und wird durch sie ganz zu Grunde gerichtet. Jede Gemeine ist zu beklagen, die zu ihrem Lehrer einen kritischen Philosophen nach der neuesten Mode bekommt; wenn er diese Mode nicht vergißt oder das Herz hat, ihr zu entsagen, hat er große Mühe, in seinem Amt das zu werden was er seyn soll, ja ich sehe kaum, wie ers anzunehmen Muth hat. — Diese Philosophie also jungen Theologen entbehrlich zu machen und von ihnen zu entfernen, halte ich eben so Verdienstvoll als, thulich.

4.

Anstalt dagegen.

Man schicke die jungen Leute ein Jahr später auf die Universität, und gründe auf dem Gymnasio eine Anstalt, die ihnen die Philosophie der Akademieen entbehrlich macht. Äußerst und von mehreren Seiten wäre diese Anstalt ersprießlich: denn

1. Klagt jedermann über das frühe Hinaufeilen der Jünglinge auf die Akademie; es sind nicht, wie vormals, Männer auf ihr, sondern einem großen Theil nach Kinder, Knaben.

2. Diese Knaben begehen ihre Knabenstreiche meistens im ersten Jahr, da sie, wie es heißt, philosophica treiben. In den zwei folgenden, da sie sich zu ihrer eignen Facultät wenden, vergehen ihnen, wenn sie ihre Wißenschaft, (sei sie das Recht, oder die Medicin, oder die Theologie) lieben und reell beschäftigt werden, die Kindereyen; das philosophische Tolljahr ist vorüber. — Wenn es also durch eine Anstalt entbehrlich gemacht würde: so wäre damit ein ziemlicher Theil akademischer Thorheit abgeleitet, oder untergraben.

3. Jedermann weiß, daß das Meiste was von der sogenannten philosophischen Facultät gelehrt werden soll, in den Collegiis schlecht oder gar nicht gelernt werde.

Wer keine gelehrte Sprachen auf die Akademie mitbringt, wird sie in den cursorischen Lectionen nicht lernen; er muß ein privatissimum nehmen, d. i. er muß wieder zur Schule zurückkehren.

Wer keine Geschichte gelernt hat, wird sie (ich nehme Reichsgeschichte und Statistik für die Juristen aus) auf der Akademie schwerlich lernen. Meistens declamirt der Profeßor, mahlt, erzählt Anekdoten u. s.

Von der Philosophie endlich, die toll und voll macht, ist oben schon geredet. —

Wenn also eine Anstalt getroffen wird, daß diese Wißenschaften im gymnasio, das academicum heißt, weil es prima academica treiben soll, gelehrt werden können: so werden sie ohne allen Zweifel viel gründlicher und mit mehrerem Nutzen gelernet, als es auf Universitäten geschehen kann, wo ein jeder nur was ihm beliebet, aufschnappt. Mithin dörfte nur noch ein neuer Lehrer (Profeßor) beim Gymnasio angestellt werden, der diese Academica läse. Er, mit den beiden andern Lehrern der ersten Claße könnte völlig den Curs ausfüllen, der auf der gewöhnlichen Bahn des Studirens jungen Leuten zur Vorbereitung auf ihr eigentliches Fach, die Facultätswißenschaft noth ist.

Dadurch entstünde das Gute, daß die jungen Leute

1) später und reifer auf die Akademie kommen,

2) daß sie die eben genannten Hülfswißenschaften Geschichte, Sprachen, Philosophie, Mathematik u. s. Schulmäßig, d. i. gut lernen, da sie solche auf der Akademie meistens oberflächlich, und schlecht, aber desto anmaaßender lernen.

3) ersparten sie auf der Universität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch Aufwand für diese Collegia, die sie im gymnasio schon akademisch und dabei umsonst gelernt hätten. Jeder ginge (wenn er nur das gewöhnliche curriculum zu machen Mittel hätte,) sogleich zu seiner Hauptwißenschaft, und der Theolog kann diese sodann sehr gut in zwei Jahren vollenden.

4) Auf zwei Jahre langten auch die äußerst geringen Stipendien einigermaaßen beßer aus, mit denen auf drei Jahre jetzt kein Armer etwas zu thun weiß.

5) Wer sich einer Hülfswißenschaft z. B. der Philologie, Mathematik, Philosophie u. s. ex professo widmen wollte, könnte sich ihr sodann ganz und sogleich widmen; er hätte sie auf der Schule schon im Innern kennen gelernt, und könnte eigentlich in ihr ad altiora schreiten.

6) Keinem Theologen, Juristen u. s. wäre damit untersagt, aus der philosophischen Facultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja es wäre gut, daß jedem Theologen einige allgemein nützliche Collegia,

z. B. Anthropologie u. a. zu hören, zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben seinen theologischen Collegiis auch. An nützlichem Fleiß ohne Aufwand hätte er ein Jahr gewonnen, und dem philosophischen Revolutions- und Ordensjahr wäre er entkommen; eine zwiefach schätzbare Wohlthat.

Und mit wie wenigen Kosten wäre diese Anstalt getroffen! Mit dem Erfolg verglichen wären sie kaum der Rede werth.

Und wie gern (ich müßte mich sehr irren) würde die fürstl. Landschaft das Ihrige hiezu beitragen! Die Anstalt gäbe ihrer Landesschule dem gymnasio gleichsam die Spitze seines Endzwecks.

Auch wäre die Anstalt das beste Mittel, den jungen Leuten das Eilen auf die Akademie zu benehmen: denn wenn sie in diesem hinzugekommenen letzten Schuljahr einen von den andern separirten coetum ausmachten; so wären sie schon quasi-academici, jedoch unter Aufsicht. Durch einige Kleinigkeiten könnte der Anstalt eine Einrichtung gegeben werden, die den Fleiß, die Ordnungsliebe und die Talente sehr weckte. — Nur Ein huldreiches fiat! placet! und ein näherer Plan kann dargelegt werden.

5.

Folgen dieser Anstalt.

Damit sie aber ihren Zweck ganz erreiche, sind zwei Dinge durchaus nothwendig:

1. Auch währender akademischer Jahre müßen die Theologen unter einer Aufsicht bleiben, die ihre Collegia regulire, von ihren Fortschritten und ihrem Verhalten wiße u. s. — Es ist eine fast unbegreifliche Ordnungslosigkeit, daß junge Leute eben in diesen Jahren und in einer solchen Verfaßung, wie jetzt unsre Universitäten sind, ohne Aufsicht, sich selbst überlaßen bleiben. Daher die Folgen. Die akademische Inspection über die Landeskinder erreicht ihren Endzweck nicht, und kann ihn nicht erreichen.

2. Eben so nothwendig ists, daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlaßen haben, nicht blos unter Aufsicht bleiben sondern in Uebung gesetzt werden, und also

ein Prediger Seminarium

zu Stande komme; ein Wunsch, den nicht nur das Eisenachsche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her, wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch

sie im Lauf ihres Amts verübt werden. Zurückweisungen, scharfe examina helfen nichts: denn wo sollen sie etwas beßeres lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da ist. Also

„ein Prediger seminarium“

daß die Gemeinen verständige Hirten nicht Schaafe, Lehrer nicht Marktschreier, Männer nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch! Das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte.

Und sie kann ihm gleichfalls mit Wenigem ertheilt werden. Es käme mehr auf ein arrangement als auf beträchtliche Kosten an; und auf ein arrangement, zu dem vielleicht eben jetzt der gelegenste Zeitpunkt ist. Ich erwarte nur einen Wink, darüber das Nähere zu sagen und einen Plan auszuarbeiten.

Wenn zu irgend einer Zeit es nöthig war, für gute Geistliche zu sorgen, so ists zur jetzigen Zeit. Ein Fürst, der hiezu etwas Zweckhaftes thut, hat gewiß den Beifall aller Verständigen, den Dank seines Landes, Ruhm und Dank bei der Nachkommenschaft für sich. Placeat! fiat!

---

19. Entwurf zu Vorbereitung junger Geistlichen nach hiesigem Lokal. [Begleitschreiben vom 1. Dezember 1797.][1]

I. Gegenwärtige Mängel und Beschwerden.

Es ist eine gemeine Klage:

1. Daß junge Leute zu frühe und unreif auf die Akademie kommen. In Ansehung der meisten Subjecte ist die Klage auch wahr. Gegen ältere Zeiten gerechnet, sind manche Studiosi noch Kinder; und da der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so können sie die Akademie nicht anders als Kinder nutzen; sie hangen blind an; sie beten nach. Und was die Sitten betrift, betragen sie sich oft kindisch; die Idee akademischer Freiheit berauscht sie; sie werden in Orden, in böse Gesellschaften hineingezwungen, zu thörichten Aufzügen und Aufrühren oft beinah wider Willen verlockt, und sehen zu spät ein, daß diese Kindereien ein Misbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwischen dem Alter dieser akademischen Kinder und den Gefahren dieser akademischen Freiheitplätze auf. „Wie? sagt er bei sich selbst, eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens macht man unreife Jünglinge Gesetzlos und schickt sie in einen beinah ungezählten wilden Haufen?“

---

1) Über die Zeit dieses und des vorausgehenden Gutachtens s. den Vorbericht.

Und was die Wißenschaften betrifft, muß er sagen: „Wie? diese unreifen Sprößlinge sollen jetzt und auf einmal und durch einander alle Wißenschaften empfangen? Wie die Stunde schlägt, soll ihnen jetzt diese, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Professor zu ihnen als zu Kindern reden, oder wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?"

2. Nirgend fällt diese Disproportion mehr auf, als im ersten akademischen Lehrjahr. Natürlicher Weise werden die Unerfahrnen dann am meisten gemißbraucht; ihr Freiheit=Privilegium ist noch nicht gebüßt, ihr Freiheitrausch noch nicht ausgeschlafen. Und da dies Jahr gerade der edlen Philosophie bestimmt ist, so kommt, zumal wenn diese aufweckend (revolutionair) vorgetragen wird, bei einem jungen Gemüth leicht alles in Brand, in Aufruhr. Der Professor, der ihnen zum allgemeinen Heil der Welt so unerhörte Sachen vorträgt, ist ein Mensch ohne Seinesgleichen; sie schwören auf seine Worte. Der abscheuliche Sektengeist mit allen seinen giftigen Folgen hat auf Akademieen sein Nest; hier wird er ausgebrütet, genährt, erzogen und sodann in die Welt durch Zeitungen, Bücher, tollgemachte Jünglinge versendet. Sehr spät und durch eignen Schaden lernen sie einsehen, daß sie mit dieser Weisheit nicht fortkommen; oder sie lernen es nie. Die einmal angenommene Form, die gelernte unverständliche Sprache klebt ihnen an und sie verderben damit Land und Leute. — Dazu kommt

3. Daß die meisten Wißenschaften, die im ersten akademischen Lehrjahr getrieben werden sollen, durch akademische Vorlesungen gar nicht oder nicht recht gelernt werden können, weil sie Schulstudien sind. Hieher gehören

a) Sprachen. Hat jemand sie grammatisch sowohl als durch Aufsätze und Uebungen in der Schule nicht gelernt; in akademischen Collegiis wird er sie nicht lernen. Er muß privatissima nehmen, und dies sind Schulstunden, dazu kostbare Schulstunden, und bleibt vielleicht dennoch ein Stümper.

b) Arithmetik und Geometrie. Sie laßen sich im akademischen Haufen nicht lernen: denn sie beruhen auf Anwendung und Uebung jedes einzelnen, der sie treibet.

c) Universalgeschichte. Im halbjährigen Collegium wird sie ein schöner Diskurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach raisonniren lernet. Sie beruhet auf Uebersicht der Begebenheiten in synchronistischer Zusammenstellung, also auf Tabellen und Chronologie. Geographie ist ganz ein Schulstudium; sonst lernt man sie nie recht.

d) Logik, wenn sie brauchbar seyn soll, ist scharfe Terminologie und Uebung. Ein Diskurs darüber verfliegt. Die Alten trieben Logik, wie Mathematik, d. i. Schulmäßig.

e) Metaphysik. Entweder ist sie Terminologie; und so kann sie beßer auf Schulen gelernt werden; oder sie giebt von mancherlei Hypothesen Nachricht; und da wird sie, ohne Sektenhaß und Neid, durch eine gute Geschichte der Philosophie von den ältesten bis auf die neueste Zeit viel bildender und umfaßender auf Schulen gelernet. Oder sie ist Psychologie; da tritt sie sehr lehrreich mit der Logik zusammen: denn diese ist ein praktischer Theil von ihr. Der Mensch kann sich selbst, d. i. seine Seelenkräfte und Neigungen nicht frühe gnug kennen lernen.

Ich will nicht hinzusetzen, daß manche für junge Theologen unentbehrliche Wißenschaft, z. B. Methode des Unterrichts, öffentlicher Vortrag u. s. selten oder nicht immer gelehrt werden: daher jeder, der von der Akademie in den Unterricht andrer eintritt, sich erst eine Methode suchen muß. Meistens unterrichtet er, wie er unterrichtet ward, gut oder böse. Auch diese Wißenschaften sind also Schulstudien durch angewandte Vorbilder und eigne Uebung.

Aus allem ergiebt sich, daß viele Beschwerden abgethan, viele Mängel ersetzt werden, wenn man jedes Studium an seinen Platz stellt, und von der Akademie wegnimmt, was für sie eigentlich nicht gehöret. Es müßen auf sie Jünglinge kommen, die dieser „Diskurse für die Menge“ nicht bedürfen. Mithin ergiebt sich

II. eine große Abhülfe dieser Beschwerden

dadurch, daß

1. Die Jugend länger auf Schulen gehalten, und aus dem triennio der ersten Claße ein quadriennium, wohl auch ein halbes quinquennium werde.

2. Daß der cursus der Lectionen der Schule erweitert und alles dahin gebracht werde, was für Schulen gehöret. Dann werden junge Leute diese Lectionen gründlich, mit praktischer Uebung lernen; und zwar mit praktischer Uebung unter Verbeßerung und Aufsicht. Dann werden Gymnasien ihres Namens gymnasium academicum werth.

3. Für diese Akademischen Studien, die auf Schulen getrieben werden muß ein Unterschied unter den Lernenden, also in prima eine selecta gemacht werden, in der die Jünglinge sich als academici betrachten und schätzen lernen. Als solche werden sie auch behandelt; und so wird ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen; der Uebergang auf die Akademie wird sie nicht schwindelnd machen. Sie sind auf denselben

bereitet, und treten (wenige Collegia ausgenommen) gleich zu ihrem Studium, als zum Geschäft ihres Lebens.

4. Da zu diesem erweiterten Zweck sämmtliche Lehrer der drei obern Claßen concurriren müßen: so ist für sie alle der Name Profeßor, und ein diesem Namen gemäßer bestimmter Rang unumgänglich. Sie bekommen ihn sonach nicht als einen leeren Titel, sondern sind wirkliche Profeßoren.

5. Da sie aber allein diese neue ihnen zuwachsende Arbeiten nicht erschwingen können: so wäre ein zweiter Profeßor unentbehrlich. Er alternirte mit dem ersten im Range nach dem Alter, und hätte etwa die Besoldung von 400 Thalern, wo möglich mit freiem Quartier. Die Anstellung eines solchen macht sich auch beinah durch sich selbst nöthig; denn, wie das Gymnasium jetzt besetzt ist, können die Lehrer kaum den Cursus vollenden, der ihnen obliegt. Andre Gymnasien z. B. Gotha haben weit mehrere Lehrer.

6. Und da, wenn die Lehrer der obern Classen in dies Institut mit eingreifen sollen, sie in ihren Claßen vertreten werden müßen: so macht sich für die beiden Collaboratoren, die sodann ihre Stelle zu vertreten haben, eine Zulage von 50 thl. für jeden auch nöthig. Sie machte sich ohnehin nöthig: denn für die 50 thl., mit denen sie jetzt aufs kärglichste belohnt werden, laßen sich beinah keine taugliche Subjekte mehr finden. Mit Privatstunden kann jeder sich mehr erwerben, als er für die Stunden und Mühe, die er beim Gymnasium aufwenden muß, bekommt. Der beste wird verdrießlich: denn er muß bei diesem Gehalt verhungern.

Die Lectionen, die in dieser akademischen Selecta gegeben und getrieben würden, wären:

1) Fortgesetzte Lesung der Griechen und Römer.

2) Ausarbeitungen und Aufsätze zu Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich sind, und zu denen es auf der Universität fast keine Gelegenheit giebt, indem man da nur höret.

3) Fortgesetzte Ebräische Lectur.

4) Fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte.

5) Fortgesetzte Universal- und Staatengeschichte.

6) Logik und Metaphysik, letzte mit der Geschichte der Philosophie verbunden.

7) Rhetorik und Declamation, zu denen es auf der Akademie fast keine Gelegenheit giebt.

8) Examinatoria über alles Vorhergehende, ohne welche dem Jünglinge alles eingepackt bleibet, und die auf der Universität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen.

Wie reichlich würde durch diese nützlichen Bemühungen der geringe Aufwand ersetzt, der gemacht würde! Die getreuen Stände des Fürstenthums würden sich dessen nicht weigern, da sie sich zum Besten des Gymnasii als eines Landes-Instituts jederzeit sehr edel und willig erzeigt haben. Auf das Gymnasium in Gotha sind vor 3 Jahren 1800 Thaler als eine jährliche Zulage gewandt worden; und die Lehrer desselben waren schon vorher sowohl zahlreicher als beßer besoldet gegen die Lehrer des Unsrigen, die nach Verhältniß der jetzt theureren Lebensmittel äußerst geringe dienen.

III. Gutes, das durch diese Einrichtung bewirkt würde.

Dies sagt sich selbst: denn

1) Bekämen die Jünglinge dadurch ein sicheres Fundament der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauch ihres ganzen Lebens. Was man hievon in Schulen nicht lernt, lernt man selten auf Universitäten.

2) Auf diese kämen sie nicht nur bereiteter und vester, sondern auch sicherer vor Gefahren. Sie schritten gleich zu ihrem Berufsstudium, und vergäßen bei ihm sowohl die kritische Philosophie, als die Lust philosophisch zu tumultuiren.

3) Für Arme, deren die größere Zahl ist, wäre diese Einrichtung eine große Wohlthat: denn sie ersparten Ein Jahr auf der Universität nicht nur an Unterhalt und sonstigen Studenten Ausgaben, sondern auch an honorariis für die Collegia. Denn wenn auch bei dieser selecta wie in prima ein geringes Lehrgeld an die Lehrer entrichtet wird: so kommt dies doch nicht in Vergleich mit den honorariis für Profeßoren. In Absicht auf Unterhalt, Kleidung u. s. kann sich der arme Gymnasiast viel eher durchhelfen, als der dürftige Student, neu ankommend an einem fremden Orte.

4) Die beneficia, als Stipendien, Freitisch, Zahlstellen, die jetzt ganz und gar unauslangend sind, würden dadurch einigermaassen auslangender, indem sie bei kürzerem Aufenthalt auf der Akademie an mehrere kämen, z. B. der Freitisch, oder wenn Stipendien auf 3 Jahre legirt sind, solche einigermaaßen doch mehr für den Aufenthalt zweier oder $2^1/_2$ Jahre hinreichen, da sie sonst bei jetziger Theurung der Dinge beinahe nur Almosen werden. — Andre Verminderungen der Gefahr zu geschweigen.

IV. Einwendungen, die dagegen gemacht werden könnten.

1) „Man derogire dadurch der Universität." Allein

a) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Unser Land mit seinen wenigen armen Theologen macht einer so berühmten Universität, wie Jena ist, dadurch einen äußerst unmerklichen Abgang.

b) Profeßoren sind eigentlich nicht da, Schulstudien sondern höhere Wißenschaften zu lehren und es muß ihnen selbst zur Last seyn, Knaben=Elemente zu wiederholen. Wären also alle Gymnasien Deutschlands so eingerichtet wie ich dieses wünschte, so müßte ein Profeßor der Universität sagen: „desto beßer! nun kann ich lesen, wie und für wen mir zu lesen anständig ist. Ich kann die Wißenschaft selbst fortbringen, erhöhen, befördern."

2) „Man nehme den Jünglingen Ein Jahr akademischen Unterrichts: drei Jahre seyn kaum hinreichend. U. f." — Allein

a) Man raubt ihnen kein Jahr, sondern translocirt es und giebt es ihnen mit Ersatz auf einer angemeßnern Stelle wieder.

b) Niemand wehrt den Begüterten, daß sie nicht drei oder mehrere Jahre auf der Universität bleiben, oder gar mehrere Universitäten sehen; hier ist nur von dem die Rede, was von Aermeren gefodert wird. Auch verstehet es sich von selbst, daß solche, die z. B. das Lynkersche Stipendium genießen, das ausdrücklich für höhere Wißenschaften bestimmt ist, den Zweck dieses Stipendii auch den Jahren nach befolgen müßen. U. f. In zwei Jahren läßt sich dieser Zweck nicht erreichen.

c) Wohl aber ist klar zu zeigen, daß zum ordentlichen theologischen Cursus für einen der Prediger werden will, zwei zureichen, wenn das vorhergegangen ist, wodurch er zur Akademie bereitet werden soll, und er seine Jahre wohl anwendet. Denn diese Studien sind:

1) Dogmatik und Dogmengeschichte.

2) Moral.

3) Einleitung ins A. und N. Testament.

4) Exegetische Vorlesungen über einige Bücher der Bibel.

5) Kirchengeschichte. Noch setze ich hinzu was einem Theologen äußerst nothwendig ist:

6) Medicinische Anthropologie.

7) Litterargeschichte; und wenn er

8. 9) Eine oder zwei Lieblingswißenschaften neben an hätte; wenn er seine Zeit wohl anwendet, kommt er doch aus. Ein wohl zubereiteter junger Mann lernt mehr in zwei Jahren, als unzubereitete in zehn Jahren lernen. Selbst die Philologie und Philosophie werden, wenn sie ihm lieb sind, ihre Plätze finden.

Nur halb vollbracht wäre das Werk, wenn nicht zugleich über die so vorbereiteten Jünglinge während ihrer Akademischen Jahre und nach Beschluß derselben fortdaurende Aufsicht geführet würde: denn

gerade diese nach unserer Verfaßung Aufsichtlose Zeit ist die kritische Zeitperiode ihres Lebens und ihrer Habilitation zum Beruf.

Während der akademischen Jahre sind zwar von den fürstl. Sächsischen Höfen Inspectoren der Landeskinder dieses und jenes Fürstenthums bestellet; diese Männer sind aber selbst die ersten, die es einsehn, daß sie in ihrer Lage und nach jetzigen Zeitumständen diesen Zweck nicht erreichen können; er muß also durch die Zöglinge, die Landeskinder selbst, verfolgt werden.

1. Wenn sie vom Gymnasium entlaßen werden, lege man ihnen ein Verzeichniß dessen vor, was sie zu hören haben, der Geschicklichkeit und Wißenschaft, die man von ihnen fordert. Auf ein Octavblatt kann eine solche Manuduction gedruckt werden; sie wird ihr Wegweiser, und nach vollendeten Akademischen Jahren ihr Richter.

2. Während der Akademischen Jahre wird jedem Landeskinde aufgelegt, nach jedem verfloßenen halben Jahre zu berichten, was es gehört und getrieben habe. In Ansehung der Theologen geschieht diese Auflage sowohl als Berichterstattung vom Fürstl. Ober Consistorio und an dasselbe. Die Berichte werden gesammlet und sind nach vollendeten akademischen Jahren dem examinando Zeugniß und Prüfstein. Findet sich bei jedem derselben etwas zu erinnern, so wird der Lehrling befragt, vom Profeßor Erkundigung eingezogen; kurz, sie bleiben unter thätiger Aufsicht. Und das Bewußtseyn derselben thut das Beste.

[Folgt der Entwurf zum Prediger-Seminarium. Band XXXI S. 783—786.]

---

20. Ober-Consistorialbericht vom 26. Oktober 1802, betreffend die Wiederbesetzung der durch den Tod des Cantor Rempt erledigten Kantoratsstelle durch den Concertmeister Destouches.

Dem unterm 16. October dieses Jahrs ergangenen höchsten Rescript zu devotester Folge, reichen wir das Verzeichnis der Cantoratsbesoldung unterthänigst ein, wie solches

1) in beiliegender Matrikel = = = nach den Einkünften des Jahrs 1789 bis 1790 vom verstorbnen Cantor Rempt pflichtmäßig aufgesetzt worden;

2) ein dergl., wie es auf Erfordern nach dem neuerlichen Bestande, = = = von der Wittwe Rempt eingereicht worden; denen wir,

3) was die dem Cantori Rempt von den löblichen Landständen bewilligte Zulage, die im Verzeichnis = = = bemerkt ist, betrifft, Acta = = = beilegen.

Da in dem oben genannten höchsten Rescript die Äusserung geschehen, daß sich bey Anstellung eines Musiklehrers an dem hiesigen Gymnasio die Gränzen seiner Obliegenheit also bestimmen liessen, daß weder das Schul Seminarium noch der Schul Unterricht und Disciplin, noch die Bildung guter Landschullehrer damit gestört werde, und dem Musik Directori die = = = bemerkte Arbeiten zugetheilt werden sollen, so haben wir es unserer Pflicht gemäs geachtet, über den letzten Punct, der zu ertheilenden Arbeiten, vom Directore Gymnasii, dem nach den Schulgesetzen eine specielle, sowie Cantori die speciellste Aufsicht über das Chor obliegt, = = = speciellen Bericht zu erfordern; der denn

I. = = = Die Singestunden, die Kirchen Musik und das Chor belangend, über die einem fremden Musiklehrer zu übertragenden Arbeiten nähere Auskunft giebt. Wir müssen den von unserm Collegen geäusserten Bedenklichkeiten um so mehr beitreten, da beiliegende 18 Stück Ober Consistorial Akten, die Wiederbesetzung der Cantor Stellen auf dem Lande betreffend, deren Zahl leicht zu vermehren wäre, in den eingeschlagenen Zeugnissen deutlich zeigen, wie sehr in den neuern Jahren bey den Lehrlingen des Fürstl. Gymnasiums, das echte Orgelspielen und die Uebung in wahrer Kirchen Musik, einem Geschmack, den der Prüfende Galanterie oder Galanteriestückchen nannte, aufgeopfert worden und über diesen der Grund jener, der Generalbaß hintangesetzt sey. Öffentlich und besonders geschahen, wie dieses ich der Ephorus Gymnasii pflichtmäßig bezeuge, deswegen an den Cantorem Erinnerungen, der aber jederzeit über die Vernachlässigung der Stunden dieser Art, die zu einem ernsten Studium und Uebungen in der Kirchen Musik führen sollten, und den daran hindernden Theatergeschmack Klage führte. In mehrere unsrer Landkirchen ist dieser Geschmack zum Theil so eingedrungen, daß mich, den General Superintendent, bei Einführungen der Geistlichen, bisweilen so lustige Operarien, denen geistliche Worte untergelegt sind, empfangen, daß es mich Wunder nahm, wie nicht die christliche Gemeinde dazu tanzte. Um so auffallender wird dies, da ringsum im Erfurthischen, Gothaischen, Altenburgischen und Chur Sächsischen auf Kirchen Musik gehalten und es dem Fürstenthum Weimar nicht nur auswärts zum Vorwurf gemacht wird, schlechte Orgelspieler zu haben, sondern auch vor uns von mehrern Gemeinden Beschwerden geführt sind, daß das Feierliche ihres Kirchengesangs dahin sei, indem ihre Cantores die Melodie ordentlich zu führen kaum Lust hätten. Wie seit Jahren also unser Wunsch gewesen diesen Vorwurf hinweg zu thun und der Kirchen Musik die ihr

gebührende andächtige Feier wieder zu geben; so kann es bei gegenwärtiger Vacanz nicht anders, als unser Pflichtmäßiges Bestreben seyn, die Stelle des Cantoris, als Directoris der Kirchen Musik in jeder seiner Arbeiten, Einkünfte und Emolumente nicht geschwächt, sondern bestärkt zu sehen, mit dem unterthänigsten Antrage, dem Patrono aufgeben zu dürfen, daß er zu dieser Stelle und zu allen ihren Functionen, einen Mann in Vorschlag bringe, der mit ungetheilter Auctorität und Einkünften des Cantorats, den bisherigen sich aufs ganze Land erstreckenden Mängeln der Kirchen-Musik und sonst, gründlich abzuhelfen im Stande sei, und der daran durch kein fremdes Geschäft behindert werde. Es gereichte nicht zur Ehre des Landes, daß im Jahr 1799 beiliegendes Choralbuch gedruckt und in den Kirchen eingeführt werden mußte, worinn, um den Mangel an Känntniß des General-Basses zu suppliren, jede Note ausgedruckt war. Da alle Kirchen das Recht haben tüchtige Cantores auch in der Kirchen-Musik zu fordern, indem in protestantischen Kirchen gemeinschaftlicher Gesang ein Haupterforderniß des Gottesdienstes ist; so sind wir des gerechtesten Zutrauens, daß E. H. D. eine zu Bildung Protestantischer Kirchen Musik Uralters gegründete unentbehrliche Anstalt nicht nur fortdauren zu lassen, sondern auch in ihren wahren Werth gesetzt zu sehen, huldreichst geneigt sind.

II. Das Seminarium betreffend, können dem Ephoro Gymnasii die lebenden und wenn sie noch da wären, würden es auch die hingegangenen Glieder unsers Collegiums bezeugen, wie oft und mit unwiedersprochenen Gründen derselbe geäussert hat, daß bei dermaliger conniventer eingerissenen Nähe des Seminarii und des Hoftheaters, wenn irgend eine andere Stadt im Fürstenthum dazu in Vorschlag zu bringen wäre, derselbe für jenes darauf antragen würde. Nie ist bei Errichtung gedachten Instituts auf diese Nähe gerechnet worden, indem man damals keine Ahndung gehabt, daß eine solche eintreten würde. Auch ist viele Jahre hindurch dies Institut von aller Mitwirkung zum Theater verschont geblieben. Unter der Bellomoschen Gesellschaft fand auf Verwendung die Mithülfe einiger, doch nur in den gehörigen Schranken, durch Connivenz und Indulgenz statt, ohne daß das Fürstl. Ober Consistorium je eine Concession deshalb erlassen hätte. Erst unter der Hofdirection des Theaters ist diese Connivenz allmählich, zuerst auch bittweise, dann mit mehrerer Forderung Sitte geworden, bis sie sich zuletzt in Anmaassung verwandelt.

Da aber nichts augenscheinlicher ist, als daß seiner Fundation und Beschaffenheit nach, weder Gymnasium noch Seminarium die mindeste Verbindung mit dem Theater haben, vielmehr der heilloseste Schritt in ein Kirchen- oder Landschulamt der Weg über das Theater wäre, so glaubten wir in unserm vorigen unterthänigsten Bericht = = = daß über eine so wich-

tige Angelegenheit der Erziehung sämmtlicher Landjugend die Sache für sich selbst spreche und ans Herz lege. Ganz andere Sitten, eine andere Lebens- und Denkweise wird erfordert von einem Manne, der die Landjugend unterrichten, der das Zutrauen der Gemeinden gewinnen, sich als oftmaliger Stellvertreter des Pastoris Achtung verschaffen, auf dem Lande, landmännisch beschränkt, leben und in seinem Kreise zur Landes-Kultur ein Vorbild werden soll, als die er in der Nähe einer ganz andern Denkweise lernet. Wenn also in den neuern Zeiten, ich, der Ephorus, bei Visitationen die Stunden des Seminariums halb leer fand und in ihnen sowohl als sonst die Beschwerden des Inspectoris und Lehrers hörte, daß Singeproben des Theaters die nach Convenienz angestellt würden, diese Stunden leer machten, und dabei in die Augen fällt, daß wenn dergleichen Vorwände als Thore der Vernachlässigung der Jugend einmal geöfnet dastehen, alle Ordnung dahin sei, und wie im Bericht unsers Collegen des Directoris Gymnasii = = = bemerkt worden, die Lehrer des Gymnasii dieselbe Klage führen, so ist nichts als eine völlige Scheidewand zwischen Theater und Gymnasium zu wünschen, so daß, wenn bei Anstellung eines Musik Directoris am Fürstl. Gymnasium irgend eine nähere Conjunction des Theaters und Singechors, oder gar die Unterordnung dieses unter jenes in der Idee seyn sollte, dieselbe pflichtmäßig aufs dringendste zu verbitten wäre. Theater und Landschul Seminarium schicken sich unsrer Ueberzeugung nach nicht für einander; die Gemeinden wünschen dergleichen Subjecte, die auf dem Theater gebraucht sind, nicht; der Zweck der löblichen Landstände, die auf ein Seminarium tüchtiger Landschullehrer angetragen, würde damit auch vereitelt, daher wir des Zutrauens sind, daß die Zulage, die = = = Cantori als Collegae Gymnasii bis auf weitere Fortrückung in die vierte Lehr Classe des Gymnasiums und als thätigem Musiklehrer am Seminario verwilligt ist, einem fremden Musik Directori nicht zukommen werde.

III. Das Cantorat als eine Kirchen- und Schul Stelle, hat seine eigene Pflichten. Daß ein Clericus und kein anderer die Verstorbenen zu Grabe singe, kann nach der Kirchen-Ordnung und der allgemeinen christlichen Observanz, Jeder fordern; eine Abänderung hierinn, so wie die Verwaltung des Kirchen-Gesanges, in der ältesten Lutherischen, der Stadt-Kirche, durch einen Römisch-Katholischen, so wie sie der Kirchen-Ordnung, den Landesreceßen und dem zu leistenden Eide entgegen stünde, würde fast allgemein zum Anstoß gereichen, der Publicität nicht entgehen, auch wie wir es herauszusagen devotest uns erkühnen, selbst dem Andenken der Fürsten zu nahe treten, deren Bildnisse und Grabmahle diese Kirche ehren. Der an Lehrern so dürftigen Schule ist ein eigener Cantor auch als Lehrer unentbehrlich: denn obgleich die Ephorie, in Hofnung daß das Chor und die ver-

fallene Kirchen Musik in bessern Stand kommen sollte, Cantori einige Stunden des Unterrichts entnommen und solche, unter seiner, Cantoris, Aufsicht Seminaristen zutheilte, so ist doch wahrzunehmen gewesen, daß, weil jene Aufsicht allmählich fehlte, das Zutrauen der Eltern zu gedachter Classe abnahm und sich Unordnungen ergaben, denen nothwendig bei Anstellung eines neuen Cantoris, als eignen Lehrers der Classe, gesteuert und zuvorgekommen werden muß.

In tiefster Unterthänigkeit leben wir also des vestesten Zutrauens, daß E. H. D. die erledigte Stelle in statu quo lassen und uns erlauben werden, Ordnungsmäßig dem Stadt Rath aufzulegen, zur quästionirten Cantor Stelle, mit allen ihren Pflichten, Einkünften und Emolumenten ein tüchtiges Subject zu präsentiren, und sodann nach allen Obliegenheiten derselben ernste Ordnung zu treffen. Auf mehrere Jahrhunderte vielleicht würden wir zurückgeworfen, wenn eines kleinen Emoluments oder einer vorübergehenden Convenienz wegen, eine dem ganzen Lande wichtige Stelle verstümmelt, oder gar Gymnasium und Seminarium auf irgend eine Weise unter eine Disposition gerückt würde, unter welche es nicht gehöret; dagegen als außerordentlicher Musiklehrer, gleich andern dergleichen, der Concertmeister Destouches, dem Fürstl. Gymnasio nicht anders als lieb seyn kann, wenn derselbe ohne Verminderung der Cantorats-Besoldung und Emolumente, so wie ohne Verminderung des ihm zu seinen Obliegenheiten nöthigen Ansehens aus E. H. Durchl. freier Gnade angestellet würde.

---

21. Aus dem Gutachten vom 2. Dezember 1802 betreffend dieselbe Angelegenheit.

Nach dem eignen Gange, den die Wiederbesetzung einer Cantorstelle bei der Stadtkirche, verbunden mit der Schulstelle, jetzt in der 6ten, ehedeßen und künftig in der 4ten Classe des Fürstl. Gymnasii = = = genommen, da nemlich 1) = = = Serenissimus zu einer Stelle unmittelbar ernannt, zu der der Stadtrath zu Weimar in ordine = = = seit 1687 zu präsentiren hatte und nachdem seine Wahl vom Ephoro vicario aus Gründen rejicirt war, der Kirchen Ordnung gemäs fortgeschritten werden sollte: da fernerhin 2) auf die vom Directore Gymnasii als dem nächsten Sachkundigen = = =, nicht minder vom Ephoro vicario = = = und dem gesammten Collegio = = = submissest geäußerten Bedenken, höchsten Orts keine Rücksicht genommen, sondern in dem darauf erfolgten höchsten Rescript = = = die Cantorstelle schon als zertheilt, selbst mit specifischer Benennung der Arbeiten

des anzustellenden Musik Directoris angesehen worden: auch 3) die vom Directore Gymn., = = = vom Fürstl. Ober Consistorio = = = Pflichtmäßig erstatteten Berichte so wenig Eingang gefunden, daß vielmehr letztangeführtem unterthänigstem Bericht „Unverständlichkeit, Schwierigkeit-machen, Unzusammenhang mit einem Einlenken am Ende" zur Last gelegt und auf ihn gerade Das anbefohlen worden, was alle vorige Berichte und Vota als ungeschrieben aufhebt, nemlich: „Wie das Cantorat quaestionis getheilt werden könne?" zu berichten, da alle Berichte und Vota daß das Theilen nicht räthlich sei, einmüthig und standhaft behauptet hatten, auch unter den jetzt gesamleten Votis, votum Directoris = = = solches mit Gründen abermals darthut; so bleibt mir kein Votum übrig, als daß

1) bei Serenissimo unterth. darauf anzutragen seyn möchte, die Sache ihren gewöhnlichen Gang nehmen zu lassen, daß nemlich der Stadtrath angewiesen werde, der Kirchen Ordnung gemäß seiner Patronatpflicht nachzukommen, und ein zum ganzen Cantoratdienst in allen seinen Pflichten, Einkünften und Functionen habiles Subject, binnen gesetzter präclusivischer Frist, (indem das Gnaden halbe Jahr verstrichen, und die Stelle nicht länger unbesetzt bleiben kann) unter der in der Kirchen Ordnung gesetzten Verwarnung zu präsentiren, daß aber zugleich

2) Serenissimo devotest zu überlaßen sei, ob höchstdieselben (den Obliegenheiten, Einkünften und der Autorität Cantoris unbeschadet) den Concert Meister Destouches als Musik Director huldreichst aus specieller Gnade anzustellen und vor der Hand etwa aus dem = = = unmasgeblich in Vorschlag gebrachten fond zu remuneriren geneigt seyn; um so mehr, da ein solcher Musik Director neben dem Cantore (dessen Pflichten und Einkünften unbeschadet) in gleicher Intention als Serenissimus hegen, bereits vom Herzoge Ernst August p. m. gesetzt, unter der Administration 1750. 1752 erneuert worden, und seitdem fortgedauert hat. — — — Wäre dieser Gehalt ad interim gnädigst zugestanden, so ließen sich nachher zwischen Cantore und dem neuen Musik Direktor die Arbeiten einrichten, und die Stelle beßer als in alten Zeiten geschehen ist, organisiren. Eben aber der ganze Fasciculus = = = zeigt, wie schwach und unausreichend eine solche Musik Direction gewesen, und wohin es bald mit ihr gediehen; daher die Erhaltung des Cantorats in seinen Pflichten und Emolumenten dem F. Ober Consistorio so lange heilig seyn muß als nicht ein beßeres da ist.

Den zweiten Punct „zwischen dem Chor und dem Theater Grenzen zu bestimmen," macht der Ausdruck des höchsten Rescripts: Dienst des Chors beim Hoftheater schwierig. Da sich kein Dienst des Gymnasii oder seines Chors beim Hoftheater denken läßt, und im unterthänigsten Bericht = = = selbst die Schädlichkeit einer zu großen Nähe beyder für Gym-

nasium und Seminarium gezeigt worden, dessen asserta die dem Voto A beiliegenden Zeugnisse = = = redlicher in Amtspflicht stehender Schulmänner, nicht minder die ex fisco Seminarii gezogenen Zeugnisse = = = gnugsam darthun, so dürfte die zwischen beyden zu ziehende Grenze unvorgreiflich die seyn, daß

1) kein Dienst des Gymnasii oder Chors bei dem Hoftheater stattfände, zu welchem jemand gezwungen werden könne, sondern es, wie bisher (nur unter festgestellter Ordnung) gegen anständige Remuneration eine freie Beihülfe bleibe. Daß mithin

2) das Chor sein forum behalte und unter ein anderweites forum nicht gezogen werde. Würde nach Vorstehendem der Concert Meister als Musik Director angestellt, so träte dieser Punct von selbst in Ordnung: denn er stünde als solcher unter dem foro des Gymnasii selbst, und hielte bei ihrer Theater Beihülfe die Choristen in Ordnung.

3) Die Theatralische Beihülfe dieser und die deshalb anzustellenden Musik Proben, dörften in keine der festgesetzten Lehrstunden fallen, in denen sie öffentlichen Unterricht nähmen oder geben. Vom F. Ober Consistorio würden diese Lehrstunden dem F. Hofmarschall Amte notificirt.

4) Beihülfe im Singen leistete das Chor; nicht aber, zumal in comischen Rollen im Agiren, so wie es denn auch von den Schauspielern und sonst nicht verächtlich behandelt werden dürfte. Es ist eben so wohl ein Corps als jene, das zu sehr anständigen Zwecken einem öffentlichen Institut angehöret.

— — —

Alles Vorstehende cum debita reverentia

s. m.

den 2. Dec. 1802. Herder.

6.

Bruchstücke aus Akten.[1]

1.[2] Für die Ausführung Ihrer Angelegenheit erbitte ich mir nur ein wenig Geduld; in meiner langen Amtsführung habe ich es zu oft gesehen,

---

1) Mitgeteilt unter der Überschrift „Herder und der Aktenstil" in der Zeitung für die Elegante Welt 1805. S. 323 fg. Wiederabgedruckt in Peucer, Weimarische Blätter. Lpzg. 1834. S. 531.

2) Eingeleitet wird dies Bruchstück durch folgende Worte: Für die Kirchen seines Landes hat er [Herder] viel Gutes gestiftet; fast mehr für die Schulen. Die kleinsten Be-

wie sehr Uebereilung gerade in den besten Dingen schadet. Manches hat bisher nicht gehen wollen, und so sehe ich andere Hindernisse voraus, die nur mit linder Hand wegzuräumen seyn möchten.

2.[1] Es ist unzweckmäßig, daß um weniger Studirenden willen der Schlendrian der sogenannten lateinischen Schulen durch die Classen sich fortzieht.

3. Das Lateinlernen muß von unten hinauf in seine gehörigen, der Brauchbarkeit des Bürgers gemäßen Schranken gesetzt, auch bei Eintheilung der Stunden und Lectionen nicht sowohl auf gelehrte, als auf brauchbare und nützliche Kenntniße Rücksicht genommen werden.

4. Bei Einrichtung der Schule, als eines lebendig fortgehenden Werkes, kommt es vor allem auf tüchtige Lehrer und deren Subsistenz an, maßen sonst alle geschriebene Plane und Anweisungen Buchstabsoperationen bleiben.

5. Die Verminderung der unbesuchten, mithin nutzlos gehaltenen Wochengottesdienste verdient Beifall, indem dadurch der Jugend eine Reihe Stunden erspart wird, die sie unnöthig versinget.

6. Es ist unangenehm zu ersehen, daß jemand, der die Nothwendigkeit einer beßern Schuleinrichtung selbst bezeugt und dazu lobenswerth dringende Wünsche geäußert, auf einmal säumig zurücktritt, und durch leere Verweisungen auf etwaige zukünftige Verbesserungen der Lehrer, das nothwendige, dem Orte zur Ehre und zum Wohl gereichende Werk ins Ungewiße oder wohl gar Niekommende hinschiebt.

7. Wenn ein Zweck erreicht werden soll, so müßen tüchtige Mittel gewählt werden; vor allen Dingen aber ist ein Schulfond nöthig, aus dem etwas gethan und bestritten werden kann, und ohne welchen alle Verbeßerungen auf dem Papier nutzlose Schreiberei bleiben. Es ist ernstlich Bedacht zu nehmen, solchen zweckhaft auszumitteln, und erwartet Collegium darüber, ohne fernere Hinaussetzung, einen der Commune und dem Zwecke des Gan-

---

dürfnisse der letzteren entgingen ihm nicht, und, wo es möglich war, kam er hülfreich entgegen. Bestehendes änderte er nur nach reiffster Ueberlegung; überzeugt, daß es leichter sey einzureißen, als aufzubauen. Was er aber mit leiser Hand angriff, das setzte er mit fester durch. „Für die Ausführung Ihrer Angelegenheit", schrieb er in den letzten Jahren seines Lebens an den Vorgesetzten eines Ortes, der auf Schulverbesserung angetragen hatte, „erbitte ich mir . . .

1) Nach Bruchstück 1 als Einleitung zu den folgenden die Worte: Die Rescripte, die er in dieser letztern Sache erließ, sind in Form und Inhalt musterhaft. Dieselbe kräftige, ernste Sprache, die durch seine Schriften, derselbe lebendige, gutes wollende Geist, der durch sein ganzes Leben hindurchweht. Wörtliche Auszüge mögen deutlicher aussprechen, was die Erzählung nur andeuten kann.

zen gemäßen, kleine Hinderniße beiseite setzenden, für die jetzige sowohl als für die fernere Zukunft rühmlichen und reellen Bericht, maßen mit leeren Händen die Sache zu betreiben, fruchtlose Mühe seyn würde.

7.

Hodegetische Abendvorträge an die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert. 1799.[1]

Erster Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgestellt, daraus wir uns ohne Unterlaß unterrichten sollen; dieses heißt die Natur; seine einzelnen Buchstaben sind einzelne Gegenstände. Diese müssen wir zuerst genau, in allen ihren Verhältnissen kennen lernen; denn ihre Kenntniß ist der Grund von allem unserm Wissen, welches nicht aus Nebelschlüssen a priori besteht.

2. Zu dieser Erkenntniß dienen uns zuerst die Sinne. Jeder derselben macht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterstützt, erläutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Wasserwellen bei uns vorübergehen, ohne Spur zurückzulassen, hätten wir nicht die Sprache, um sie zu bezeichnen und festzuhalten. Auch das Thier hat seine Sprache, Ausdrücke für seine Empfindungen und Bedürfnisse. Wie aber das Gebiet unserer menschlichen Empfindungen und Bedürfnisse so unendlich mehr umfaßt als das der Thiere, indem es sich über bloße Körpereindrücke so weit erhebt, so ist auch unsere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im Traum gehen dem Thier die äußern Gegenstände vorüber, weil es keine Bezeichnung für sie hat. Diese Bezeichnung ist unsere Sprache; durch sie rufen wir Gegenstände wieder in uns zurück und sind nun erst fähig, Dingen durch Verbindung mit andern Licht zu geben, die für sich allein in ewiger Nacht für uns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn so wie einzelne Buchstaben keine ganze Sprache, sondern ein todter Laut sind, so macht die Erkenntniß einzelner Dinge noch nicht das Ziel des menschlichen Wissens aus. Die Verbindung, die Zusammenkettung der Dinge kennen zu lernen, das ist unser großer, unser menschlicher Vorzug. Und hierauf führen alle unsere Kräfte von unserer frühsten Bildung an uns hin.

---

1) A: Von und an Herder, 3, 317–329.

4. Wir theilen nämlich unsere große einzige Kraft in mehrere verschiedene, nach der Art, wie sie die Dinge sich vorzustellen, zu betrachten und zu verbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenstände, die das Gedächtniß auffaßte, in Bildern oder Worten (im ersten Falle heißt sie Phantasie) uns zurückführt, so verbinden wir sie erstlich nach Aehnlichkeiten unter einander. Dies ist der Witz. Doch er ist erst der erste Schritt, er allein thut noch kein Gnüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite steht, und die wir Scharfsinn nennen, findet Unterscheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der Verstand thut mehr als beide, er verbindet die Dinge nach ihren gegenseitigen Verhältnissen und Wirkungen auf einander, nach Ursache und Wirkung. Durch ihn wird uns erst die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher steht die Vernunft. Sie legt erst das feinste Maß an die Dinge, wägt ab, inwieweit ein Ding Ursache oder Wirkung eines andern sei, und noch mehr: sie sucht die Ursache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet sich in der ganzen Natur das Warum und wird hierdurch göttlich, indem sie nichts Neues erfindet, sondern blos Gottes Gedanken nachdenkt, oder dies wenigstens auch in Trugschlüssen versucht. Durch sie machen wir genaue Schlüsse aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder so umgekehrt. Sie gewährt uns das reinste und höchste Vergnügen, des wir fähig sind.

5. Indem wir durch diese Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Diese erstrecken sich sodann über Geschlecht und Art. Wir sehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide sich verbinden, entsteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in sich. So ist die Art des Menscheníndividuums die Harmonie seiner Kräfte, das Verhältniß derselben unter einander, und man nennt den von guter Art, der diese Anlage in sich zu einem schönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weise, diese allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei dem Witzigen und Scharfsinnigen sowie bei dem mehr dem Verstand Folgenden verschieden sein. Der erste ordnet Arten und Geschlechter nach Aehnlichkeiten, der andere bemerkt ihre einzelnen Verschiedenheiten und ordnet sie schon etwas genauer, doch nur der letzte bringt in die Verhältnisse und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein und ordnet sie nach ähnlichen Verhältnissen.

Zweiter Abend.

1. Wir selbst fühlen uns in einer Zusammenstimmung unserer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies schon ließe sich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze suchen, uns Ganze bilden. Durch unsere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erst Verhältnisse nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenstaar Geheilte), bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unserer Erinnerung, unserer Phantasie als Bilder vorüber.

2. Diese Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge, in unsere Ideen, über (§ 1), und so entstehen:

I. Historische Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geschichte menschlicher Begebenheiten, welche blos durch Zeitfolge als ein Ganzes, mit Anfang, Mittel, Ende zusammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Personen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeschichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, so hat sie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, sie betrachtet Entstehung der Dinge, Aufsprossen zur höchsten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Diese sind nicht ängstlich durch Zeit verbunden, sondern sie reihen die Dinge nach Ursache und Wirkung an einander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt sie auf den höchsten Punkt und läßt sie sich aussprechen. Drama und Epopöe lassen menschliche Begebenheiten aus menschlicher Leidenschaft und Handlungsweise sich entwickeln, oder verknüpfen gegenseitig mit Begebenheiten menschliche Leidenschaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflösung. Ihr Zweck ist Menschenbildung.

II. Philosophische Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweise unserer Seele nach allen ihren Gesetzen kennen lehrt und uns dadurch Mittel an die Hand giebt, auf sie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich a) das Auffassen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie diese in der Seele Wirkung erwecken, c) und sich an einander reihen.

2. Aesthetik. Ist sehr wichtig: sie lehrt uns unsere Einbildungskraft und die Art, wie wir sie anwenden sollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenschaften, indem diese von der Phantasie abhängen.

3. Moral, welche mit den beiden obigen durchaus zusammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unsere Kräfte anwenden sollen, zeigt uns unsere Bestimmung.

III. Mathematische Ganze

sind unfehlbarer denn die übrigen. 1) Weil sie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rücksicht zu nehmen, blos von Seiten der Quantität betrachtet, indem sie sich blos mit Flächen und Zahlen beschäftigt. 2) Weil sie durch keine Sprache sich verwirrt, eigentlich blos dem Verstande Größen zeigt und 3) blos die Regeln der engsten Ordnung, der genausten Aufeinanderfolge beobachtet. Uebrigens ist sie nicht über Philosophie u. s. w. zu setzen; sie beschäftigt sich blos mit Größen, nicht mit Ursache und Wirkung, mit Eigenschaften.

Dritter Abend.

1. Man hat die Wissenschaften in angenehme und ernste eingetheilt. Jeder sieht leicht, wie lächerlich diese Eintheilung sei; denn eben im Ernsten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieses nur durch Geistesbeschäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geistesbeschäftigung aber unsern ganzen Ernst fordert.

2. Der Begriff schöne Wissenschaft ist ebenso unstatthaft; denn was sind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wissenschaft und am meisten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den schönen Wissenschaften begreift. Dieser Begriff schreibt sich aus dem barbarischen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die schönen Wissenschaften auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen waren. Und so wurden bei uns schöne Wissenschaften die Oberfläche, die Schale der Kenntnisse. Ein Mensch, der seine Zeit ihnen weiht, macht sich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wissens, indem er sich bloß einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theil desselben zueignet.

Bei den Alten waren die humaniores, wie schon ihr Name sagt, solche, die zur menschlichen Bildung unmittelbar wirken, als a) Geschichte, indem sie den Menschen sich selbst und seine Handlungsweise in dem großen Ganzen seines Geschlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunst, welche ihrer wahren Bestimmung nach gute, unserer als Menschen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Bösen erregt. c) Philosophie, die uns unsere Kräfte und unsere Bestimmung nebst den Dingen um uns her aus dem wahrsten Gesichtspunkte betrachten lehrt.

3. Außer den schönen Wissenschaften kennen wir schöne Künste, als Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Musik, Malerei u. s. w. Auch diese Be=

nennung ist Unsinn; was sind häßliche Künste? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die schönen Künste solche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unserer dringendern Bedürfnisse abzwecken, die ihnen entgegengesetzten sogenannten nützlichen? Wie läßt sich aber schön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: diese wurden von Sclaven getrieben, und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie bestanden a) in Gymnastik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegsamkeit erhält, die wir an den Statuen bewundern. Ihren weiteren Nutzen sieht Jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnastik ausgebildeten Körper in verschiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeugt noch deutlich, daß sie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch sehr simpel, eine bloße Nebeneinanderstellung einzelner Figuren, ohne Perspective. Der Nutzen der Malerei ist augenscheinlich; sie bildet und vergewissert Augenmaß, und giebt uns eine sichere Anwendung desselben durch die Hand. d) Musik, welche stets mit Gesang verbunden war. Sie bildet nicht blos das Ohr, sondern lehrt uns, vorzüglich durch den Gesang, unsere Gefühle regelmäßig ausdrücken, sie ordnen und beschränken. Den Griechen war sie in ihrem Klima, wo Alles seine Empfindung singend oder scherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

Vierter Abend.

Gelehrt nennt man den, der unter einem Meister irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateinischen ist eruditus, qui e rudi evasit, der aus dem Zustand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina ist eine Zusammenfassung mehrerer Wissenschaften in eine, wie die Theologie: daher doctus. Scientia ist von doctrina unterschieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wissenschaft mit allen ihren Theilen; so ist Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber der ein Gelehrter, der sich an den Wissenschaften gleichsam übergessen hat; denn Deutschland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man *πάνσοφοι* oder *πολυίστορες* nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddeus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddeus war der mit Recht gerühmte Gesner, dessen Isagoge cum notis Niclae Seidlerique jedem Jüngling so sehr zu empfehlen ist. Baumgarten.

Πάνσοφοι können wir allen unsern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unsere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann diese ebenso wenig sich über Alles, sondern nur über einzelne Theile des Wissens zu verbreiten fähig machen. a) Phantasie bilden wir, indem wir uns durch sie leicht in alle Verhältnisse, in den Geist und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menschen versetzen lernen, wozu vorzüglich Geschichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Ist uns dieses Fertigkeit geworden, und mit einem scharfen Verstand verbunden, so nennen wir es Geschmack. Diese Bildung wird uns stets nur einen gewissen beschränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unsere Denk= und Empfindungsweise passen, wählen lehren. Diese bekommen aber dann, besonders in der Jugend gewählt, einen unwiderstehlichen Reiz für uns, und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) Witz. Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfsinn verbinden, ist, daß wir in witziger Zusammenstellung von uns oder Andern die Wahrheit aufsuchen lernen. Auch er ist seiner Natur nach beschränkt. c) Verstand und Vernunft. Ihre Bildung ist Unterscheidung des Häßlichen und Schönen (Geschmack), Guten und Bösen (moralischer Verstand), Nützlichen und Unnützlichen (praktischer Verstand). Ob uns nun gleich Allen, sowie eine Vernunft, so auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Bösen, Nützlichen und Schädlichen gemeinschaftlich ist, so läßt sich doch auch diese Kraft nur für einen mehr oder minder beschränkten Kreis bei jedem Einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieser Kräfte, in den unserer Organisation gemäßen Schranken, bekommen wir endlich eine eigene *ἐγκυκλοπαιδεία* des Wissens; wir bekommen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menschlichen Wissens, mit Ausschluß der übrigen, als vorzüglich für uns passende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unsere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des so oberflächlichen Wissens unserer gewöhnlichen Philologen ist, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wissenschaften fordern, so dürfen wir deswegen nicht ein ungünstiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Gesner u. s. w. söhnen uns mit der Beschäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmasius u. s. w. ein ungünstiges Vorurtheil fassen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verstand verbunden sein.

Fünfter Abend.

Jede einzelne Wissenschaft hat ihren Zweck für unser oder des Ganzen Bestes. So bilden einige vorzüglich die Sinne (Musik, Malerei u. s. w.),

einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein, so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein Anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht, wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist, dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen. Wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem sie den einzelnen Menschen so verschiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte sie vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der menschlichen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menschlicher Anlagen vorzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel sich alle desto schneller minderten, indem jeder Einzelne sich von der Natur vorzüglich zu Ausrottung eines einzelnen bestimmt fühlt. Indem wir so eine Wissenschaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenstand) unserer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müssen Ehre, Reichthum, Nachruhm u. s. w. durchaus nicht unser Zweck werden; diese sind auf das Zusammentreffen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unserer Kenntniß selbst auf unsere Kräfte gegründet. Jene Dinge sind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt in unsern Betreibungen, in unserer Thätigkeit selbst. Die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wissenschaften im Wege stehen, sind eben das, was uns dieselben annehmlich macht. Die wahre Unsterblichkeit ist der fortdauernde Nutzen unserer Bestrebungen, der, wenn man unsern Namen längst vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das Urtheil der Menge eines jeden Zeitalters sei, zeigt uns die schnelle Veränderlichkeit des Zeit-Tons und -Geschmackes in den Wissenschaften. Auf die Zeit, in welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius u. s. w. mit Ruhm nennen, folgte eine, worin man Physik (unter Descartes, Newton, Baco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibnitz, Wolff u. s. w. bald Metaphysik verbanden. Am verächtlichsten wäre aber der, welcher mit seiner Wissenschaft blos sich oder Andere kitzeln wollte. Obgleich solche Menschen vorzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, so ist ja bekannt, wie eisern drückend jene sogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil des Volkes waren. Männer wie Fénelon und sein Zögling fühlten sich unglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieser Agrippa lebte unter

Karl V. und war ein Narr, der, weil sein eigener Verstand schwach war, dasselbe von den Wissenschaften behauptete. Indeß ist er de se ipso lesenswerth. Huet De la faiblesse de l'esprit humain. War selbst ein schwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., schrieb gegen Descartes und war ein Jesuitenfreund, von welchen bekannt ist, daß sie menschliche Bildung zwar bis auf einen gewissen Grad befördern, sie dann aber unterdrücken. Anonymi La Vanité des sciences. Poiret De eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. Barbeyrac Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

Sechster Abend.

1. Die Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzosen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieser Streit scheint auch für uns noch interessant; es fragt sich fürs Erste, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter, von welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene sogenannten Blüthenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den festen Vergleichungspunkten machen. Wie falsch dies sei, wird jeder sehen, der aus der Geschichte weiß, daß jene Perioden schon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunstwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, sammelten blos schon vorhandene in sich zu einem Ganzen, oder bauten auf dem schon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Psalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zusammenstellung und weitere Ausführung der Gedanken schon vorhandener Dichter, können also kaum die Blüthen der Ebräischen Dichtkunst genannt werden. Bei den Griechen ist der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbestimmter und wankender; jede Kunst, jede Wissenschaft hatte fast ihr eigenes. Homer, aus dem alle griechischen Dichter und Künstler schöpften, Pindar, Aeschylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen versetzt. Unter Plato und Aristoteles war die Philosophie weit vollkommner als unter Sokrates und hatte unter ihnen erst ihr goldenes Zeitalter. Ebenso lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor August. Horaz u. s. w. sammelten nur schon vorhandene Schätze, und dann neigte sich die römische Bildung sogleich zum Untergange. Als sich später durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunst der Provençalen bildete, und von hier aus sich wieder die erste Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante Petrarch, Boccaccio lange vor dem goldenen Zeitalter unter Karl V., welcher jene Menge von Künstlern und Gelehrten um sich versammelte, unter denen sich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten schaffen, er konnte nur die

Genies um sich aufmuntern und belohnen. Montaigne, Corneille u. s. w. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. — So unbestimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in diesem Streit, den Perrault und Lamotte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an; Andere vertheidigten sie, als die Daciers, er und sie. Swift macht sich sehr lustig über diesen Streit, dem wir doch die Uebersetzungen und Ausgaben alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fénelon trat in die Mitte, und das Resultat ist nach seiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfassung so entschieden voraus waren, an Künsten unerreichbar sind, wir sie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zusammen, und bilden so ein Ganzes, ebenso ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte, nebst unserm ganzen Geschlecht, scheint nothwendig erst erreicht werden zu müssen, ehe die menschliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir sollen unser ganzes Geschlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerst nöthig, daß Völker sich von andern abgesondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten; allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorsehung blos Vereinigung mehrerer Völker zu Einem Ganzen, zu Einer Bildung zur Absicht hatten. So wird auch einst die Menschheit ein Ganzes werden, für das jeder Einzelne sein ganzes Leben anwendet, das er nicht für sich, sondern für das Beste dieses Ganzen besitzt.

Siebenter Abend.

1. Unsere Bildung besteht im Studiren. Studiren ist nichts anders als eine Ausbildung unserer Anlagen durch fortgesetztes Bemühen. Denn wir sind ebenso wenig gut als schlecht von Natur; zu Allem diesen, wie auch zu unserm menschlichen Vorzug der Vernunft haben wir blos die Anlage von Natur in uns. Unsere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1) die des Verstandes, durch Kenntnisse, 2) die des Urtheils und Geschmacks, 3) die des Gefühles für Moralität. In der erstern ist unser Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten steht es schon den übrigen nach, und moralisches Gefühl ist gänzlich bei uns unterdrückt. Man lese die alten Autoren und sehe, welche Uebermacht ihr moralisches Gefühl ihnen vor den Neuern giebt; denn es ist unläugbar, daß die mehr- oder mindere Feinheit desselben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftsteller hat. Diese Stumpfheit ist bejammernswerth; moralisches Gefühl allein

hat bei seiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen blos ist Glück und menschliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unserer gelehrten Bildung durchaus nöthig ist, eine historisch-kritische Kenntniß aller Wissenschaften, welche man gelehrte Encyklopädie nennt, zu haben, so kann man zu diesen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten, und später Baco tabellarisch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbesondere halfen Luther (welcher die Bestandtheile derselben oratio, meditatio, contentio* nennt), Erasmus und Chyträus (welche als Friedensstifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchthonianer, durch die sich die meisten Protestanten verächtlich machten, auftraten), Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (Apparatus in studium theologiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietist zu Halle** (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, Du Pin.

3. A) Physis. Geist, Geist Gottes geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menschen ist es thätige Kraft, Streben nach Wirksamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, ist nicht der Regel, das ist dem Resultat des Studiums der berühmtesten Meisterwerke, entgegengesetzt, schändlich aber ist es, Genie von Sitten abzusondern. Der Genius der Menschen ist nach der Meinung der Alten unsere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewissen nennen. (Shaftesbury.)

B) Mathesis. Indem unsere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweisung fähig sind, ja da wir ohne diese, für uns allein nie zum wahren Selbstbewußtsein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unsern Begriffen zum Grunde liegt, so sieht man leicht, wie nöthig Mathesis sei. Sie theilt sich:

a. in mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unsere Geistesbildung, sie betreffe nun gesellschaftliche Verfeinerung oder Gelehrsamkeit u. s. w. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht blos an unsern Ideen, sondern an unserm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieser Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen sein. Ein Gelehrter, der sich blos durch den todten Buchstaben gebildet hat, bleibt in

---

*) Gründet sich auf die theologische Polemik, die von Luthers Zeiten aus bis auf uns so viel Unheil auf den Kanzeln stiftete, indem man Grobheit für Lutherischen Geist hielt.

**) Die praktische Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln seiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietisten diese verdrängten.

allen seinen Geisteswerken ein todter Buchstabe, wie man das Beispiel an Lambert u. A. sieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Uebung des Selbstdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eignen Merkmalen für das Gedächtniß sie zu Hause selbst ergänzt, und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingsworte des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetiren, festen Plan im Studiren.

b) Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbstunterweisung durch Lesen stattfinden. Erstlich ist deswegen die Art des Vortrags auf Universitäten nöthig. Man lese zuerst Hauptbücher. Das cursorische Lesen ist größtentheils das beste, ja es ist sogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypothesen, Systemen). Man erspart hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs Erste unverständliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöst werden, verspart u. s. w. Ferner ist das cursorische Lesen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Lesen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr sachte lesen. Das Vorlesen grenzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne sich nicht, in mehreren Büchern zugleich zu lesen. Das Herumschnüffeln schadet.

Das Excerpiren nnd Tabellenmachen ist durchaus nöthig, um einen Überblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zusammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.

Anmerkungen.

14. Der Tag, an welchem Herder die Rede von der Gratie gehalten hat, 27. Juni 1765 alten Stils, ist nach dem neuen Stil der 8. Juli 1765.

26 Z. 21. Die Geschichte von den beiden Baumeistern aus Plutarch, auch angeführt in den Fragmenten Bd. 1, 256; vgl. daselbst die Anmerkung.

65 Z. 3. Friedrichs des Großen Schrift de la littérature allemande erschien in demselben Jahre 1781, in welchem diese Rede gehalten ist. Vgl. Suphan, Friedrichs des Gr. Schrift über die Deutsche Litt. Berlin 1883 S. 74.

83 Z. 23. Basedows am 27. Dezember 1774 eröffnete Gründung hieß Philanthropin, später Philanthropisches Erziehungsinstitut. Nach diesem Vorbilde wurden 1775 durch Salis zu Marschlins, 1776 durch den Grafen von Leiningen zu Heidesheim, 1777 von Campe zu Hamburg philanthropische Erziehungsanstalten errichtet, und Salzmanns Gründung in Schnepfenthal 1784 hieß Erziehungsanstalt. Der letzte hatte 1780—81 „Einige Gedanken über die Nothwendigkeit und den Vorzug öffentlicher Erziehungsanstalten“ herausgegeben.

88 Z. 3. Des Pythagoras „goldene Hüfte“ wird von Herder oft angeführt: in der Aeltesten Urkunde (Bd. 6, 344) in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend (Bd. 10, 360), in den Christlichen Schriften (Bd. 20, 60); vergl. Bd. 12, 437 zu 10, 360, 129.

94 Z. 32. Anspielung auf Breitkopfs Buchdruckerzeichen, einen an seiner Tatze saugenden Bär; vergl. Böttiger, litter. Zustände I, 116.

107 Z. 11. Fontange, eine Schleife auf dem weiblichen Kopfschmuck, genannt nach einer Geliebten Ludwigs XIV.

107 Z. 23. Von Johann Hübners Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie, Leipzig 1726, giebt O. Peschels Geschichte der Erdkunde (München 1877) S. 805 eine Vorstellung. — Tobern Bergman, Physikalische Beschreibung der Erdkugel, übers. von L. H. Röhl, Greifswald 1769, 2te Aufl. 1780, 3te Aufl. 1791. — Ludw. Ad. Baumann,

Abriß der Staatsverfassung der Reiche und Länder in Asien, Brandenburg 1775. Desselben Abriß der Staatsverfassung der vornehmsten Länder in Afrika, Brandenburg 1778.

112 Z. 25 indecrotabile von Herder gebildetes lateinisches Wort nach dem frz. indécrottable „nicht zu reinigen“, auf Menschen übertragen „ungeschlacht“.

113 Z. 25. Didicisse fideliter artes aus Ovid, Pont. II 9, 47. — Das folgende Bild vom Kruge nach Hor. Ep. I 2, 69, auch schon S. 49 benutzt, ebenso S. 186.

117. Schwabes Antrittsrede hatte nach einer handschriftlich vorliegenden Angabe Herders zum Gegenstande de auctorum classicorum in scholis recte instituenda lectione.

121 Z. 4. Plato zu Antimachus. Vielmehr, Antimachus zu Plato nach Cic. Brut. 51, 191, wie Herder in den Fragmenten (Bd. 1, 422) richtig anführt. Ebenso wie hier in den Krit. Wäld. (Bd. 3, 377).

122 Z. 1. Leise Andeutung Herders von seinem möglichen Fortgange aus Weimar. Er hatte am 6. Juli die Anfrage erhalten, ob er in Hamburg die Oberpfarrstelle annehmen wolle. „Er will es nicht ablehnen“: Goethe-Stein, herausg. von Fielitz II, 332 unter dem 14. Juli 1786. (S.)

122 Z. 28 ohne Umschweif auf die = ohne den Umweg zu nehmen über die.

126. Die 13te Rede richtet sich wohl im besondern gegen manche Aufstellungen in Salzmanns sozialem Roman Karl von Karlsberg, 6 Bde., Leipzig 1783—88.

137. Johann Carl August Musäus, geb. 29. März 1735 zu Jena, gest. 28. Oktober 1787 in Weimar, war von 1769 ab erster Professor am Gymnasium; vergl. Otto Francke, Regesten zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar. Weimar 1887. S. 20.

142. Über Kästner giebt Francke S. 23 an: 1788—1812 war der bisherige „Pagen-Informator“ Professor Jo. Friedrich Kästner (geb. am 13. August 1747 in Weimar, gest. am 28. März 1812 ebenda), Lehrer am Gymnasium vornehmlich der Mathematik. — Das Wort „jetzt“ im Beginn der Rede (Wir schreiten jetzt zu dem Zweck) findet darin seine Erklärung, daß die Einführung des Konrektor Schwabe in lateinischer Sprache voraufgegangen war. Die Einführungsworte Herders sind handschriftlich auf einem Blatte vorhanden. Herder berichtet darin, daß der schon am 20. Februar 1786 an Stelle des emeritus erklärten Konrektors Nolde eingeführte Konrektor Joh. Gottlob Samuel Schwabe nach dem bald erfolgten Tode seines Amtsvorgängers von dem Fürsten die Bestätigung seines Amts erhalten

und daß bis dahin nur die Gelegenheit gefehlt habe, in feierlicher Weise diese Bestätigung bei einem Schulactus zu verkünden. Der Verlesung der Bestätigungsurkunde fügt Herder seine Glückwünsche hinzu, um dann in deutscher Rede die Einführung des neuen Professors vorzunehmen.

150 Z. 24. Die Aufschrift *μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰςίτω μου τὴν στέγην* wird bei Tzetzes Chil. VIII 972 dem Platon zugeschrieben. Von diesem heißt es auch bei Plut. quaest. Symp. VIII 2: *ἀπεφήνατο ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν ϑεόν.*

155 Z. 4. Zu den Worten „die beiden Lehrer der zweiten Classe“ macht Caroline Herder in der Abschrift, die sie von der Rede 17 gefertigt hat, die klagende Bemerkung: „Leider hat sich der erste Lehrer, Conrector Schwabe, unter diesen genannten sehr verändert oder vielmehr, es war nicht viel wahrer Gehalt hinter ihm. Der Selige hatte nachmals diese Wahl sehr bereut.“ — Über die Z. 10 erwähnte Prüfung des Seminars spricht sich der S. 467 abgedruckte Bericht an den Herzog fast in denselben Worten aus.

157 Z. 15. Die Lehrerstelle der Sexta war durch Joh. Matth. Rempt besetzt worden, der außerdem Cantor an der Stadtkirche und Musiklehrer des Gymnasiums war. Die Herausgabe seines „Vierstimmigen Choralbuchs zum Kirchen- und Privatgebrauche“ (1799) wird auf Herders Antrieb zurückgeführt (vergl. Herderalbum S. 284). Herder erwähnt mehrmals die Vorzüge seines Gesangunterrichtes: außer an unserer Stelle noch S. 200 (Rede 24) und S. 276 (Rede 37). Sein Tod 1802 gab dem Herzog Gelegenheit, den Concertmeister Destouches zum Direktor des Singechors zu berufen, und dies veranlaßte die S. 501 ff. abgedruckten geharnischten Gutachten Herders.

157 Z. 30. Gemeint ist J. M. Heinze, Syntagma opusculorum scholasticorum varii argumenti. Gotting. 1788.

158 Z. 10. Zusammengesetzte Hauptwörter schreibt Herder entweder als Ein Wort, oder verbindet die Bestandteile durch einen Bindestrich, oder er ordnet sie ohne jegliche Verbindung neben einander. So auch S. 187 Privat Ängstlichkeiten, S. 265 Begräbniß Rede, S. 477 Stadt Rath, S. 494 Prediger Seminarium, sehr häufig Ober Consistorium u. s. w. Im Druck ist die handschriftliche Schreibung beibehalten worden, damit Herders Gleichgültigkeit gegen solche orthographische Dinge, auf die man heutzutage ein ungebührliches Gewicht legt, recht deutlich hervortrete.

168 Z. 1. Freies Citat nach Quintil. 11, 1, 62 ne oblivisceretur reverentiae quae parentibus debetur. — Gehorchet euern Lehrern 2c. Hebr. 13, 17.

170. Johann Michael Heinze, geb. am 21. März 1717 zu Langensalza, 1770 aus seiner Rectoratsstellung an der mit der Ritterakademie ver-

bundenen Michaelisschule zu Lüneburg von der Herzogin Anna Amalia als Rector nach Weimar berufen und mit dem Titel Konsistorialrat ausgezeichnet, gest. am 6. Oktober 1790 in Weimar; vgl. O. Francke, Regesten S. 21. — Heinzes „Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhange einer neuen Prosodie" (Göttingen und Leipzig 1759) erregten Aufsehen und wurden von Lessing im 65. Litteraturbrief (Lachm.-Maltz. 7, 170) anerkennend angezeigt. Seine Übersetzung von des Cicero Büchern vom Redner wird in den Litteraturbriefen von Abbt (Theil 13, 97 ff.) gerühmt. Herder selbst beschäftigt sich mit Heinzes Verdiensten um die Ausbildung der deutschen Sprache in den Fragmenten, Bd. 1, 375 ff., woselbst er auch dessen Soliloquium bespricht, und in einem Abschnitt des Torso, Bd. 2, 331. 350. Die Sammlung von Heinzes lateinischen Schriften ist zu S. 157 angemerkt; seine „Kleine teutsche Schriften vermischten Inhalts" sind 1789 erschienen. Wo Lessing ihn den richtigsten und feinsten Grammatiker unsrer Sprache genannt hat, kann ich nicht nachweisen.

176 Z. 14. Virgil Buc. V 56. — S. 178 aus derselben Ecloge 40.

179 Z. 7. Cellarius war 1763—76 Rektor in Weimar, Gesner 1715—29 Konrektor (Francke, Regesten).

182 Z. 3. Die Citate aus J. M. Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam in usum praelectionum ductae, Gottingae et Lipsiae 1776 stehen § 47—51. 56. 59. 60. 62. Herder giebt in der Handschrift nur die Anfangsworte; das letzte Citat: Publica institutio et priuata finde ich in der genannten Ausgabe nicht.

183. Carl August Böttiger, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im Vogtlande, gest. 17. November 1835 zu Dresden, war 1791—1804 Direktor in Weimar mit dem Titel Konsistorialrath (vgl. Francke, Regesten S. 23). Über seine Berufung vgl. Lindemann, Beiträge zur Charakteristik Böttigers, Görlitz 1883 und Haym, Herder II, 442 ffg. — Zu der Berufung des Subconrektors Stiebritz, der nach Francke das Amt bis 1824 bekleidete, sind die Aktenstücke S. 475 dieses Bandes abgedruckt.

183 Z. 8. Herder suchte, wie er es bei den Examenreden gethan hat, auch bei der Einführung neuer Lehrer die alte Sitte des Lateinsprechens möglichst zu beschränken. Bei der ersten Einführung, die er 1786 vorzunehmen hatte, sprach er lateinisch (S. 110—117), bei der zweiten 1788 deutsch (S. 142—153), bei dieser dritten, wo er den lateinischen Vortrag anscheinend nicht vermeiden konnte, fügte er wenigstens eine deutsche Schlußrede hinzu. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene lateinische Rede ist nicht erhalten; Böttiger, litter. Zustände I 107 bemerkt, daß das Wort concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur ihr zu Grunde gelegen

habe. Er rühmt die schöne Latinität Herders, ihm sei nur aufgefallen, daß er Batävi mit kurzer vorletzter Silbe gesprochen habe. Böttigers Rede ist in dessen Opuscula latina coll. Sillig p. 152 abgedruckt.

189. Victurus Genium etc. Mart. VI, 60, 10. Hagedorn in einem Epigramm „die Schriftsteller“ überschrieben, (Sämmtliche poetische Werke. Hamburg 1771, Teil 1, S. 128) schreibt „seinen Schutzgeist“.

193 Z. 8. Hinweis auf den Altar mit der Schlange und der Inschrift Genio huius loci im Park zu Weimar.

197 Z. 3. pinge duos. Pers. Sat. 1, 113. 114, mehrfach angezogenes Citat: Fragmente Bd. 1, 449, Torso Bd. 2, 300.

201 Z. 29. Als Lehrer der neueren Sprachen war 1792 Schmidt dem 1749—92 thätigen Kirscht gefolgt: Francke, Regesten S. 23.

205 Z. 7. Apostel es ausdrückt: Röm. 12, 3.

205 Z. 21. Herder denkt an *κυνῶπις* *δ* 145, *Γ* 180, *κυνῶπα* *Α* 159 oder *κυνὸς ὄμματ᾽ ἔχων* *Α* 225.

207 Z. 13. Daß er im J. 1777 das erste Examen abgehalten habe, scheint Herder irrtümlich anzunehmen; nach dem im Vorbericht Bemerkten ist dies erst 1778 geschehen.

216 Z. 11. auf den alten Hefen rc. Ursprünglich hatte Herder geschrieben: „auf den alten Hefen liegend“, wie Zephanja 1, 12 von Leuten, die ruhig und unbekümmert verharren und nicht Hand anlegen ihre Lage zu bessern: „die Leute, die auf ihren Hefen liegen“. Dann aber hat er das Verbum „liegend“ durchstrichen. Der Ursprung der Redensart ergiebt sich aus Jeremia 48, 11: Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewesen und auf seinen Hefen stille gelegen, und ist nie aus einem Faß in das andere gegossen.“ In einem handschriftlich vorliegenden Brief Herders an Georg Müller (ohne Datum, 1800, August?) heißt es: „auf Hefen sitzts sich weder fest noch reinlich.“

217. Zur Rede 28 vgl. Über die Fähigkeit zu sprechen und zu hören, Bd. 18, 384.

228. Wie Herder hier von fliehenden Hirten spricht, so Caroline Herder in einem gleichzeitigen, handschriftlich vorliegenden Brief an G. Müller vom 29. Juli 1796: „Es kommen täglich Flüchtlinge aus Franken an; so auch heut die fürstlichen Kinder von Darmstadt mit allen Kostbarkeiten und Geld. Der Landgraf ist in Leipzig. Das sind Hirten ihrer Heerde!“ — Suphan weist für die ganze Stelle eine Parallele nach in der Ode „Germanien“, deren Entstehung er (Zwei Kaiserreden. Berlin 1879 S. 40) in das Jahr 1798 setzt (jetzt Band 29 S. 211):

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.

229. Zu dieser und andern Reden unter Böttigers Direktorat vgl. was Caroline (Von und an Herder III 339) an G. Müller unter dem 22. Juni 1805 schreibt: „Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttigers Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in seinen Schriften bei vorkommenden Materien, hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt.“ Die Auffassung Lindemanns (Beiträge S. 43. 45. 66. 101), als ob ein direkter Angriff auf Böttiger vorliege, halte ich nicht für möglich.

230 Z. 29. mit dem Oel der Freuden salben: nach Hebr. 1, 9, Ps. 45, 8. Gern gebrauchte Wendung, z. B. auch S. 289.

259 Z. 12. „Redarten“ ist die bei Herder gewöhnliche Form. Ähnliche kürzere Bildungen begegnen mehrfach: S. 271 Seelkräfte, S. 272 dasselbe Wort dreimal, S. 277 Korallklippen, S. 492 Pflegort. Man vergl. auch bei Schiller: Kanonball, Herrschplatz neben Herrscherplatz (Piccol. 1, 4), Herrschgewalt (2, 7).

263 Z. 21. Ist aufs Nützliche 2c. Nach Phädrus 3, 17 nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. (S.). — Der folgende Satz Mens bona si qua etc. aus Prop. IV 24, 19 ist von Herder gern citiert, vergl. z. B. in den Fragmenten Bd. 1, 215. Schon Hagedorn hatte ihn als Wahlspruch auf das Titelblatt seiner „Moralischen Gedichte“ gesetzt. (S.) — Im J. 1712 ward die Stadt- und Landschule in ein Gymnasium verwandelt und dasselbe das Wilhelm-Ernestinische genannt. 1716 ward am 30. Oktober das neue Schulhaus feierlich eingeweiht, vergl. Francke, Regesten S. 17.

264 Z. 10. Der neue Lehrer am Seminar ist der im September 1798 eingetretene K. Fr. Horn; vergl. Ranitzsch a. a. O. S. 15.

264 Z. 27. Das alte Lied „Nun treiben wir den Tod hinaus“ ist nach J. Grimm, Myth. II 728 Anm. von Luther auf die Austreibung des Papstes parodiert worden.

265. Von fabelhaften Namen reißt 2c. Aus Uz, „An die Weisheit“ (Sämmtl. poet. Werke, Leipzig 1772). I 191.

268 Z. 13. Phaedr. 1, 7: Personam tragicam forte vulpes viderat: O quanta species, inquit, cerebrum non habet. S. 280 abermals erwähnt.

269 Z. 1. Herder schreibt „Wortzähnen“ und nachher „den zahnen Fuhrmannslaut“. Bei Grimm findet sich das Wort nicht.

272 Z. 1. „Abgeschlossen“ habe ich nicht in das uns gebräuchlichere „ausgeschlossen“ verändert.

275. Das Witthoffsche Gedicht in der Adrastea (nach der ersten Ausgabe. Dortmund 1755) umfaßt 16 Strophen. Herder giebt an unserer

Stelle in der Handschrift nur die Anfangsworte von 10 Strophen an in willkürlicher Reihenfolge: Wohlan ꝛc. Dir selbst ꝛc. Beschau ꝛc. Muth ꝛc. Gelehrtheit ꝛc. Gebräuchen ꝛc. Die größte Pein ꝛc. Verachte ꝛc. Verlaße nie ꝛc. Dem Schönen ꝛc. Von diesen ist die mit „Beschau“ beginnende Strophe weder in der Adrastea vorhanden, noch auch in der Ausgabe, die unter dem Titel Akademische Gedichte, Leipzig 1782 erschien.

276. Giovanni Battista Vico, geb. 1668 zu Neapel, gest. 1744, gleich ausgezeichnet auf dem Gebiet der Philosophie der Geschichte, wie der Rechtsphilosophie. In den Humanitätsbriefen wird er nicht erwähnt.

278 Z. 7. Atalanta, ein Bild der Schnelligkeit bei Nonn. Dionysiaca 35, 82.

289 Z. 18. Fort von hinnen ꝛc. In den Fragmenten Bd. 2, 91 gleichfalls benutzt. (S.)

290. Die Distichen, mit welchen die letzte der Schulreden schließt, rühren von Herder selbst her, wie mehrere erhaltene Ansätze, die Verse zu gestalten, beweisen, hätten also unter seinen poetischen Werken eine Stelle verdient.

296 Z. 16. „Syllbiren“, wie in dem Lesebuch steht, ist schwerlich bloßer Druckfehler: denn auch „Hendekasylben“ (S. 445) ist anscheinend Herdersche Schreibart gewesen.

302. Der Druck des Katechismus war „an Weihnachten“ 1797 vollendet: so berichtet Caroline Herder an G. Müller (Preuß. Jahrbb. 1872 I S. 159), dem sie des längeren das vorhandene Bedürfniß nach einem solchen Schulbuch darlegt. Schon am 8. Januar 1798 (Von und an Herder 1, 237) übersendet Herder ein Exemplar an Gleim, der am 24. Januar seinen Dank und sein Entzücken über das Buch ausspricht. Er bemühte sich aber auch, die Einführung desselben in Preußen herbeizuführen; daß Herder selbst diese wünschte, darauf weist wohl der doppelte Druckort der ersten Auflage: „Weimar und Halle“. Aber bald schon erkannte Herder die Vergeblichkeit solcher Hoffnung: am 16. März schrieb er an Gleim: „Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden; dazu sind Eure Pröpste zu aufgeklärt; sie scheren nicht von den Schafen, sondern wollen Wolle von den blanken Steinen“. Dagegen behielten die Weimarischen Lande fast ein Jahrhundert hindurch Herders Katechismus bei. Nach einer von Suphan erwirkten Mittheilung von H. Böhlau wurden allein „von 1853—1880 in der Hofbuchdruckerei zu Weimar (neben welcher die Frommannsche Officin in Jena das Verlagsrecht behielt) elf Auflagen mit einer Gesamtzahl von 42169 Exemplaren gedruckt.“ Seine Benutzung in Schulen hörte erst auf, als eine Ministerialverordnung vom 10. November

1883, um der Unbequemlichkeit zu steuern, die mit der Verschiedenartigkeit der im Gebrauch befindlichen Katechismen und Spruchbücher verbunden war, in einheitlichem Sinne für das ganze Land bestimmte, daß „von Ostern 1884 ab lediglich die Nicolaische Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers ... für den Religionsunterricht in Verwendung genommen werden“ sollte. S. Kirchen- und Schulblatt, hgg. von Hesse und Leidenfrost, 32ter Jahrgang, Weimar 1883 S. 337. (S.)

424. Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder. G. Müller erwähnt im Okt. 1780 (aus dem Herderschen Hause S. 62) „einen jungen Menschen, Schmidt, Informator der Knaben.“ Für diesen oder für Liebeskind (Haym II 324) müssen die methodischen Rathschläge niedergeschrieben sein. (S.).

429. Die Eingabe vom 14. Dezember 1785 ging, wie Caroline in einem Zusatz zu ihrer Abschrift des Schriftstücks bemerkt, dem Geschäftsgang entsprechend, an das Ober-Consistorium. Dieses reichte sie schon am 20. Dezember mit einem kurzen, von Caroline gleichfalls abgeschriebenen beifälligen Gutachten „zur höchsten Approbation“ dem Herzog ein. Der genehmigende Erlaß des Herzogs, der auch in einer Abschrift von Caroline vorhanden ist, trägt das Datum des 30. Dezembers. In demselben heißt es u. a.: „Wir trauen demnächst seinen bekannten Einsichten, womit er zu diesem guten Endzweck die besten Mittel anwenden wird und seinem Wohlmeynen für die Jugend allzusehr, als daß Wir ihm bei diesem Geschäft freie Hand zu lassen, im mindesten anstehen sollten.“ — Caroline berichtet des weiteren, daß durch herzogl. Rescript vom 20. Februar 1786 der Vorschlag genehmigt wurde, von jedem Geistlichen und Litteratus bei seiner Anstellung 1 Thaler zu erheben, und daß ein folgendes Rescript vom 1. April zur Anschaffung der nöthigen Instrumente und Schulhilfsmittel „ein Geschenk von 50 Kaisergulden, hiesiges Geld 33 thl. 12 gr. und einen jährlichen Beitrag von 10 Kaisergulden oder 6 thl. 16 gr.“ zusicherte. Die Landschaft habe eine ähnliche Summe als Geschenk und jährlichen Beitrag bewilligt. Sie klagt darauf über die Geringfügigkeit der Mittel: „ach wie schmerzte es den guten Vater, aber er ging dennoch mit Muth an das Werk und that was Zeit und Umstände leisten mochten“, und berechnet zum Schluß, daß Herder selbst jährlich 15 thl. Beitrag gegeben habe (die Summe, die ihm als Cassierer der Freitischgelder zufiel), während der Herzog und die Landschaft zusammen nur 13 thl. gegeben hätten. — In der Berechnung der Stunden, die die Schüler auf die einzelnen Lehrgegenstände zu verwenden haben, fallen einige Zahlen auf. So ist die Zahl 168 für das Hersagen der Evangelien und Psalmen in Sexta und Quinta nicht unterzubringen: sollte ein Schreibfehler für 188 vorliegen? Das würde je zwei wöchentliche Stunden ergeben. Ebenso wenig kann die Zahl 792 für Langens Colloquia und für lateinische Gram-

matik richtig sein: bei 4 wöchentlichen Stunden in 4 Jahren, zu 47 Wochen das Jahr gerechnet, ergiebt sich nur die Summe von 752, und als Gesamtsumme nicht 2054, sondern 1974.

429 Z. 22. Herders Sprachgebrauch ist: „sich in etwas einlassen", nicht „auf etwas". (S.)

434 Z. 25. Den Schriftstellern bei Sanders, Wörterbuch der Deutschen Sprache IV 1395, die „Trümmer" als weibliche Einzahl gebrauchen, reiht sich Herder hier an. Auch S. 490, Z. 19 stand zuerst „eine Trümmer". Vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe 10, 356,2804 „Und jede Trümmer deutet auf ein Grab." (S.)

437. Der Grundlehrplan (typus lectionum) und die Instruktionen sind erst zwei Jahre, nachdem die Schulreform ins Leben getreten war, dem Herzog vorgelegt worden. Dies wird in dem Begleitschreiben vom 28. Juli 1788 ausdrücklich erwähnt; es heißt daselbst: „Da mittelst gnädigsten Rescripts vom 30. Dezember 1785 an fürstl. Ober-Consistorium, und demzufolge an mich ergangenen Befehls vom 17. Januar 1786 mir auferlegt worden, von Zeit zu Zeit über die vorgeschlagene Verbeßerung des Gymnasii Bericht zu erstatten: so überreiche hiemit sowohl die typos lectionum, wie sie sogleich nach erhaltenem commissarischen Auftrage in den Claßen eingeführt worden, als die Instruktionen, die zum Gebrauch derselben an jeden Lehrer ergangen. Alles ist dabei nur provisorisch geschehen, so viel sich nemlich thun ließ; daher ich alles Geschreibe ins Publikum hierüber mit aller Macht verhindert habe, weil mein Entwurf ein angefangenes, aber bei weitem noch nicht vollendetes Werk ist."

452. Das Gutachten über die dem Ständeausschuß vorzulegenden Forderungen ist in der Handschrift ohne Datum; es fällt in die Zeit zwischen 3. Dezember 1776 und 7. Juli 1777. Unter dem 3. Dezember 76 erläßt der Herzog an das Ober-Consistorium die Verfügung, es solle für einen demnächst zu berufenden „General-Ausschußtag" Gegenstände namhaft machen, die auf die Tagesordnung zu setzen seien. Es liegen in den Akten 5 Vota vor, in deren Reihe das Herdersche das vierte ist: aus demselben sind hier die auf die Schule, in Band 31, S. 752—53 die auf die Kirche bezüglichen Punkte abgedruckt. Der „Ausschußtag" wurde zum 7. Juli 1777 berufen.

453. Infolge eines Beschlusses des Ständeausschusses war Herder der Entwurf eines Seminars aufgetragen, vergl. Haym II 351. Der 7 Folioseiten umfassende Entwurf vom 31. Oktober 1780 nebst dem Begleitschreiben vom 1. November findet sich in den Akten. Aber auffällig ist ein ebendaselbst befindliches herzogliches Rescript vom 3. November 1782, in welchem

an das Seminar erinnert und gesagt wird, daß der Herzog seit 1777 ohne Nachricht in dieser Angelegenheit sei. Sollte der Streit wegen Anstellung des Lehrers Herz es hervorgerufen haben, daß der Entwurf gar nicht an den Herzog offiziell gelangt ist?

463. Zu § 13. In dem Regulativ für das Seminar vom 28. Mai 1788 findet sich die Zahl 6 für die lehrenden Seminaristen festgesetzt. — In demselben werden auch die Gehälter anders festgesetzt, als § 17 des Entwurfs vorgeschlagen ist. Es heißt da: „Es wird also der von den löbl. Landständen bewilligte Fonds nach dem gnädigsten Befehl Serenissimi clementissime Regentis also vertheilt: I. der Inspector des Seminarii erhält jährlich 50 Thaler. II. Der ordentliche Lehrer desselben 60 Thaler. III. Die sechs lehrenden Seminaristen zusammen 90 Thaler. Demnächst sind dem ordentlichen Lehrer zu seiner Wohnung und deren Erwärmung 20 Thaler jährlich als Zuschuß; ingleichen für das Zimmer der Mägdleinschule, in welchem die Seminaristen lehren, 20 Thaler als Miethszins und 15 Thaler für dessen Heizung gnädigst zugestanden worden."

466. Die Rechnung des Freitisches und die Geldvertheilung an die Alumnen, die er 1786 übernommen hat, hat Herder bis 1796 gehabt. In einem Schreiben vom 10. Oktober 1796 legt er, wohl infolge des Verdrusses, den ihm die Verkürzung der Freitischgelder bereitete, das Amt des Rechnungsführers nieder, das zunächst Böttiger, dann, von Ostern 1798 ab Kästner übernahm. Der letzte wird von Herder in einem Bericht vom 31. Oktober 1797 nach Zinserlings Tode auch als Inspektor über die Alumnen vorgeschlagen.

476 Z. 22. Quartus Schwabe ist Adam Friedrich Schwabe, nicht zu verwechseln mit dem Konrektor Johann Samuel Gottlob.

479. Zum Verständnis der Eingabe vom 23. Juli 1796 sei aus den Akten folgendes erwähnt. Der Herzog hatte unter dem 25. Juni 1796 angeordnet, daß ein seit 1760 zu dem Freitisch gezahlter Zuschuß von 98 thl. 14 gr. zurückgezogen und dafür dem Schulfonds jährlich die Summe von 100 thl. zugewiesen werden solle. Dagegen eifert Herder in der hier abgedruckten Eingabe. Er hat aber seinen Zweck nicht erreicht. In einer Herzogl. Verfügung vom 30. September 1796 wird bestimmt, daß die augenblicklichen Stelleninhaber die bisherige höhere Geldsumme fortbeziehen, daß aber bei jeder frei werdenden Stelle die geringere Summe gezahlt werden solle.

488. Das in der Nr. 17 erwähnte Examen alumnorum zum Zweck der Prämienvertheilung scheint erst von Herder eingerichtet worden zu sein. Wenigstens ist ein Bericht an den Herzog vom 30. Oktober 1780 unter den

Akten, in welchem drei Prämien für die drei besten erbeten werden. Dafür werden denn auch 4 thl. 12 gr. bewilligt. Die Berichte über dies Examen von Herders Hand liegen bis zum 5. Nov. 1802 vor. Von 1785 ab auch Bekanntmachungen über die Feier des 30. Oktober und die damit verbundene Prämienvertheilung, die für das Weimarer Wochenblatt bestimmt zu sein scheinen.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Herders sämmtliche Werke

Bd.: 30

1889